Die zwölf Abende der Liberia, mit Bild nach einer Radierung

Erich Arndt

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Bücher der Wende
Romanreihe / 11. und 12. Band
Erich Arndt / Liberia

Digitized by Google

Dies Buch wurde als elfter und zwölfter Band der Romanreihe „Bücher der Wende“ im Jahre 1921 von der Mandruck G. m. b. H., München, in der Alt-Schwabacher-Type auf holzfreiem Papier gedruckt. Von der ersten Auflage erschienen 175 numerierte Exemplare auf besonders schönem Papier mit einer signierten Radierung von E. Plaichinger-Coltelli. —

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright by Die Wende / Verlag / München / 1921.

Digitized by Google

Liberia / Nach einer Radierung von E. Plaichinger-Coltelli

Digitized by Google

Erich Arndt

Die zwölf Abende der Liberia

Mit Bild nach einer Radierung
von E. Plaichinger-Coltelli

Die Wende / Verlag / München

Digitized by Google

Digitized by Google

Frau Kapitän Arndt

(RECAP)
3431
39)

540293

Digitized by Google

Von Erich Arndt erschienen im Verlag Die Wende / München: Als fünfter Band der Bücher der Wende / Romanreihe: Der Janustempel, illustriert von E. Plaichinger-Coltelli. Als neunter Band der Bücher der Wende / Romanreihe: Das Weib zu Nain, illustriert von Karl Ritter. Als elfter und zwölfter Band der Bücher der Wende / Romanreihe: Die zwölf Abende der Liberia, mit einer Radierung von E. Plaichinger-Coltelli. Als fünfter EOS-Druck (Verlag Die Wende): das romantische Drama Vineta, mit fünf Holzschnitten von Karl Ritter. In der Sammlung Der Keim, Kleinwerke ringender Kunst, (Verlag Die Wende): die Dichtung: Das Jüngste Gericht. Aus dem Verlage von Keyßner (Meiningen) gingen folgende Werke Erich Arndts in den Verlag Die Wende über: Tagebuch des Schiffsarztes, Novellen, und Nachdenkliche Stunden, Sonette.

Digitized by Google

Es war an einem rauhen Oktobertag, bestimmungsgemäß zwischen vier und sechs Uhr nachmittags, als die Mitglieder des literarischen Klubs Liberia ihren verblichenen Senior und Vorsitzenden trauernd zu Grabe geleiteten. Ein anständig-feierlicher Zug, entsprechend der Lebensstellung und der Beliebtheit des Verstorbenen, bewegte sich der Kondukt still unter den Oboe-, Flöten- und Harfentönen des Sturmes die schnurgerade Allee welkender Linden hinab. Würdig folgten die sechs Herren nahe dem unter einer Last von Kränzen und Palmen schwankenden Sarg, denn nur wenige entfernte Verwandte des kinderlosen Witwers und reichen Sonderlings beanspruchten mit erwartungsvollen Gesichtern den ersten Platz.

Den Freunden folgte auf dem Fuße ein gut Teil der übrigen Honoratioren der ansehnlichen Stadt, von denen der Oberbürgermeister und der Präsident des Landgerichts von dem Publikum besonders bemerkt wurden. Ebenso folgte geschlossen die Kollegschaft des früheren Arztes, unter welcher sich der Verstorbene einer um so angenehmeren Stellung erfreut hatte, als er schon seit Jahren davon zurückgekommen war, seine umfangreiche gynäkologische Praxis zu betreiben. Einige herrschaftliche Kutschen fuhren leer der dunklen Kette der Leidtragenden im vornehmen Schritte nach; statt der schwarz verschleierten, trübe und verweint blickenden Frauen bedeckten kreppumhüllte Lorbeerkränze als Symbol treuer Dankbarkeit stumm den gepolsterten Sitz.

Der Trauerzug begann sich nun, außerhalb der eigentlichen Stadt, zwischen Landhäusern und Gärten, hügelauf und -ab, vorbei an einem anmutigen See zu biegen und zu winden, bis das Ganze vor zwei Lastfuhrwerken, welche Baumstämme aus dem benachbarten Walde fuhren, angesichts des hochgelegenen Kirchhofs ins Stocken kam.

Digitized by Google

Die Mitglieder der Liberia atmeten auf, denn meist waren es bejahrte Herren, welche bei jedem Begräbnis in nachdenklicher, wenn nicht beklommener Stimmung zu Gaste waren und sich jetzt heimlich etwas darauf zugute taten, daß sie, wie ein Mann, trotz Kälte und Sturm ihrer Ehrenpflicht gegenüber dem toten Freunde genügten. Zum Glück war die Stelle des Aufenthalts durch eine Gartenmauer, von der Weinreben mit rotem Laub tief hinunterrankten, vor dem böigen Winde geschützt, und aus einem klaffenden Wolkenriß spendete die schon niedrige Herbstsonne gütig einen Goldstrom wärmenden Lichts, welcher den Leichenzug wie den Kirchhof mit einem Abglanz ewigen Lebens umstrahlte.

„R. I. P.", sagte der asthmatische Landrichter, stellvertretender Vorsitzender der Liberia, indem er sich den Schweiß auf der runden Stirn trocknete und unwillkürlich mit der taschentuchbewehrten Rechten eine Andeutung des Kreuzeszeichens machte, „ich hätte unserem lieben Freunde zu seiner Totenfeier einen freundlicheren Tag gewünscht."

„Der Tag unserer Totenfeier ist stets unser freundlichster Tag", bemerkte mit herabgezogenen Mundwinkeln der Privatgelehrte, der Jüngste des Klubs, welcher, ein Pessimist von Natur, eine Neuausgabe Schopenhauers plante und ausgesprochen zur Melancholie neigte, seitdem seine Verlobung mit einer ebenso reichen wie liebenswürdigen Tochter der Stadt sich rätselhaft gelöst hatte.

„Wogegen dennoch einzuwenden wäre, daß unser teurer Freund aus der süßen Gewohnheit des Lebens nur ungern geschieden ist," widersprach mit spöttischem Lächeln der Kommerzienrat; „wer, wie er, sorglos am Abend sein Haupt auf den Kissen bergen durfte und sich von der Gunst der Mitbürger und erkenntlicher Frauen getragen, ja gewiegt sah..."

„Und wer, wie er, an jedem frühen Morgen die Welt als ungeahntes Geschenk stets neu mit kindlicher Seele

Digitized by Google

empfing", setzte im Tone eines Panegyrikus der enthusiastische Professor des Pädagogiums die Ausführungen des Kommerzienrats fort, indem er, wie Jupiter tonans, energisch die graue Locke aus der hohen Stirn schüttelte.

„Der hätte noch gern auf ein Jahr oder auf zehn in behaglicher Klause den Vorsitz unserer Liberia geführt zum Schutz edler Freiheit und zur Stärkung von Geist und Gemüt, unbeschadet einer wahren Herzstärkung und Erfrischung des Leibes, statt daß er nun die Seinen verwaist zurückläßt, und wir an der Tafelrunde mit vollem Glase verlassen trauern wie die Jünger zu Emmaus um ihren Herrn", beschloß den Kanon der Totenklage der wackere Gutsherr im aufrichtigen Kummer über den Verlust seines geistigen Führers und Freundes.

Schon verzog der Notar, der untrügliche Kassenwart und Schriftführer des Klubs, die schmalen Lippen um die goldblitzenden Zähne wie zur Spendung eines Trostwortes oder Stellung eines gewichtigen Antrages, als die baumschwippenden Lastwagen, jedes Wort unter Rasseln und Knarren wuchtig begrabend, eilfertig vorüberstolperten und der schwarze Zug Reihe um Reihe in Kälte und Sturm seine feierliche Bewegung wieder begann.

Trotz der aufrichtigen Trauer um den liebenswürdigen Mann fühlte die Versammlung doch eine Erleichterung, als die markigen Worte des Nachrufs an dem schwebenden Sarge verklungen waren, die grünende und blühende Hülle bis zur höchsten Palmenspitze in dem mystischen Dunkel verschwand, und es erlaubt war, mit abgezogenem Hute auf dem weichen Damme heranzutreten und aus steifgefrorenen Händen den Sand wie einen letzten armen Menschengruß sanft auf die knisternden Blätter rieseln zu lassen und so mit stillem Ernst die fatale Zeremonie zu beenden.

Ein Priester hatte der Feier nicht beigewohnt; auf den ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen. Er hatte

Digitized by Google

die Kirche weder geliebt noch gehaßt, nahm sie sachlich als einen gegebenen sozialen Faktor, zählte gern Theologen zu seinem näheren Kreis, lehnte aber für persönlichen Seelenbedarf jede menschliche Einmischung ab. Der Himmel ist zu hoch, um mit der Leiter eines Gebets hinaufzureichen, pflegte er mit ausweichendem Lächeln zu sagen.

Die Mitglieder der Liberia strebten nach stummem, doch vielsagendem Händedrucke eiligst ihrer traulichen Behausung zu; allein der Notar begab sich pflichtgemäß in die einsame Wohnung des Toten, um der gerichtlichen Eröffnung des amtlich hinterlegten Testamentes im Kreise der Verwandten mit den erwartungsvollen Gesichtern beizuwohnen.

Die nüchtern und kühl begonnene Amtshandlung gestaltete sich schließlich zu einem kleinen Ereignis. Nicht nur waren die entfernten Verwandten in so generöser Weise bedacht worden, daß der Notar sich in kurzem von lauter Brüdern und Söhnen des Erblassers umgeben glaubte, sondern auch Stadt und Staat nahmen in Form milder Stiftungen reichlich an der Nutznießung des Vermögens teil, welches sich auf Grund von Pretiosen und Liegenschaften beträchtlicher erwies, als ein Blick in die heimische Steuerliste hatte ahnen lassen.

Hinsichtlich der Form der Stiftungen entsprach es sowohl dem Berufe wie der Lebensauffassung des Verstorbenen, daß er den Kindern unehelicher Mütter, sowie diesen Müttern selbst erhebliche Summen zugewendet hatte, zugleich in solcher Beschränkung auf bestimmte Fälle, daß ein anwesender Vertreter des Gemeinderates scherzhafte, aber wohl begründete Bedenken erhob, es möchte durch die Höhe der speziellen Summe der Unsittlichkeit ein gewisser Anreiz oder Vorschub geleistet werden. Ungefährlicher und in jedem Sinne zu billigen schien dagegen eine Zuwendung, welche entlassenen Sträflingen zur Wiedergewinnung eines bürgerlichen Haltes dienen sollte.

Digitized by Google

Der Vereinigung Liberia war ein schlichtes eisernes Kästchen hinterlassen worden, das sich zusamt dem Schlüssel schon seit geraumer Zeit in den Händen des diskreten Notars befand.

Noch am Abend des gleichen Tages war die ganze Stadt voll vom Lobe des Verstorbenen und seines Testaments. Und weder die erwachsenen Söhne, noch die erwachsenen Töchter der Stadt wollten die lächelnd kolportierten Gegengründe des Vertreters des Gemeinderates gelten lassen; ja einige Heißsporne warfen sogar in lebhafter Diskussion die Frage auf, ob nicht zur Gewährleistung des notwendigen Gleichgewichts zwischen Geburt und Tod ein solcher Anreiz oder Vorschub sogar staatlich und völkisch in Erwägung zu ziehen wäre.

Der Händedruck beim Auseinandergehen der Mitglieder der Liberia hatte seine alte Kraft bewährt, und pünktlich neun Uhr waren die sechs Verwaisten zur Feier seines Gedächtnisses um den vertrauten Tisch auf den braunen Ledersesseln vereint.

Wie im Märchen war es einmal, lange, lange her, daß der Verstorbene in schäumender Jugendkraft, Student der Naturwissenschaften und der Philosophie, mitten in der Stadt des Phlegmas und der Pedanterie, gleich einer Oase in der Wüste, die literarische Tafelrunde der Liberia mit sechs Gleichgesinnten in festlicher Sitzung begründet hatte. Ein bescheidenes Siebengestirn sollte sie strahlen neben den unermeßlichen Größen der Gestirne allererster Ordnung und Liberia sollte ihr Name sein, denn sie war in der Fremde eine geistige Kolonie, wo Freiheit herrschte und die Republik.

Entsprechend ihrer Kühnheit und ihrer Tendenz gestaltete sich die Entwicklung der jungen Kolonie recht schicksalsvoll. Einem glänzenden Aufschwunge, welcher in wiederholter Generalversammlung den geheiligten Rahmen der Siebenzahl zu sprengen drohte, folgte eine Zeit bedrohlichen Niederganges, wo innere

Digitized by Google

Zwistigkeiten und Krisen an der Tagesordnung waren, und der Bestand der Mitglieder nur noch durch Werbung und Fremdenlegionäre aufrecht erhalten werden konnte; bis zu dem inneren Krieg der äußere kam, die beleidigte öffentliche Meinung immer lauter und mißtrauischer einem anrüchigen, wenn nicht gar staatsgefährlichen, Treiben entgegentrat und die Liberia eines Tages, nach einem Zwischenregime tyrannischer Autokratie, durch den Dampfdruck überhitzter Meinungen und Vorurteile mit ihrem rostigen Gefüge krachend in die Lüfte flog.

Jahre kamen und gingen, unbeachtet lagen die Ruinen der Kolonie, verschollen wie die Trümmer Karthagos zu des flüchtigen Wanderers Fuß, nur in den Spielen der Knaben der Stadt tauchte der Name Liberia wie eine streithafte Sage auf. Wieder war es der teure Verstorbene, in Lebensgluten geläutert und gestählt, welcher das alte Panier mit abgeklärter Heiterkeit erhob und nun fest, wie für die Ewigkeit, den Treubund der Liberia, halb Stammtisch, halb Klub, im milden Lichte öffentlicher Sanktion neu erschuf.

Mit Rücksicht auf die schon stadtbekannte testamentarische Hinterlassenschaft des eisernen Kästchens konnte es nicht wundernehmen, daß die satzungsgemäß versammelten Mitglieder des Vereins mit zunehmender Spannung das Wort ihres nunmehrigen Vorsitzenden, sowie die Übergabe des Schlüssels erharrten, und die Gedanken, bei dem schweigenden Ehrentrunk alten Rüdesheimers, des Lieblingsgetränks des Entschlafenen, immer eigensinniger von dem tiefen Gedenken an den verehrten Freund zu dem geheimnisvollen Inhalt jenes Kästchens glitten.

Als die große Standuhr des Gastzimmers, welches die Liberia seit Jahren von dem Wirte gemietet hatte, zum zweiten Male eine volle Stunde schlug und nun bedenklich auf die Mitternacht wies, erhob sich endlich, unter allgemeiner Zustimmung, der leicht asthmatische

Digitized by Google

Landrichter, übernahm in aller Form den Vorsitz, hielt eine zündende Rede zum Gedächtnis und zum Ruhme des Toten, leitete schließlich geschickt seine Worte zu dem eisernen Kästchen, steckte mit energischer Bewegung den zierlichen Schlüssel in das Schloß und zog nach atemloser Pause ein leidliches Bündel engbeschriebener Papiere und einen mit sieben Siegeln beschwerten Brief hervor.

Ohne namentliche Abstimmung wurde en bloc zunächst die Entsiegelung des Briefes beschlossen, welcher in der charaktervollen Handschrift des Erblassers an die Liberia gerichtet war.

Der Vorsitzende bat mit Rücksicht auf sein Asthma und die vorhergehende Rede den Herrn Notar die Lesung des Schreibens zu übernehmen, zumal der letztere in der Entzifferung charaktervoller Handschriften eine besondere Fertigkeit besaß.

Der Notar stand mit goldblitzendem Lächeln auf, entnahm dem starken Umschlag prüfend ein kleines Blatt, entfaltete es bedächtig, räusperte sich und las:

Hochwerte Freunde! Liebe Zunftgenossen! Wenn ich aus der Perspektive des Grabes, von der es nicht sicher ist, ob sie eine Vogel- oder Froschperspektive bedeutet, heute herab- oder hinaufschaue in Euren wohlvertrauten Kreis, bekenne ich ohne jede Scham, welche einem Irdischen auch nicht anstehen würde, daß ich lieber unter Euch säße beim goldenen Rüdesheimer um den runden Tisch und den ahnungsvollen Worten unseres Privatgelehrten oder der schlichten Weisheit unseres Gutsherren lauschte. Ja ich bekenne, daß ich die ganze Erleuchtung und Erkenntnis, zu welcher uns der Tod angeblich die Tore öffnet, herschenken würde um der traulich-bescheidenen Stunden willen, die mich auf der schönen Erde in Eurer Mitte erwarten. Für diese Beichte erhoffe ich armer Schächer, dem in der Qual schlafloser Nächte immer deutlicher der Sensenmann winkt, im Himmel wie auf Erden Verzeihung und gnädige Absolution.

Digitized by Google

Diesen Sehnsuchtsgruß war ich Euch, liebe Freunde, der Geschichte unserer Liberia und meiner armen Leiblichkeit schuldig.

Doch nicht das ist es, was Euch der Sterbende oder der Tote heute sagen wollte. Mehr als das Vergehen unserer Körperlichkeit quält uns dunkle Schatten die Vergänglichkeit unseres Gedächtnisses in der Seele der Lebenden. Euer Geist und Euer Mund werden heute voll sein von meinem Namen und von meinem Tun, doch morgen werde ich Euch schon wie ein Schemen der Vorzeit erscheinen, und ehe der volle Mond wieder im Westen die Rosen der Abendröte hinsichelt, wird mein Name in Eurem Munde und in Eurem Herzen ein flüchtiger Hauch und ein seltener Schall sein. Das ist das Vorrecht der Lebenden und das Schicksal der Toten.

So verzeiht denn, liebe Brüder im Geiste, daß ich mit einer Gabe und einer Bitte unter Euch trete. Wenn ich auch auf Euren Gesichtern ein bescheidenes Maß bleichen Entsetzens aufsteigen sehe, das jedem ungelesenen Manuskript und namenlosen Schriftsteller gegenüber gerechtfertigt ist, so bitte ich Euch um erprobter Freundschaft willen dennoch: Nehmt diese fragwürdigen Blätter in Gnaden an und laßt sie um meines Gedächtnisses willen unter Euch laut werden.

Ehe Ihr aber beginnet, sage ich Euch zum Troste: Fürchtet Euch nicht! Nicht um eine Exegese apokrypher Bücher des Talmud, nicht um eine saure Frucht Demokritischer Studien, nicht um die Lehren Cuviers, Semmelbrods, Kochs, nicht um politische Raisonnements, Volks- und Fürstenbeglückung, Vorschläge für Arbeiter- und Nichtstuer-Gesetzgebung, Richtlinien für neue Steuern und alte Mißstände, nicht um Aufreizung zum Klassen- und Rassenhaß, nicht um Auflehnung gegen geistige, geistliche oder göttliche Gewalt — nein, um alles das handelt es sich nicht, sondern nur um ein zages Häuflein anspruchsloser Erzählungen, kaum nova genug, um Novellen zu sein.

Digitized by Google

Fragt nicht nach der Herkunft, liebe Freunde, und nicht nach dem Grunde. Nennt es die müßige Laune eines einsamen Graukopfs, nehmt es für eine bunte Mischung von Wirklichkeit und Phantasien, von Erhorchtem, Erdachtem, von Stimmungen, Irrtümern und Drolerien, nehmt es vor allen Dingen nicht allzu ernst und grabt nicht vergebens nach Stoff und Geschichte, wo sein harmloses Spiel der Federkiel treibt.

Und nun zum Ziele meines posthumen Briefes, meiner postmortalen Bitte an Euch, liebwerte Freunde: Lest! Lest zu meinem Gedächtnis, lest zur Erhaltung unserer geistigen Gemeinschaft und lest mit Nachsicht und brüderlicher Geduld. Lest nicht mit überwachtem Auge und müdem Herzen ein jedes in seinem Kämmerlein, lest nicht mit fliegendem Aug, in Hast und Eil in einer kärglichen Stunde Raum, lest nicht wie man Festmähler in zwölf Gängen verspeist, lest mich im vertrauten Kreise, im alten Sinne unserer Liberia, lest mich, wenn still und duftend der Brasil, der Regalia Wölkchen um Wölkchen entsteigt, wenn im klaren Kristall ruhig der Goldwein rinnt, lest mich an einem Abend in jeglichem Mond, so lebe ich unter Euch Freunden noch einmal ein Jahr.

Es hieße den Tatsachen nicht gerecht werden, wollte man leugnen, daß der herzliche Brief des Erblassers und sein literarisches Vermächtnis einen entschiedenen Eindruck und eine würdige Zustimmung bei den gespannten Zuhörern erweckt und gefunden hätte. Ebenso natürlich war es, daß die Mitglieder der Liberia fernerhin in eine freudige und lebhafte Erregung gerieten, als der Notar schließlich ein unscheinbares Postskriptum mit behaglichem Schmunzeln verlas, wonach der Edle dem geliebten Verein eine beträchtliche Summe zur beliebigen Verwendung hinterließ, welche Summe der Notar in mündelsicheren Papieren hinter dem starken Briefumschlag wohlgezählt vorfand.

Noch unter dem vollen Eindrucke der Vorlesung und des Inhaltes des bedeutungsvollen Briefes wurde die

Digitized by Google

Bitte und der Antrag des verblichenen Freundes zur Abstimmung gestellt, worauf einmütig der Beschluß erging, den Wünschen des Erblassers in allen Stücken Genüge zu tun, und schon in der nächsten Sitzung den ersten der zwölf literarischen Abende und Monde zu eröffnen.

Nach einem wiederholten Ehrentrunk auf den toten Meister, Spender und Freund und einigen wichtigen Beschlüssen hinsichtlich der Ersatzwahl des siebenten Mitgliedes erhob und vertagte sich satzungsgemäß die Liberia.

Erster Abend.

Es wehte noch der gleiche Oktobersturm, welcher die Freunde so rauh beim Begräbnis umsungen hatte, als die Mitglieder der Liberia vollzählig und einträchtig, nach wohlgelungener Ersatzwahl, rauchend in den Ledersesseln um den runden Tisch ruhten und beim knisternden Ofenfeuer und dem leisen Erklingen der Gläser mit Erwartung und Geduld der Vorlesung der ersten Erzählung entgegensahen.

Es wurde vereinbart, daß die Herren abwechselnd je einen Abend auf sich nähmen, nur der leicht asthmatische Vorsitzende, welcher von der außerordentlichen in die ordentlichen Stelle einrückte, war auf seine Bitte mit Rücksicht auf seine Anfälligkeit von dieser Ehrenpflicht befreit worden.

Ferner hatte man beschlossen von Thema und Inhalt der Erzählungen vor den offiziellen Lesungen in keiner Weise Kenntnis zu nehmen, um dem Vortrag die notwendige Spannung zu belassen.

Die Reihenfolge der Vorlesenden ergab sich naturgemäß aus dem Alter der Zugehörigkeit zur Liberia, so daß der Neuling — ein angesehener Architekt der Stadt — zuerst in das Treffen geschickt wurde, ein Ansinnen und eine Aufgabe, welcher er sich in liebenswürdiger Bereitwilligkeit unterzog.

Mit ein wenig singender, heiterer Stimme begann er:

Digitized by Google

Die Leichenfrau.

Es klingelte an der Wohnung des Großherzoglichen Amtsverwalters um die Zeit der winterlichen Dämmerung zum zweitenmal. Es klingelte nicht laut, nicht unwillig, nicht überstürzt, es klingelte mit einer ruhigen Sachlichkeit. Unbeweglich stand die Frau im schwarzen Kleid vor der stillen Türe, deren Milchglasscheiben mit ausgesparten durchsichtigen Kreisen wie der Himmel mit Sternen besät war. Endlich klingelte die Frau, wissend, bescheiden, doch sicher zum drittenmal.

Es war eine mittelgroße, magere Person, jenseits der Vierziger, mit nonnenhaften, blassen Zügen, in deren langen Falten sich Ernst und Pflichtgefühl zugleich mit einem rechtlichen Selbstbewußtsein spiegelten. Die hellen blauen Augen blickten in mechanischer Freundlichkeit geradeaus, den welken Mund umzog der Beginn eines milden Lächelns, sowie es sich bei Wehefrauen und Krankenschwestern findet, gewohnt unter Klagen und Pein den Halt einer tröstenden Ruhe zu bewahren.

Die Glastüre öffnete sich jetzt zögernd, wie erstaunt über die unzeitgemäße Störung, und von einem verweinten jungen Mädchen gefolgt, trat eine starke Dame, nachlässig gekleidet, heraus, auf deren kummervollem Antlitz auch die Spur frischer Tränen glänzte.

„Ach, Sie sind es, Frau Miller," sagte ein wenig erschrocken die starke Dame, „treten Sie, bitte, ein; der Sarg ist gekommen."

Mit einer gewundenen, altjüngferlichen Bewegung trat die sanft lächelnde Frau durch die offene Tür und schloß sie mit leichtem Druck unhörbar hinter sich zu.

Digitized by Google

Die starke Dame und das verweinte Mädchen gingen schweigend im dunklen Korridor vorauf, drängten zwei neugierig sich zeigende Knaben zurück und öffneten am schmalen Ende des Ganges ein kahles Gemach, wo das Zwielicht des Winterabends einen silberbeschlagenen Sarg und eine eichene Bettstatt erkennen ließ. Unter dem weißen Linnen, welches über das Lager gebreitet war, erkannte man an dem Wurfe der Falten unschwer die Formen einer menschlichen Gestalt.

„Sagen Sie uns, bitte, was Sie brauchen, Frau Miller. Wir haben ein wenig geheizt. Das wird ihm nichts schaden, es wird ja gleich wieder kalt."

Die Frau nickte der weinenden Dame mit hellen Augen zu, erbat im gedämpften Tone einige Gegenstände und packte mit ruhigen Bewegungen ein mitgebrachtes, ledernes Täschchen aus.

Die Gegenstände wurden ohne Säumen gebracht. Aus Eimern und Schüsseln dampfte heißes Wasser in dem kühlen Raum zu der stuckverzierten Decke auf.

Die schwarzgekleidete Frau traf still die Vorbereitungen zu ihrem verschwiegenen Amt und sprach dann lächelnd bescheidene Worte der Teilnahme zu der aufschluchzenden Dame und zu dem verweinten Mädchen. Worte, die sie ständig bei ihrer Kundschaft im Munde zu führen pflegte und die sie nur kärglich je nach den Umständen zu ändern brauchte. In diesem Falle konnte sie sich auf das allgemeine Schema beschränken, da ihr die kürzlich in den größeren Ort versetzte Familie unbekannt geblieben war.

„Sie schellen wohl, Frau Miller, wenn Sie noch etwas benötigen," sagte die starke Dame, indem sie ihr durchnäßtes Tuch an die Augen führte, „ich lege dann mit Ihnen meinen Mann in den Sarg — ach, es ist so furchtbar für uns, Frau Miller!"

Die Frau mit dem Nonnengesicht nickte mitleidig und stumm. Die Dame entzündete eine Hängelampe, welche in bronzenen Ketten von der stuckverzierten Decke herniederhing, zog die Tüllvorhänge an den

Digitized by Google

Fenstern zu und schritt mit dem verweinten Mädchen langsam aus dem Gemach.

Die Frau fuhr in ihren Hantierungen geschäftsmäßig fort. Sie war es gewohnt, daß ihr die Angehörigen die Arbeit allein überließen, nicht aus Lieblosigkeit, sondern aus ängstlicher Scham. Ihr graute schon lange nicht mehr vor den Toten. Sie fühlte sich ihnen nahe und wohlvertraut. Die Armen waren ja auch so hilflos und still, so gar nicht gespensterhaft, so ohne jede Gefahr. Steif, kalt, regungslos lagen sie da, just wie die Puppen in der Fabrik, wo sie als Mädchen einmal im Bureau gearbeitet hatte. Nein, die wächsernen Puppen waren noch gefährlicher, als diese guten Toten; sie konnten unversehens mit einem Klapp die himmelblauen Augen so grell aufschlagen und so in den Gelenken krachen, daß man förmlich erschrak. Von allem dem kam bei den Toten nichts vor. Und mütterlich zärtlich fast pflegte und kleidete sie den geduldigen Leib, sei es Greis, sei es Kind, sei es Mann, sei es Weib, sei es Arm, sei es Reich. Ihr Geschäft stand schon jenseits des Bezirks des Lebens, vor ihr galt kein Ansehen der Person.

Die starke Dame hatte den Kopf des Toten aufgedeckt gehabt und leise das weiße Laken wieder herübergelegt. Die Frau mit dem Nonnengesicht hatte des nicht achtgehabt. Sie hatte in ihrem Beruf schon zu viel Tote gesehen und es kam ihr vor, als seien sie alle einander gleich. Ein Kindchen, das in der Wiege starb, erschien ihr nicht anders, als wie am Ende der langen Bahn ein Greis. Ob Mann, ob Weib ersah ihr Auge kaum, in ihrem Reiche wurde nicht mehr geliebt und nicht mehr gefreit.

Jetzt nahm die Frau dem Toten die Hülle ab, faltete sie sorgsam und legte sie beiseit. Es schien ihr der Leichnam eines Mannes in noch kräftigem Alter, die Haut leicht gelb, ergraut das Haar, das regelmäßige, umbartete Gesicht noch im Tode schön.

Auf den starren Zügen lag jedoch kein Frieden und

Digitized by Google

keine Ergebung. Um die Winkel des Mundes und der Augen lag es herb wie ein trotziger Schmerz.

Seine Seele hat das Leiden vergessen, doch sein Körper hält die Erinnerung noch fest, dachte die Frau und musterte gegen ihre Gewohnheit aufmerksam das stille Gesicht und den nackten Leib.

Dann ergriff die Frau einen Stuhl und setzte sich rasch. Ein Schwindelgefühl umkreiste ihren Kopf, vor den Ohren brauste es und die Füße versagten ihren Dienst.

Die Frau erhob sich und sank abermals zurück. Ihr grasser Blick schien ein Gespenst zu sehen.

Allmählich glättete sich das verzerrte Gesicht. Das Entsetzen schwand. Die Wangen röteten sich, die Augen bekamen einen tiefen Glanz, die Lippen erbebten, die Glieder erschlafften zu lässiger Weichheit; die Nonne verjüngte sich zu einem Weibe von Fleisch und Blut.

Mit dem scheuen Blicke eines Mädchens überflog ihr verdunkeltes Auge noch einmal den nackten Mann. Das Gesicht war seines, trotz der Falten, der Totenfarbe und des Barts. So kantete sich die Schläfe an der Stirn, so zog die Nase im feinen Bogen herab, das rechte Ohr glich nicht dem linken, die breite Brust kannte sie wohl und dort über dem Knie der behaarte Fleck, über den sie einmal so herzlich gelacht.

Es blieb noch eines, doch wagte sie es nicht.

Schließlich stand sie auf, verstohlen, voll Angst, wie ein Dieb in der Nacht.

Seine Augen waren geschlossen. Mitleidige Finger hatten sie zugedrückt.

Sie stand und fürchtete sich.

Dann hob sie die starren Lider.

Das Weib schrie leise auf. Seine braunen Augen hatten sie angeschaut — kalt und starr. So kalt und starr wie an jenem Tag.

Der Dampf aus den Eimern und Schüsseln stieg spärlicher auf. In dem stillen Gemach wurde es

Digitized by Google

kühler und kalt. Die Frau saß in sich zusammengesunken, die Hände müde im Schoß, regungslos da — und sann, und sann. —

Wo hatte ich ihn doch zum ersten Male gesehen? In dem Damengeschäft, wo der Schelm nach Manschetten und Chemisetten gefragt? Nein, das war später. Ja, in dem Handschuhladen war's. Ich legte am Morgen gerade das Schaufenster aus und kniete hinter dem blanken Glas, da ging er vorbei und blieb frech stehen. Ich bückte mich tiefer und legte die Handschuhe Reihe um Reihe und tat, als sähe ich ihn nicht. Aber ich sah ihn gut. Zu gut das frische Jungengesicht unter dem kecken Hut, die weißen Zähne, der blaue Schlips mit der goldenen Nadel, der Anzug sauber, adrett und das herzige Lächeln über dem ganzen Gesicht — er gefiel mir gleich. Das merkte der Schuft und kam richtig herein. Ich war wie eine Päonie aufgeblüht. Er hat es mir selber im Bett einst erzählt. Ist es denn möglich?! Ja, der da teilte in Liebe mein jungfräuliches Bett.

Im Tiergarten hatte er mich zum ersten Male geküßt. Unter der Silberpappel auf der Bank. Der Tag war so heiß und der Abend so schwül und die Nacht so sternklar und liebeswarm. Wir saßen im Dunkel aneinandergedrängt, am Wege allein, die Gesichter erhoben und zählten zwischen den schwankenden Zweigen die funkelnden Sterne, doch heller glänzten unsere Augensterne und heißer als der Tag glühten unsre Lippen, Mund an Mund. Stille ringsum. Nur von fern, von den Büschen und Bänken über dem Teich ein Flüstern und Seufzen der Liebe. Verdorbenes Gesindel und Jungfrauen gleich mir. Warum duftet nur die Roseninsel so sündhaft süß herüber, was umschmeichelt uns der Wind so wollüstig-weich! Musik aus den Zelten — spielt doch nicht so voll irrer Sehnsucht ihr goldenen Hörner, was geigt ihr Geigen nur so wild und liebestoll! Weit da draußen wogt geheimnisvoll dumpf wie ein leise wellenschlagendes

Digitized by Google

Meer die Stadt der Millionen, und wir zwei so allein. Hörst Du, Liebster? Hörst Du, Liebste? Wie es pocht dumpf, schwer das Riesenherz dieser Millionen? Und hörst Du, Liebste? Hörst Du, Liebster? Wie es pocht mein Herz leicht, klar, mein kleines liebendes Herz? Glaube mir Liebste, glaub mir Liebster — so erstand mir der neue Gott, die neue Religion.

Hatte er mich nicht doch endlich auf sein Zimmer geschmeichelt! Wir küßten uns „Gutenacht" vor der dunklen Haustür, aus dem ersten Stock klang noch ein spätes Klavier und ein Wächter rasselte drüben mit den Schlüsseln vorbei. Da hat er mich mit seinen Küssen berauscht. Und ich vergaß Wille und Welt, und im Triumph trug er mich die Treppen hinauf. Ich schloß die Augen und fühlte, als trüg mich ein Engel ins Paradies.

Da lagen wir nun wie die ersten Menschen im Eden, wie neu geschaffen aus Gottes Hand und brachen in seliger Unschuld die Äpfel vom Baume des Lebens und aßen davon. Nun verstand ich in wissender Lust das Kapitel Moses, das wir Mädchen verächtlich verlacht, doch lachte ich des Fluchs. Wie das Mondlicht seine Marmorschenkel umglänzte und ihm die Brust mit silberner Schärpe umschlang! Mein Haupt ruhte auf seinem Leib wie eine Seerose auf wiegender Welle und mein braunes Haar floß nieder zu seinen Knien. Wie ein Blütenregen überrieselten uns die Worte der Liebe, und den Liebkosungen unserer Hände entsprühten Funken der Lust. Meine Mädchenfrömmigkeit begann in seinen Armen zu schwärmen, und ich lag vor ihm da wie die Nonne vor dem Altar. Meine Scham war wie ein Nebel in die Winde verweht und alle sehnsüchtigen Begierden streckten ihre Fühler und Fangarme aus.

Dann kam der Tag und mit ihm die Reue und mit der Nacht kam wieder die Lust.

Einen sicheren Halt hatte ich in dem Schwanken und Gleiten: Ich war seine Braut. Von Myrthen-

Digitized by Google

blüten umkränzt und umduftet von Veilchen stand das Wort wie ein Götterbild in dem Garten meiner Seele. Dies Wort spannte sich über mir wie der Sternenhimmel über der nächtlichen Erde und auf diesem Wort ruhte mir wie auf Pfeilern die Welt.

Weißt Du noch, Du, wie wir in dem herrlichen Café mit den Spiegeln und den vergoldeten Säulen Hand in Hand an dem Marmortischchen saßen, dicht gegenüber der Musik? Ich bestaunte das Meer des Lichts aus den kristallenen Kronen und der breiten Wände bunte Malereien; Szenen aus Griechenland, sagtest Du, und aus dem kaiserlichen Rom. Flötenspielerinnen mit Gazellenaugen und runden Brüsten tanzten leicht geschürzt vor kahlköpfigen Männern, die in der Säulenhalle auf purpurnem Lager ruhten beim schwelgerischen Mahl. Du Böser lobtest die kleinen Brüste der Mädchen und verglichst sie den meinen. Da schämte ich mich. Der schwarzlockige Kapellmeister aber war ein Zigeuner, das sah man ihm deutlich an trotz der Lackschuhe und des Fracks. Sein Geigenbogen flog wie ein Vogel in der Luft und seine Melodien schlangen sich mir schwer und schwül wie Rosenketten um das Herz. Und ich schaute öfter nach ihm. Da wurdest Du eifersüchtig und nanntest ihn Clown.

Weißt Du noch, Schatz, den wonnigen Sommermorgen? Wir wanderten Hand in Hand auf dem von Weiden umsäumten Pfad dicht an dem See; traulich rauschte das Schilf und die Sonne spiegelte ihre Schönheit in den träumenden Wellen. Stieglitze und Kohlmeisen flatterten singend vor uns her von Zweigen zu Zweig, und der rastlose Kukuk verhieß unserer Liebe Jahre um Jahr. Würzig dufteten die schlanken Fichten, in den grünen Kronen spielte heiter der Wind. Weiße Segel glitten in silberner Ferne über den See und ein Dampfboot ruderte gleich einem Schwan durch die aufschäumende Flut. Die Liebe leitete uns wie ein Zauberband durch ver-

Digitized by Google

schlungene Wege über Täler und Höhen bei der griechischen Kapelle vorbei, deren goldene Kuppel feierlich aufblitzte unter der Morgensonne Kuß. „Komm," sagte ich, „laß uns eintreten und Gott danken für unsere Liebe." Doch die Pforte war verschlossen, und wir setzten uns auf die Marmorstufen des Vorplatzes nieder, dicht an den See und plauderten wohlig-müde von den fernen Völkern mit den bunten Heiligen und barbarischen Sitten und den langhaarigen Mädchen im roten Sarafan und den perlengestickten Schuhen.

Am heißen Mittag aber ruhten wir auf blumiger Wiese unter Tausendschönchen, Ehrenpreis, Margeriten und Löwenzahn verborgen hinter Hecken von Haselnußsträuchern und Rotdorngestrüpp. „Laß mich", bat ich, und murrend gabst Du mich frei. Ich aber ging und pflückte meinen Schoß voller Blüten und streute, wie aus einem Füllhorn dem Schläfer die Blumen über den Leib und ins Haar. „Bin ich Dir schon tot," murrtest Du, „daß Du kommst und mich schmückst wie im Grab?" „Was sprichst Du, Böser," schalt ich, „Tausendschönchen streue ich und Margeriten und Ehrenpreis auf unser Hochzeitsbett!" Da sprangst Du auf und ich entfloh. Du haschtest mich und lösetest mein Haar und die braunen Wellen fluteten mir über den silbernen Gürtel herab. Da lösetest Du den Gürtel, und meine Mädchenhülle fiel. „Laß mir das Hemdchen," bat ich, „mach' mich doch nicht so arm und bloß." „Nein, nein, auch das Hemdchen", zerrtest Du. Und nun stand ich auf der blumigen Wiese im prangenden Sonnenschein nackt und bloß, und der Wind fändelte mit meinem Haar. Du aber warfst Dich nieder in das Gras und bestaunetest bebend meiner Schönheit Wunder.

Als nun der Abend kam, standen wir an das Geländer der Pfahlbrücke gelehnt und harrten in wonniger Ruh' des späten Fährbootes, dessen Stöhnen und Rauschen über den dunklen See her zu uns drang. Die Bilder der Sterne und die Scherben des silbernen

Digitized by Google

Monds trieben wie schiffbrüchig in den Wellen und blitzten gaukelnd zu uns herauf.

„Das war ein schöner Tag", sagtest Du.

„Ja," sagte ich, „und der Abend."

„Noch schöner die Nacht", sagtest Du.

„Ja," sagte ich, „der tiefe Schlaf."

„Nein, wir wachen."

„Heute nicht."

„Dann bin ich bös."

„Liebst Du mich?"

„Nein", sagtest Du.

Da ging ich still allein durch die Menge, und als das Dampfboot kam, sprang ich schnell auf den Steg und verkroch mich im Schiff in einem fernen Winkel, wo durch offene Fenster Öldunst und schwüle Hitze drang und eiserne Kolben und Gelenke über plumpen stählernen Leibern wie Tiere zum Sprunge fauchten und zitterten.

Nach einer Weile kamst Du auch und setztest Dich neben mich und nahmst meine Hand.

Das Schiff stieß ab und die plumpen Leiber torkelten zischend und rasselnd wie betrunken hin und her und die Kolben sprangen wie Tiger aus ihren Gelenken.

Rauschend glitt das Schiff überladen mit müden Menschen über den dunklen See.

„Die haben es eilig", sagtest Du in die Maschine hinein.

„Ja," sagte ich, „die wollen nach Haus."

„Gemeinsam", sagtest Du.

„Ja," sagte ich, „und dann tief schlafen."

„Gemeinsam", sagtest Du.

Ich sagte nichts. Dann umschlang ich Dich in dem eisernen Winkel und küßte Dich heiß auf den Mund.

Und dann kam der Fluch.

Die Frau erhob den Kopf und starrte lange mit wehem Blick auf das Antlitz des Toten.

An der Littfaßsäule neben dem Bahnhof war es

Digitized by Google

zuerſt, da wartete ich auf Dich, abends, von acht bis zehn. Tauſend Menſchen eilten vorbei, tauſend Wagen rollten vorbei, die Elektriſchen ſchoſſen wie rieſige Spinnen auf und nieder in den Fäden ihres eiſernen Netzes, hundert hohe Lampen gingen wie Vollmonde mild und hell über dem dämmernden Platze auf. Herbſtlich pfiff der Wind. Es regnete leis.

Doch ich wartete, wartete.

An der Littfaßſäule habe ich geduldig Zettel um Zettel ſtudiert, die roten, die blauen, die gelben, die weißen; alle die Opern und Poſſen und Schauſpiele und Zirkuſſe und die Namen der Dichter und Künſtler und Schauſpieler kannte ich auswendig und immer wieder las ich, daß ein Kind verirrt und eine Brieftaſche gefunden und eine verlorene Tochter zurückerfleht war. Und die Zettel an der Säule wurden feucht wie meine Augen und immer kam er noch nicht. Alle die tauſend Menſchen ſchienen ſo ſorglos, ſo lebensvoll, ſo fröhlich, geſchäftig, ſo guter Erwartungen voll; ich allein ſo voll Angſt, ſo totmüde, ſo voll Sorge, unruhiger Sehnſucht voll.

Heute ließ er mich warten, gerade heute! Wo ich ihm ſo viel, ſo Ernſtes, Schweres, ſo Schönes und ach doch ſo Furchtbares zu ſagen hatte. Nein, warum nur heute! Hundertmal kam er und verſchwand wieder zum täuſchenden Nichts. Seinen Hut, ſeinen Rock, ſeinen Gang, ſeinen Stock: hundertmal hatte ich ſie geſehen. War er krank? War er tot? War er untreu? War er lieblos? Was war geſchehen? „Knack“, ſagte die große Uhr an der Säule; dann war wieder eine endloſe Minute vorbei. So Minute um Minute, „knack, knack“, und Stunde um Stunde.

Der Regen und meine Tränen geleiteten mich endlich nach Haus.

Was würde nur der gute Vater ſagen, und was die liebe Mutter? „Siehſt Du!“ würden ſie ſagen; und dies „ſiehſt Du“, ſcheute ich mehr als den Tod.

Digitized by Google

Fühltest Du nicht, Rudi, daß ich Dich heute, gerade heute sprechen mußte, sprechen um jeden Preis. Du darfst nicht länger zögern, Du darfst es nicht, Du mußt jetzt endlich bitten bei den Eltern um meine Hand. Oh Gott, dann ist doch alles gut, dann kann ich leben, kann ihnen wieder stolz in die Augen sehen. Dann bleibe ich ein ordentliches Mädchen und eine ehrliche Braut. Und sie haben dann kein Recht: „Siehst Du", zu mir zu sagen.

Nun sitze ich in meinem Mädchenzimmer allein in der Nacht und schaue mit Tränen auf meinen weißen Leib. Er ist gesegnet und ist doch verflucht. Was schenktest Du böser Gott uns denn dies Himmelsgeschenk, wenn doch die ganze Hölle gleich hinterdrein hinkt? So bist Du immer: erst Paradies, dann das feurige Schwert. Was hingst Du den roten Apfel der Liebe uns vor das Gesicht und senktest die holde Sehnsucht und Lust uns in Sinne und Herz. Meine Brüste sind reif wie Trauben im Herbst, mein Schoß ist fruchtbar und begehrlich nach seiner Ernte wie das geackerte Land, doch die Ernte dorrt der Fluch, noch eh' sie gereift.

Komm, mein Liebster, und sprich mich los von Verdammnis und Schuld. Sprich das Wort, das mich aus einer Sünderin zur Heiligen macht. Heilige — Sünderin, ach wie ist doch der Unterschied klein!

So trübe brennt die Lampe. Und mich schüttelt der Frost und die Angst. Rudi komm, laß mich nicht so allein. Komm, wir reisen und reisen und fahren auf eine einsame Insel mitten im großen Meer, wo Palmen sind, größer als in dem Botanischen Garten, und Datteln und Kokosnüsse, Feigen und Ananas, schöner und reicher, als im schönsten Delikatessengeschäft. Da bauen wir uns eine Hütte aus Palmblättern und Muscheln und Bast, und aus dem Holz eines gestrandeten Schiffes. Das Meer gibt uns herrliche Fische, und Schildkröten geben uns Fleisch und aus ihrem Perlmutterpanzer, da machen wir für „es"

Digitized by Google

eine Wiege daraus, darin ruht „es“ ſanft auf dem gefleckten Fell eines Leoparden, den Du mit Pfeil und Bogen erlegt, und der warme Wind und die Wellen lullen murmelnd „es“ ein. Und niemand kommt zu uns und ſchielt und droht, nein, wir beide allein, und „ſiehſt Du“ ſagt niemand.

Ach, Rudi, da wohnen wir viele, viele Jahre in Freiheit und Glück, über uns das ewige Blau des Himmels und um uns das blaue, brandende Meer. Ganz verbrannt ſind wir beide, denn wir gehen ja als Freie und Liebende ganz bloß und ohne Scham nackt. Ja, wir würden uns unſerer Scham noch ſchämen, ſo groß und frei leben wir und lieben wir uns. „Es“ iſt lange und in Fröhlichkeit gekommen und noch ein „es“ und noch viele in Sorgloſigkeit und Luſt hinterher. Wir ſind eine Familie, reich und ſtark und beherrſchen wie ein Fürſtengeſchlecht die weltferne Inſel im unendlichen Meer; aber wir ſind noch kein Volk. Wie wurde aus Adam und Eva ein Volk? Du haſt recht, mein Liebſter, Geſchwiſterliebe allein machte aus der Familie ein Volk. So unſchuldig iſt die Natur und die Liebesgemeinſchaft, daß ſelbſt die Geſchwiſter — weshalb brennt denn in mir ſo unheimlich-trübe die Angſt?! In unſerem ſonnigen Reich aber gebeut frei nur die Liebe und mein fruchtbarer Schoß, dem die Familie entſtammt, gebiert ſo das Volk.

Wieder ſtehe ich an der Littfaßſäule und warte auf ihn im brennenden Sonnenſchein. Durch das Gewühl der Menſchen und Wagen wirbelt der Wind graue Staubwolken her. Ausgedörrt mein Hals, wie mein Hirn, doch mein armer Leib aller Fruchtbarkeit voll.

Rudi kommt. Rudi, endlich, endlich. Meine Erlöſung iſt da. Rudi, heute müſſen wir in den Tiergarten gehen, der Tag iſt ſo heiß, unter den Bäumen iſt's kühl, wir ſetzen uns — weißt Du noch! — auf jene einſame Bank, unſere Verlobungsbank. So haſt

Du sie doch selbst einst genannt. Du bist so still, Liebster. Ist Dir etwas nicht recht? Sei mir nicht böse. Ich schlief nicht Tag und nicht Nacht. Sprich doch, Liebster. Gib mir nun Schutz und Trost. Ich hab' Dich ja mehr als die Jünger den Heiland herbeigesehnt. In Deinem Grund ruht nun der Anker meines Seins. Ohn' Dich bin ich tot.

Da hast Du immer und immer und immer noch nichts gesagt. Da wurd' ich auch stumm und kalt wie das Grab.

Auf unserer Liebesbank sind wir dann niedergesessen, die nun unsere Folterbank war. Vor uns im glühenden Sand buhlte zwitschernd ein Spatzenpaar, Finken schlugen lustig im Gezweig, die Sonne regnete mit glühenden Tropfen durch den grünen Blätterschirm und von der Roseninsel her duftete es süß. Ausgestorben der Park. Die Ruhe des sengenden Mittags.

Da habe ich stumm und bitterlich geweint.

Du schlangst einen Arm um mich und nahmst meine Hand.

„Rudi, werde ich nun Dein Weib?"

„Ich bin noch so jung", sagtest Du.

„Aber ich bin ja auf ewig Dein."

„Es ist ein Unglück", sagtest Du.

„Mache ein Glück daraus, Rudi."

„Ich bin noch so jung", sagtest Du.

„Erbarme Dich, Rudi, verlaß mich nicht."

„Ich sitze doch hier", sagtest Du.

„Rudi, so sprich doch, was sollen wir tun?!"

„Ich muß verreisen", sagtest Du.

„Rudi, um Gottes und des Heilands willen!"

„Ich komme ja wieder", sagtest Du.

„Wann kommst Du wieder, Liebster, wann?"

„In einer Woche oder vielleicht in zwei."

„Und dann Rudi, was tust Du dann?!"

„Es ist ein Unglück", sagtest Du.

Da schnürte es mir die Kehle wie mit Schlangenleibern zu und es biß mir ins Herz wie mit Schlangen-

Digitized by Google

zahn. Ich stand auf von der Bank und sah zitternd auf Dich herab.

„Rudi, das ist Deine Treu?!“

„Ich bin noch so jung“, sagtest Du.

„Bist Du alt genug Vater zu sein, bist Du auch alt genug Bräutigam zu sein.“

„Mein Vater enterbt mich“, sagtest Du.

„Und wer bezahlt meine Ehre?!“

„Ich bezahle alles“, sagtest Du.

Da schlug ich Dir ins Gesicht und — ging.

In der Nacht aber sah ich ohne Tränen auf meinen Leib und prüfte wie hoch er sich gewölbt und prüfte die Nägel an der Wand und prüfte die Höhe des Fensters vom Hof und prüfte die Schärfe von Messer und Schere.

„Unsere Tochter ist krank“, sagte mein Vater.

„Ich bin nicht krank“, trotzte ich.

„Sie muß zum Arzt“, sagte meine Mutter.

„Ich brauch' keinen Arzt“, murrte ich.

„Oder sie ist verliebt“, lachte mein Vater.

„Ich hasse Männer“, sagte ich.

Der Hof ist zu niedrig, der Strick ist so gemein. Und meine Hand wird zagen, wenn sie das Messer führt. Am Abend aber um neun Uhr zwölf donnert auf der nahen Brücke der Schnellzug vorbei. Vielleicht sitzt er lachend darin. Sein Herz soll brechen, wenn unter ihm das Rad meine Glieder zerbricht. Der Zug Deines Lebens ist über meine Seele gefahren, fahre er jetzt auch über meinen Leib.

Abends neun Uhr fünf, wenn die Signalglocken ihr mahnendes Kling-Klang gemacht hatten, wenn die Drähte zu den Barrieren rasselten, wenn auf eisernen Stangen rote und grüne Lichter wie Gespensteraugen durch das Dunkel starrten, saß ich geduckt vor dem Gebüsch am Damm und spürte in den Zehen das Vibrieren der Erde und hörte es ankommen, sanft, leise, zärtlich, ein Murmeln und Tuscheln, ein leichtes Rollen wie Billardbälle, wie Kegelkugeln, wie Wa-

Digitized by Google

genrollen über Asphalt, ein Zischen und Schnaufen, ein Rasseln und Prasseln, ein Beben, ein Schüttern, ein Donnern, ein Krachen, ein Heulen, ein Brausen: Eine wilde Jagd stürmte in rasender Tollheit vorbei und lähmende Angst bannte mich in den Staub. So litt ich einmal, so starb ich dreimal und immer wieder stand ich aus dem Abgrund der Angst wie von den Toten aus dem Grabe auf. Am vierten Abend aber um neun Uhr zehn lag ich über der kalten Schiene ausgestreckt wie über des Liebsten Leib und preßte verzweifelnd zwischen Armen und Schenkeln das fühllose Eisen.

Da hörte ich es kommen, sanft, leise, zärtlich, eine Ewigkeit lang; dann schwanden die Sinne.

Ich erwachte und lag besudelt von Regen und Staub inmitten der Schienen in finsterer Nacht, und in der Ferne raste mit höhnischem Pfiff der Zug. Meine Glieder schmerzten, ein dumpfes Dröhnen im brennenden Kopf. Da raffte ich mich auf und schlich mich weinend nach Haus.

„Das Mädchen ist krank", sagte die Mutter.

„Ich bin nicht krank", trotzte ich.

„Oder sie ist verliebt", lachte der Vater.

„Sie arbeitet zu viel, sie muß verreisen", sagte die Mutter.

„Ich will verreisen."

„Am besten reist Du zur Tante Emma."

„Die sind so gewöhnlich", sagte ich.

„Aber sie meinen es gut und Du bist auf dem Land."

„Milch frisch aus dem Kuhstall", lachte der Vater.

„Ich will reisen", sagte ich. —

„Was is mich das mit Dich, mein Kind, Du ißt mich nicht, Du trinkst mich nicht, Du bist mich doch nicht etwa krank?" grüßte mich Cousine Emma und tätschelte mich mit ihrer roten Hand.

„Tante Elfriede wird zu dick," sagte der kleine Cousin, „dat hab ick heute beim Waschen jesehen."

Digitized by Google

„Da oben hast Du noch jarnischt rum zu sehen, dazu bist Du noch zu kleen", schalt Tante Emma.

„Ick meente ja unten", sagte Cousin Hans.

„Sieh mal eener an, Du Rücken!" lachte Tante Emma.

Ach, waren die Felder schön, so unendlich weit und frei, und in der Ferne türmten sich die blauen Höhen. Der goldene Roggen reifte im Sonnenglanz und die Gerste neigte körnerschwer die seidigen Ähren im Wind. Wie aus der Welt verschwand ich auf dem engen Pfad zwischen den sanften Wogen des Korns und ich pflückte mir heiter die Blumen in den schwangeren Schoß. Der Wind flüsterte mir über dem fruchtbaren Meer milde Tröstungen zu, Wachteln und Rebhühner lockten mütterlich sanft ihre Brut, und die Lerchen jauchzten ihren Hoffnungsgesang fröhlich in den Himmel hinein.

Nachts umhüllte durch das offene Fenster die silberne Wolke des Mondlichtes mein Bett. Schlaflos lauschte ich mit aufgestütztem Arm den Liebesklagen der Nachtigall und dem Murmeln des Bachs im Wiesengrund, und wie das Wasser niedertraufte von dem ruhenden Rad. Es klirrten die Ketten der Kühe und ich hörte das brünstige Schnaufen des mächtigen Stiers. Der Hofhund bellte im Schlaf und durch die Dorfstraße knarrte träge der Wagen eines verspäteten Knechts. Alle Menschen ruhten im Haus, und in glücklichen Träumen entfiel ihrem Gesicht die häßliche Maske des Alltags. Frieden der Fremde stärkte mein Herz zu neuer Zuversicht sammelten sich meine Gedanken.

Ich schrieb an ihn, den immer Geliebten, meines Kindes Vater, heute, morgen und an jeglichem Tag. Dann wartete ich. Ich wartete, wartete, wartete. Kein Laut, kein liebender Ton. Nur Schweigen, tötliches Schweigen. Und dann kamen sie wie vergiftete Pfeile zurück, und drangen dem Schützen tief in sein krampfiges Herz, einer und der zweite und die anderen, alle, alle kamen ungeöffnet, ungelesen zurück.

Digitized by Google

Da schrie ich auf, so wild und so starr und meine Seele bäumte sich in schneidender Qual. Meinen schwangeren Leib schlug ich mit grimmen Fäusten und meine Nägel kratzten blutige Straßen darein.

„Komm an den Teich," sagte Cousine Emma, „wir baden zusammen in der Früh, die Weiden sind dicht und dat Schilf, und die neugierigen Jungens dösen dann noch im Bett."

„Ich bade lieber allein", sagte ich.

„Jenier Dich man nich, ick seh Dir nischt ab", schmollte Cousine Emma.

„Ich erkälte mich so leicht", sagte ich.

„Na, Cousinchen, ich glaub, Du erhitzt Dir noch leichter."

„Wie meinst Du das?"

„Ach, mach mir doch nischt mehr vor", sagte sie.

Da verbarg ich mein Gesicht und schluchzte in mich hinein.

„Verzag bloß nich," tröstete Emma und tätschelte mich mit ihrer roten Hand, „da gibt's für'n anständiges Mädchen immer noch Mittel auf der Welt."

„Für mich ist alles aus", klagte ich.

„Lange nich," tröstete Emma, „nu fängst's ja gerade erst an. Man muß sich nur zu helfen wissen, sagte der Fuchs zum Spatz. Ich fahr heute 'mal in die Stadt, da kommst Du gleich mit!"

„Was soll ich in der Stadt?"

„'ne gute Bekannte besuchen."

„Ich kenne niemanden in der Stadt."

„Werdet schon bekannt werden," lachte Emma, „mit der Frau werden die Mädchens rasch bekannt."

Da schlug ich die Hände vor das Gesicht und jammerte laut.

„Was willst Du machen," sagte Emma, „friß Vogel oder stirb; dat haben schon viel Feinere als Du gemacht." „Das ist doch furchtbar!" schrie ich auf.

„Wenn se Dir erst alle auf Deinen Bauch ruf zeigen, dat is noch viel eckliger", sagte Emma.

Digitized by Google

„Die Sünde!“ jammerte ich.

„Na, benimm Dich,“ sagte Emma, „im vierten Monat is et ja noch jarnischt wat Recht's.“

„Es ist auch strafbar“, sagte ich.

„Dat stimmt,“ bestätigte Emma, „immer Vorsicht beim Porzellan.“

„Ich tue das nicht.“

„Der Bien muß,“ beharrte Emma, „komm man erst mal mit!“

Um zehn Uhr morgens stand der Wagen auf dem Hof. Ich lief heimlich mit brennenden Wangen fort und vergrub mich wie ein Tier im Korn. Cousine Emma fuhr allein in die Stadt.

Am Abend aber schrieb ich noch einmal an ihn und schrieb ihm zu all mein Elend und meine Not.

Und ich wartete und wartete und wartete, Tag aus und Tag ein, Nacht aus und Nacht ein.

„Da hast de Deinen Brief, wat hab ick Dir jesagt“, triumphierte Emma und empfing vom Postboten meinen Brief. „An den Absender zurück“, stand mit schwarzem Stempel darauf.

Um zwei Uhr nachmittags fuhr ich mit Emma in die Stadt. —

Es klopfte schüchtern an die Tür des Totengemachs. Die Frau sprang auf und tauchte mechanisch einen Schwamm in das dampfende Wasser.

„Mama läßt fragen, ob Sie noch etwas brauchen, Frau Miller?“ tönte eine zitternde Mädchenstimme hinter der Tür.

„Danke, danke, liebes Fräulein“, stieß die Frau mit Anstrengung hervor.

Leichte Schritte entfernten sich von der Tür.

Die Frau drückte den Schwamm über dem Wasser aus, daß ein brodelndes Geräusch die Totenstille des Zimmers unterbrach. Der Schwamm glitt ihr aus der Hand und tauchte aufquellend wie ein unförmliches Tier in dem Wasser unter. Die Frau kauerte sich wieder brütend in dem Stuhle zusammen.

Digitized by Google

„Sie müssen sich da in die Bank hineinsetzen und nur reden, wenn Sie gefragt werden", sagt der Polizeidiener und macht die kleine Türe des Verschlages zu.

„Das ist sie", sagt die Dame in der ersten Zuhörerreihe zu ihrem rotbärtigen Mann.

„Nur guten Mut", sagt der Verteidiger und reicht mir die Hand.

„Eine schöne Person", flüsterte ein Geschworener einem andern zu.

Aus der Wand treten die sechs schwarzen Männer mit dem schwarzen Barett und dem blauen Buch. Jeder hat ein Tintenfaß auf dem Pult und einen Federhalter und auch Bleistifte, mit einer roten und mit einer blauen Spitze. Der eine hat einen weißen Bart und sitzt in der Mitte. Der zweite trägt ein goldenes Augenglas, der dritte ist noch jung und gefällt mir ganz gut, der vierte hat Ähnlichkeit mit Onkel Gustav, der fünfte macht ein so böses Gesicht, der sechste hat eine rote Narbe über der Stirn.

Ja, ich heiße Elfriede. Ja, ich bin zweiundzwanzig Jahre alt. Ja, ich bin evangelisch. Ja, mein Vater ist Schriftsetzer. Ja, meine Cousine heißt Emma. Ja, ich bekenne die Schuld.

Nein, das sage ich nicht. Nein, nein, nein, nein, nein. Nein, ich nenne ihn nicht. Nein, nein.

Ich frage die Herren Geschworenen, ob sie noch eine Frage haben? Nicht? Nun, so bitte ich den Herrn Staatsanwalt.

„Es ist eine tiefbedauerliche Erscheinung. Es ist auf das höchste zu beklagen. Die Hauptschuldige ist jene ruchlose Frau. Es tut sich ein Abgrund des Leichtsinns vor uns auf. Eine großstädtische Erscheinung der allerschlimmsten Art. Bis in die feinsten Adern hinein wird das Land vergiftet. Unser Mitgefühl brauchen wir ihr nicht zu versagen. Es ist mit Strenge dagegen einzuschreiten. Es sind immer wieder Töchter aus besseren Häusern. Wo soll denn das hinführen!

Digitized by Google

Bei Hinführen macht er eine Handbewegung, als wolle er mich irgendwo hinführen. Übrigens hat er jetzt ein ganz freundliches Gesicht.

In der Gefängniszelle kann ich mich sehr gut an meinem Bettuch aufhängen. Mutter wird sowieso vor Gram verrückt und der Vater auch.

„Ich beantrage also: Unter Zubilligung mildernder Umstände."

Jetzt kommt's. Jetzt stößt er Dir gleich den Dolch ins Herz.

„Ich beantrage also — zwei Jahre Gefängnis."

Zwei Jahre Gefängnis. Was sind zwei Jahre Gefängnis? Nun, das sind zwei Jahre Gefängnis. Jetzt nimmt der Staatsanwalt einen blauen Bleistift und der Vorsitzende nimmt einen roten. Und das ist eine Wand und das ist ein Fenster. Dort der Stuhl beginnt zu wackeln und die Bänke dort auch, und der ganze Saal beginnt zu wackeln. Und mit einemmal wird es Abend und nun tanzen sie alle unter tausend Lichtern miteinander im Kreis.

Der Verteidiger hat recht; sie hat sich schon wieder erholt. Ich habe mich schon wieder ganz erholt.

„Ich bitte nun den Herrn Verteidiger." Der mit dem weißen Bart dort bittet den Herrn Verteidiger.

„Hoher Gerichtshof! Meine Herren Geschworenen!" Der Herr Verteidiger spricht. Der Herr Verteidiger spricht gut. Der Herr Verteidiger lügt. Der Herr Verteidiger spricht die Wahrheit. Der Herr Verteidiger spricht sehr gut.

Aber ich spreche besser. Ich sage nichts, aber ich spreche besser. Der Polizeidiener sagt, ich darf nicht sprechen. Aber ich spreche und spreche. Ihr Männer sage ich, Ihr Männer dort an dem Tisch, Ihr Männer mit dem Tintenfaß und den bunten Bleistiften auf dem Tisch. Kommt Ihr alle nun einmal her. So, nun sitzt einmal hier auf der Bank. Ich sitze nun an dem grünen Tisch und nehme einen roten Bleistift in die Hand. Du da mit dem weißen Bart; wie viel Mäd-

Digitized by Google

chen haſt Du im langen Leben ſchon verführt? Du weißt ſie nicht mehr alle, gut. Wie viele Kinder haſt Du ſo gezeugt? Du kennſt ſie nicht, das glaub ich, gut. Abgeurteilt. Keine mildernde Umſtände. Zwanzig Jahre Gefängnis. Jedes Mädchen zwei Jahr. Du da mit dem goldenen Glas, wie viele Mädchen haſt Du ſchon verführt? Keine? Du lügſt. Wie viel Jahre Gefängnis, da er noch lügt? Zehn Jahre Gefängnis. Der Herr Staatsanwalt ſoll aufſtehen. Herr Staatsanwalt, Sie ſtehen unter Ihrem Eide. Herr Staatsanwalt, ich belehre Sie, daß auf Meineid Zuchthaus ſteht. Herr Staatsanwalt, wie viel Mädchen haben Sie ſchon verführt? Keine? Sie lügen! Wie viel Kinder haben Sie ſo ſchon gezeugt? Keine? Sie lügen! Sie haben Sie alle bezahlt? Bezahlt? Alſo nicht verführt? Mit Ihrem vermaledeiten Geld haben Sie dann verführt. Und mit was haben Sie Ihr Kind des bezahlten Mädchens bezahlt? Sie haben keine? Sie lügen! Wiſſen Sie, wie viel Kinder Sie mit Ihrem Geld in das Elend, die Schande und in das Verbrechen geſetzt? Wiſſen Sie, wie viel Kinder verdarben durch Sie in der elenden Mutter Leib? Herr Staatsanwalt, ſo ſind Sie ſchuldig des Verbrechens wie ich; ſo ſind Sie ein Verbrecher gleich mir. Herab den Talar! Herab das ſchwarze Barett! Wie viel Jahre Gefängnis? Beantragen Sie das gegen ſich ſelbſt.

Ihr ſeid ſchuld, ihr! Die ihr uns herausreißt aus unſerer Ruhe, aus unſerer Arbeit, aus unſerer Mutter Hut: Mit eurem glatten Schmeicheln, mit euren erfahrenen Liebkoſungen oder mit eurem gleißenden Geld. Ins Zuchthaus ihr, die ihr uns in das Unglück gebracht! Wir aber, wir? Herr Staatsanwalt, mein Kopf iſt mein Kopf und mein Herz iſt mein Herz und mein Leib iſt mein Leib. Wenn es mir beliebt, meinen Kopf zu zerſchlagen, mein Herz zu durchbohren, und Sie ſtehen beiſeit, was miſchen Sie ſich darein, zerſteche ich meinen Leib? Alles in meinem

Digitized by Google

Leibe ist mein! Trinkt mein Blut und ißt mein Fleisch. Dürfen Sie nicht an mich, zerschlage ich meinen Kopf, was stellen Sie mir nach, zermartere ich meinen Leib. Spüre ich eine Krankheit in mir, so gehe ich zum Arzt. Ich werde sterben sage ich, hilfst Du mir nicht. Nun, Herr Staatsanwalt, in meinem Leib wuchs mir das Verderben heran, wuchs in mir mein sicherer Tod. Helft mir, sagte ich. Was mischen Sie sich grausam in meine Rettung darein? Ärgert Dich Dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von Dir, ärgert Dich Deine rechte Hand, so haue sie ab; nun es ärgerte mich eben mein Leib, da habe ich, was mir gehörte, zerstört.

Leichtsinnig, Herr Staatsanwalt, leichtsinnig? Ach, Herr Staatsanwalt, stemmen Sie Ihre breiten Schultern an. Jetzt lege ich sie herauf, die Last meiner Mädchensehnsucht, die Last meiner Liebesnot. Keuchen Sie schon unter der Last? Halten Sie sich gut, stemmen Sie sich fest an. Jetzt kommt sie, der Nächte Qual, hier ist sie, der Reue Pein, da leg ich hinzu des Wartens und des Zweifels und des Gewissens endlose Not. Sie ertragen es nicht mehr, Herr Staatsanwalt? Ihr Rücken bricht? Sehen Sie meinen schwachen Mädchenleib, Herr Staatsanwalt, der hat das alles, nicht für den Augenblick, nein Monate und Monate getragen und mein Gesicht mußte lachen vor den Leuten dazu. Lernten Sie es, Herr Staatsanwalt, lachen und harmlos sein vor den Leuten und in der Seele und in dem Leib den langsam wachsenden Tod?!

Der Verteidiger spricht noch immer. Der Verteidiger beantragt. Der Verteidiger schweigt.

„Angeklagte, Sie haben das letzte Wort."

Die Angeklagte schweigt.

Der Herr mit dem weißen Bart steht auf. „Unparteiisch, meine Herren Geschworenen, nach bestem Wissen und Gewissen."

Die Geschworenen stehen auf von den Bänken. Die

Digitized by Google

Geschworenen verschwinden in der Wand. Die Welt steht eine zeitlang still.

„Nur guten Mut", sagt der Verteidiger.

Die Geschworenen treten wieder aus der Wand. Still und kalt sitzen die Geschworenen da.

„Schuldig! Schuldig! Schuldig!"

Der Gerichtshof erhebt sich. Der Gerichtshof kehrt zurück. Der Herr mit dem weißen Bart spricht.

„Mildernde Umstände — zwei Jahre Gefängnis."

Ich liebte sie, meine kleine Zelle. Sie gab mir Ruhe und Schutz. „Ich bitte um eine einzelne Zelle", sagte ich. „Vorerst gewährt, bessern Sie sich darin", sagte der Herr mit den buschigen Augenbrauen. Die Mauern waren stark und das vergitterte Fenster klein und die Bohlen der Türe hart, da kam so leicht kein Fremder herein. Vor den Menschen im Hause fürchtete ich mich nicht. Vögel kamen und sangen an meinem Fenster, dann weinte ich, und der helle Sonnenschein tat mir weh. Ich arbeitete ohne Unterlaß und freute mich, wenn meine Hände schmerzten an dem Weidengeflecht. In der Nacht war es traulich, sicher und still, und ich kuschelte mich in das Dunkel und in die Decken hinein. Schlaflos lag ich oft lange ohne Gedanken und horchte, wie gerettet, der feindlichen Stimmen und Schritte da draußen. „Sie ist unsere Beste," sagte die Schließerin, „gehorsam, fleißig und still." „Sie wird sich bessern", sagte der Herr mit den buschigen Augenbrauen.

Eines Nachts erwachte ich aus einem wüsten Traum und lag mit hellen Augen im Schweiße gebadet schlaflos im Finstern. Da war es mir, als erwachte ich noch einmal und erwachte immer mehr, und mehr, und von meinem Herzen und von meinem Kopf fiel es immer schwerer und schwerer wie Hüllen und Schlacken herab, und mein Herz und mein Hirn lagen zitternd schutzlos und bloß, und eine Angst und ein schneidender Schmerz durchbohrte meine Brust, und ich schrie und schrie wild und gräßlich wie ein in dem

Digitized by Google

Eisen blutendes Tier, und schlug mit den Fäusten meine Brust und Mauern und Tür.

„Das kommt von der Einzelhaft", sagte die Schließerin. „Das kommt uns öfter hier vor. Alleinsein zehrt, da kommen zu viele Gedanken."

Ich bat flehentlich und klammerte mich an sie an. „Verzeiht mir," sagte ich, „und laßt mich allein."

„Wir wollen es noch einmal versuchen," sagte der Herr mit den buschigen Augenbrauen, „sie ist aus besserem Haus."

„Ich rate es nicht," widersprach die Schließerin, „doch wie der Herr Direktor befiehlt."

Aber die Mauern und das Fenster und die Eichentüre blieben nun wie zerbrochen. Sie schützten mich nicht mehr, und die Menschen und die ganze Welt stürmten feindselig auf mich ein. Ich saß wie in einem gläsernen Haus, und Haß und Lüge grinsten höhnisch zu mir herein. In dunkler Reihe kamen sie, die bösen Gedanken, und schlugen wie mit Ruten auf mich los.

Des muß ein Ende sein, dachte ich mir, das geht nicht so fort.

Am andern Morgen erwachte ich in einem weißen Saal. Bett stand an Bett. Ein Herr im weißen Rock und Frauen im blauen Kleid mit weißer Haube standen um mich herum.

Ich fühlte mich schläfrig und mir schmerzte der Hals.

„Sie erwacht", sagte der Herr und ergriff meinen Arm.

„Gottlob, sie lebt", rief eine Frau im blauen Kleid.

„Das arme Kind," sagte eine andere Frau, „der Strick schnitt so tief ein."

„Sie haben mein Vertrauen gemißbraucht," begann der Herr mit den buschigen Augenbrauen, „versprechen Sie mir, das nicht wieder zu tun."

„Sie braucht Gesellschaft," sagte die Schließerin, „Alleinsein zehrt, da kommen zu viele Gedanken." —

Digitized by Google

Ich rieche noch immer den dumpfig-schalen Geruch der neuen Gemeinschaftszelle, den dürftigen Arme-Leute-Geruch.

„Dat scheene Freilein is an Odekolonje jewöhnt", spottete eine alte Frau mit einer Habichtsnase und einem übergroßen Kinn, die Hehlerei getrieben hatte.

„Setzen Sie sich doch zu mir, liebes Fräulein", ermunterte mich ein älteres Mädchen mit Sommersprossen und rötlichem Haar; eine Gewohnheitsdiebin, wie es hieß.

Ein hübsches, junges Weib lag mit dem Kopf auf dem Tisch und schlief, denn es war Abend und die Sonne schien im Scheiden mild in die Zelle; die zierliche Frau hatte ihren Mann im Streite erschlagen.

Ich lag in der Nacht mit offenen Augen zwischen den Dreien. Die Frau mit der Habichtsnase schnarchte laut, das junge Weib stöhnte im Schlaf.

Das Leben hat mich von sich gestoßen, dachte ich, nun stößt mich auch der Tod zum zweiten Male zurück. So will ich jetzt in der Mitte gehen und leben, als ob ich schon gestorben wär'.

„Sie ist meine Beste," sagte die Schließerin stolz zu dem Herrn mit den buschigen Augenbrauen, „sie ist gehorsam und fleißig und spricht kein böses Wort."

„Der Herr Pastor wird morgen zu Ihnen kommen," sagte der Herr und gab mir die Hand, „Sie müssen ihm versprechen, das nicht wieder zu tun."

„Mein gutes Kind," sprach der Herr Pastor, ein wohlbeleibter Herr, und ergriff meine Hand, „eine Sünde macht keine andere Sünde gut."

„Verzeihung, Herr Pastor", sagte ich.

„Ich bin ein Mensch, mein Kind, und kann keine Sünden vergeben, doch flehe zu Gott, daß er Dir Deine Fehler vergibt."

„Ich will flehen, Herr Pastor", sagte ich.

„Worte sind leerer Schall vor des Ewigen Thron, wenn sie nicht aus reuigem Herzen kommen, meine Tochter", fuhr der Herr fort und erhob mein Kinn.

Digitized by Google

„Ich bereue, Herr Pastor", sagte ich.

„Das Leben ist ein köstliches Geschenk, mein liebes Kind, Gott hat es Dir anvertraut, und nur Gott kann es Dir nehmen, vergiß das nicht."

„Ich will leben, Herr Pastor", sagte ich.

„Und glaubst Du gewiß und wahrhaftiglich an die Gnade unseres Herrn Jesus Christi und an Gott den Herren?" sagte der Pastor und strich mit der Hand über mein Haar.

„Ich glaube, Herr Pastor", sagte ich.

„Sie wird sich bessern", unterbrach der Herr mit den buschigen Augenbrauen und schüttelte dem Herrn Pastor die Hand.

„Sie hat ihren Gott noch", sagte der Pastor und streichelte mir gütig über das Gesicht.

Öfter kamen der Vater und die Mutter und brachten Kuchen und Fleisch, doch waren sie alt geworden und das Steigen der Treppen fiel ihnen schwer. Manchmal brachten sie auch Blumen in die Zelle und stellten Goldlack und Reseden in einer weißen Vase auf. „Bringt keine Blumen," bat ich, „nur wenn ich tot bin, pflanzt sie auf meinem Grab." „Du sollst leben, Elfriede," sagte meine Mutter; „mit uns beiden Alten wird es nicht mehr so lange gehen."

Ein Jahr war verbüßt und die Stunden und Tage wanderten bleiern in das zweite Jahr.

„Du bist meine Beste", sagte die Schließerin und strich mir mitleidig mit der Hand über den Kopf. Dann zog sie einen schwarzumränderten Brief aus der Tasche und reichte ihn mir.

„Sie hat keine Tränen mehr," flüsterte die Schließerin, „ordentlich weinen täte ihr gut."

Der Vater kam seltener, gebückt und nun allein. Er brachte mir Kuchen und Fleisch und auch Blumen von der Mutter Grab.

„Sie war schon seit Jahren krank," tröstete mein Vater, „sie hatte es am Herzen, ebenso wie ich."

„Ich habe ihr den Sarg zurecht gemacht", sagte ich.

Digitized by Google

Die Zeit der Frau mit dem großen Kinn war vorbei und mit Gelächter zog sie aus der Zelle hinaus. „Trudel man bald nach," schmatzte sie hervor, „draußen is et für feine Damens ville schöner, als hier."

„Gelt," sagte das Mädchen mit dem roten Haar und faßte mich mit den Händen um den Leib, „wenn wir rauskommen, wohnen wir beide zusammen, nicht wahr? So'n paar netten Mädchen kann's nicht schlecht gehen in der schlechten Welt."

Die hübsche junge Frau bekam viele Briefe und öfter einen Veilchenstrauß. „Der ist von ihm," lächelte sie stolz; „komme ich heraus, heiraten wir."

Der Herr mit den buschigen Augenbrauen trat mit der Schließerin in den Arbeitssaal, wo ich am Webstuhl den Balken trat.

„Sie hat es verdient," sagte die Schließerin und klopfte mir auf den Arm, „sie ist gehorsam und fleißig und spricht kein böses Wort."

„Wir haben Sie zur Begnadigung eingegeben," sagte der Herr, „Sie werden bald in der Freiheit sein."

„Ich danke, Herr Direktor", sagte ich.

„So'n Schindluder, dat sin eignet Kind im Leibe umbröcht hat, dat sull och noch begnadigt sind und 'ne unglückliche Fru, die...."

„Schweigen Sie, Frau Ehlers", rief der Herr mit den buschigen Augenbrauen streng.

„So'n Schindluder, so'n Schindluder!" schrie die Frau mit dem pickligen Gesicht.

Die Schließerinnen zogen die Wütende mit Gewalt aus dem Saale hinaus.

„Sie hat es wirklich verdient", wiederholte die Schließerin und nahm meine Hand.

„Sie freuen sich wohl gar nicht und danken uns die Bemühungen nicht", tadelte der Herr.

„Sie hat keine Tränen mehr," sagte die Schließerin, „ordentlich weinen täte ihr gut."

Tage und Nächte schlichen leblos dahin. Nur vor der Begnadigung ängstigte ich mich und wachte am

Digitized by Google

Morgen mit Herzklopfen auf. Ich kam mir vor wie ein Kind, das nachts allein in den Wald soll. Ich kannte nicht Weg und nicht Steg und wußte nicht Zweck und nicht Ziel. So kalt wehte mich's an von da draußen und so regnerischtrübe. Hier war ich gehorsam und fleißig und niemand störte meine Ruh'. Ich lebte nicht, aber das Leben quälte mich auch nicht. Alle waren wir eins und alle waren wir schuldig. Aber draußen mußte ich wieder leben, und die Leute wollten wieder etwas von mir. Und ich konnte nichts mehr geben und auch nehmen konnte ich nichts mehr. Und sie konnten fragen und die Finger drehen und sich in die Ohren flüstern. Mein Vater war alt und siech geworden und meiner Mutter zimmerte ich den Sarg.

„Morgen kommt der Herr Pastor zu Ihnen", sagte die Schließerin und drückte mir strahlend die Hand.

Morgen kommt es, sagte ich mir; morgen muß ich wieder in das Elend hinein.

„Siehe, ich verkündige Dir große Freude, meine Tochter", sprach der Herr Pastor und nahm lächelnd meine beiden Hände in seine große Hand.

„Ist es heute schon, Herr Pastor?" fragte ich.

„Fürchtet Euch nicht," tröstete der Pastor, „Frieden auf Erden."

„Muß es gleich sein, Herr Pastor?" zitterte ich.

„Versündige Dich nicht, meine Tochter," ermahnte der Pastor und legte sanft um meine Schulter seine Hand, „die schöne Gotteswelt steht Dir wieder frei und Deine Sünden werden Dir vergeben sein."

„Ich will meinen alten Vater pflegen", sagte ich.

Der Herr mit den buschigen Augenbrauen trat ein und hielt ein Blatt Papier in der Hand.

„Ich eröffne Ihnen hiermit, daß Ihre Begnadigung vom Königlichen Justizministerium eingetroffen ist, daß Ihnen ein halbes Jahr Ihrer Strafe wegen guter Führung und offensichtlicher Reue in Gnaden widerruflich erlassen ist, und daß Sie heute um zwölf

Digitized by Google

Uhr mittags frei werden und das Gefängnis verlassen können und müssen."

„Ich danke, Herr Direktor", sagte ich.

„Ihr Vater ist benachrichtigt, liebes Fräulein," ermunterte lachend die Schließerin, „er erwartet Sie heute gewiß vor dem Tor. Sie waren doch meine Beste, liebes Fräulein; ich werde Sie noch manchmal vermissen in meinem Saal."

Um zwölf Uhr mittags stand ich vor dem eisernen Tor. Der Tag war heiter. Menschen gingen fröhlich und geschäftig vorbei. Ich stand allein und wartete. Der Vater kam nicht.

Mein Vater ist krank, dachte ich; der vergißt nicht sein Kind.

Ich saß in der Bahn. Die Leute sahen mich aufmerksam an. Felder und Häuser flogen gleichgültig dahin.

„Sie sehen blaß aus, mein gnädiges Fräulein", sagte ein junger Herr und lächelte mich an.

„Ja", sagte ich voller Angst.

„Sie sind wohl krank, mein liebes Fräulein", sagte ein älterer Herr und lächelte mich an.

„Nein", sagte ich voller Angst.

Stunde um Stunde rasselte es und ratterte es. Der Zug hielt. Menschen kamen und gingen. Türen schlugen. Dann rasselte es wieder und ratterte. Der Zug hielt.

„Sie müssen aussteigen, mein Fräulein", mahnte der Schaffner.

Der Wagen war leer, draußen drängten und lachten und riefen die Menschen, kleine gelbe Wagen rollten über den Asphalt, ein Zug fuhr fauchend mit neuen Menschen vorbei.

Ich ging stumm und einsam durch die gläserne Halle als hätte ich Ketten am Bein.

„Ihr Gepäck mein gutes Fräulein", mahnte der Dienstmann Nummero 8. „Eine Droschke zweiter Güte? Wird gemacht!"

Digitized by Google

Wieder raſſelte es und ratterte um mich und rollte und ſchnurrte und klapperte und ging und lief und ſprach und lachte und ſchrie. Staub wirbelte auf. Die Sonne ſchien grell in die Reihe der bunten Läden hinein.

„Sie müſſen ausſteigen, Freileinchen," mahnte der Kutſcher, „zwei Mark und zehn."

Aus dem väterlichen Hauſe trat eine freundliche, fremde Frau.

„Ich komme mit herauf, liebes Fräulein," ſagte ſie, „und ſchließe auf."

„Wie geht es meinem Vater?" fragte ich.

„Es ging zuletzt immer ſchlechter", ſagte ſie.

„Wie geht es ihm heute?" fragte ich.

„Ich rief zuletzt noch ſchnell den Arzt", ſagte ſie.

„Was ſagte der Arzt?" fragte ich.

„Er konnte nicht mehr helfen", ſagte ſie.

„Wann?"

„Geſtern Abend."

Ich ſetzte mich ſtill an des Verſtorbenen Bett und ſah ihm gerade in das Geſicht. Die gelben Vorhänge waren heruntergelaſſen und ein Kranz von Tannen und Roſen duftete über dem Bett. Es pickte und nagte irgendwo wie ein Wurm. Eine Spinne ließ ſich von der Decke an einem Faden herab und kletterte an dem Faden wieder hinauf. Der Pendel der Kukuksuhr eilte raſtlos hin und her, der Vogel ſprang vor, Kukuk rief es fünfmal.

Das Gelb der Vorhänge wurde allmählich dunkler und dunkler und ſchließlich wurde es grau. Der Pendel der Kukuksuhr eilte raſtlos hin und her, der Vogel ſprang vor, Kukuk rief es neunmal.

Es kam jemand mit einer Lampe herein und ſetzte ſie behutſam auf den Tiſch.

„Sie müſſen endlich ablegen, liebes Fräulein und endlich etwas eſſen, Rührei mit Schinken", mahnte die freundliche fremde Frau.

„Meinen Vater habe ich auch umgebracht", ſagte ich.

Digitized by Google

„So müssen Sie nicht sprechen, mein liebes Kind, Ihr Vater hat mir nur Gutes von Ihnen erzählt.“

„Ich bin ein Schindluder“, sagte ich.

Da nahm die fremde Frau mich in ihren Arm und drückte meinen Kopf an ihre Brust.

„Sie sollten weinen,“ sagte sie, „Tränen täten Ihnen wohl.“ —

Und nun? Und nun? Und was kam nun? Nun kam die Sache mit dem Testament.

„Sie sind kein armes Mädchen,“ sagte der Herr Notar, „für Ihre Zukunft ist gesorgt.“ „Ich habe keine Zukunft“, sagte ich. Da setzte sich der Notar näher heran und sprach lange und eindringlich mit mir.

„Ich will Ihren Rat befolgen,“ erwiderte ich, „und will in das Ausland gehen.“ —

Mit wie leichtem Herzen wachte ich an jenem Morgen auf. Die liebe Sonne schien so fröhlich durch die geöffneten Fenster herein. Der Morgenwind spielte an den Scheiben mit den grünen Ranken des wilden Weins. Ein Blumenstrauß duftete auf der gestickten Decke des weißlackierten Tisches und emsige Bienchen summten um den bunten Flieder im Kreis.

Heute war es ein Jahr, daß ich stumm und vergrämt dies trauliche Haus im fremden Lande betrat. Gewiß hatte die kleine Lizzie daran gedacht.

Da steckte sich ein schelmischer Wuschelkopf zur Türspalte herein.

„Guten Morgen, Fried! Etsch, etsch, Langschläferin!“

„Komm nur, Lizzie; Dank für die Blumen.“

„Den Kuß kriegt Dick“, sagte das liebe Geschöpf und drückte ihr Gesichtchen in mein loses Haar.

„Albernheiten, Lizzie!“

„Gar keine Albernheiten, Fried; rat erst, wofür!“

„Die Blumen sind von Dir, Lizzie.“

„Oh, Du dumme Fried!“

„Dann also von Deiner Mama!“

„Ach, gar kein Gedanke, Fried, die sind ja doch gerade von Dick!“

Digitized by Google

Ich ſchlang meinen Arm um das blonde Köpfchen und hielt es feſt in meinem loſen Haar.

„Laß mich los, Fried, laß mich los," ſtammelte lachend das Kind, „ich muß Dir jetzt in die Augen ſehen."

„Albernheiten, Lizzie."

„O Gott, Fried, was Du rot geworden biſt", jauchzte der Schelm.

Nicht nur meine Wangen waren rot geworden. Bis tief ins Herz ſchämte und freute ich mich. Doch alle meine Freuden gingen im härenen Kleid und trugen als Gürtel der Erinnerung Stachelkranz.

Viel herzliche Güte erfüllte das gaſtliche Haus, doch auch viel ſteife Form und ſtarr-gläubige Frömmigkeit. Mit böſem Gewiſſen ging ich umher. Und mir war's oft, als brenne mir das Kainszeichen glühend auf der Stirn.

Und nun kam noch dieſer neuen Liebe ſüß-ſchmerzliche Pein.

Morgens ſangen wir gemeinſam in dem Wohnzimmer des erſten Stocks fromme Lieder im Chor und dann knieten wir und beteten: Die verwitwete, weißhaarige Herrin und die Lizzie und ich und die jungen Herren und auch der älteſte, der Dick. Und am Sonntag ſchritten wir im gemeſſenen Zug, das Gebetbuch in der Hand, in den nahen, gotiſchen Dom.

„Dick kommt jetzt immer ſo pünktlich zur Andacht und zur Kirche", lachte Lizzie und blickte mich an.

„Still Lizzie," ſagte die Mutter, „wir ſind jetzt bei Tiſch."

„Dick iſt durch das größte Fernglas nicht mehr wieder zu erkennen", lachte der lange John.

„Still John," murmelte Dick, „wir boxen beide nach Tiſch."

„Dick, man erklärt Dich für tot im Klub", lachte der pockennarbige Fred.

„Das iſt gut ſo", lobte die Mutter. „Dick wird wie ſein Vater, ſtrebſam und ernſt."

Digitized by Google

Am Nachmittag saß ich mit Lizzie in der Gartenlaube vor dem weinumgrünten Haus, wo man zwischen Birken auf die kleinen Häuser der Stadt und die Kanäle und auf den blauen Streifen der fernen See hinübersah.

Jetzt knirschte der Kies und ich beugte mich tiefer über unser Buch.

„Störe uns nicht, Dick," rief Lizzie, „Fräulein Elfriede übersetzt Grimms Märchen mit mir."

„Heute ist Geburtstag," sagte Dick, „heute ist Feiertag."

„Ich danke herzlich für die Blumen."

„Ich danke herzlich für das Jahr", sagte Dick und schüttelte kräftig meine Hand.

„Nein, nein, Fried; er will Dich mir bloß wieder fortnehmen," klagte Lizzie, „das leide ich nicht, ich sag's der Mama."

„Ich muß doch bald abreisen", sagte ich. Das Kind warf sich mir weinend um den Hals.

„Das ist nicht Ihr Ernst", stotterte Dick.

„Ich kann hier nicht ewig bleiben."

„Doch, doch!" schrie Lizzie.

„Weshalb nicht?" sagte Dick. „Es käme nur darauf an."

In der Nacht aber lag ich betend auf den Knien vor meinem Herrgott an dem Bett.

Lieber Herrgott, betete ich, verzeih mir, daß ich so oft „Du Böser" gesagt. Aber wenn es Dich gibt und wenn Du ein Gott bist, so kennst Du auch meines Herzens tiefschmerzlichsten Grund. Jeder Wagen, lieber Gott, wird auf seine Tragfähigkeit geprüft und jeder Kessel auf die Spannung seines Dampfs, und wenn es bricht und wenn es reißt, lieber Gott, so war die Last zu groß und die Menschen klagen Dich an. Bei mir ist es gerissen, lieber Gott, und in mir sprang es entzwei, ich wurde über die Kraft belastet, lieber Gott, und da hab' ich „Du Böser" zu Dir gesagt. Aber wenn Du noch die Macht hast und wenn Du

Digitized by Google

es heilen kannst, so mach' es an mir wieder gut, lieber Gott, was Du mir einmal zu viel des Leides getan, denn ich bin doch ein schwacher Mensch, lieber Gott, und hab' nicht die Kraft zu leiden wie Du. Leg' Deine Finsternis um mich her, lieber Gott, und lösch mich in dem Gedächtnis der Heimat aus und zertret' mir mit Deinem starken Fuß nicht den Funken dieses neuen Glücks. Ich will Dich loben und Dich preisen in meinem Kind und Kindes-Kind. Du weißt ja, lieber Gott, ich bin in Deiner Schuld mit einem Kind, das in mir starb an meiner Qual und Angst. Ein wahres Gotteskind will ich gebären, lieber Gott, und Hallelujah wollen wir beide Dir singen Tag für Tag. Du weißt ja, lieber Gott, daß ich ihn liebe und wie ich ihn lieb', doch noch mehr lieb' ich mein Kind. Das Kind, das ich Dir schuldig bin, das ich der Welt schuldig bin, das ich gebären will Dir zu Preis und Ehr' und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Frühmorgens stand ich am Gartenzaun und verschränkte die Arme auf das grüne Staket und schaute hinüber auf die erwachende Stadt und auf die Kanäle, wo Segelschiffe im schlammigen Grunde ruhten und wo das Wasser jetzt leise stieg und stieg und die Rümpfe der Schiffe sich zögernd hoben vom Grund und die Masten wuchsen und wuchsen bis über die Dächer hinaus und die Schiffe und Kähne und Boote befreit sich wiegten und schoben zwischen den niedrigen Häusern. Die Sonne aber war aufgegangen über dem Meer und schaute freundlich und warm in die strudelnden Gassen hinein.

„Sie stehen hier schon sehr lange an dem Gartenzaun, Fräulein Elfriede", sagte hinter mir Dick.

„Wirklich," erwiderte ich und sah nach der Uhr, „schon einige Stunden."

„Gerade solange stehe ich auch schon hier," sagte Dick, „jetzt bin ich müde, jetzt möchte ich fahren."

„Der Tag wird schön."

Digitized by Google

„Und ein schöner Wind."

„Glückliche Fahrt", wünschte ich.

„Fahrt werden wir haben, ob sie glücklich wird, liegt in Ihrer Hand."

„Ich darf nicht mit", sagte ich.

„Sie dürfen, unsere Mutter hat es erlaubt."

Männlich-schön war Dick in dem Sportanzug aus blau und weiß gestreiftem Flanell. Aus seinem gebräunten Gesicht lachten die stahlblauen Augen gutmütig-warm. Schlicht und karg war seine muntere Rede und doch voll Seele und Sinn.

Wir entkamen bald den zweistöckigen Häuserreihen der eintönigen Stadt und schritten durch die weiten Rasenflächen des mit alten Eichen und Buchen malerisch und licht bestandenen Parks der Hafenmauer zu. Auf Tennisplätzen und auf dem kurzgeschorenen Gras tummelten sich schon weißgekleidete Mädchen und Herren, und kurze Rufe und fröhliches Lachen flogen zugleich mit den elastischen Bällen zwischen den lebhaften Parteien einher.

Wir näherten uns nach einer Stunde Weges dem geschäftigen Lärm der gemauerten Kais, wo dreimastige Segelschiffe und hochdeckige Dampfer unter der wimmelnden Menge kleinerer Fahrzeuge wie urweltliche Tiere an mächtigen Ketten und Seilen gefesselt lagen. Die Winden kreischten, die Taue knarrten, die Ketten klirrten, die Kohlen polterten, die Dämpfe zischten, die Pfeifen heulten, die Männer schrien und schalten. Dreieckige Tore sperrten wie riesige Wächter die braunen Wasserwände von den Kanälen ab, nur aus den Spalten der Tore sprudelten schäumende Bäche im Bogen hernieder zum tieferen Grund.

Auf schmalem Seitenpfad leitete mich Dick über die mächtigen Quadern der Hafenmauer zu dem sandigen Strande hinab.

Lustig tanzte bald unsere zierliche Yacht vor dem frischen Winde über den glitzernden Wellen. Dick

Digitized by Google

saß am Steuerruder des schief dahinsegelnden Bootes, ich lag auf der seitlichen Bank behaglich ausgestreckt, stützte den Arm vor den sich straffenden Tauen auf den Bordrand und schaute sehnsüchtig-bang in die unendliche Ferne.

„Wollen wir bis dahin fahren," sagte Dick, „wo die Sonne aufging?"

„Meinethalben."

„Inzwischen aber werden wir beide alt werden."

„Tut nichts."

„Haben wir die Sonne nicht ein bißchen näher?" fuhr er fort.

„Sonnen sind immer fern", sagte ich.

„Auch den Glückskindern?"

„Bin ich nicht."

„Wir müssen kreuzen," sagte Dick, „der Wind hat sich gedreht."

Dick löste die Taue von dem Bord, warf die Steuerpinne herum und wir zogen beide, aneinander gedrängt, das Segel nach der Backbordseite straff. Unterdessen schaukelte das fahrtlose Boot bedenklich hin und her.

„Gleichmäßiger Wind ist doch das sicherste", sagte Dick.

„Ja", sagte ich.

„Dreht er sich, weiß man nicht, woher und wohin", fuhr er fort.

„Dann muß man einander helfen", sagte ich.

„Das ist etwas anderes", schloß Dick.

Dann schwiegen wir wieder und hörten stumm auf das Rauschen des Meeres und das leise Pfeifen des Winds. Die Sonne glänzte wie auf einen Spiegel auf dem weißen Segel und verklärte Dicks träumerisches Gesicht. „Vielleicht gehören wir doch zu den Glückskindern", hub Dick wieder an.

„Sie gehören dazu", sagte ich.

„Glückskinder müssen immer Zwillinge sein", beharrte Dick. „Ja", sagte ich.

Digitized by Google

„Zwillinge haben sich immer gern", beharrte Dick.

„Ja", sagte ich.

„Vielleicht gehören wir doch zu den Glückskindern", beharrte Dick.

„Ja", sagte ich.

„Was zu beweisen war", schloß Dick.

Wir mußten gleich noch einmal über Stag gehen, doch als ich Dick an den Tauen geholfen hatte und ich mich wieder auf der Bank ausstrecken wollte, litt er das nicht, sondern er zog mich nieder zu sich an das Steuer.

„Nun ist die Sonne doch ganz nah", triumphierte Dick.

„Die Glückssonne", sagte ich.

Da küßte mich Dick stürmisch auf Augen und Mund.

„Unser Boot wird kentern", mahnte ich.

„Nie, solange ich am Steuer bin", lachte Dick.

„Wer weiß?" sagte ich.

Der Widerstand der würdigen Hausherrin und guten Mutter war von den Geschwistern unschwer besiegt. Auch war ich nicht das arme Mädchen, wie die sorgende Hausfrau wohl anfangs gedacht.

Ich aber gedachte meines Gebetes an den lieben Gott, und ob er das Gebet der reuigen Sünderin wohl erhört hatte.

Und als ich mit Schleier und Kranz, Dicks Frau, aus dem gotischen Dome trat, da jauchzte es inbrünstig in mir: Halleluja, du lieber Gott!

Wir lebten wirklich wie Kinder des Glücks. Und wenn ich am Abend vor unserem Hause unter den Rosen stand an meines Liebsten starke Schulter gelehnt, kam ich mir vor wie ein Bettelkind, von der Fee im Märchen wunderbar beschenkt.

So lebten wir ein Jahr und auch zwei. Unser Glück wuchs und reifte frei und stark, als wie das Korn, auf dessen Acker ein Segen ruht.

Die ehrwürdige Mutter war längst meine vertrauteste Freundin geworden und die Geschwister

Digitized by Google

gingen täglich bei uns aus und ein. Dick war angesehen und geehrt im Amte der Stadt, und seine Frau fand in jedem Haus eine gastliche Tür.

Nur Lizzie war ernstlich unzufrieden mit Dick und mir und wurde es je länger, je mehr.

„Ich finde es nach wie vor unverantwortlich von Dick", schmollte sie und umschlang mich mit ihren Armen.

„Was denn, Lizzie?"

„Nun, Dich mir wegzunehmen, darauf kam doch nur das Ganze hinaus."

„Schäme Dich, Lizzie", sagte ich.

„Und ich hatte es ihm doch nur unter einer stillen Bedingung erlaubt."

„Unter welcher, Lizzie?"

„Ihr seid überhaupt keine richtigen Eheleute", fuhr sie fort.

„Aber inwiefern denn nicht, Lizzie?"

„Weil Ihr überhaupt keine richtige Familie seid", trotzte sie.

„Schäme Dich, Lizzie", wiederholte ich.

„Weshalb denn?" trotzte sie, „ich hatte mich ja gerade auf die Püppchen so gefreut."

„Du hast doch schöne Puppen", tröstete ich.

„Ach die!" rief Lizzie verächtlich und ließ mich unwirsch aus ihrem Arm.

Doch eines Nachts war das Wunder geschehen. Und ich und Lizzie und Dick und alle die andern standen und beteten still das liebliche Wunder an.

Lieber Gott, stammelte ich, sieh, nun bin ich wieder eine reine Magd. Nun kann ich für Dich wieder eine Wohnung und ein Tempel sein. Meiner Sünde an Dir und an den Menschen bin ich ledig und los, und was ich dem Leben geraubt, geb' ich ihm reicher zurück.

Mein Kind war mein Gedanke, wenn ich morgens am Herzen meines Mannes erwachte, und mein Kind mein Sinnen, wenn ich nachts in seinen Armen ent-

Digitized by Google

schlief. Mein Kind war mein Gott, mein Gatte, mein Haus und mein Hof; das Licht, das von ihm ausging, erleuchtete mir die Zukunft und erhellte mir das Dunkel der Vergangenheit.

Es wuchs und wuchs und mit ihm wuchs unser Glück und erstarkte unseres Glückes untrüglicher Grund.

Eines Tages konnte es lächeln, und dann hob es das Ärmchen nach dem Löffel, und dann hob es das Köpfchen, und dann sagte es „Dah", und dann sagte es „Ma" und „Pa", und dann konnte es stehen, und dann konnte es gehen, und dann lief es, und ich und Lizzie und Dick und alle die andern im Garten jubelnd hinter ihm her. Aus seinen blauen Augen lachte uns der klare Himmel an und sein goldenes Gelock glich der Sonne Morgenschein, elfenzart war sein blütenweißer Leib und doch voll schwellender Kraft wie eine Forelle im Bach. Klug war es und verständig und so liebreich und zärtlich zugleich. Immer wollte es Küßchen geben und auch dem Fremden legte es traulich die runden Ärmchen um den Hals.

„Der wird sicher einmal Admiral," bewunderte Lizzie, „wenn er groß wird, heiraten wir uns."

„Unsinn," sagte John, „der wird Athlet, wenn er groß wird, boxen wir uns."

„Er soll Prediger werden," sagte die Großmutter und hob den jauchzenden Knaben stolz aus dem Bett, „sein Großvater war es, Dick sollte es werden, hatte aber nicht den Kopf, er hat ihn und für einen Bischoff groß genug." „Kleinigkeit," bestätigte Dick, „machen wir ihn lieber gleich zum Papst." —

Am 3. Mai war es, vor einundzwanzig Jahren, da trat Dick pfeifend mit einem Brief zu mir in das Schlafzimmer hinein.

Ich wusch mich gerade und trocknete mein Gesicht.

„Dick," schmollte ich, „Du hast nicht angeklopft."

„Verzeih mir, Liebling", sagte er, sah flüchtig auf meine offene Brust und küßte mich nicht.

Digitized by Google

„Dick," schmollte ich und wunderte mich, „geh doch noch ein Weilchen hinaus."

„Gleich, Liebling," sagte er — „hast Du diese Handschrift schon einmal gesehen?"

„Nein," versicherte ich, „von wem stammt der Brief?"

„Von einem Bekannten", sagte Dick und ging schweigend hinaus.

Am 6. Mai war es, da trat Dick im Reiseanzug, den Plaid über dem Arm zu mir in das Wohnzimmer. Er war aber die Tage über sehr schweigsam und wie verstört. Ich richtete den Tee und deckte zum Abend den Tisch. Der Kleine lag unter seinen Häuschen und Kühen und Pferdchen auf dem bunten Teppich im Schlaf.

„Du willst fortreisen, Dick?" sagte ich erschrocken und hing den Kessel über die blaue Flamme zurück.

„Ja, Liebling, Geschäfte in Deutschland für unsere Stadt."

„In Deutschland?!" sagte ich und lehnte mich an den Tisch.

„Ja, Liebling; in einer Woche zurück."

„In einer Woche? Und das sagst Du erst jetzt?"

„Geschäfte kommen schnell, Liebling", murmelte Dick.

„Dick," flehte ich, und klammerte mich weinend an ihn, „was geht um uns vor?!"

„Nichts, Liebling," murmelte Dick und küßte meine Stirn, „es sind die Geschäfte der Stadt."

„Sag mir die Wahrheit, Dick!"

„Was ist Wahrheit?" zweifelte Dick.

„Bei unserm Herrn Jesum Christum, sag mir die Wahrheit, Dick!"

„In einer Woche", sagte Dick.

„Im Augenblick!"

„Jetzt weiß ich sie selber noch nicht", sagte Dick.

Da löste ich meine Arme von seinem Hals und setzte mich weit von ihm in einen Stuhl.

„Dick," sagte ich, „was war mit dem Brief?"

Digitized by Google

„Kennst Du die Handschrift?“ fragte Dick.

„Nein,“ sagte ich, „doch brauchst Du jetzt nicht mehr nach Deutschland zu gehen.“

„Geschäfte der Stadt“, murmelte Dick.

„Wozu jetzt noch die Lüge“, sagte ich.

Und dann gestand ich ihm, was ich gelitten und was ich verschuldet und wie ich gebüßt.

„Der Kleine muß in sein Bett“, erwiderte Dick und trug den schlafenden Knaben aus dem Zimmer hinaus.

Als es dunkel wurde und die blaue Flamme unter dem sprühenden Kessel erlosch, saß ich noch stumm ohne Bewegung in meinem Stuhl.

Dicks Mutter kam zur Türe herein und entzündete die Lampe über dem Tisch.

„Mein Großvater war Prediger,“ sagte sie, „und in unserem Hause ist nichts Gesetzloses geschehen.“

„Mutter.“

„Mein Sohn,“ sagte sie, „bekleidet ein öffentliches Amt.“

„Mutter.“

„Wir Menschen sind nicht nur dem Herzen, auch der Sitte untertan.“

„Wo ist Dick?“

„Es werden sofort die nötigen Schritte getan.“

„Wo ist mein Kind?“

„Sie können hier nicht bleiben“, sagte sie.

„Mein Kind?!“

„Mein Sohn ist mit unserem Kinde verreist“, sagte sie.

Da begann es mich in meinem Stuhle mit unsichtbarer Faust zu schütteln, zu stoßen und zu drehen und ich krümmte mich und ächzte und schrie und ich fühlte, wie ein Wirbelsturm mich erhob und niederschlug, und ich fühlte, wie der Sturm mich hob und hob, immer höher bis in die Wolken hinein und wie ich stürzte, hinab, hinab bis in einen grundlosen Abgrund hinab. Und jetzt ziſchte es und glühte es und kroch

Digitized by Google

es und fraß es, und die Schlangenleiber krochen in geschwollenen Knäueln über mich her, und grünlich zuckte es und rötlich flammte es und es läutete und puffte und prasselte und rasselte, und Tik-Tak machte es Tik-Tak und Knack und Knack. Ich bin die fremde Frau, sagte die Schlange, und wand sich mir würgend Ring für Ring um den Hals. Jetzt fresse ich Dein Kind, zischte eine Schlange und strich mir kühl wie eine plumpe Hand über den Leib. Dick, schrie ich. Dick! Sie fressen unser Kind! Es ist ein Unglück, sagte Dick. Sie haben mich gemißbraucht, sagte der Geist, Sie haben keine Tränen, weinen täte Ihnen not. Kommen Sie in meine Höhle, sagte der Geist, da darf Ihnen die Schlange nichts Böses tun. Eine ungeheure Höhle nahm mich auf, an der Decke hing an einem Stricke der Mond. Ich sehe alles, sagte der Mond und verzog vor Lachen das runde Gesicht, ich habe Ihnen schon manches durch die Finger gesehen, denn Ihren Vater, den haben Sie auch noch umgebracht. Sehen Sie, was ich hier Schönes habe, sagte der Berggeist im langen weißen Bart und er zog aus einem Tintenfaß sieben schwarze Puppen hervor: das hier ist der Anstand, und das ist die Sitte, und das ist das Gesetz, und das der Glaube, und das die Liebe, und das die Hoffnung. Numero sieben kann ich Ihnen leider nicht erklären, denn das weiß ich selber noch nicht. Sie kennen mich wohl übrigens gar nicht, mein schönes Kind? Ich bin nämlich der liebe Gott, der Ihnen schon so viel Böses getan. Wer seine Kinder lieb hat, der züchtigt sie, und ich hab' Ihre Kinder zum Fressen gern. Dick! Dick! schrie ich und drehte und krümmte mich, jetzt frißt der liebe Gott unser Kind! Es ist ein Unglück, sagte Dick. Sie wird gleich ruhiger werden, sagte eine Stimme, ich habe ihr etwas eingespritzt; man muß nur erst die Vorhänge schließen, sonst schickt sich das nicht. Es hilft Ihnen aber alles nichts, sagte der liebe Gott, Sie haben mich den Bösen genannt,

Digitized by Google

da vergebe ich nichts. Und vergib uns unſere Schuld, betete ich, wie wir vergeben unſern Schuldigern. Sie iſt kein armes Mädchen, ſagte eine Stimme, wir zahlen für die erſte Klaſſe Penſion. Ich möchte aber jetzt aufſtehen, ſagte ich, Dick kommt gleich. Das geht nicht, verbot der liebe Gott, ein anſtändiges Mädchen zeigt ſich nicht ſo im Hemd. Nein, ſagte ich, er ſoll mich küſſen, weshalb küßt er mich nicht auf die Bruſt?! Es iſt drei Uhr, ſprach eine Stimme, ſie hat jetzt das Schlimmſte durchgemacht. Ich möchte trotzdem etwas trinken, ſagte ich; ich bitte um ein Fläſchchen Lyſol. Und ich trank und trank und klammerte mich an der Flaſche mit beiden Händen krampfhaft an. Laßt ſie nicht hinfallen, ſagte ich, ſonſt geht mir der letzte Troſt entzwei. Ich hebe Ihnen den Reſt für ein andermal auf, ſagte ein Mann. Sie haben ſo fahle Augen, ſagte ich; ich kenne Sie, Sie ſind der Tod. Ich bin der Doktor William, ſagte der Mann. William? ſagte ich; nein, mein Einziger heißt Dick. Da lachte der liebe Gott und ſagte: Deinen Mann haſt Du ja auch auf dem Gewiſſen. Da fing ich an zu weinen und zu weinen, und die Sonne zog die Tränen zu dunklen Wetterwolken auf, und eine Sintflut von Tränen ſtürzte von den Wolken auf die Erde herab, und die Bäche und Ströme und Seen, ſchwollen und ſchwollen und ſchlugen zuſammen über Städte und Wälder und Berge zu einem tiefen, tiefen Tränenmeer. Nun ſind ſie alle tot, ſagte ich und lachte zufrieden, nun will ich nur noch raſch mich und mein Kind ertränken. Sie lacht ſchon, ſagte der liebe Gott, wenn ſie erſt lacht, iſt das Ärgſte vorbei. Da ärgerte ich mich über den lieben Gott. Du lachſt noch, ſagte ich, das iſt nicht Sitte und iſt nicht Geſetz. Lachſt Du noch einmal, ſo zauſe ich Dir den weißen Bart. Und er lachte und lachte. Da griff ich ihm wild in das Geſicht und kratzte und ſchlug und biß und ſpie. Du, ſchrie ich, Du, Du haſt all das Böſe gemacht, Du haſt mein erſtes Kind umgebracht,

Digitized by Google

dann meinen Vater, dann meine Mutter, dann meinen Mann und dann mich und dann zuletzt noch mein letztes, mein allersüßestes Kind! Du böser, böser, Du böseſter Gott! Man muß ihr noch einmal eine Einſpritzung geben, ſagte eine ſanfte Stimme, im übrigen muß man abwarten, denn die Heilung kommt nicht ſo bald. —

Am 13. Februar war es, da durfte ich in der Anſtalt zum erſtenmal in den Garten gehen und am 2. März ging ich zum erſtenmal in das Dorf und am 2. April brachten mich die Pflegerinnen auf das große, deutſche Schiff.

„Gib acht, Liebling," ſagte die Schweſter Mary, welche meine Sachen in der Kajüte verſtauen half, „haſt Du auch alles das Deine richtig mit?"

Ich zählte die Pakete und Koffer und ſah nach dem Geld und nach dem Billett. Ich hatte das Meine alles mit. Doch als ich abfuhr und in der Heimat merkte ich erſt, daß ich meine Seele in dem fremden Lande vergeſſen hatte. —

Und weiter und weiter brütete in dem ſtillen Gemache die Frau.

Da klopfte es wieder mit zaghaftem Finger, und die Stimme des verweinten Mädchens ſprach hinter der Tür.

„Mama läßt fragen, ob Sie ſoweit ſind, Frau Miller?"

Die Frau in dem ſchwarzen Kleid ſprang haſtig empor, warf auf den Toten einen fremd-fragenden Blick, und glättete verwirrt die Falten des Kleids und die Falten und Furchen des verſtörten Geſichts.

„Gleich, gleich, liebes Fräulein, ich rufe ſofort."

Dann wuſch die Frau mit dem Nonnengeſicht den Toten und kleidete ihn. Sie ſah ihn aber mit ſanftem Lächeln und geraden hellen Augen an, wie ſie es ſtets bei ihren guten Toten getan.

Die ſtarke Dame kam leiſe zur Türe herein, gefolgt von dem Mädchen mit dem verweinten Geſicht. Und

Digitized by Google

sie hoben den Leichnam und trugen ihn in den Sarg und ordneten das weiße Laken, betteten den Kopf, verschränkten die Hände und streuten Rosen und Lilien darauf.

Dann aber geleiteten sie die Frau mit dem Nonnengesicht schweigend über den düsteren Gang zu der sternenbesäten Eingangstüre zurück.

„Ach, es ist so furchtbar für uns, Frau Miller", sagte die starke Dame zu der tröstend lächelnden Frau und schloß hinter ihr seufzend langsam die Tür.

Als der Vorleser mit ein wenig heiserer Stimme geendigt hatte, blieb unter den Mitgliedern der Liberia eine verwunderte Stille. Sie tranken einander schweigend zu, und die Rauchwölkchen stiegen stark und drohend auf, welche vorher mit Rücksicht auf die Stimmittel des Vortragenden nur ein kümmerliches Dasein gefristet hatten. Endlich erhob sich der Präsident, setzte ein kleines Läutewerk in Gestalt einer flügelschlagenden Eule in Bewegung und sprach. Nach einem verbindlichen Dank an den Herrn Vortragenden, welcher kühn wie ein Lotse durch die Klippen und Krümmungen der charaktervollen Handschrift navigiert sei, rühmte er zunächst in gewichtigen Worten die Darstellungsgabe und die interessanten Ausführungen des Dichters, auch erkannte er an, daß die Zeichnung der Charaktere eine treffende und die Schilderungen getreu und deutlich gewesen seien. Ohne Frage habe der verstorbene Freund ein Talent sein eigen genannt, von dem man sich freue eine Probe kennen gelernt zu haben, und auf dessen weitere Offenbarungen man hoffen dürfe. Erstaunt seien die Mitglieder der Liberia wohl gewesen, daß der so heitere, sorglose Mann sich noch zum Schluß solchen traurigen

Digitized by Google

Vorstellungen hingegeben habe wozu gewiß die Ahnung der bevorstehenden eigenen Auflösung mit ursächlich geworden wäre. Was den Inhalt der Erzählung als solchen anbeträfe, so müßte die allgemeine Tendenz gewiß gebilligt werden, doch ließe sich wohl, ohne dem verstorbenen Freund zu nahe zu treten, einwenden, ob nicht Einiges zu kraß und zu unwahrscheinlich dargestellt wäre, wobei nur die Gerichtsszene und die übertrieben ausgemalten Folgen eines alltäglichen Liebeshandels — eine zu strenge Beurteilung widersprächе ja direkt den allgemeinen Grundsätzen der Liberia — erwähnt werden sollten. Schließlich handele es sich hierbei doch um Paragraphen und behördliche Stellen, an denen besser nicht gerüttelt würde, zumal in der heutigen negierenden Zeit mehr eine Synthese, als eine Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse not täte. „Mögen uns die Dichter nun endlich einmal die positiven Wege des Guten und Schönen zeigen," schloß der Präsident mit gehobener Stimme, „der zersetzenden, verschlimmbessernden Kritik haben wir nun genug gehört."

Die Bemerkungen des Herrn Präsidenten wurden von den Mitgliedern der Liberia mit sichtlicher Befriedigung aufgenommen. Der Herr Professor am Pädagogium hatte sogar ein ostentatives Bravo gerufen. Einige besondere Explikationen, welche der Privatgelehrte und der Gutsbesitzer zu Gunsten der Auffassung der Erzählung wagen wollten, fanden bei den ermüdeten Herren keine Aufmerksamkeit.

Nach einem letzten Gedächtnistrunk auf den verewigten Veranstalter des Abends trennten sich im lächelnden Hinblick auf die folgende Sitzung zu später Stunde die Mitglieder der Liberia.

Digitized by Google

Zweiter Abend.

Dem rauhen Oktober waren naßkalte, herbe Novembertage gefolgt. Mit Rücksicht auf die unbehagliche Witterung, welche alle Unbilden des Herbstes und Winters peinlich zu mischen schien, dampften am festgesetzten Abend auf dem runden Klubtische der Liberia sechs geschliffene Gläser rötlich-braunen Punsches, welcher einem Rezepte des vielerfahrenen Gründers der Vereinigung entstammte, dessen Geheimnis von den Liberianern ebenso ängstlich gehütet wurde, wie die magische Formel eines Wundereliziers. Das siebente Glas mußte leider ungefüllt bleiben, weil der Herr Präsident sich zu seinem Leidwesen nicht wohl genug fühlte, um die Leitung der gewiß wieder sehr interessanten, doch etwas anstrengenden Sitzung zu übernehmen. Man erzählte sich, daß der Herr Landrichter von dem ersten Abend schon etwas erkältet und verschnupft nach Hause zurückgekehrt sei, was bei dem damals wehenden scharfen Wind ja nicht weiter Wunder nehmen konnte.

Der Herr Professor am Pädagogium wurde unter allgemeiner Akklamation gebeten, als Vizepräsident zu fungieren und den zweiten Abend satzungsgemäß zu eröffnen.

Der Herr Professor nahm die Wahl dankend an und bat, in medias res gehend, den Herrn Privatgelehrten, die heutige Vorlesung zu übernehmen. Eine freiwillige Meldung des Gutsbesitzers konnte im Hinblick auf die einschlägige Bestimmung des Herrn Präsidenten nicht berücksichtigt werden, und begann als zweitjüngstes Mitglied der Liberia der Privatgelehrte mit melancholischem Lächeln die Vorlesung, nachdem ihm der Herr Vizepräsident die noch völlig obskuren Blätter aus dem Schatze des eisernen Kästchens gereicht hatte:

Digitized by Google

Das Märchen vom Prinzen Güldenstern.

Als er nach drei Schmerzenstagen geboren war, lehnte sich die junge Königin mit seligem Lächeln in die Purpurkissen zurück.

Alsobald begannen die silbernen Glocken des Palastes ein herrlich Geläut. Die zarten Töne stiegen wie Lerchenjubel empor und erweckten rings ein freudiges Echo, das erscholl von Kirche zu Kirche, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, bis das ganze Königreich erfüllt war von freudesingendem Glokkenton.

Der große König aber thronte mit Szepter und Krone im Marmorsaal, dessen Boden mit Scheiben roten Goldes ausgelegt war, umgeben von den prangenden Großen seines Reiches und wartete.

Da öffneten sich die Alabastertüren weit, durch die blendende Helle schritten sechs Prinzessinnen, Krönchen im Haar, und trugen auf köstlicher Seide das schlummernde Knäblein und boten es, sich neigend, dem Könige dar.

Die Hofschar rings an den Wänden zerfloß vor Rührung und Freude und der Hofmarschall mußte weinend so heftig sich schneuzen, daß es schier wie ein Trompetenstoß klang. Nur der König lächelte, er hub das Knäblein und küßte es zärtlich und lang.

So wurde es, nach strengem Hofgesetz, aller Welt kund getan, daß der Knabe ein echter Prinz und des großen Königs Nachfolger sei.

Als der Tag nahte, wo der Prinz getauft und sein Name eingetragen werden sollte in das Buch der Dynastie, ließ das Königspaar einen Aufruf ergehen im Reich, wer den schönsten Namen fände für ihren Sohn, denn der kleine Prinz sollte ein rechter Volksprinz und Liebling der Untertanen sein, also daß ihm das Volk selbst einen Namen gäbe.

Es begann darauf im Reiche ein rastloses Grübeln

Digitized by Google

und unermüdliches Forschen, nicht anders, als gälte es der Weisen Stein. Berühmte Schriftgelehrte, erprobte Schulmänner, Bibliothekare und Antiquare, Poeten, Weltweise, Gottesgelehrte, weitgereiste Kaufherren, erfahrene Matronen, kecke Backfische, muntere Kinder und zitternde Greise — alle erstrebten einmütig das gleiche Ziel und stöberten emsig ganze Bibliotheken und ihre Gehirne durch nach dem schönsten Namen für des Königs Sohn.

Der Vorzeit ehrwürdige Namen knäuelten sich im Wirrwarr mit den neuesten Rufen der Liebe und Zärtlichkeit. „Tausendschön", sollte der Täufling heißen und „Ordrimur", „Himmelslust, Nicki, Parcival, Fridolin, Balder, Vitzi-Putzi, Lilienherz, Assurbanabel, Fritjof, Mucki-Pucki und Dschingistan" — Millionen Tropfen zerflossen im Namenmeer.

Die graue Nebelmasse der Namen wurde schließlich durch ehrenamtliche oder hochbesoldete Kommissionäre und Stadträte kollektiert, klassifiziert, rubriziert und in vierundzwanzig Bänden im Elephantenformat mit Hilfe der Reichsdruckerei ediert.

Am Abend nach der Übergabe des Namensregisters, die im Thronsaal nach einem eigens vom Hofmarschall ausgearbeiteten Zeremoniell stattgefunden hatte, saß der große König mit der jungen Königin in einer blühenden Haselnußlaube des Parks, welcher die Hofburg im weiten Kreise umgab, und beide hatten in blauen Atlas gebundene, mit phönizischem Golde bedruckte Folianten auf den Knien und blätterten gedankenvoll nach einem Namen für ihren geliebten Sohn.

Es dunkelte schon in der Haselnußlaube, und sieben Pagen harrten mit rötlichen Fackeln in den Taxushecken des Winks, der blasse Hohlspiegel des Mondes färbte sich tiefer mit silbernem Schein, als der König und die schöne Königin inmitten der Terrassen von Bänden im Elephantenformat seufzend die Knie streckten und entmutigt die Köpfe hoben, denn sie fanden ihn nicht: den schönsten Namen für ihren Sohn.

Digitized by Google

Da hörten sie beide ein Kichern und Flüstern wie Stimmen von Mädchen hinter dem dichten Gezweig und sie erkannten die Stimmen der Gärtnerinnen des Parks, die Laub und Nadeln mit zierlichen Rechen fortkehrten zur Nacht. Die Mädchen ahnten aber nicht die Nähe des hohen Paars.

„Heute habe ich ihn von ferne durch das Rosenspalier gesehen," sagte Treuhold, die kleine Tochter des Untergärtners, ein liebliches Kind, „er ist das schönste Knäblein, das ich je gesehen, und seine Augen haben der güldenen Sterne Glanz. Wäre ich nicht so ein geringes Kind, ich träte zu unserem König und zu der Königin, wenn sie lustwandeln morgens im Park und sänke zu Boden und spräche: nennt ihn: Prinz Güldenstern."

Da lachten die älteren Mädchen und verspotteten das Kind: „Vierundzwanzig Bände im Elephantenformat, in blauen Atlas gebunden, mit phönizischem Golde bedruckt sind heute im Thronsaal von den Ministern überreicht, und Du törichtes..."

Aber der große König küßte seine junge Königin: „Wir nennen ihn Güldenstern," flüsterte er, „denn seine Augen haben der goldenen Sterne Glanz."

Mit eigenem Lächeln nickte des Königs Weib.

Und das Knäblein hieß fortan bei Hof und im weiten Reich: „Prinz Güldenstern."

Mit dem Lächeln der Königin hatte es jedoch eine wunderbare Bewandtnis.

Schon manches Jahr hatte sie die Liebe mit ihrem König vereint, allein der Acker ihres jungen Leibes blieb ungesegnet und ohne Frucht.

In einer lichten Sternennacht erhob sich das schöne Weib von der Seite ihres schlummernden Gemahls, schritt ruhelos durch den Palast von Saal zu Saal, schritt die Marmortreppe in den blühenden Park hinab, sank in das grüne Gras, hob betend das Haupt und schaute verzückt auf der Sterne unzähliges Heer.

Inmitten der silbernen Scharen leuchtete ein Stern wie das pure Gold.

Digitized by Google

Da schwebte es vor der Betenden wie eine himmlische Gestalt. Blausilbern schimmerte ihr durchsichtiges Gewand, die mondlichte Stirne krönte ein goldener Reif.

„Wer bist Du?“ betete das Weib.

„Ich bin die Seele des Sterns, zu dem Du so bittend schaust.“

„Haben denn auch die Sterne eine Seele?“

„Wußtest Du das nicht, Du kleine Königin, und bist doch die Höchste im Menschenreich? Alle Sterne haben Seelen, sind sie nicht tot. Eure arme Erde starb aber schon längst.“

„So ist alles tot auf Erden?“ fragte traurig das betende Weib.

„Ein Stern kann sterben, doch stirbt seine unsterbliche Seele nicht. In Euch, Ihr Menschenkinder, lebt die Erdenseele fort und in dem, was in Myriaden auf der Erden webt und blüht.

„Mein Schoß ist tot wie die Erde“, klagte das betende Weib.

„Dein Schoß soll leben, ist gleich die Erdenseele Dir abwendig und karg. Weil Du mich aber so bittend angeschaut, leihe ich Deinem Schoß meiner Sternenseele einen Hauch.“

Und es entschwebte lächelnd die himmlische Gestalt.

Voll süßen Trostes kehrte das junge Weib an die Seite des alternden Königs zurück.

So ward es geboren, und so wuchs das Königskind mit der Sternenseele auf der Erden auf. —

Die kleine Tochter des Untergärtners nun, den der König natürlich zum Obergärtner mit dem Titel Gartenrat ernannt hatte, wurde zur Hofgespielin des Prinzen erwählt, eine Stellung, die an Rang noch vor der Hofamme kam, einer rundlich-rosigen Person, die sich, wenngleich außer Dienst, trotzdem für die höchste Staatsbeamtin hielt.

Es war ein liebliches Bild, wenn das taufrische kleine Mädchen mit dem Prinzlein, dem das goldene

Digitized by Google

Gelock auf die Schultern fiel, durch den Rosenhang des Parkes spazierte, und Knäblein und Mägdlein um Marmorbilder auf dem Rasen sich haschten und versinkend in Veilchen und Reseden den prächtigen Schmetterling jagten.

Der große König und die junge Königin standen oft Hand in Hand und schauten still den Spielen des Söhnchens zu.

Eines Abends aber, als der Prinz ermüdet im Schoß der Mutter eingeschlafen war, fielen aus den Augen der Königin zwei schwere Tränen auf die Stirn des Kindes.

Der König ergriff besorgt seines Weibes Hand.

„Verzeih mir, Liebster," sagte die Königin, und ihre Lippen bebten im Schmerz, „Mütter weinen, wenn sie der Erdennot ihres Kindleins gedenken."

„Er wird glücklich sein," tröstete der König, „seine Augen verheißen goldenes Glück."

„Das Licht seiner Augen ist kein irdisches Licht", klagte die Königin.

„Um so schöner wird es ihm die Erde erhellen."

„Oder die Erde wird dieses Licht verdunkeln", klagte die Königin. —

Es begab sich, daß der große König erkrankte, als das Prinzlein nun schon groß und ein schöner Knabe geworden war.

Die Ärzte des weiten Reiches kamen, berühmt, weise, gelehrt — doch konnten sie nicht helfen. Und sie beriefen einen staatlichen Kongreß der gefeiertsten Ärzte aus allen Landen und berieten bei Tag und berieten bei Nacht und sprachen und versprachen — doch auch der Kongreß konnte nicht helfen. Und die Priester und die Frommen des Landes beteten, überfüllten die Kirchen, streuten Weihrauch auf glühende Kohlen, sprengten gesegnetes Wasser und läuteten gewaltig die Glocken und sie kündeten und verkündeten — doch auch die Priester und die Frommen des Landes konnten nicht helfen. Und es kamen die

Digitized by Google

Wundertäter und Hellseher und Theosophen und die Alchimisten und Nekromanten und Astrologen und die vielgewandten Heilkünstler des Wassers und der Natur und sie schworen und beschworen — doch auch alle diese konnten nicht helfen.

Die junge Königin war wie von Sinnen, rang die Hände, raufte ihr Haar und sank bewußtlos über den Sterbenden.

Prinz Güldenstern aber saß starr, wie leblos, zu Füßen des Vaters und schaute durch das geöffnete Fenster in die Sternennacht.

Da schwebte es in das Gemach wie eine himmlische Gestalt. Blausilbern schimmerte ihr durchsichtiges Gewand. Die mondlichte Stirne krönte ein goldener Reif.

In der Rechten hielt sie einen blutroten Stein.

„Wer bist Du?" betete sehnsüchtig der Knabe.

„Ich bin Dein Vater und Dein Stern."

„So bin ich nicht des Königs Sohn?"

„Du bist des Erdenmenschen Sohn."

„Was hältst Du dort für einen herrlichen Stein?"

„Das ist Dein Grundstein langen Lebens."

„Der König stirbt, schenk ihm den Stein."

„Das ist Dein Grundstein."

„Schenk ihm den Stein!" flehte der Knabe.

„Er sei des Königs an Deiner Statt."

Und es entschwebte lächelnd die himmlische Gestalt.

Als die Morgenröte heiter durch das Fenster lachte, hielt der Prinz einen Pfirsich in der Hand. Und der König aß, und Lebensblut und Lebensodem kehrte dem Erstorbenen zurück. Herrlich glühte die Sonne in das Gemach, als der Genesene frohlockend sein Weib und sein Kind umschlang.

„Unser Prinzlein wird schöner von Tag zu Tag," kicherten verliebt die Gärtnerinnen zwischen den Taxushecken des Parks, „liliengleich schimmern ihm Stirne und Wangen."

Die Tochter des Obergärtners aber, Treuhold, seufzte besorgt und schwieg. —

Digitized by Google

Eines Morgens, als der Frühnebel silberne Bänder und duftige Schleier um die grünen Wiesen und weißen Birken des Parkes wob, entfernte sich der fürstliche Knabe aus dem Gesichtskreis des Gefolges und tauchte mit sehnsüchtigem Lebensdrang in die schützenden Nebel. Er eilte an die vergoldeten Gitterstäbe, die wie Hellebarden kreuzweis dem Ausgange wehrten, und schwang sich behende über die Krönlein der Spitzen in das blühende Feld.

Da stand er nun schön und lachend wie ein Liebesgott in der Unendlichkeit des feuchtschwangeren Landes, den Atlas des Himmels über sich als wallenden Baldachin und nach der Sonne als Krone ausreckend die Hand. Seine Seele schwang sich hinauf auf den Flügeln der Lerchen und stieg singend mit ihnen in den Äther empor.

Das also ist die Welt, staunte seine junge Seele, und wie ein Liebender breitete er entzückt die Arme aus.

Die Sensen hatten schon eine Ecke des Goldfeldes gemäht, und fleißige Hände die Schwaden sorgsam gefügt.

Neugierig trat der Prinz an die wunderlichen Wohnungen. „Dächer sind hier," lachte er, „wo blieb darunter das Haus?"

Da fuhr, wie aus der Luke eines Daches, ein brauner Wirrkopf aus der Ährenspalte, und Fürstensproß und Bauernkind starrten sich wie Zauberwesen an. „Ist Dein Vater auch ein König?" fragte leuchtenden Auges der Prinz.

„Mein Vater hat sechs Kühe im Stall", sagte stierend der Bub.

„Dann ist er wohl ganz furchtbar reich?" staunte der Prinz.

„Ja, und unser Haus hat zwei Schornsteine", sagte der Bub.

„Zwei Schornsteine?!" rief nachdenklich der Prinz. „Komm," bat er dann, „wir laufen, Du zeigst mir eure Kühe und das Haus."

Digitized by Google

So liefen sie beide durch die schmalen Pfade des Korns, dessen nickende Ähren über ihnen wie Baumgipfel wogten, doch wenn der Prinz bewundernd vor den Blumen des Feldes hielt, so zerrte ihn die Ungeduld des Kameraden vorbei.

„Ist es noch weit?“ keuchte der Prinz.

„Sehr weit, sehr weit,“ mahnte der Bub, „vor dem Frühstück kommen wir nicht heim.“

Und sie liefen an einem Schäfer vorbei, der mit Hund und Stab seine Herde im Staub der Landstraße trieb.

„War das ein Edelmann?“ fragte der Prinz, „er sah so stolz und mit dem Stabe gar gebieterisch aus.“

„Das war der dumme Jakob“, sagte geringschätzig der Bub und warf einen Stein nach dem bellenden Hund. Und sie liefen an einem Mädchen vorbei, das trieb barfuß schreiende Gänse über den Bach.

„Das war gewiß eine Prinzessin?“ fragte der Prinz, „sie trug ihr Haar wie eine Krone auf dem Haupt.“

„Das war des Lumpen-Hansels Liesel“, lachte der Bub und streckte der Dirne die Zunge heraus.

Und sie liefen an einem Wagen mit Pferden vorbei, dem schritt ein Mann mit einer Peitsche voraus.

„Was ist das für eine schöne Kutsche?“ fragte der Prinz, „und wie würzig duften die Blumen darauf!“

„Unser Großknecht fährt auf dem Acker den Mist,“ sagte der Bub, „gleich hinter den Weiden kommt Vaters Haus.“

Nun zeigte sich ein Häuschen mit Strohdach, weißgetünchten Wänden und zwei blanken Fenstern darin und noch eins und ein drittes und eine ganze Reihe zur Linken und Rechten.

„Ist das Marmor?“ staunte der Prinz und streichelte eine weiße Wand.

„Ich weiß nicht,“ sagte der Bub und schlenkerte verächtlich mit der Hand, „diese alten Klitschen haben nur e i n e n Schornstein auf dem Dach.“

Digitized by Google

Dann traten sie mit glühendem Gesicht durch die niedrige Tür auf die sandbestreute Diele. Der Bauer saß mit den Seinen und dem Gesinde vor einer irdenen Schüssel am Tisch.

Neun Löffel fielen mit Geklapper auf das Holz, und die Landleute standen steif wie eine Pappelreihe.

„Verzeihen Sie, bitte," sagte, gesenkten Blickes, der Prinz, „mein Hofmarschall kommt gleich, ... er meldet mich noch an."

„Nimm Dir auch 'nen Löffel," sagte der Bub, „Vater gibt Dir was ab von dem Brei."

Elf Löffel stachen schweigend in die Schüssel hinein.

„Das schmeckt ja ganz wunderschön," unterbrach die Stille der Prinz, „so etwas Schönes aß ich mein Lebtag nicht."

„Natürlich nicht," sagte der Bub, „nur meine Mutter kocht solch 'nen Hirsebrei."

„Was hast Du uns da ins Haus gebracht?" fragte die Großmutter streng und würdevoll.

„Er trieb sich auf unserem Feld umher."

„Verzeihen Sie, hohe Frau," stotterte der Prinz, „die Ährendächer leuchteten in der Sonne auch gar zu schön."

„Du bist zu vornehm für uns, wir fürchten uns vor Dir", sagte nach langem Schweigen die Großmutter.

„Aber Ihr seid ja viel vornehmer, als ich", rief erschrocken der Prinz, und es trübte sich sein strahlendes Aug.

„Wir haben sechs Kühe im Stall und zwei Schornsteine auf dem Haus", bekräftigte der Bub.

„Ich sage, wir fürchten uns vor Dir", wiederholte nach langem Schweigen die Großmutter.

„Liebt Ihr mich denn gar nicht?" fragte traurig der Prinz, und aus seinen Augen fielen große Tränen.

Es blieb still wie in der Kirche.

Da klinkte der Prinz langsam die niedrige Türe auf und schritt bangen Herzens aus dem kleinen Haus.

Digitized by Google

„Ach wie garstig, wie garstig muß ich sein, daß mich niemand liebt", klagte der Knabe und schlich einsam die heiße Dorfstraße hinab.

Er wanderte aber sehnsüchtig den ganzen Tag bis in den späten Abend.

Und Wagen und Reiter und viel Volks zogen an dem Prinzen geschäftig vorbei, und mancher verwunderte sich ob der Schönheit und Anmut des Knaben, doch niemand erkannte ihn, den Liebling des Volkes, den ängstlich behüteten Prinzen Güldenstern.

Es ging schon zur Nacht, und die Wache rührte die Trommel und schloß vor der alten Stadt rasselnd und knarrend das eisenbeschlagene Tor.

„Laßt mich um des Königs willen bitte noch ein!" flehte der Knabe und klopfte mit zartem Knöchel an das riesige Tor.

Die Wache vernahm es, als töne ein liebliches Klingen vor dem Tor, und die Torflügel zitterten wie einer Dirne tanzlustiger Fuß. Der Tapferste senkte die Hellebarde, öffnete einen schmalen Spalt und sah im Mondlicht des Prinzen Elfengestalt mit bittenden Händen stehen.

„Wenn Ihr mich auch nicht lieben könnt," sagte zaghaft der Prinz, „es ist Nacht, und meine Füße sind wund, bitte, bitte, laßt mich herein."

Da präsentierte die Wache starr die Hellebarde gestreckt, und der Knabe schlüpfte in die stille, mondlichtbeglänzte Stadt.

Ei, dachte der Knabe, hier sieht es ja kraus und wunderlich aus. Die Gäßchen wanden und schlangen sich im Mondschein zum lustigen Reigen, um nach kurzbeinigem Lauf mit hundert Ecken verdutzt aneinander zu prallen. Die Stockwerke spitzgiebliger Häuser stolperten eilfertig eines über das andere vor und drohten in schwindelnder Höhe sich die Köpfe zu stoßen. Athletische Arme streckten riesige Hufeisen stolz in die Gasse, im dreieckigen Winkelmaß trutzten Hammer, Hobel und Beil, ungeheure Brezel spreizten den

Digitized by Google

appetitlichen Leib und wechselten geruhsam mit schaukelnden Wämsern, Weinlaub bekränzt lächelten dickbäuchige Küfer, und langbärtige Ritter schwenkten Pokale in die Luft; auch allerlei Getier wimmelte und brüllte und blökte und gackerte und schrie über den Türen: dickmäulige Löwen und sanftäugige Lämmer, kampflustige Gockel, Pelikane, Rosse, Wildschweine, Turteltauben, Dromedare und Känguruhs.

Ringsum murmelte und plätscherte es aus heimlichen Brünnlein. Hier fuhr einem breitmäuligen Karpfen ein Wasserstrahl unter den glotzenden Augen hervor, dort schnappte eine Gans dem Strome nach, der ihrem aufgesperrten Schnabel entsprang, drüben goß eine geschürzte Dirne unermüdlich den Eimer aus in den Trog. Eintönig tutete das Horn spießtragender Wächter, und mahnend läutete ein Glöcklein vom zackigen Turm. Glied an Glied reihte sich die Kette des Hundegebells, und ein früher Haushahn schrie zornig sein Kikeriki.

Das Prinzlein stand auf den Zehen und bestaunte alles: die eisernen Arme und die Pelikane und Dromedare, und er lachte laut über den erschrockenen Karpfen und die tollpatschigen Gänse und klatschte in die Hände vor Lust.

Ach, wenn ich doch nur nicht so müde und hungrig wäre, dachte er, dann wäre es ja auch hier ganz wunderschön, und wenn die Menschen mich doch recht liebhaben könnten, aber an viele Türen habe ich gepocht, und keine hat sich aufgetan.

Seltsam aber war es, daß er der Mutter und des Vaters und Treuholds ganz vergaß und des Hofstaats und Palastes und der Schokolade und weißen Wecken und des weichen von goldenen Amoretten umgaukelten Bettes — so unwiderstehlich trieb ihn sein Sehnsuchtsdrang in die rätselvolle Welt.

Endlich taten sich die Gassen wie eine Waldlichtung auf, und der Prinz schritt Stufen hernieder zu dem Marktplatz der Stadt.

Digitized by Google

Einsam war der Markt und still und keines Menschen Fuß trübte den Teppich, den das Mondlicht über ihn warf. Nur im Schatten der Linden, in der Mitte am Brunnen, plauderten auf ihre Krüge gestützt zwei einfache Frauen.

„Ich glaube an keinen Gott mehr," sagte die eine, ein hochgewachsenes, starknochiges Weib, „erst meinen Mann und nun das Söhnlein dazu."

„Ich glaube", sagte die andere, die gesegneten Leibes schwer an den Krügen trug.

„Im Glück ist leicht glauben", spottete die Witwe.

„Nein, Unglück lehrt beten", mahnte die gesegnete Frau.

Da schritt der Knabe wie schwebend über den lichten Platz. „Gebt mir edle Frauen einen Trunk", bat er leise. Er hatte aber an den Brünnlein getrunken und war satt des süßen Naß, doch er sehnte sich nach Liebe und einem traulichen Haus.

Die Frauen erschraken und sanken gleich vor einem Engel vor der Lichtgestalt in die Knie.

„Gebt mir einen Trunk, bitte, ich bin so durstig und müd", flehte der Prinz und rührte die gesegnete Frau am Arm.

Die Frau überkam eine himmlische Lust, und sie raffte sich auf, erhob das Knäblein und herzte und koste es an der schwellenden Brust. „Wer bist Du, süßer Knabe und wo kommst Du her?"

„Ich bin der Sohn des Königs," stammelte der Prinz, „mein Hofmarschall kommt gleich."

Da erschraken die Frauen abermals und ergriffen ihre Krüge und machten sich eilig, von dem Wasser verschüttend, nach Haus.

Und das Knäblein saß am Brunnen im Dunkel der Linden und weinte bitterlich. —

Nachdem der Königssohn aus dem Parke und dem Palaste verschwunden war, erhob sich ein Wehklagen über die Maßen groß an dem Hof. Des Königs graues Haar erbleichte über Nacht, und in der Königin

Digitized by Google

Locken woben sich silberne Fäden, die Purpurlippen Treuholds welkten, und ihr Herz verging in liebender Angst.

Der alte Hofmarschall trompetete gewaltig durch alle Gänge des Palast's, und die Kämmerer und Kavaliere rührte vielfach aus lauter Untertänigkeit der Schlag. Zu Dutzenden fielen die Hofdamen steif, einzuknicken hätte das Zeremoniell nicht erlaubt, zur Linken und Rechten in vornehme Ohnmacht, und auch die Hofamme verlor ihre rosige Rundung und half zum erstenmal, unter Tränen, ein wenig künstlich nach.

Hundert Reisige sprengten mit Lanze und Schwert auf den Straßen des Landes die Kreuz und die Quer und schworen jeden zu spießen, der ihrem Prinzlein auch nur ein Haar gekrümmt hätte. In allen Städten, Flecken, Dörfern, auf Wiesen, Feldern und im dickſten Wald flatterten Standarten mit goldgedrucktem Aufruf und dem Verspruch eines Herzogtums, und die Magier und Sterndeuter durchsuchten den Himmel Nacht für Nacht ob eines Zeichens und Wegweisers für des Verlorenen Verbleib.

Treuhold aber entfernte allen Schmuck und Tand von sich und tat die kostbaren Schuhe der Gespielin des Königssohnes ab und gürtete sich mit einem härenen Gewand und zog einsam in die Welt, um ihren kleinen Gott zu suchen, den Prinzen Güldenstern. —

Dieser hatte nicht lange auf den Stufen des Brunnens geruht, da kehrte bang wie ein Dieb die trauernde Witwe zurück auf den Platz, barg den Knaben mütterlich auf starkem Arm und trug ihn verborgen unter einem Schal in ihr entlegenes Haus. Sorgsam bettete sie den Entschlummerten auf dem tränenfeuchten Lager ihres toten Kindes und dankte Gott reuig für den wunderbaren Fund.

Als das Weib am Morgen die Königlichen Herolde auf silbernen Trompeten schmettern und den verschwundenen Thronerben ausrufen hörte, ergriff sie

Digitized by Google

eine tötliche Angſt. Sie war aber die Witwe des toten Scharfrichters und durfte nur abends auf die Straße und an den Brunnen gehen, denn die Leute fürchteten ſich wegen des Handwerks ihres Mannes vor ihr, wenn ſie auch nicht ohne Behagen den armen Sünder in der Mittagsſonne gehängt und auf das Rad geflochten ſahen.

Da verhielt ſich das Weib, das Bathſeba hieß, nun mäuschenſtill in ihrem Haus, dem am Tage kein Menſch gern zu nahe kam; am dunklen Abend aber, als finſtere Wolken den Himmel deckten, beſtellte ſie ihr Haus und weckte den Knecht, der ſchirrte das Pferd vor den Wagen, und das Weib fuhr mit ihrem geraubten Kleinod glücklich aus dem ſchon geſchloſſenen Tor und der gefährlichen Stadt. Die mürriſche Torwache hatte ein klingender Beutel blind und taub gemacht. Mit ſich nahm Bathſeba von ihrem Gut nur ein Richtſchwert und eine Kiſte mit blanken Talern, denn das Handwerk ihres Mannes hatte nicht anders als das vom Gevatter Bäcker und Schneider einen goldenen Boden.

So fuhr das Weib einen Tag und noch einen und noch viele Tage, denn ſie fürchtete ſich vor des Königs Häſchern und vor dem Hochgericht. Endlich hielt ſie in einer großen, großen Stadt, die voll war von dem Lärm des Volkes und des Handels und Wandels, und wo man den Ruhm des Königs kaum noch vernahm.

Prinz Güldenſtern freute ſich, daß er in der fremden Welt ſo viel Liebe gefunden hatte und kuſchelte ſich ſtill an den Schoß der mütterlichen Frau, die auch von kräftiger Wohlgeſtalt und ſchönen Antlitzes war. Er erkannte wohl, was geſchah, und daß man des Königs Sohn entführte weit in das Land. Und er ahnte auch, daß das alles geſchehen mußte, und es ſo in ſeines Schickſals Buche geſchrieben ſtand.

Für die vielen Silbertaler nun kaufte Bathſeba ein ſchönes Haus auf grünem Hügel hoch über dem

Digitized by Google

Strom, welcher die Stadt durchfloß, sodaß der Prinz weit in seines Vaters Reich schauen konnte, und mit den stolzen Schiffen dort drunten fuhren sein Sinnen und seine Sehnsucht aus und ein.

Seine Pflegemutter hütete ihn mit ängstlicher Liebe wie einen gestohlenen Edelstein, doch das Prinzlein wollte sich nicht hüten lassen in der Fremde, trug sich wie ein Kind des Volkes und mischte sich in das Straßengewühl.

Eines Tages führte ihn eine breite Straße an einem prächtigen Gebäude vorbei. Drei Stockwerke maß es, marmorne Säulen und bronzene Bildwerke schmückten die Reihen der Fenster. Eine ehrwürdige Frau hielt über dem Portal eine gleichgerichtete Wage in der Hand, deren linke Schale einen Ballen Zeug, deren rechte einen Haufen gelben Metalles trug. Zur Rechten der Frau balanzierte ein magerer Jüngling auf einem Fuß, an Kopf und Schuhen merkwürdig beschwingt, zur Linken schoben fischschwänzige Männer und Mädchen mit Flossenhänden ein Boot, in dem eine schöne Fischerin mit Netzen und Rudern stand. Auf der hohen Treppe strömte die geschäftige Menge mit Mund und Händen schwatzend rastlos aus und ein.

Vor dem prächtigen Hause drängte sich viel ärmliches Volk, Krüppel, Blinde und Aussätzige, die streckten wimmernd die Hände nach den Auf- und Niedereilenden hin, falls ihnen nicht Stadtsoldaten in roten Röcken und vergoldeten Kragen gebieterisch mit Spießen den Weg versperrten.

Was mag wohl nur Schönes und Gutes in diesem Hause sein, dachte entzückt der Prinz, daß die Bürger es so edel gestaltet haben, und daß sie sich wie Feiertags in der Kirche nicht genug tun können im Besuch? Und er lehnte sich lächelnd an den Menschenstrom, der ihn tief hineinzog. Im Augenblick befand sich der Knabe in einer kuppelgewölbten Halle, die rings erscholl von dumpfem Stimmengewirr und grellen Rufen und dem Geklirr von Silber und Gold.

Digitized by Google

An hundert Tischchen und vor langen Bänken saßen bedächtige Männer und handelten und feilschten kopfwiegend mit bärtigen Schiffern, feisten Kaufherren, zünftigen Gildemeistern und stolzen Rittern und auch mit viel geringerem Volk um Geld und Gut. Wie die Wespen um den Honig schwirrten Käufer und Verkäufer gierig um die Ecken der Tische und die Laden der Bänke, und Triumph und Trauer und Zorn und Zagen und Hochmut und Mißmut zogen über die bleichen oder zinnoberroten Gesichter.

Nahe den Türen aber saßen an einsameren Tischen krummnasige Männer, langgeröckt, in Ringeln gelockt das Haar. Um ihre Tische gingen die stolzen Ritter und zünftigen Gildemeister verächtlich im scharfen Bogen, doch schien es dem Knaben, als ob manch stolzer Herr, nachdem er verächtlich gespien, einem Ringellockigen verstohlen Zeichen und Winke gemacht hätte.

Im benommenen Staunen blickte der Prinz und fragte sich besorgt, ob all die armen Leute voll wären zu starken Weines oder sie gar eine schwere Krankheit befiele.

Mitleidsvoll zog es den Knaben zu einem ringellockigen Alten, dem ein prächtiger Ritter im Geheimen Geld entliehen und offen auf seine Papierchen gespieen hatte.

„Nix zu handeln, Euer Gnaden?“ rief der Alte gleichmütig dem feinen Knaben schmeichelnd zu.

„Ich bin leider ganz ohne Mittel, lieber Herr,“ bedauerte der Prinz, „Mutter Bathseba hat für all die blanken Taler das Haus gekauft.“

„Unbemittelt, Euer Gnaden? Wie heißt unbemittelt, wenn man trägt an dem Fingerchen die Mittel zu kaufen ein Königreich?“

„Das Ringlein verkaufe ich nicht gern, das hat mir mein Mütterchen zum Namenstag geschenkt“, zögerte verlegen der Prinz.

„Hat Euer Gnaden geschenkt Mütterchen Bathseba

Digitized by Google

einmal solchen Ring, wird sie schenken Euer Gnaden auch zum zweitenmal. Biete ich Euer Gnaden hundert Goldgulden dafür, nur aus Neugier nicht zum Geschäft, kann sich kaufen dafür Euer Gnaden noch viel schöneren Ring."

Da lachte Prinz Güldenstern heiter und sagte: „Kann man mit dem Gelde, das ein Hühnchen kostete, sich wohl einen Pfau kaufen?" Aber zugleich zog er den Diamanten vom Finger, der ein Fürstentum wert war, und gab ihn dem sich bis zur Erde neigenden Greis.

Der Ringellockige zählte dem Knaben blitzschnell achtundneunzig Goldgulden auf den Tisch — „hundert!" schrie er, schweratmend, zum Schluß.

„Bitte, lieber Herr, behalten Sie die zwei letzten Goldstücke für Ihre Mühe", sagte freundlich der Prinz und steckte die achtundneunzig Gulden lose in den Hosensack.

„Euer Gnaden sind ein Wunder; ein Himmelsgut, ein Salomo an Weisheit und Gemüt," rief der Alte mit wehenden Locken, „welch eine Wohltat, welche Genesung wäre es für mein Rebeckche, für das Jakobche, für die Rahel und die Ruth solch ein Himmelskind bei sich in der Kammer zu sehen!"

„Lieber Herr," sagte freudig der Prinz, „wenn Sie mich gütigst Ihrer ehrwürdigen Familie vorstellen wollten — leider ist mein Hofmarschall..."

Schon hatte der Alte seinen Kram gepackt, das Ringlein auf der Brust versteckt, das Tischchen neben der Pforte an eine Kette gelegt und war schnellfüßig dem Knaben über die breite Straße, durch winklige Gäßchen bis zur düsteren Stadtmauer vorangeeilt.

„Entschuldigen Sie, lieber Herr," keuchte an der Mauer der Prinz, „ich habe nur noch rasch den Krüppeln und Blinden das Gold ausgeteilt."

„Gottes und Jesaias Fluch über mich Armen!" rief der Greis, „meine schönen Goldgulden, meines Leibes Blut und Schweiß!"

Digitized by Google

„Bitte, bitte, beschwören Sie kein Unglück über sich!“ flehte erschreckt der Knabe, „glücklicherweise habe ich von meinen Gulden noch drei Stücke für Sie aufgespart.“

Mit der Linken ließ der Alte wehmütig die drei Goldstücke in die Tiefe seines Kaftans gleiten, mit der Rechten schloß er die Gittertür zu einem verfallenden Hause auf, das mit der einen Seite an der Mauer wie ein Schwalbennest klebte, während die anderen Seiten mit trüben Fenstern mißtrauisch in die düstere Gasse starrten.

Vier Gestalten umringten freudestrahlend den Greis, nachdem er die schwere Türe umständlich hinter sich verriegelt hatte.

„Tatteleben! Tatteleben!“ schrie Jakobche tanzend im Hemd. Rahel und Ruth nahmen dem Vater geschäftig den groben Packen ab. Rebeckche öffnete lächelnd zur Küche die Tür, welcher der Geruch eines leckeren Bratens entstieg.

„Gehe mir heute mit Deinem Lammbraten, Rebeckche,“ schmunzelte der Greis, indem er hinter seinem krummen Rücken den Prinzen vorzog, „habe ich Dir mitgebracht ein wahres Gotteslamm heute, derlei die Augen unserer Väter kaum gesehen.“

Rahel und Ruth versteckten eilends ihr ungeordnetes Haar unter dem herabgesunkenen Kopftuch und schlossen ein oder zwei Knöpfe vor dem weißen Hals, Rebeckche blieb geöffneten Mundes vor der duftenden Küche stehen, Jakobche schmiegte sich ängstlich-stumm an des Vaters Bein.

„Bitte gütigst die Störung zu entschuldigen, hochwerte Frau“, sagte ernsthaft der Prinz und küßte Rebeckche die fettige Hand.

Bald saß der schöne Knabe wechselnd auf Ruths und Rahels Schoß, doch zog es ihn heimlich zu Ruth, die mit sanften Augen aus dem blütenfrischen Gesicht blickte, während Rahels Augen aus bleichen Zügen in dunkler Leidenschaft brannten, sie preßte und koste den

Digitized by Google

Knaben mit heißer Sehnsucht an ihren mageren Leib. Jakobche indessen spielte ermutigt mit des Prinzen weißer Hand und murmelte immer wieder weltentrückt: „Garnich smutzig! garnich smutzig!“

Rebeckche aber raunte ihrem Gatten unruhig zu: „Abraham, hast Du uns das Glück oder das Unglück ins Haus gebracht?“

Schon war es Abend und finster auf der engen Gasse geworden, und der Prinz und das ganze alte Jüdenhaus vergaßen vor dem Zauber der Stunde die Zeit.

Der schöne Knabe war unermüdlich im Bewundern und Fragen, und das dumpfe Haus klang verwundert wider von herzlicher Fröhlichkeit. Rahel und Ruth putzten ihn phantastisch mit arabischen Ohrgehängen und maurischen Amuletts und hüllten ihn zärtlich in farbenprächtige indische Schals. Rebeckche öffnete ihre Hochzeitstruhe und breitete köstliche selbstgewebte Leinwand aus und biblische Stickereien: wo auf scharlachrotem Grund der goldene Jehova mit dem silbernen Adam und der grünseidenen Eva im apfelprangenden Paradiese in züchtigen Kleidern wandelte, und der weißbärtige Abraham aus blühendem Dornenbusche den wolligen Widder zog, um ihn statt des rosigen Jakob am rauchenden Altare zu opfern. Lobpreisend zeigte der Alte das heilige auf Pergament gedruckte Buch des Talmud, gebunden in bildreich geschnitzte Deckel aus dem Holze der Zedern des Libanon. Und unversehens stimmte er heiser das babylonische Klagelied an und Rebeckche und Rahel stimmten ein zum gedämpften Chor.

„Ach, was seid Ihr doch für gute, herzige Menschen!“ rief vor Rührung weinend der kleine Prinz, „ist es möglich, hat man Euch je etwas Böses getan?“

Der Greis und Rebeckche erzählten dem mitleidigen Knaben im Wechsel die düstere Geschichte der Leiden ihres Volks.

Die starke Bathseba aber, die Witwe des Scharf-

Digitized by Google

richters, lehnte sich voll sorgender Angst immer von neuem weit zum Fenster hinaus, ob es nicht käme ihr himmlisches Gnadengeschenk, und irrte endlich verzweifelt in dem Labyrinth der Straßen und Gassen umher.

Da hörte das trostlose Weib an der Treppe eines prächtigen Hauses, dessen Masse in der Dämmerung wie ein kantiger Fels zum wolkigen Himmel ragte, das kreischende Kichern zerlumpter Bettler.

„Das feine Goldsöhnchen hat mir sechs Dukaten geschenkt, segne's ihm der heilige Sebastian. Tat das Närrchen nicht groß und eitel wie ein Prinz — stahl's dem Mütterchen vielleicht aus dem Kasten herfür."

„Hast Du nicht den Jüd gesehen, wie er dem Goldfisch mit bleckenden Zähnen nachgeschnappt?"

„Wär' so ein leckeres Christen-Kälblein für des Jüden verfluchten Wanst!"

„Möcht' ich den Jüd wie einen Ochsen am Spieße drehen, der solch Christlein grauslich schlachtete sich zum Schmaus."

„Christenfleisch ist koscherer als Schweinfleisch, geht bei den tückischen Jüden die Red."

Entsetzt sprang die starke Bathseba auf die Auseinanderstiebenden zu und packte einen forthinkenden Krüppel am Arm.

„Um Jesus und der lieben Maria willen schonen Sie mich, schönste Rittersfrau!" schrie geängstigt der sich windende Mann, „Euer Knecht ist unschuldig, er will alles gestehen!"

Aber Bathseba faßte ihn nur noch härter und klammerte sich an ihn wie ein Ertrinkender an das sinkende Wrack und bestürmte ihn mit einer Hagelflut von Bitten und Fragen, und der aufatmende Krüppel und die wieder zusammenschleichende Bettlerschar überschüttete die ratlose Frau mit einem Schauer von Antwort, in der an aller Ende nur noch der grausliche Jüd mit dem spitzigen Messer übrig blieb.

Digitized by Google

Das Volk wogte an dem schwülen Sommerabend gierig nach Behagen und Lust auf der dämmrigen Straße, blieb auflachend stehen und drängte sich schließlich im immer tieferen Kreis um die lärmenden Bettler und die angstvolle Frau. Bald erhob sich aus dem dunklen Haufen ein grimmiges Murren, grelle Flüche blitzten aus einer Wolke des Hasses auf, Namen wurden ruchbar, schaurige Taten wurden offenbar, lüsterne Wut und abenteuerlicher Durst nach Rache glimmten wie trockene Scheiter, und Bathsebas wilde Klagen fielen wie Furienfackeln darein. Turmhoch schlug die Flamme des Völkerhasses empor! „Hepp, hepp! Hängt den Jüd! Hepp, hepp! Brennt den Jüd!“ Lachend und kreischend in der Wollust des Bösen boten die Blinden, die hinkenden Krüppel, die stinkenden Aussätzigen sich zum Führer nach des Juden verruchtem Hause an. Windlichter strahlten rot eine feurige Kette und blinkten wider von scharfen Äxten und schartigen Schwertern. Wie einer Natter giftgeschwollener Leib wand sich der unheimliche Knäuel züngelnd nach der Judenmauer.

Prinz Güldenstern war unter Tränen des Mitleids sanft an Ruths Brust eingeschlummert. Das alte Judenpaar saß in gramvollen Gedanken starr wie ein Steinbild. Rahel stützte den bleichen Kopf düsteren Blicks in die Hand. Jakobche lag schlafend zu des Prinzen bewundertem Fuß.

Grollendes Toben schlug wie ein Blitz der Erkenntnis in die Erinnerung des Alten.

„Abraham!“ schrie Rebeckche, „Du hast uns das Unglück gebracht in das Haus!“

Wuchtige Schläge schütterten.

„Gott der Gerechte, sie schlagen uns ein die teure Tür!“

Pfosten und Fenster und Mauern krachten und klirrten. Heulen und Jammern und Flehen und Wimmern! Bathseba rettete den ohnmächtigen Prinzen durch die Trümmer der Wand.

Digitized by Google

Der Greis und Rebeckche lagen kreuzweis still hinter der zerbrochenen Türe.

Ruths Angstschreie und Rahels Wutschreie waren verstummt.

Jakobche umklammerte röchelnd des Vaters erkaltendes Bein.

Ein Scheiterhaufen loderte das Judenhaus mit blutigem Dunst durch die finstere Nacht, umlagert von der dumpfen Menge wie von einem satten Raubtier.

Die starke Bathseba trug ihr Kleinod nach Haus und bettete sich zu Füßen des Knaben und schlummerte nicht bei Tag und bei Nacht. Prinz Güldenstern schwebte zwischen Leben und Tod einen vollen Mond.

Eines Morgens schlug der Genesene schweigend die Augen auf. Dann wandte er das bleiche Gesicht seiner treuen Pflegerin zu und sprach:

„Ich muß Euch verlassen, Mutter Bathseba."

Die Witwe des Scharfrichters schrie und bedeckte stöhnend mit Küssen des Knaben Hände und Mund.

„Verläßt auch Du mich," rief sie wild, „bin ich dem Himmel wie der Erde gram!"

In der folgenden Nacht verfiel das müde Weib in schweren Traum. Doch, als sie beim Sonnenlicht endlich die Lider hob, fand sie das Lager neben sich leer.

Verwirrten Geistes durchwühlte das arme Weib die Kissen, ob sie ihr Kleinod nicht doch noch fänd', da fiel ihr unter dem Pfühl ein maurisches Amulett in die Hand, das Ruth im Spiel um den Hals des Knaben geschlungen hatte.

Als Bathseba sich wieder von aller himmlischen Liebe verlassen sah, da verwandelte sich ihr Herz und wurde grausam und kalt, und sie trachtete voll Grimm sich zu rächen an Leben und Welt. —

Prinz Güldenstern aber wanderte in der Nacht den Strom entlang bis an das Meer, wo große Schiffe auf der Reede vor Anker lagen, die günstigen Wind zur Fahrt in ferne Länder erwarteten.

Digitized by Google

Der Knabe ſank auf eine bemooſte Klippe nahe der Brandung nieder und wartete des Morgens und ſeines Geſchicks.

Traurig war ſein Herz und voller Klage. Er war gealtert und ſah mehr einem Jüngling, denn einem Knaben gleich.

Ich verſtehe die Erde nicht, dachte er, und das Leben auf ihr. Ich muß viel herumkommen und viel unter Menſchen ſein, damit ich klug werde. Mit dem Gut der Krone fiel mir nicht das Glück der Erkenntnis in den Schoß. Schön iſt die Erde, und die Menſchen auf ihr meinen es lieb und gut, doch ſie ſehen der Erde Schönheit nicht, und haſſen ſich untereinander und fürchten ſich voreinander und töten einander — wie kann das ſein?

Er fand aber die Antwort nicht und ſchaute traurig dort hinaus, von wo die Sonne kommen ſollte.

Endlich blitzte im Oſten der erſte Strahl und des Knaben Herz erhellte ſich. Der Tag bricht an, dachte er, nun ſtrömt die Sonne wieder Freude in Millionen Herzen. Die Menſchen irren ſich nur, ſie kennen einander nicht und ihr gemeinſames Glück.

Dann winkte er einem Boot, das mit verſpäteten Matroſen zu einem für die Abfahrt rüſtenden Schiffe fuhr. „Nehmt mich mit, ihr Guten," bat er, „ich will euch ohne Lohn dienſtbar und willig ſein."

Da lachten die wetterharten Matroſen und ſagten: „Papageien und Hündchen nahmen wir ſonſt mit an Bord, nun ſoll der ſchöne Junge unſer Spielzeug ſein."

Der einäugige Kapitän aber fuhr die Matroſen hart an und kämmte zornig mit zwei Fingern ſeinen roten Bart.

„Schafft mir das Wickelkind vom Hals," ſchrie er erboſt, „das Eia-Popeia machen die Weiber zu Haus."

Der Prinz ſprang aber behende die Strickleiter hinauf und half den Matroſen ſo geſchickt die Segel aufſeilen, daß der Kapitän wider Willen ins Lachen

Digitized by Google

kam: „Mag der Teufelsbengel bleiben," rief er kurz, „wenn er sich sein Brot verdient."

Nun wohnte der Prinz zusammen mit den Schiffsleuten im Roof, einem Bretterhäuschen, das stark im Verdeck des Schiffes verankert lag, und das durchschwelt war vom Rauch der Tranlampe und der nahen Kombüse, vom Geruch des Wergs und des Teers und von dem Dunst und Brodem des niederen Volks.

„Ach, wie ist es traut und behaglich hier", lachte der Prinz und schaute aus seiner Koje fröhlich in den düsteren Raum.

„Tranpott!" murmelte ein grauhaariger Matrose und schlug dem Knaben derb an das Ohr.

„Entschuldigen Sie, bitte," stammelte der Prinz, „bin ich auch des Königs Sohn, bin ich doch zum Ritterschlag zu klein."

„Wat?" grinste der Alte und griff nach dem Ende eines Tau's, „dat Königs Söhn?! Na denn kumm man min Söhn und wies mi mal Dienen Königlichen her!"

Der Prinz entwand sich ihm und schlüpfte auf das Verdeck.

„Gewiß habe ich ihm wehe getan," dachte er, „der Arme hat Heimweh und wäre lieber zu Haus."

Das Fleisch war zu salzig und der Stockfisch roch und das steinharte Brot erweichte sich schwer in dem heißen, schwarzen Getränk. Doch dem Prinzen mundete es und er rühmte den Koch.

Am Tage arbeitete er hart, daß die weiße Haut seiner Hände braun und rissig wurde. Der Prinz betrachtete sie oft und dachte stolz, daß er nun ein richtiger Arbeitsmann sei.

Am Feierabend saß er den bärtigen Matrosen zu Füßen und horchte bei dem schwelenden Lämpchen begierig ihren Gespinnsten von Abenteuern und Gefahr. Entzückt hörte der Knabe vom glückverheißenden Klabautermann, von ungeheuren Seeschlangen und

Digitized by Google

vom Gespensterschiff. Hundert Schiffsbrüche durchlitt und durchbebte er, trieb mit den Verzweifelnden auf dem Meer, sank mit den Ertrinkenden auf den Grund und zerschellte im Sturm an Klippen und Riff.

In der Nacht aber kroch er gerne hoch auf den Klüverbaum an des Schiffes Bug und lag träumend über den Wellen auf dem harten Holz und eilte mit sehnsüchtiger Seele dem Lauf des Schiffes voraus.

Ich bin voll süßer Gewißheit, sprach er dann wohl zu seinem Herzen, wir fahren in das Glück und in den Frieden hinein. Liegt nicht das Meer wie eine breite Himmelsstraße vor uns, die auf Sternenteppich geradewegs zum Paradiese führt! Gestirn reiht sich an Gestirn und noch aus der finsterſten Tiefe blinkt es golden herauf. Rein und lieblich haucht uns der Wind wie der Atem glücklicher Menschen an. Im mütterlichen Wiegen tragen uns die Wogen zu heiteren Gestaden.

Der einäugige Kapitän, der sein Auge bei einer Meuterei eingebüßt hatte, denn er war ein harter, habsüchtiger Mann, verwunderte sich über des Knaben seltsame Art und erwog im Stillen, welchen Gewinn er aus dem adligen Kinde ziehen könne. Er trieb aber im Verborgenen böse Geschäfte und stand im üblen Geruch ein Hehler und Helfer von Schmugglern und Seeräubern zu sein.

Eines Mittags winkte er dem Knaben vom Achterdeck und führte ihn freundlich in die Kajüte hinab. Der Tisch um den Mast war festlich gedeckt. Auf weißem Linnen funkelten farbige Gläser und in geschliffenen Karaffen gelber und blutroter Wein. Hummern mit gewaltigen Scheren und rosiger Lachs und saftiger Bärenschinken prangten neben dem feinsten Brote, und strotzende Ananas und duftende Bananen stritten auf vergoldeten Schalen mit künstlichem Zuckerwerk um den Preis.

Aufgefordert aß und trank der Knabe ohne Verzug, als säße er nie an einem anderen Tisch.

Digitized by Google

Da wußte der Kapitän, daß das Bürschlein von reicher Herkunft sei, strich sich wohlgefällig über den roten Bart, zwinkerte listig mit den Lidern des geretteten Auges und berechnete heimlich die Höhe des Lösegeldes oder des Sklavenpreises für seinen fröhlichen Gast.

„Wie heißt Deine Mutter, mein liebes Kind?“ fragte er schmeichelnd und riet dem Knaben zu dem rotglühenden Wein.

„Mein zweites Mütterchen heißt Bathseba, sie ist eines toten Scharfrichters Frau, mein erstes Mütterchen ist die Königin.“

„Stammst Du denn aus zweier Mütter Leib?“ fragte verwundert der Einäugige.

„Ach, ich muß wohl noch oft geboren werden“, sagte wehmütig der Prinz.

„Und wer ist Dein Vater, mein Kind?“ fragte kopfschüttelnd der Rotbart.

„Mein Vater ist der König, doch eigentlich ist er ein Stern.“

„Wohl ein Kartenkönig und ein Flitterstern!“ schrie jähzornig der Kapitän.

„Entschuldigen Sie gnädigst, hoher Herr Kapitän,“ bat errötend der Prinz, „leider ist mein Hofmarschall... er könnte die Bestätigung...“

„Hinaus mit Dir, Du Saufaus!“ brüllte der Kapitän und schleuderte dem Flüchtenden einen Klappstuhl nach, denn er glaubte nicht anders, als daß eines Edelmannes leichtsinniges Früchtchen seiner spotte. Und er schwor bei seinem geretteten Auge, daß er den Frechen wie eine Dattel verhandeln wolle.

Prinz Güldenstern hockte in der Ecke seiner finsteren Koje und weinte leise.

„Wat flennst Du, min Söhn?“ brummte der grauhaarige Matrose.

„Ich? Ich? Oh nein, ich? Nein, gewiß nicht. Ich? Nein; nur weil der Herr Kapitän heute böse auf mich war.“

Digitized by Google

„Lat Di man leiwer mit dem Menſchenſchinner nich in, min Söhn. Friß leiwer Hartbrot, als den ſin vergifteten Kauken.“

„Ach, ich habe doch gewiß nichts Böſes über den hohen Herrn Kapitän ſagen wollen,“ eiferte der Prinz, „er iſt ja doch auch ſonſt ſo gut und gerecht, und ich habe ihn ſchon lieb, weil der Arme ſein rechtes Auge verloren hat, und ... und .. er hat doch auch einen ... ſo wunderſchönen roten Bart!“

„De Düvel hat ok 'nen Zickenbart und noch 'nen Hinkepfot datau!“ höhnte der Alte und ſpuckte grimmig vor ſich aus.

Da lachten die Schiffsleute alle im grimmigen Chor, und überall ſprühten bräunliche Springbrunnen auf.

„Entſchuldigen Sie, bitte, meine lieben Herren,“ ſtaunte der Prinz, „aber ich muß doch mit Ehrerbietung ſprechen von meinem hohen Herren.“

„Da wieherten die Schiffsleute wie die Pferde vor Vergnügen und ſtampften den hohlen Boden mit ihren Waſſerſtiefeln. Dem dicken Koch platzte ſogar der Leibriemen mit einem Krach.

Prinz Güldenſtern aber konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen und dachte ruhelos über die Menſchen und ihr ſeltſames Treiben nach.

Als er noch ſinnend auf dem Klüverbaum über den aufrauſchenden Wogen lag, ſchwebte es zwiſchen den rollenden Waſſern wie eine himmliſche Geſtalt. Blauſilbern ſchimmerte ihr durchſichtiges Gewand. Die mondlichte Stirne krönte ein goldener Reif.

„Mein Vater!“ rief ſehnend der Knabe.

„Dein harret eine ſchwere Prüfung. Willſt Du, erlaſſe ich ſie Dir.“

„Iſt ſie gar zu ſchwer?“ zögerte der Knabe.

„Du verlierſt Deiner Freiheit koſtbares Gut.“

„Kann meine Seele und ihr Glück je gefangen ſein?“

„Nein, mein Sohn“, ſagte entſchwebend die Geſtalt.

Am andern Morgen wurde es nicht Tag. Den

Digitized by Google

Himmel dunkelten schwarze Wolken, die jagte der Sturm mit brüllendem Hussah wie ein flüchtiges Wild vor sich her. Hart stieß er dem Schiff seine Ferse in die krachenden Rippen, daß es ächzend emporsprang und schäumend in die Abgründe taumelte. Die Segel bogen sich angstvoll weit vor, und rafften die Matrosen sie nicht rasch genug, so barsten sie mit Donnerknall entzwei. Prinz Güldenstern wäre von der Großrahe in die Tiefe geschleudert worden, doch hielt ihn der grauhaarige Matrose mit kräftiger Faust.

„Holl man an, min Söhn, wi sünd noch nich an Land", brummte er zwischen seiner Tonpfeife und dem feuchten Mundwinkel hervor und band den Knaben neben sich fest.

„Was für ein herrliches Schauspiel diese sturmdurchwühlte See!" rief der Knabe und schaute begeistert in das Wogengetümmel hinab.

„Tranpott!" brummte der Alte und half dem Knaben bedächtig von dem Laufseil der Rahe zum Mastkorb.

Wie ein durchgehendes Viergespann gegen die Wand der Rennbahn schien das gehetzte Schiff am trüben Mittag gegen die schwarze Felsmauer zu prallen, die wie ein Gespenst am Horizont heraufgestiegen war. Schon hoben die jungen Schiffsleute verzweifelt die Arme und flehten zu Gott und allen Heiligen, nur die alten Matrosen blieben gleichen Muts, warfen das Logg, fierten die Segel und drehten das Steuerrad mit eiserner Hand. Lauter und lauter brüllte die Brandung, bis zum Gipfel des Felsens schlug ihr leuchtender Gischt, da dröhnte der mächtige Baß des Rotbarts über das Schiff. Eine scharfe Wendung von Segel und Ruder — und um die Kante der Felswand fuhr die Bark sicher in eine stille, von Kokos-Palmen umkränzte Bucht.

„Ich habe es euch ja gesagt, ihr lieben Leute," jauchzte Prinz Güldenstern, „was für ein hoher Herr er ist, unser guter Kapitän."

Digitized by Google

„Brat die Kartuffeln man nich vor der Ernt', min Söhn", brummte der grauhaarige Matrose.

Die Jungmatrosen aber haßten den Knaben, da er furchtlosen Herzens sie in Angst und Kleinmut gesehen.

Kaum war die Bark mit der aufatmenden Mannschaft in der Bucht vor Anker gegangen, als aus einem Versteck zwei krummschnäblige Boote mit bewaffneten Männern schossen, die ihre Fahrt verlangsamten, als auf dem Topp des Schiffes eine rote Fahne mit goldenem Drachen gehißt wurde.

Beim Näherkommen sah man, daß es eine verdächtige Gesellschaft von wildem Aussehen in bunten Kleidern war, die sich mit Flinten, Beilen, Spießen ausgerüstet hatte, und jetzt mit lachenden Gesichtern wie zu einem Freundschaftsschmause heranglitt.

Aus einem Verschlage des ersten Bootes trat ein dicker, athletisch gebauter Mann in reicher Kleidung, dem eine sichelförmige Narbe schräg das kühne Gesicht durchschnitt, rief dem Einäugigen fremdartige Laute zu, welche der Rotbart im Takte in die Hände klatschend nachrief, und kletterte im leichten Schwunge das Fallrepp hinauf.

„Ist das der Fürst des Eilandes?" flüsterte der Prinz dem grauhaarigen Matrosen zu, als die Beiden nach feierlicher Begrüßung in der Kajüte verschwunden waren.

„Ja min Söhn, sine Kron' hängt up'n Galgen", brummte der Alte.

Stunden vergingen, ohne daß der Athlet zurückkehrte. Die Mannschaft in den Booten verkürzte sich die Zeit durch rauhe Lieder und schoß auf vorbeisegelnde Vögel, von denen es herrliche mit goldgelben Schweifen, schillernden Hälsen und meerblauen Schwingen gab, oder schoß auf große Silberfische, die im fröhlichen Spiel aus dunkler Flut in das Sonnenlicht sprangen, oder zielte im Scherz auf die glotzenden Köpfe der Jungmatrosen, die beim Knall verschwanden, blitzschnell, wie Frösche im Teich.

Digitized by Google

Endlich trat der dicke, reich gekleidete Mann mit dem Einäugigen an Deck.

Aus seinem weiten grünen Rockärmel kroch neugierig ein zierliches Äffchen hervor, das setzte der Dicke dem Prinzen schmeichelnd auf die Hand und sagte: „Den Mimili schenke ich Dir, willst Du mich mit ihm unter den Palmen besuchen, mein Kind?“

„Aber von Herzen gern, mein Fürst,“ versicherte der Knabe, „ich komme auch ohne Geschenk von Herzen gern.“ Dann liebkoste er das Äffchen so stürmisch, daß es eilends in seinem Brusthemde verschwand.

Ohne ein weiteres Wort fuhr der vornehme Mann mit seinen wilden Gesellen dem Strande zu.

In der schwülen Nacht aber erhob sich ein geheimnisvolles Leben auf dem verankerten Schiff. Die Schiffsleute liefen hurtig hin und her, der Laderaum öffnete sich weit, Stimmen schollen aus der Tiefe dumpf herauf, Seile knirschten, Ketten klirrten, Kisten schurrten, krachten, polterten, Boote rasselten längsseit auf das dunkle Wasser hinab.

Prinz Güldenstern hörte alles nur wie im Traum. Dann weckten ihn die Jungmatrosen, zogen ihm kichernd schöne Kleider an, wie es der Einäugige befohlen hatte, und setzten ihn auf ein Polster neben dem Steuerer eines Boots. Er war aber gewaltig müde und schlief auf seinem weichen Polster sogleich wieder ein. —

Am Morgen erwachte er in einer Bambushütte auf einem Lager von Palmblättern und sah durch die offene Türe die blaue See, doch die Stelle der Bucht, wo die Bark sich gewiegt hatte, war leer.

Da jammerte und weinte der Knabe so bitterlich, daß Mimili erschrocken von seiner Schulter bis auf die Knie herniedersprang, wo das Äffchen in sich geduckt in einer Tränentraufe saß, bis es behutsam an dem Gebieter emporkletterte und zärtlich den haarigen Kopf an die Wange des Unglücklichen schob.

„Die Tiere lieben mich, aber die Menschen verab-

Digitized by Google

ſcheuen mich!“ jammerte der Prinz und drückte das Äffchen liebkoſend an ſeine Bruſt.

„Durchaus nicht, mein junger Freund,“ ſagte lächelnd der dicke Athlet, der breit in die Türe der Bambushütte getreten war, „Deine Schiffsgenoſſen haben Dich hundert Dukaten wertgeſchätzt.“

„Bitte, bitte, befehlen Sie doch mein lieber Fürſt,“ flehte der Prinz, „daß das Schiff ſich wieder zu uns dreht!“

„Alſo es gefällt dem jungen Herren bei mir auf der Inſel nicht?!“ rief im ſtrengen Ton der dicke Seeräuber, der er in Wahrheit war, und klopfte mit einer ſilbernen Peitſche an ſeinen Stiefelſchaft.

„Aber ich bitte, mich nicht mißzuverſtehen, mein Fürſt,“ entſchuldigte ſich lächelnd der Prinz, „es iſt ja auch hier alles ſo wunderſchön, doch ich habe meine Reiſen ja noch nicht beendet und mich noch zu wenig umgeſehen in der weiten Welt.“

„Deine Welt iſt jetzt eine halbe Meile lang und eine halbe Meile breit, merk Dir das mein Lieber!“ ſchrie der Athlet, rot wie ein Truthahn, und ſchwang die Peitſche ziſchend durch die Luft.

„Eure Hoheit wird gewiß im Rechte ſein,“ erwiderte der Prinz verwundert, „ich bin wohl noch zu jung, um das Leben zu verſtehen.“

Nun begann ein ſeltſames Daſein für den Prinzen, denn er ſollte das dienende Äffchen und das immer bereite Spielzeug ſeines Herren ſein. Des Nachts mußte er zu ſeinen Füßen ſchlafen und jedes Winkes gewärtig ſein, wenn der Athlet von dem eigenen, grauſamen Schnarchen unwirſch erwachte. Da galt es ihm die ſtarken Füße zu baden, den mächtigen Rücken mit Rosmarinöl zu reiben, die Kiſſen zu ordnen und einen friſchen gewürzigen Nachttrunk zu bereiten. Am Tage wurde dem Knaben eine blauſeidene Pumphoſe und ein goldverſchnürtes purpurnes Wams angetan, auf dem lockigen Haar trug er ein Narrenmützchen mit ſilbernen Glöcklein, alſo daß ſein Herr

Digitized by Google

es vernahm, wenn er sich nur ein wenig entfernen wollte.

Hundert Dukaten hat mein Herr für mich bezahlt, dachte der Prinz, dafür hat mein Vater wohl einst viele Ochsen und Kühe gekauft. Die trieb er dann auf der Weide durch seine Knechte nach Belieben umher, und kam ihm die Lust, so schlachtete er sie. So bin ich durch hundert Dukaten wohl auch das Eigentum eines Herren geworden, doch will ich ihn bitten, daß er mich schlachte, damit ich meiner Seele Freiheit und ihr Glück nicht verliere.

Oft spannte der Seeräuber seinen schönen Sklaven vor ein Bambuswägelchen, das gar leicht auf zwei hohen Rädern rollte, und ließ sich nach der geheimen Felsenhöhle ziehen, da lagerten in der ungeheuren Wölbung unermeßliche Schätze von Erz und Tuch und jeglichem Gut. Hundert Edelfrauen hätten sich blitzblank in Atlas und Samt zu einem Hochzeitsfest putzen können, und hundert Ritter konnten die prächtigsten Waffen sich wählen für Kampf und Turnier, und hundert Kaufleute, Goldschmiede, Krämer für Tuche und Spezereien hätten ihre Läden und Speicher bis zum Überfluß füllen können, ohne daß die Schätze der Höhle vermindert worden wären.

Schwarze Sklaven hielten in Reihen rauchige Fakkeln, wenn der Herr des Eilands von dem Knaben durch die Höhle gezogen wurde. Die Sklaven aber grinsten und spotteten, sobald die Schellen auf dem Mützchen des Knaben erklangen.

Prinz Güldenstern aber freute sich der Kunst und des Glanzes und bestaunte die Barren des Edelmetalls und die Becken aus getriebenem Silber und wog bewundernd die Brokate und schweren Seiden mit der Hand.

„Herr," sagte er, „wie segnete Euch das Geschick, daß Ihr all dies Gut erwerben konntet."

Da lachte die Sklavenschar, daß die eherne Wölbung der Höhle zu bersten drohte.

Digitized by Google

Der athletische Seeräuber schwang einen Türkensäbel, dessen Griff mit Rubinen und Saphiren ausgelegt war, mit geübter Hand und zählte bei jedem sausenden Hieb: „Einhundert Dukaten, zweihundert Dukaten", und schlug und zählte so fort bis zu tausend Dukaten.

„Herr," sprach der Knabe darauf und senkte die Stimme: „so ist alles das Deine hier ungerechtes Gut?"

Da lachten die Sklaven und der stolze Seeräuber im Chor, und der Starke schlug noch einen furchtbaren Streich.

„Wie?" schrie er, „war das kein wertiger Hieb und keine vollwichtige Münze? Kraft schuf all das, und Kraft hat es erobert, und Kraft hält es fest. Dieser prachtvolle Hieb; ist er kein Ausgleich, nicht gerechte Zahlung gegen so einen elenden Ballen Zeugs?"

„Ja," sagte der Prinz, „so zahlen die Scharfrichter den armen Sündern gerecht." Zugleich aber überkam ihn ein unendliches Mitleid und er fiel auf die Knie und schmiegte das Haupt an seinen Herrn.

„Was treibst Du, Bürschlein, steh auf!" gebot verwundert der Starke.

„Herr!" rief schluchzend der Knabe, „ich gedachte des Sünders Qual und des Nachrichters über Euch."

Der Seeräuber lachte grell und erhob den Knaben und trug ihn wie ein Kätzchen im Gewölbe umher. „Wähl Dir, Äfflein, und nimm, was Dein Herz erfreut." Der Prinz beugte sich nieder und ergriff einen schlichten Dolch.

„Willst Du Kokosnüsse Dir knacken?" lachte der Dicke.

„Herr!" sagte der Knabe, „stoß ihn mir in die Brust. Ich fürchte, daß ich doch noch der Seele Freiheit und ihr Glück bei Euch verlier'."

Da stieß der Räuber wutvoll den Prinzen mit Füßen fort. Und dröhnend lachte der Sklaven Chor.

Digitized by Google

In der Nacht aber, als sein Herr vom Palmwein trunken eingeschlafen war, stand der Prinz auf und trat durch den Palmenhain an den nahen Strand, wo die Seeräuber mächtige Feuer angezündet hatten, um wohlbeladene Schiffe anzulocken, damit sie wie Vögel am Glase des Leuchtturms an den Klippen zerschellten, eine sichere Beute. In bunten Scharen saßen sie um die lodernden Flammen, denn die Luft war kühler geworden nach einem Gewitter, und tranken und spielten und stritten um Waffen und Gold und erfüllten den Strand mit Gelächter und wildem Tumult, der übertönte die donnernde Brandung des Riffs.

Der Prinz nahte sich still und setzte sich an das Feuer unter die zechenden Gesellen, als ob er Wärme suche für seinen Leib wie für die Seele.

Die trunkenen Männer aber brachen in lärmenden Jubel aus und gaben den Knaben wie eine Spielkarte scherzend von Hand zu Hand.

Der Prinz schmiegte sich freudig an die wilden Gesellen und rief: „Ihr lieben Freunde, schaut auf, welch ein herrliches Bild: Geheimnisvoll lodern mit purpurnen Flammen wie auf einem Opferaltar der Liebe eure Warnungsfeuer für den irrenden Schiffer, in heller Freude erglühen sie rosig wie des Morgens roter Schein und erleuchten weithin das finstere Meer. Andächtig schweigt rings der Palmenhain und der sanft geschwungene Strand. Wie ein furchtbares Tier ruht zur Rechten düster und stumm der gefährliche Fels. Wunderbar huschen züngelnde Lichter und tiefdunkle Schatten über die grünen Turbane, die rubinroten Schärpen, die schwefelgelben Gewänder eurer verwitterten Heldengestalten ..."

Da stieg ein tosendes Gelächter bis zum nächtlichen Himmel empor, und die Seeräuber drängten sich um den schwärmenden Knaben und ließen von Schulter zu Schulter ihn tanzen wie ein possierliches Tier.

„Der heilige Antonius predigt den Fischen im

Digitized by Google

Meer," schrie trunken ein riesiger Räuber, „predige fort Du süßer Antonius, doch sprich, in welchem Kloster steht Deine Wiege, und welch ein Pfäfflein hat Dich gezeugt?"

„Meine Wiege steht im Königspalast," stammelte der Prinz, „und mein Väterchen sitzt auf dem Königsthron."

Da schlug der krächzende Jubel um die Wette mit der Brandung draußen an dem Felsen hoch, und die Seeräuber trugen den Knaben im Triumph zu einem Felsblock, schmückten diesen mit Schärpen und Turbanen wie zu einem Thron und setzten den Narrenjungen mit dem Schellenmützchen in königlicher Haltung auf den Stein.

„Sprich zu Deinem Volk, erhabenster Prinz und Königssohn!" schrie der riesige Räuber und beugte sich mit gekreuzten Armen tief zur Erde hinab. Und alle Seeräuber neigten sich im trunkenen Jubel tief vor dem Knaben.

Prinz Güldenstern aber saß traurigen Herzens auf dem Felsblock, und es trübte sich sein strahlendes Aug.

„Sie lieben mich nicht die Menschen," dachte er, „alles spottet meiner nur."

Dann aber erhob er sich auf dem Stein, angefeuert und begeistert durch den süßen Wein, den ihm die Männer im goldenen Becher an die Lippen gezwungen hatten: „Ihr lieben Männer und guten Untertanen hört! Hört auf die Worte eures Königssohnes! Klein ist er und unerfahren in der großen Welt, doch voll der Freude, welche die Welt besiegt und voll der Kenntnis ihrer Not. Was braucht ihr Waffen, was trotzige Gewalt, was eitles Gold — seht, die Freude liegt ausgebreitet vor euch, rosig, wie das unermeßliche Meer, und in schäumender Lust eint sich Welle an Welle zum tanzenden Reigen. Tut von euch alle einsame Traurigkeit und gehässige Sorge, nahet einander allein in traulicher Liebe und schenkender Lust. Oh seliges Geben in der Reinheit des Herzens, oh

Digitized by Google

seliges Nehmen in sehnsüchtiger Seele, oh selige Gemeinschaft einer im andern abgründlich vertraut! Arm seid ihr und gering trotz eures Goldes, doch an Reichtum jedem König vergleichbar mit solchen Schätzen der Liebe und sehnsüchtiger Schönheit. Gleich Sternen sind rings um euch ausgebreitet die Seelen der Menschen, und gleich einem Himmel wölbt sich über euch ihr funkelnder Chor. Schenkt euch ein Wesen Mißgunst statt Liebe, so glaubet ihm nicht, helft ihm die Truhe der Sehnsucht nur öffnen ..."

Da schrie der erwachte Seeräuber zornig nach seinem Äffchen über den Strand, und schellenklingend sprang der wein- und liebestrunkene Knabe erschrocken von seinem Stein und zu seinem Herren.

Wie ein Sturmwind brauste das Gelächter der wilden Gesellen hinter ihm her.

Jahre gingen über den Prinzen Güldenstern unter den Räubern hinter dem schwarzen Felsen, doch verlor er, Sklave, nicht die Freiheit seiner Seele und ihr einsames Glück. Er war ein herrlicher Jüngling geworden, von edler, anmutsvoller Gestalt, die wallenden Locken fielen ihm bis auf die Schultern, und seine Augen erstrahlten mit der Sterne güldenem Glanz.

Eines Nachts funkelten wieder die tückischen Feuer wie Raubtieraugen über das dunkle Meer. Da tauchten im neblichen Gischt der Brandung formlose Massen gespenstisch empor. „Schiffe! Schiffe!" durchgellten die Schreie der Späher das schlafende Eiland. Im Nu stießen krummschnäblige Boote überfüllt mit Gewappneten aus ihrem Versteck.

Es hatte aber ein mächtiger Fürst Arabiens, der Scheich Nahalassar, drei ansehnliche Streitschiffe ausgesandt, um Jagd zu machen auf die Seeräuber und ihre Schlupfwinkel, da die Klagen der Handelsleute und der Schiffer kein Ende nehmen wollten. Monde schon hatten die Kriegsleute vergeblich die Pfade des Meeres durchforscht, da fing das Leuchtfeuer die Wildsteller im eigenen Eisen. Die Kriegsleute waren auf

Digitized by Google

der Hut und warfen vor'm Felsen die Ruder herum, denn die Sage von den Leuchttürmen des Todes klang seit Jahren an ihrem Ohr.

So drangen die Streitschiffe unversehrt in die sichere Bucht und warfen Anker. Kaum graute der Morgen, da sahen sich die Krieger von waffenstarrenden Booten umringt, nicht anders wie Hirsche durch geifernde Meute. Von der Dämmerung getäuscht dachten die Räuber Handelsschiffe gleich Kokosnüssen von den Palmen zu holen, doch schlugen die Verwegensten, die ihre Fäuste am Bord wie Tatzen krallten, schwer in die dunkle See. Schäumend vor Wut sprangen die Räuber in vollen Haufen heran, und unentschieden wogte der verzweifelte Kampf bis zum Aufgang der Sonne zwischen Meer, Bordrand und Mast.

Dem Prinzen hatten die Räuber Schwert und Panzer aufgedrängt und stießen ihn für den Angriff drohend in ein Boot. Er kämpfte aber nicht, sondern blickte still mit brennenden Augen in das blutige Gemetzel.

Niederschlug in sein Boot ein verwundeter Krieger, den ein Räuber über Bord geschleudert hatte; eine Faust hob schnell die Axt zum tötlichen Streich.

„Schone das Leben des Unschuldigen, mein Freund!" flehte der Jüngling.

Tief fuhr die Axt in des Prinzen schützenden Arm.

Als die Sonne in goldener Rüstung den Wellen entstieg, flohen die Räuber entsetzt in den krummschnäbligen Booten.

Ihr Hauptmann aber brüllte vor Wut und Schmerz wie ein Büffel, als er die kümmerlichen Reste der Mannen und ihre schweren Wunden sah, denn er hatte sich einen leichten Sieg erhofft und ordnete schon den Troß, um die Beute in das Gewölbe zu fahren.

Tobend erschien der athletische Seeräuber an allen Stellen des Eilandes zugleich und stellte rachedurstig die Haufen am Strande und zwischen den Klippen auf.

Digitized by Google

Prinz Güldenstern saß vor der großen Höhle sterbensmatt und stillte mit Seegras das Blut, das unabläßig seiner Wunde entrann.

Was töten sich die Menschen nur untereinander, dachte er, und zerschlagen sich Seele und Leib? Was treibt sie für ein törichter Schein? Redete ich mit ihnen, dann fand ich sie gut, gewillt das Gute zu tun, und keiner gestand, er sei böse und wolle das Böse auf Erden. Könnte man ihnen doch die Binde von den irrenden Augen lösen. Sind nicht treffliche Richter und zünftige Greise da, das Recht zu sprechen und gerecht die Güter des Lebens zu teilen? Alle wollen ihr Glück nur, und nichts können sie je mehr erlangen. Reichtum beschwert, und des Begüterten Überfluß beglückt wieder die Armen. Fruchtbar ist die Natur und spendet gütig mit liebenden Händen, nirgends sehe ich Not, als unter den Menschen.

Da erhob sich ein ungeheures Getümmel auf dem Strand und zwischen den Palmen. Das Geklirr der Waffen, das Krachen der Schüsse, die Wutschreie der Kämpfenden, das Jammern der Verwundeten und das Ächzen der Sterbenden mischte sich zum grausigen Chor.

Immer tiefer zog sich das Kampfgetöse in das Felseneiland, schon war der Prinz eingeschlossen in den Wirbel der Streiter, und die Stimme des großen Seeräubers schlug furchtbar an sein Ohr. Wie ein gehetzter Bär sank der Starke dem Prinzen todwund zu Füßen. Mit einem Jammerschrei warf sich der Jüngling über seinen Herren. Rauhe Fäuste rissen ihn fort. Ihm schwanden die Sinne. —

Als Prinz Güldenstern erwachte, fand er sich gefesselt an Händen und Füßen in dem untersten Raum eines Schiffes. Es schmerzte seine Wunde, und es dürstete und hungerte ihn.

Wieder verlor er die Sinne. Dann führte man den Jüngling mit dem Haufen der gefangenen Seeräuber an das Verdeck.

Digitized by Google

Selig sog der Prinz die reine Meeresluft ein und pries seiner Augen Glück, die den Himmel wieder sahen und die große Sonne und das strahlende Meer. Was bist Du schön, oh Leben, sprach er zu sich, Finsternis legte sich mir ums Aug', damit ich die Tiefe deiner Herrlichkeit erst recht erschauen sollte.

Die Kriegsleute ergriffen die gefangenen Räuber und knüpften ihre Hälse an die Taue und zogen sie an die Spitzen der Rahen und der Masten empor. Sie schaukelten dort oben im Winde wie bunte Flaggen.

Den Hauptmann des Schiffes aber jammerte des Jünglings, wie er ihn bleich und wund im Schmucke seiner goldenen Locken in den Fäusten der Knechte sah, und er winkte ihnen und beschied den Gefangenen zu sich her.

„Wer bist Du und welchen Namens?" fragte der Edle.

„Ich bin der Sohn des Königs und heiße Prinz Güldenstern", sagte der Jüngling leise.

Da befahl der Hauptmann, dem Gefangenen, welchem die Leiden der Wunde und der Entbehrungen den Geist verwirrt hätten, die Fesseln zu lösen und seiner Wunde zu pflegen und sein zu schonen als eines Gezeichneten Allahs.

Er beschloß den Geistesschwachen auf dem Markt zu verkaufen, vielleicht daß ein Bürger der Stadt ihn noch als Wasserträger oder zum Einkaufen des Gemüses und der Datteln und Feigen gebrauchen könne.

Als die Streitschiffe nach glücklicher Fahrt an Arabiens Küste gelandet waren, sammelte der Hauptman die geringe Beute und trug sie vor seinen Herren, den Scheich Nahalassar. Er hatte nämlich auf dem Eiland die geheime Schatzkammer der Seeräuber nicht entdeckt.

Den schönen Jüngling mit dem verwirrten Geist stellte er in der Hauptstadt zum Verkauf auf den Markt, wo die Sklaven auf einem Stein nackt aus-

Digitized by Google

gestellt wurden, damit ein jeder sonder Falsch die Kraft und Gesundheit der Glieder prüfen könne.

Nun strömte viel Volks auf den Markt, denn die Kunde von dem schönen geistesschwachen Seeräuber hatte sich verbreitet in der Stadt. Handwerker kamen, die bedächtig erwogen, daß sein Geist zum Schneiden der Sandalen, zum Säumen der Burnusse oder zum Beschlagen eines Rosses wohl noch ausreichen könne, und Krämer und Schenkwirte spannten ihre Geldkatzen und bestimmten ihn schlau für Kundinnen und Gäste zum Aushängeschild. Man sagte auch, daß selten soviel Weiblein jeglichen Alters und Standes unter dem Schutze ihrer Schleier auf dem Markte erschienen seien, und manch dunkles Augenpaar blitzte zärtlich nach dem Schönen, der wie ein Götterjüngling auf dem Steine stand, edel und nackt, in lächelnder Ruhe, denn seine Seele kannte keine Scham. Ältere Frauen und Mägdlein traten wohl auch in verschämter Kauflust näher und widerstanden nicht der Begierde, im weitläufigen Handel verstohlen die Knöchel und die Knie des Käuflings mit den Fingern zu prüfen.

Prinz Güldenstern aber freute sich seines schönen Leibes und horchte voll Staunen, wie die wogende Menge seine schlanken Glieder pries und seine ebenmäßige Gestalt.

Welch ein hohes Geschenk, dachte er, hat mir die Natur verliehen, und ich Undankbarer hatte dessen nicht acht! Freute ich mich nicht an jeder Lilie und bestaunte ich nicht des Palmbaums Wuchs, wie konnte ich nur so blind an der Pracht vorübergehen, die mir das Leben gnädig verliehen. Immer doch suchen wir außer uns das Schöne und Wahre, und für uns selber sind unsere Augen verhüllt.

So sprach er tröstend zu sich und wurde nicht gewahr, daß Olinda, die Lieblingstochter Nahalassars, mit ihren Frauen und Sklavinnen auf einem silbergeschirrten Zelter an dem Sklavenstein vorüberzog.

Da hörte er aufschreckend einen klagenden Schrei

Digitized by Google

und sah ein unverschleiertes Weib dem aufbäumenden Rosse zu Füßen stürzen. Olinda ließ die ohnmächtige Sklavin, welche ihr Herz liebgewonnen hatte, in die Sänfte heben, die am Schluß des Zuges kam, und sprengte nach einem flammenden Blick auf die Göttergestalt des Sklaven in Verwirrung vom Markt.

Die Preise für den geistesschwachen Jüngling hatten schon eine so stattliche Höhe erreicht, wie sie die geistvollsten Schriftkundigen und tiefgründigsten Weltweisen aus den Ketzerländern nicht erklommen hatten. Die Frauen und Mägdlein überboten sich, indem sie immer neue Dienste ausfindig machten, für welche sich der Sklave vortrefflich eignen würde, und Krämer und Schenkwirte trieben die Preise um so eifersüchtiger hoch, je mehr sie auf dem Markte schon erkannten, ein wie goldiges Aushängeschild der schöngliedrige Jüngling abgeben würde.

Schließlich trat der rundliche Schatzmeister der Prinzessin Olinda wiegenden Schrittes zu dem Sklavenhalter. Ein ehrfürchtiges Flüstern, das nur einmal ein Schreckensruf des Schatzmeisters unterbrach, als der Sklavenhalter eine gewichtige Zahl flüsterte — dann ließ der Verkäufer den Jüngling herabsteigen, hüllte ihn in ein schlichtes Gewand und übergab ihn dem Schatzmeister; der reihte den schönen Sklaven lächelnd in die Gärtnerschar der Prinzessin ein.

Als der neue Gärtner am anderen Morgen aus einem Beete das Unkraut zog, winkte ihn zur Akanthuslaube verstohlen eine unverschleierte Sklavin.

Dort fiel sie nieder vor dem Jüngling wie vor einem Gott, umfaßte seine Knie und bedeckte seine Hände und Füße mit Tränen und Küssen.

„Wer bist Du, Mädchen?“ fragte Prinz Güldenstern, „Du bist von lieblicher und vertrauter Gestalt.“

„Ich erkenne Dich an Deiner Augen Glanz,“ sagte die Sklavin, „und ich bin's, die Dir den Namen gab.“

„Treuhold!“ rief der Prinz und hob die Gespielin selig an seine Brust.

Digitized by Google

Das Mädchen erzählte ihm nun in ängstlicher Hast, wie sie dem Verlorenen durch alle Lande gefolgt und durch Abenteuer und Gefahr um ihre Freiheit und an den Hof Olindas gekommen sei.

Und der Prinz erzählte Treuhold die Geschichte seiner Irrfahrt und seines Glücks. Und sie beschwor ihn ihr Geheimnis zu wahren, denn sonst drohe ihnen bei den Ungläubigen schwere Gefahr.

Treuhold ahnte aber, welch eine neue Leidenschaft an dem Herzen ihrer Gebieterin fraß, und sie fürchtete die Liebeswut Olindas mehr für ihren Gott, als der Menschen Haß und Neid.

Der neue Gärtner hatte zur Schonung seines schwachen Geistes allein ein Beet zu pflegen, das nur schlichte Blüten und Kräuter barg; denen wohnte jedoch eine wunderbare Heilkraft inne, so daß ein Fieberkranker von ihrem Safte kostete und genas.

Die Prinzessin Olinda erkrankte bald darnach und lag in Fieberglut auf ihren Seidendaunen, die dufteten nach Arabiens würzigen Spezereien. Und es verlangte sie nach der Heilkraft der Kräuter ihres Gartens und sie beschied den Hüter des Beetes heimlich in ihr Gemach.

Wie eine Lotosblume auf der abendlichen Flut eines Weihers ruhte die schöne Prinzessin auf rosenroten Kissen unter einem Himmel von Brokat und Gold. Liebkosend webte trauliche Dämmerung, das starke Gitter des hohen Fensters durchzuckte nur selten ein Sonnenstrahl. Drei liebreizende Sklavinnen fächelten der Kranken zu Häupten und drei zu Füßen Kühlung in der duftenden Schwüle; die siebente Sklavin mischte den süßen Sorbet, die achte bewachte das Zedernöl in der mattschimmernden Ampel, die neunte sang leise zur silbernen Harfe Suleikas Lied.

Es dürstete aber Olindas Herz den Sinn und den Geist des fremden Jünglings zu prüfen, da ihre Liebe klagte, daß sie sich einem Gezeichneten Allahs geweiht.

In königlicher Haltung trat der schöne Sklave auf

Digitized by Google

den blumigen Teppich, die Kräuter in der Hand, und neigte von Ferne grüßend sein Haupt.

„Tritt näher zu mir, mein Gärtner", bat die Prinzessin.

Und der Sklave kam.

„Lös mir drei Rätsel, Du Schöner, und Du sollst mir das Liebste in Arabien sein", seufzte die Kranke und hob wie zum Schwur die Hand, die durchleuchtete ein Sonnenstrahl wie einen Edelstein.

Und der Sklave neigte gewährend sein Haupt.

„Höre mein Gärtner:

Was ist das Höchste der Welt,
Und was das Tiefste zugleich?
Was wohnt im Sternenzelt
Und auch im Höllenreich?"

„Allah", sagte der Prinz und verneigte sich tief.

„Höre mein Schöner:

Was erschuf die Welt
Und was erhält sie?
Was hat sie zerspellt
Und was vergällt sie?"

„Liebe und Haß", sagte der Prinz und lächelte sanft.

„Höre mein Freund:

Wo ist das Ende der Welt
Und wo ist ihr Anfang?
Wenn sie in Trümmer zerfällt,
Wann schwindet ihr Nachklang?"

„In der Ewigkeit", sagte der Prinz und erschauerte leise.

Da erkannte Prinzessin Olinda, daß der schöne Jüngling gesunden und klugen Geistes war, und ihr Herz schwoll wie ein Wildbach über vor Freude und begehrlicher Lust.

Die Liebeskranke wußte ein altes Zauberlied von einer Urahne her, das sollte einst der Prophet gesungen haben, um seine Feinde in Schlaf zu singen, als sie ihn auf der Flucht nach Medina gar hart bedrängten.

Digitized by Google

Olinda begann leise die Zaubermelodie mit ihrer süßen Stimme, und anfangs begleitete sie das Gesumme der silbernen Harfe, dann aber sanken auch der Spielerin die müden Hände, und die Mädchen schliefen mit geneigtem Köpfchen wie Blumen zur Nacht.

So aber sang Olinda:

„Allah il Allah,
Es kam die Nacht,
Weltenweit her,
Über das Meer.
Himmel und Erde
Schweigen
In Ehrfurcht.

Allah il Allah,
Es kam die Nacht,
Menschen auf Erden
Müde nun werden;
Und die Cherubim
Ruhen
In Ehrfurcht.

Allah il Allah,
Es kam die Nacht,
Hilf deinem Knecht,
Hilf seinem Recht;
Gebeut den Feinden
Zu schlummern
In Ehrfurcht."

Nur Olinda wachte und Prinz Güldenstern.

„Nun bist Du mir das Liebste in Arabien, Du schöner Jüngling", schmeichelte die Prinzessin und breitete die Arme sehnsüchtig aus.

Prinz Güldenstern aber neigte sich mit sanftem Lächeln und schwieg.

Er ist ein Sklave und ein unbärtiger Knabe, dachte Olinda, er fürchtet sich und glaubt nicht meiner Huld.

„Knie nieder bei mir, Du Sohn der Rosen, Du

Digitized by Google

Abglanz des himmlischen Tau's", schmeichelte Olinda und winkte den Jüngling dicht an ihr Pfühl.

Prinz Güldenstern trat sachte über den schwellenden Teppich, in den sein Fuß wie im Moos des Waldes versank, und beugte seine Knie am Lager der Kranken und senkte lächelnd sein lockiges Haupt.

Die Liebeskranke tändelte mit dem goldenen Haar und kämmte es mit dem Elfenbein ihrer Finger und flocht sich glänzende Ringe um die feinen Gelenke.

„Goldene Schlangen ringeln sich Dir wie Strahlen der Lampe Allahs um das Lilienhaupt, süß duftet Dein Atem wie ein Nachtwind, der über die Beete der Rosen von Schiras und der Violen von Damaskus strich, Deine Lippen schwellen wie Edelkorallen aus schäumender Flut, laß Deine Stimme singen, Du Liebling der Huris, daß Bülbül uns ergötze mit süßem Getön."

Prinz Güldenstern aber kniete unbeweglich vor dem üppigen Lager und lächelte sanft und sprach:

„Groß ist Dein Ruhm, Prinzessin, und Deine Schönheit ist ein Segen der Erde. Ein Fürst Arabiens wird in Deinen Armen der Menschen Seligster sein."

Da ergrimmte die stolze Olinda über die Kälte des Sklaven. Und es zuckte ihre Hand nach einem Dolch auf der Brust.

Dann aber brannte die Liebespein mit der Hölle Feuer in ihr, und sie tröstete sich mit der Unschuld des Jünglings, dem eben der zarte Flaum an dem Kinne sproß, und daß sein Leib noch nie von den Flammen der Wollust verzehrt ward.

Wild klatschte die Liebeskranke in die Hände, daß die Sklavinnen auffuhren aus schwerem Traum, und sie befahl, in der marmornen Halle das Bad zu rüsten zu ihrer Genesung, und befahl, den Jüngling als Wächter zu stellen vor das eiserne Tor.

Als nun Olinda mit den Mädchen in der veilchenbekränzten Halle gebadet hatte, und ihre geschmeidigen Leiber, umwogt von dem Mantel seidiger Haare,

Digitized by Google

dampften in rosiger Frische und Liebesbegier, und die Prinzessin gesalbt war mit wohlriechender Narde und aufreizendem Moschus, befahl sie den gefügigen Mädchen, den schönen Jüngling zu baden und ihn zu trocknen mit heißen Tüchern und ihn zu salben mit duftendem Öl.

Prinz Güldenstern aber freute sich der Schönheit der Mädchen und ihrer traulichen Geschäftigkeit, ließ sie lächelnd pflegen seinen königlichen Leib und gedachte wie es ihm als Kind die hohe Mutter getan.

Lockende Flöten und Zimbeln ließ Olinda jetzt aus unsichtbarem Chore ertönen, nahm in der Herrlichkeit ihres blühenden Leibes den Jüngling sanft bei der Hand und führte ihn, sich zur Seite, auf den erhabenen, veilchenbekränzten Sitz, umschlang seinen Leib mit der fiebernden Rechten und hüllte ihn lächelnd in die duftende Flut ihres Haar's.

Olinda rief: Die Mädchen verschlangen sich singend zum Liebestanze, im Schmuck der rosigen, zitternden Brüste und der wogenden Glieder schön wie die Huris des siebenten Himmels oder die gefälligen Nymphen des verschwiegenen Hains. Im anmutigen Wirbel drehten und spreizten sie die zierlichen Schenkel oder dehnten lautlos die biegsamen Gelenke im brünstigen Schreiten, verschränkten die schimmernden Arme hinter zurückgebogene Köpfchen, wiesen mit begehrlichem Lächeln hinter brennenden Lippen die Elfenbeinzähne und warfen tänzelnd die gereckten Brüste voraus oder wanden zögernd mit ersterbenden Blicken den zuckenden Leib und die wiegenden Hüften um einander vorbei.

Olinda rief: Jetzt flog die Hirschkuh verfolgt vom brünstigen Hirsch, jetzt kosten Amor und Psyche auf bräutlichem Lager, jetzt entschlüpfte die lockende Elfe der Umarmung des Fauns, Paradiesvögel flirrten im Liebesspiel girrend von Baum zu Baum.

Olinda rief: Mit lüsternem Gelächter enteilten die Mädchen.

Digitized by Google

Der schöne Jüngling aber saß ruhig im Arm der liebeskranken Prinzessin und sah den Tänzen der Mädchen mit heiterer Seele zu.

Welch eine freie Luft atme ich hier, dachte er, und was für ein reines Schauspiel der großen Natur. Ach, daß die Menschen so karg sind untereinander und mißgönnen sich ihres Leibes heimliche Schönheit. Nun borgen sie von der Pflanze, dem Vogel, dem Wild ein häßliches Kleid und zeigen den Schatz ihrer Glieder, die Anmut der Brüste, der Schultern edlen Bau nur der blinden Nacht und der dumpfigen Kammer.

Olinda riß mit klammernden Armen den geliebten Sklaven an die wollustglühenden Brüste und sog sich mit Lippen und Zähnen an dem Munde des Schönen fest.

Prinz Güldenstern ließ alles geschehen, doch seine Seele blieb heiter und still, und ihm ruhten die Hände.

Da schrie die Liebeskranke auf in verzehrender Qual und schrie den Sklavinnen und schrie ihnen zu: den Frechen zu peitschen mit Nesseln und Dornen.

Und die rasenden Mädchen peitschten den Jüngling mit Nesseln und Dornen und verspotteten ihn als Eunuch und Kastrat. Dann reichten sie das Gewand und stießen ihn blutend aus dem Bade hinaus.

Treuhold aber hatte des alles wohl achtgehabt. Ihrer Schönheit wegen war sie vom Lager der Herrin verbannt worden, denn Olinda fürchtete ein Wohlgefallen des Jünglings an ihr.

Als nun der Prinz den Furien entfloh, schloß sie ihn heimlich in ihre Kammer, bettete ihn und pflegte mit Salben und Kräutern seinen wunden Leib.

Der Prinz ruhte lächelnd in ihrem Arm und schmiegte die goldenen Locken an der Gespielin wogende Brust. Komme ich in meines Vaters Reich, dachte er, will ich sie erhöhen über allem Volk.

Als es nun Nacht geworden war, und der Jüngling und das Mädchen gleich zwei Rosen an einem

Digitized by Google

Zweig lieblich schliefen in dem stillen Gemach, zerbrachen rohe Mohrenfäuste die Tür und schleiften sie beide hinab an das dunkle Meer.

Die Sklavin sollte in eine Tierhaut genäht und in die See geschleudert werden, der Sklave sollte an den Mast eines Schiffleins gebunden sein und tief in der See umherirren, ein Spiel für Wellen und Wind.

So lautete das Gebot der eifersüchtigen Tochter des Scheichs Nahalassar.

Treuhold jedoch bestach listig mit Tränen und Gold die schwarzen Sklaven, also daß sie dem Mädchen einen scharfen Dolch mit in die Tierhaut gaben, die sich luftig um ihren schlanken Leib blähte, so daß sie eine gute Weile auf den Wogen zu schwimmen kam.

Als die andern Mohren die strahlende Schönheit des Jünglings und seinen wunden Leib im Sternenschein sahen, da berieten sie untereinander und sie banden den Sklaven vom Maste los, befestigten Segel und Steuer und stellten in das Schifflein Wasser und Brot, frische Datteln und Feigen und überließen es Allah und dem wilden Meer.

Vielmals sahen die traurigen Augen des Prinzen Sonne und Mond wechseln über dem Meer, des Tages Hitze durchglühte ihn und ihn schüttelte der Frost der Nacht, Winde und Wellen spielten Fangball mit seinem Schifflein, und um die Wette quälten ihn Hunger und Durst.

Tiefer aber, als die Not des Leibes quälte ihn der Seele Pein. Ach, seufzte er, hat mich nicht ein gütiges Geschick bis dahin gesegnet! Noch zuletzt wandelte sich der Sklaven rauher Sinn, und sie setzten hilfreich Segel und Steuer und ließen mir von ihrer Armut Datteln und Brot; doch alles was mich liebt und liebend umsorgt, versinkt durch mich in Kummer, Not und Tod. So hab' der lieben Treuholds Leiden ich verschuldet und ihrer süßen Jugend frühen Tod. Segne mich Du mein Vater im Reich der Gestirne,

Digitized by Google

nimm Deiner Seele Lebenshauch gnädig von mir. Daß ich nicht mehr des Leids säe um mich, und reicher noch wuchre die Ernte meiner Schuld.

So betete der Jüngling in der stillen Nacht, als der Orion sein schimmerndes Haupt aus dem Meere erhob, doch ward ihm kein Trost und keine Erlösung.

Und wie selig wäre er gewesen, wenn er gewußt hätte, daß die listige Treuhold mit Hilfe ihres Dolches dem engen Gefängnis entschlüpft und auf den sanften Wellen schwimmend von einem Kauffahrteischiff gerettet worden war.

Schon welkte des Prinzen blühender Leib wie eine Blume auf dem herbstlichen Feld, und er legte sich nieder auf den Boden des Schiffleins und gedachte zu sterben.

Da erhoben sich in den Strahlen der Morgensonne die schneegekrönten Gipfel blauer Gebirge, und eine gnädige Strömung, die wie ein Faden der Ariadne das Labyrinth des Meeres durchzog, geleitete das Schifflein an das einsame Gestade des rettenden Landes. —

Zum Tode matt schlich der Jüngling aus dem lecken Boot an den seichten Strand, gedachte traurig der süßen Gespielin und versank am Fuße des Bergwalds in betäubenden Schlaf.

Prinz Güldenstern ahnte aber nicht, daß er an die waldreiche Küste des Reiches seines Vaters verschlagen war, und daß der Wind, den er atmete, aus dem Kindheitsgarten seiner Heimat kam.

In der Frühe des anderen Tages erwachte der Jüngling und segnete die Brücke des Meers, die ihn treu zu dem sicheren Gestade geführt, erquickte sich mit den Beeren des Waldes und einem sprudelnden Quell und begann seine Wanderung zu den Wohnungen der Menschen.

Sein ungepflegtes Haupt, das Regen und See und Sturm unbarmherzig durchwühlt hatten, schien wild und fremd wie das eines landflüchtigen Mannes, die

Digitized by Google

entzündeten Augen glühten wie Kohlen aus dem verbrannten Gesicht, blutige Schwären bedeckten die Füße, den abgezehrten Leib, und zerrissen war sein unreines Gewand. Er stützte sich auf einen groben Eichenast, mit dem er reißenden Tieren zu wehren gedachte.

Und der Prinz wanderte und wanderte durch Gebirge und Wald, doch fand er keines Menschen freundliche Spur, wer ihn aber von ferne sah, der wich ihm scheu wie einem Wolfe aus, denn er glaubte einen Räuber oder einen bösen Geist des Waldes zu sehen.

Eines Abends stieg der Jüngling von der rauhen Höhe hinab in blühendes Tal. Im milden Abendschein weideten auf üppiger Wiese Herden geschorener Schafe, doch war weit und breit kein Hirte zu sehen. Da fiel den Ermatteten der Hunger an wie ein Tier, und er griff ein Lämmlein, schlachtete es, trank von seinem Blut und aß von dem zarten Fleisch. Er trug aber noch einen kostbaren Ring an der Hand, den hatte ihm Olinda kosend an den Finger gezwängt, und er gedachte den Ring dem Hirten zu reichen für das belebende Mahl.

In seines Herzens erneuter Fröhlichkeit achtete er nicht des Blutes, das noch vom Lämmlein an seinen Händen war, und durchschritt, den Hirten suchend, das Tal, als er endlich zu der Menschen Wohnungen kam.

Die Nacht brach herein. Hinter den Fenstern weinumlaubter Hütten brannten rot die Feuer des traulichen Herds.

Zaghaft pochte der Prinz. Mißtrauisch öffneten Frauen und Kinder dem späten Wanderer. Fenster und Türen schlugen sie kreischend zu, als sie den wilden Mann mit blutigen Händen gesehen. Männer des Dorfes traten vor ihr Haus, schalten und drohten hinter ihm her, Hunde sprangen heulend an ihren Ketten, fluchend lief der Hirte in die unruhige Menge und jammerte, daß ihm ein Dieb ein Lämmlein zerriß.

Digitized by Google

Eine Lawine argwöhnischer Furcht und gehässigen Grolls wälzte sich dem Fremdlinge nach und schlug am Ausgange des Dorfes vernichtend zusammen.

Als Prinz Güldenstern die geifernde Klage des Hirten vernommen hatte, von bewaffneten Bauern umstellt, trat er mit herzlichem Lächeln auf den Geifernden zu und bot ihm die blutige Hand.

„Nimm hier den Ring, mein Freund, der ist vieler Lämmer an Wert, und sei bedankt für das herrliche Mahl. An reicher Fürsten Tisch saß ich und kostete von allem Guten der Welt, doch nichts mundete mir wie Deines Lämmleins rosiges Fleisch. Fand ich Dich Lieber doch nicht auf der einsamen Weide, sonst hätte ich gleich ihn geschlossen den ehrlichen Kauf."

Mit Weib und Kind und Ahne und Urahne und Sicheln und Sensen und Säbeln und Stacheln und Stangen war die aufgestörte Schar der Bauern im dunklen Haufen an den Ausgang des Dorfes gefolgt. Hatten sie vorher im Geheimen gedroht, so brachen sie jetzt in Toben aus und forderten von ihrer Obrigkeit, daß der Dieb in der Herde und der Räuber des Ringes gepackt, gebunden und dem hochnotpeinlichen Gericht und dem Galgen der großen Stadt überantwortet würde.

So geschah es.

Und der Prinz wurde gebunden und wurde wie ein Tanzbär mit einem Strick um den Hals in einen Käfig geführt. Den vergitterten Koben luden zehn starke Knechte auf den stärksten Wagen des Orts, und man fuhr ihn, noch in sinkender Nacht, mit sechs Ochsen bespannt in die ferne Stadt.

Drei Tage und drei Nächte währte die Fahrt, und es stockte die Ernte, und vor Hunger brüllten die Stiere und vor Schmerz die ungemolkenen Kühe im Stall, denn alles Volk aus den Dörfern strömte herbei und lagerte sich wie für einen Krönungszug an der großen Straße in Regen und Wind, denn alle wollten den großen Räuber gesehen haben, der einen Pfalz-

Digitized by Google

grafen im Walde erschlug und ihm vom gebrochenen Finger raubte den herrlichsten Ring. Den Ring aber hatte der Pfalzgraf von einer Muhme geerbt, die des Kaisers Starkherz leibliche Schwester war. Der kaiserliche Bruder erhielt ihn als Lösegeld von einem arabischen Fürsten, der die Schätze des heiligen Landes sein eigen genannt. Geheimnisvolle Runen trägt dieser Ring und wer die Zauber der Zeichen kennt, dem verleiht er des Tigers und des Löwen Gewalt, und so erschlug der Räuber den mächtigen Pfalzgraf inmitten der Knechte.

Wo die sechs Ochsen wuchtenden Schrittes den vergitterten Koben mit dem furchtbaren Räuber durch die staubumwölkte Landstraße zogen, da wichen die Leute ängstlich zurück. Nur die verwegensten Burschen stahlen sich zögernd heran und stachen mit spitzigen Stöcklein nach dem grimmigen Mann und erzählten es umständlich den furchtsamen Mägden und den staunenden Kindern.

Als nun Prinz Güldenstern endlich in der düsteren Halle vor seinen Richtern und Räten stand, da ermahnte ihn der Höchste der Herren Buße zu tun und abzulassen vom Bösen, von dem Satanas der Lüge und der feilen Sünde, sich zur Wahrheit und zur Furcht des Herrn zu bekennen, zu gestehen den Raub des Ringes und seinen verruchten Namen zu nennen und seiner Herkunft schlimme Art.

Der Jüngling wurde vor des Richters Tisch von einem Büttel zur Linken und einem Büttel zur Rechten gestützt, denn des Kerkers lichtlose Haft, die kärgliche Kost und das faulige Lager hatten den Rest seiner Jugendkraft zerstört.

„Ich bin der Prinz Güldenstern," sagte er mit schwacher Stimme, „und bin des Königs rechtmäßiger Sohn."

Die Richter erbebten vor Zorn und Verachtung, taten vor dem Schänder der Majestät alle Gnaden und alles Mitleid von sich ab, berieten in Hast und

Digitized by Google

Eil und erkannten ohne Verzug auf des Räubers und Diebes Tod, der allein durch die Kränkung der erhabenen Majestät schon erwirkt sei.

Weil aber der Delinquent erschien, als ob ihm der Meister Rotrock bereits fein säuberlich die Gelenke auseinandergezerrt, ihm die spanischen Stiefelchen angepaßt, und ihn mit glühenden Zänglein gezwickt und geneckt hätte, so beschloß das hohe Gericht von der Folterung des armen Sünders abzusehen und ihn allein zur Enthauptung durch das Richtschwert auf dem Markte zu verdammen.

Der arme Sünder wurde von dem Kerkermeister in der Nacht vor dem Morgen, da er vom Leben zum Tode kommen sollte, reinlich gebadet, und es wurde seines Hauptes und seines Haares gepflegt, die der peinliche Richter anderen Tages unter sein Schermesser nehmen sollte. Es wurde ihm auch ein weißes Hemdlein angetan, und er wurde erquickt mit Wein und Brot, und die gute Frau Kerkermeisterin hatte noch ein schönes Stück gesülzten Schweinskopfes und ein steifes Süppchen und ein Zuckerbrot hinzugetan.

Als nun der Prinz in der Finsternis einsam auf dem sauberen Strohlager ruhte, und er seinen dumpfigen Kerker gekehrt und gelüftet fand, da dankte er dem Kerkermeister in seinem Herzen und freute sich seines reinlichen Gewandes und der Erquickung durch Speise und Trank.

Seltsam, dachte er, die Menschen haben mir viel Übles getan, mein Leib ist geschunden, mein Auge ist erblaßt, kraftlos sind Hände und Füße, und Wunden und Schwären bedecken mich wie ein Kleid. Alle heißen mich einen Sünder, Gerechte und Richter speien mich an. Böse müssen meine Gedanken sein und böse meiner Hände wie meines Herzens Tun, denn wie sollte sonst alle diese Mißgunst, diese Verachtung und alle diese Not durch die Menschen über mich gekommen sein. Erleuchte mich, Du mein Vater im Heer der

Digitized by Google

Sterne, daß sich mein Sinn bekehrt, und ich tief schaue in meiner Seele finsteren Grund, und daß ich der anderen bessere Art und ihr edleres Wesen ergründe, derer, die sich der Gunst und der Liebe und der Ehrung der Menschen erfreuen, daß ich doch noch in der geläuterten Weisheit und Erkenntnis zum Tode eingehe, denn ich bin nicht dessen gewiß, ob ich im Grabe auf meine Fragen Antwort finde. Prinz Güldenstern sann und rechnete und berechnete und wies und bewies, doch er konnte an sich nichts Böses finden, und verzweifelnd endigte er, daß er es nicht verstünde das Leben und der Menschen Gedanken und Tun.

Und so schlief er ungetröstet, in schweren Träumen vor dem jüngsten Tage in seinem Kerker ein.

Als der Himmel und die schmalen Gassen der großen Stadt noch finster waren, wogte schon in ungezählten Massen das Volk auf dem Markte, wie unter dem Nachtwind wogt das reifende Korn. Wo einst Fenster und Türen in den Häusern rings um den Markt gehangen hatten, da hingen und nickten jetzt in dem Dunkel menschliche Leiber und Köpfe. Noch war die Luft zu schwarz, als daß man mehr, als eine zuckende, quellende, rauschende Masse erkennen konnte. Das Licht der Morgensonne aber zeichnete und malte in diese formlose Wand: Tausende von lachenden, schwatzenden, lüsternen Menschengesichtern hinein. Bunt schrie der Markt in allen Farben, als kündige er ein Fest des Volkes mit jubelnder Stimme.

Plump und breit wie die Tribüne des Schalksnarren auf der jährlichen Messe erhebt sich das Schafott vor den zierlichen Türmchen und Balkonen des Rathauses der Stadt, schwarz verhängt ist es wie ein Sarg oder die Soutane des Pfaffen.

Bereit steht der Stuhl. Bereit steht der Henker im blutroten Kleid.

Das Richtschwert blitzt.

Das Glöcklein läutet, läutet, läutet. —

Der Atem von Zehntausend stockt.

Digitized by Google

Deutlich zerklirrt auf dem Pflaster ein Krug.

Die Stadtsoldaten. Die Knechte. Die Priester.

Das arme Sünderlein im weißen, schleppenden Hemd.

Prinz Güldenstern schritt feierlich-still seinen Pfad durch die lautlose Gasse des Volkes. Langsam schritt er die rohen Stufen zu dem Richtamt hinauf. Die goldenen Locken fielen bis auf die Schultern herab. Wie ein Engelsgewand umschwebte ihn das weiße Hemd. Und seine Augen leuchteten mit der güldenen Sterne Glanz.

Also daß sich alles Volk verwunderte, und sich ein Rauschen erhob wie vom Herbstwind im dürren Wald.

Knochig und stark mit ehernem Blick stand des Scharfrichters rote Gestalt.

Am Halse des Fürchterlichen hing ein maurisches Amulett.

Prinz Güldenstern aber starrte entsetzt auf das Amulett und auf die knochige, blutrote Gestalt.

Dann hob er beschwörend die Arme und seufzte:

„Bathseba, Bathseba! Willst Du dem Königssohn das Haupt nehmen?“

Der Scharfrichter stürzte nieder auf das Schafott, als schnitte ihm sein Richtschwert durch den Hals.

Tosend wirbelten die Wogen des Menschenmeeres.

Die Knechte öffneten dem Gewaltigen hilfreich das Kleid. Sie erschraken. Verheimlichten jedoch, daß er ein Weib sei.

Der Rat der Stadt winkte vom zierlichen Balkone, daß man die Exekution unterbreche und den Delinquenten in seinen Kerker zurückführe.

Und um ein Stündchen stand das Schafott verlassen und einsam auf dem verödeten Markt.

Digitized by Google

Als die Nacht wieder über die große Stadt hereingebrochen war, und das Volk im tiefen Schlummer schon des schönen Räubers und des kranken Scharfrichters vergessen hatte, lag Prinz Güldenstern in jammervoller Schwachheit wie ein Sterbender auf seines Kerkers Stroh.

Bathseba hatte ihre Unmacht von sich getan, erschlich sich die Schlüssel und stieg in den nächtlichen Kerker. Ihr Lämplein tat sie nieder in das Stroh, kniete vor dem Sterbenden und drückte an seine eisigen Füße ihr hartes Gesicht.

Prinz Güldenstern lächelte glücklich, und seine bleichen Lippen beteten leis.

Da erfüllte den düsteren Kerker ein leuchtender Sternenschein, und es schwebte herzu wie eine himmlische Gestalt. Blausilbern schimmerte ihr durchsichtiges Gewand. Die mondlichte Stirne krönte ein goldener Reif.

„Kommst Du mein himmlischer Vater!" betete der Sterbende.

„Dein Gebet auf dem Meer und in des Kerkers Nacht ist nun erhört."

„So enteilt meine Seele mit Dir in unsere Heimat?"

„Deiner Seele Sternenteil folget mir."

„So darf ich sterben?" lächelte der Jüngling.

„Deine Erdenseele lebt."

„Trage ich auch eine Erdenseele in mir?" erschrak der Sterbende.

„Deines irdischen Vaters lebendiger Teil."

„So muß ich weiter leben auf Erden?"

„Bis Deiner Seele Erdenrest stirbt."

„Mein Vater!" rief flehend der Jüngling.

Doch es entschwebte, geheimnisvoll winkend, die himmlische Gestalt. —

Aus totenbleichem Schlafe sprang der Prinz am Morgen mit Jugendkraft von seinem Lager.

Zorn blitzte aus seinem stahlblauen Aug' und Kampfesbegier.

Digitized by Google

„Steh auf, Bathseba, unsere Stunde kam!“ rief der Jüngling und rüttelte das Weib aus schwerem Schlaf, das kniend mit der Stirn ins Stroh gesunken war.

Ungläubig starrte sie wie auf eines Toten Geist.

„Zeig Deine Treue, Weib. Was Du an mir verbrachst, sei Dir verziehen. Auch sei verziehen, daß Du aus frevlem Gott- und Menschenhaß des Weibes Milde leugnetest und Dir der Mannheit Härte angemaßt, worauf der Galgen steht.“

Das Weib schlug zu Boden und beugte ihren Nacken wie zum Todesstreich.

Auf ihren Nacken setzte er den Fuß.

Dann befahl er dem Weibe, das Kleid eines Henkersknechtes zu leihen, die gleich dem scharfen Richter ihr Antlitz verhüllten, sofern sie nicht im Dienst der Obrigkeit des Amtes vor dem Volke walteten.

Freudig gehorchte Bathseba. Und kehrte mit dem Maskenkleid des Henkersknechts zurück.

Der Kerkermeister aber hatte Verdacht geschöpft und wehrte dem roten Richter und seinem Scheingesellen das Tor.

Der Prinz ergriff ihn und erwürgte sein Geschrei.

Auf heller Gasse wich scheu das Volk, als der Nachrichter mit dem schwarzen Knecht stolz und starr nach der entlegenen Behausung schritt.

Prinz Güldenstern wußte durch das Gerücht, daß ihm durch Eisenhard, einem nachgeborenen Sohne des Königs, ein Nebenbuhler auf dem Thron erschienen war, und daß er ohne Streit und Sieg sich seines Rechtes und der Krone nicht erfreuen würde. Denn viele Abenteurer erstanden schon im Land, die zeugten, daß sie seien der Prinz Güldenstern. Der König aber war alt und hochbetagt und legte längst des Reiches Macht in seines Nachgebornen strenge Hand.

Prinz Güldenstern fürchtete, daß auch er als ein Betrüger gefaßt und gebrandmarkt und der Eifersucht des stolzen Bruders zum Opfer fallen würde,

Digitized by Google

so gedachte er noch eine Zeit im Verborgenen zu leben und sich listig Geld und Gut und Anhang zu verschaffen, um Herr zu werden auf seines Vaters Thron.

Er trachtete nach der Felseninsel im fernen Ozean, wo in der Höhle verborgen Gold und Waffen gelagert waren, reich genug für ein starkes Heer. Er verkleidete sich als Kaufmann und Reeder, rüstete Schiffe aus und befuhr mit ihnen die See.

Den Preis für die Schiffe erlöste der Prinz aus dem Ring, den ihm einst Olinda aufgedrängt hatte. Bestochene Knechte erbrachen das Schatzgewölbe der Stadt und nahmen das Kleinod, sein Eigentum.

Bathseba entsandte er als Edelfrau verkleidet zum Handelssaal einer fernen Stadt, um den Ring teuer einem Juden zu verkaufen; der gab mit Ach und Weh zehntausend Goldgulden dafür.

Dann entließ er Bathseba, beschenkt mit reichem Gut, in ihres Vaters Stadt, fortan als ehrlich Weib zu leben und zu sterben.

Glückliche Winde trieben den königlichen Kaufmann der Schatzinsel zu, die nur der Seeräuber bleiches Gebein als menschliche Spuren trug.

Glückliche Winde führten ihn in die Heimat zurück mit dem Raube der Räuber, schwer beladen Schiff um Schiff.

Bald entsandte Prinz Güldenstern in alle Lande des großen Reiches fürstlich gekleidete Boten, die ritten auf prächtig geschirrten Rossen und trugen als Wappen einen goldblitzenden Stern. Unter Trompetenschall verkündigten sie: Prinz Güldenstern sei aus fernen Landen heimgekehrt, und erhebe Anspruch auf seines Vaters Thron. Zugleich aber warb der Prinz ein gewaltiges Heer, das lohnte er aus der Seeräuber geraubtem Gut.

Angesichts des Heeres fielen dem Prinzen reiche Städte zu und ansehnliche Teile des Landes, die unzufrieden waren mit der Herrschaft Eisenhards.

Digitized by Google

So kamen auch im prangenden Ornate die Herren des Rates und des Gerichtes jener Stadt vor das Kriegszelt des königlichen Jünglings, die so übles Recht über den Prinzen gesprochen hatten. Der hochwürdige Bürgermeister kniete im Schmucke seiner dreimal geschlungenen Amtskette und seiner puderstarrenden Lockenperrücke demütig und bot den gewaltigen Schlüssel der Stadt auf gesticktem Kissen mit anmutigem Lächeln, war aber zu Tode erschrocken, sodaß ihn eine Puderwolke wie ein Heiligenschein umgab, als der gepanzerte Feldherr ihn zornig anließ und ihn bezichtigte übles Gericht im Bannkreise seiner Stadt zu halten, also daß ohne Untersuchung und ehrliches Zeugnis das Hochgericht über den Verklagten erkannt würde. Der Rat der Stadt und das händeringende Kollegium der Justiz wurden ihres Amtes entsetzt und ihrer Güter für verlustig erklärt.

Prinz Güldenstern entsandte nun Herolde an den Regenten des Landes und an den Königlichen Hof, entbot seinem Vater und seiner Mutter ehrfürchtigen Gruß und forderte Einlaß in die Hauptstadt des Reiches und die Anerkenntnis seines Erbrechtes auf den Thron. Denn er sei der echte Prinz Güldenstern und nach Abenteuern und Not zurückgekehrt in seines Vaters Reich.

Der eifersüchtige Regent spottete der Gesandten des neuen Betrügers, geißelte sie und jagte die Blutenden mit halbgeschorenen Köpfen im scheckigen Narrenkleide hinaus.

Jetzt erglühte das Herz des Prinzen im lodernden Zorn. Er ordnete sein Heer, rüstete zum Sturm auf die Hauptstadt des Landes und traf sich mit dem Heerbanne Eisenhards am heißen Mittag in einem fruchtbaren Tal, das mit einem breiten Strom die kriegerischen Lager hüben und drüben noch trennte.

Als aber der Morgen kam, und die erhellten Ufer erfüllt waren von dem Lärm des Geklirrs der Waffen, des Gestampfes der Rossehufe, des Rollens der Wagen

Digitized by Google

und von dem Geschrei der kampflustigen Krieger, schwamm hernieder den grünen Strom, über den die aufgehende Sonne eine goldene Brücke schlug, ein herrliches Schiff mit purpurnen Segeln und silbernen Seilen, während die Lerchen über allem Kampfgetös in den Lüften jubilierten, und das Tal dampfte von dem frischen Ruch der fruchtbaren Erde und dem Duft blühender Bäume und prangender Wiesen.

Das Königsschiff kam geschwommen von der Hauptstadt des Reiches und trug unter einem seidenen Zelt den greisen König und die alternde Königin. Rings aber um den Bord des Schiffes standen, still und steif, nach Rang und Würden wohlgereiht, die spitzengezierten Damen des Hofes, die goldstrotzenden Kavaliere und die schlüsseltragenden Kammerherren.

Die Königin hatte unter Tränen den greisen Gemahl angefleht, daß sie hinunter führen den Strom und ihn vor sich ließen den abenteuerlichen Mann, ob sie ihn nicht doch erkennten als den Verlorenen, den so tief betrauerten Prinzen Güldenstern. Ihre Herzen und ihre Hoffnungen waren aber schon oft getäuscht worden.

Posaunen erschollen machtvoll über den Strom, prächtige Herolde geboten Ruhe den Heeren und entboten auf das Schiff vor das königliche Paar jenen Mann, der da verkündigte, er sei Prinz Güldenstern und des Reiches wahrer Thronerbe.

In eherner Rüstung, das Schlachtschwert zur Seite, den Adlerhelm auf dem lockigen Haupt, starken Herzens und offen das stahlblaue Auge trat der Prinz von geharnischten Rittern gefolgt in sein Boot, und Kriegsleute ruderten ihn über den Strom zu des Königs Schiff.

Als er nun den greisen Vater und die alternde Mutter nach der langen Trennungsnot von Angesicht zu Angesicht sah, da erschütterten sein Herz Wehmut und Ehrfurcht und er beugte ein Knie und flehte ihren Segen auf sein Haupt.

Digitized by Google

Die Königin erhob sich von goldenem Sessel und stieg schweigend die Stufen zu dem Jüngling hinab. Dann schaute sie lange und bang in sein stahlblaues Aug.

Sie suchte aber und suchte mit mütterlicher Liebe und Angst in dem Auge des gepanzerten Jünglings nach der milden Sterne güldenem Glanz.

Unbeweglich stand die hoheitsvolle Frau — und die Sonne zog tiefer in den Himmel hinein.

Dann aber entströmten Tränen in Bächen ihrem Leidensgesicht und klagend wandte sie sich zu ihrem königlichen Herrn: „Ich erkenne ihn nicht in der Mutter Herzen. Es trügt sein Wort. Er ist nicht mein Sohn, ist nicht der Prinz Güldenstern.“

Der schöne Jüngling errötete, blickte kalt und streng und schwieg.

Der greise König erhob sich mühsam unter dem seidenen Zelt und streckte abwehrend aus den zitternden Arm.

„Das ist nicht meines Sohnes Aug,“ rief er laut; „ein neuer Betrüger sucht uns heim.“

Die geharnischten Ritter des Prinzen schlugen so drohend an ihr Schwert, daß die Spitzen der Hofdamen leise zitterten, und die goldstrotzenden Kavaliere und die schlüsseltragenden Kammerherren sich verstohlen an den Bordrand lehnten, und doch ging durch ihre wohlgeordneten Reihen ein zages Flüstern: „Er ist ein Betrüger, ein Lügner, ein windiger Schelm, ist nicht der Prinz Güldenstern.“

Schon verbreitete sich die Kunde von dem Geschehenen an den Ufern des Stromes, ein neues Getöse erhob sich, und die Heere drängten ihre Hauptleute zum Kampf.

Eisenhard trat an den Strom und forderte den Betrüger mit gewaltiger Stimme zum Zweikampf.

Da sprengte eine Reiterin auf schäumendem Roß von den Höhen herab in das Kriegslager Eisenhards und schrie mit angstvollem Ruf nach dem Prinzen.

Digitized by Google

Als die Fremde auf des Königs Schiff geleitet war, fiel sie dem König und der Königin zu Füßen, und die Königin hub sie auf und küßte sie und drückte sie an ihr Herz, denn sie hatte ihres verschollenen Sohnes Gespielin, Treuhold erkannt, die ausgezogen war, ihn zu suchen, ihren Sohn, und die nun nach neuen Abenteuern ein glückliches Geschick in die Heimat geführt hatte.

Treuhold aber war festlich gekleidet und war herrlich anzuschauen in ihres Leibes junger Pracht.

Prinz Güldenstern stand noch streng und stumm abseits inmitten der Ritterschar.

Nun schlug er tief sein blaues Auge auf und breitete die Arme nach Treuhold aus, denn die Liebe strömte im blutheißen Strom in sein Herz, und sein Auge erstrahlte in der Liebe göttlichem Glanz.

„Prinz Güldenstern, meiner Seele Gott!" rief Treuhold und sank dem Geliebten weinend an die Brust.

Die Königin aber hatte das himmlische Leuchten der Liebe in dem Auge des goldlockigen Jünglings gesehen, und es fiel die Binde von ihrem mütterlichen Blick, und sie glaubte Treuholds und glaubte des Jünglings Wort und hörte mit wonnigem Staunen und schmerzlicher Rührung die Geschichte der Leidensnot der beiden Liebenden.

Endlich glaubte auch der greise König und schloß den Sohn und echten Erben zitternd an seine Vaterbrust.

Endlich glaubten auch die spitzengezierten Hofdamen und die goldstrotzenden Kavaliere und die schlüsseltragenden Kammerherren und umarmten sich, steif und still, untereinander rings um den Bord und wußten sich nicht genug zu tun vor Freude und Rührung und verneigten sich bis zur Erde vor dem Königssohn.

Grollend glaubte auch der stolze Eisenhard und reichte mit düsterem Lächeln dem Bruder und Thronerben die zögernde Hand.

Digitized by Google

Und das Königsschiff fuhr mit dem Königspaar und den wunderbar Erretteten im Triumph die Sonnenstraße des Stromes zur Hauptstadt hinauf.

Als die Glücklichen aber umschlungen die hohe Pforte des Palastes betraten, da begannen die silbernen Glocken ein herrlich Geläut. Die zarten Töne stiegen wie Lerchenjubel empor und erweckten rings ein freudiges Echo, das erscholl von Kirche zu Kirche, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, bis das ganze Königreich erfüllt war von freudesingendem Glockenton.

Und bald kam die Zeit, da starb der greise König und wurde trauernd von seinem Volke zu Grabe gebracht.

König Güldenstern bestieg den Thron und erhöhte die Tochter des Obergärtners, Treuhold, über allem Volk als seine Gemahlin. Wenn auch der Hofmarschall seinen Abschied nahm, indem ihn auf der Stelle der Schlag rührte.

Klug regierte der neue König und gerecht und wurde ein wahrer Vater seinem Volk. Doch furchtbar war er den Bösen und hielt seinen Feinden und Widersachern ein strenges Gericht.

So herrschte er Jahr um Jahr, und sein Ruhm wuchs höher, denn der seines Vaters jemals war und überschattete rings die Welt.

Doch ehe dem großen König noch des Alters Hand nahen durfte, fällte ihn auf der Jagd eines grimmigen Ebers Zahn, und der Erdkreis klagte um ihn.

So erfüllte sich ihm das Geschick, denn seines langen Daseins Wunderstein hatte er in jener Nacht verschenkt, als er dem Palaste und dem Volke noch hieß: „Prinz Güldenstern."

Kaum hatte der Privatgelehrte geendigt, indem er mit einem Seufzer die mühevoll durchackerten Blätter

Digitized by Google

niederlegte, erhob sich ein fröhliches Gelächter unter den Herren, und sie tranken einander eifrig mit dem Punsche zu, der bei seiner vorzüglich geglückten Mischung ein wenig zur Erhöhung der Stimmung beigetragen hatte, und dankten scherzend ihrem verstorbenen Freund, daß er sie in der Kindheit Land geführt und sie über ein trauliches Märchen der rauhen Wirklichkeit hätte vergessen lassen. Ja, der ehrliche Herr Gutsbesitzer bekannte, daß er seit seiner ersten Schulzeit nicht wieder ein so liebes, buntes Märchen gehört habe, und er versicherte, mit seinem gekrümmten Zeigefinger auf den Tisch klopfend, daß er das Märchen schon morgen seinem wilden Knaben erzählen wolle, der nicht genug von Räubern und Schiffbrüchigen und schönen geretteten Jungfrauen hören könne. Auch der Herr Kommerzienrat überwand schnell ein pikiertes Lächeln, stimmte in die allgemeine Lustigkeit mit ein und bemerkte nur sachgemäß, daß die soziale Bedeutung des Geldes und der üblichen Formen des Geld- und Handelsverkehrs der Jugend nicht früh genug eingeimpft werden könne und nicht ernst genug in Kindergeschichten zu erörtern sei; über gewisse völkische Schwierigkeiten und Differenzen sei man heute ja auch zu weit hinaus, als daß es sich empfehle die Jugend darauf hinzuweisen.

Der Herr Professor des Pädagogiums, als Vizepräsident, hielt trotz seiner Fröhlichkeit nur eine kurze Lobrede über den Herrn Vorleser und die Dichtung. Im einzelnen bemerkte er, daß es kaum zu verstehen sei, daß ein so versierter Mann wie der verstorbene Präsident in der biblischen Opfergeschichte Jakob mit Isaak habe verwechseln können, wenn es nicht bekannt wäre, daß der Verblichene in den Kommentaren des Aristoteles weit gründlicher Bescheid gewußt habe, als in der Schrift des Heils. Während er seine Nebenbemerkung über den Namen des Märchens mit Rücksicht auf die Empfindlichkeit des Herrn Kommerzienrats unterdrückte, wies er noch mit etwas bedenklicher

Digitized by Google

Miene darauf hin, ob sich mit Rücksicht auf die Jugend in dem Märchen nicht manches hätte dezenter gestalten lassen. Wogegen der Herr Gutsbesitzer sehr energisch protestierte, da kleine Knaben und Mädchen, für die Märchen doch berechnet seien, erfahrungsgemäß über die heikelsten Stellen unschuldig hinweg lesen, wofür die bekannte keusche Aufnahme der Bibel in den unteren Klassen ja das schlagendste Beispiel sei. „Übrigens," setzte er, mit einer auffallender Erregtheit hinzu, „ist nach Schiller, dem Reinen alles rein." Eine Äußerung, welche der Herr Privatgelehrte durch eine ebenso melancholische wie nachdrückliche Kopfneigung unterstützte.

Mit leiser Ungeduld hob der Herr Vizepräsident die Diskussion und die ganze Sitzung auf und gab der Hoffnung Ausdruck, es möchte sich der Herr Landrichter bis zum nächsten Abend hinreichend gekräftigt fühlen, um seines Amtes bei der Leitung der Vorlesungen wieder zu walten, wenn ja auch dies Amt nicht immer ein sehr dankbares sei.

Der Herr Privatgelehrte und der Herr Architekt trennten sich vor dem Klubhause von den anderen Mitgliedern der Liberia, die sich immer noch in einer sehr heiteren Stimmung, im ganzen, befanden, und setzten ihren Weg nach der gemeinsamen Straße fort. Der Sturm hatte die Wolken vom Himmel verjagt, und ein klarer Sternenhimmel wölbte sich wie ein Dom. Plötzlich lachte der Herr Privatgelehrte so herzlich auf, daß ihn der Architekt ein wenig von der Seite musterte, ob sich der standfeste Liberianer nicht allzu reichlich nach der ermüdenden Vorlesung an dem berühmtem Punsche schadlos gehalten habe. „Ach ja," lachte der Herr Privatgelehrte abermals, indem er dem jüngsten Mitgliede die Hand drückte und in einer kleinen Seitengasse, nicht allzufern seiner Behausung verschwand, „ach Gott ja, ja, mit einer Sternenseele auf Erden könnte wohl auch ein Prinz bis auf das Schafott kommen."

Digitized by Google

Dritter Abend.

Die Mitglieder der Liberia stellten sich zur geziemenden Zeit unter Knirschen und Knarren ein. Der Neuschnee hatte sich trotz allen protestierenden Scharrens neckisch immer von neuem an ihre Sohlen und Absätze geklebt und hatte es triumphierend erreicht von der unlustigen Straße in dies anheimelnde Gemach getragen zu werden, wo dann freilich seine weiße Herrlichkeit vor des Ofens eifersüchtiger Glut in ein trübes Wässerchen zerrann.

„Weihnachtswetter, meine Herren, St. Nikolaus-Tag!“ rief der Herr Landrichter jovial unter Stampfen und Lachen, indem er den glitzernden Hermelinbesatz von seinem Bisamkragen strich und seine Hände wie Windmühlenflügel zur Begrüßung des Genesenen umherkreisen ließ.

Eine geraume Zeit dauerte es, bis die Unruhe der Wiedersehensfreude und der Diskussion über den ersten Schneefall der üblichen Reserviertheit beim Beginne der Sitzung Platz gemacht hatte.

Endlich klopfte der Herr Vorsitzende an das Glas und eröffnete die Sitzung mit einem bescheidenen Hinblick auf seine Unpäßlichkeit, die, Gott sei Dank, nun behoben sei. Welcher Äußerung ein allseitiges, fröhliches Gläserklingen folgte. Die heutige Sitzung möge man als eine Vor-Weihnachts-Sitzung betrachten, die sich hoffentlich nicht endlos ausdehnen würde, da ja doch noch mancherlei für das gesegnete Fest zu ordnen sei, zumal es sich kaum ermöglichen ließe, sich der tätigen Mitarbeit zu entziehen: für die Bescherung der verschämten und nicht-verschämten Armen, der Taubstummen,

Digitized by Google

Blinden, Waisen und Invaliden, der Missionen in West- und Ostafrika, sowie auf dem Bismarck-Archipel, der Kranken-, Irren-, Idioten- und Siechenhäuser, der Heime für gefallene Mädchen und der Herbergen für wandernde Handwerksburschen; ungerechnet der Rat- und Tatschläge, die im engen, weiteren und weitesten Familienkreise immer noch zu diesem lieben Feste notwendig geworden wären. Um die schleunige Erledigung der Vorlesung zu gewährleisten, beantrage er, außerhalb der Reihe den Schriftgelehrtesten der Herren zum Sprecher des verstorbenen Freundes zu erwählen, als der, bekanntermaßen, nur der hochverehrte Herr Vizepräsident, der Herr Professor des Pädagogiums, in Frage kommen könne.

Ohne sich im geringsten geschmeichelt zu fühlen, nahm der Herr Professor den wohlgemeinten Vorschlag, nach einhelliger Zustimmung aller Mitglieder der Liberia, gezwungen lächelnd an, erhob das liebenswürdig vom Notar gereichte Faszikel mit energischem Schwung und las nach kurzem Erzittern der grauen Locke mit zögernder Betonung:

Digitized by Google

Das Weib zu Nain.

Das junge Weib saß nahe der Mauer vor ihrer Hütte und wartete.

Von Zeit zu Zeit lüftete sie den schwarzen Schleier und strich mit der kleinen Hand über die Stirn ihres bleichen Gesichts oder schüttelte unmutig den Kopf, von dem zwei dunkle Flechten wie große Schlangen den schmalen Rücken hinabglitten.

Es war ein schwüler Abend nach einem heißen Tage, der auch die Tiere der Wüste in ihre Höhlen getrieben hatte.

Durch die Gitter ihres Schleiers starrte das Weib unbeweglich auf den Purpurteppich, der sich zwischen Sonne und Erde wie vor das Allerheiligste niedersenkte.

Ein Viehhirt kam singend die sandige Straße daher, die Tiberias mit der Stadt Nain verband, und stutzte, als er nahe der Mauer das verschleierte Weib hocken sah.

Zögernd ging er auf sie zu und blieb verlegen stehen.

„Komm!“ stieß er gepreßt hervor und griff täppisch nach ihrer Brust.

Das junge Weib drehte verneinend den Kopf.

Der Viehhirt lachte heiser. Dann zerrte er einen Geldgurt aus seinem blauen Gewand und zählte sich Silberstücke in die Handfläche hinein.

„Da!“ gluckste er und streckte ihr die beschwerte Faust zu.

Das Weib drehte nur verneinend den Kopf.

Verächtlich spie der Viehhirt aus und zog singend seine Straße weiter in die Stadt.

Digitized by Google

Ein altes Weib trat aus der Hütte. Graue Haarsträhnen fielen ihr wirr über das zerfurchte Gesicht, stechende Augen wurden von hängenden Lidern wie von Blutringen umschnürt. Die wulstigen Lippen schmatzten unruhig hin und her.

Sie rührte die junge Dirne unsanft an der Schulter.

„Hast Du Närrin abermals einen schönen Davidssohn fortgejagt!“

„Er roch nach Vieh.“

„Silberlinge riechen nicht“, sprechen die Römer.

Die Dirne hockte wieder einsam an der Mauer, und die Schatten des Abends fielen dunkler über die Stadt.

Da eilten zwei bärtige Kaufleute mit beladenem Esel durch das Tor, daß sie noch vor Nacht in die Herberge kämen.

Als sie das Weib zur Seite des Weges sahen, flüsterten sie miteinander und geboten ihrem Knecht das müde Tier zur Herberge zu führen und ein Nachtmahl und das Lager zu bereiten.

Sie beide aber traten vor die Verschleierte und sprachen zu ihr mit beredten und zärtlichen Worten, rühmten ihr Haar und den geschmeidigen Leib und streichelten sanft ihre Knie und Hüften.

Die junge Dirne drehte verneinend den Kopf.

Als die Bärtigen verschämt davongeschlichen waren, denn es rasselte auch ein Trupp römischer Söldner mit Ochsenkarren vorbei, fuhr die Alte zornig aus der Hütte.

„Wartest Du, bis Dir die Brüste um den Nabel schlottern?! Bist dann ein Speinapf nur für die Männer!“

„So wie Du“, sagte die Dirne kalt.

„Eine Hexe bist Du in ein paar Jahren!“

„Noch bin ich siebzehn.“

„Und schon schlottern die Brüste, Maria!“

Die Dirne lachte böse, schlug den Mantel auf, unter dem sie nackt saß, wies ihre jungen Brüste und wog sie stolz in ihrer Hand.

Digitized by Google

„Titus liebt ſie.“

„Warteſt Du auf den unbeſchnittenen Hund?!“

„Er zahlt wie die Männer Galiläas.“

„Gottverfluchte, man ſollte Dich ſteinigen!“

„Ich wollt', die Leute in Magdala hätten das getan, an dem Tag, wo Du mich zur Hure gemacht.“

„Ehre Deine Mutter, Du Gottvergeſſene!“

„Du biſt meine Mutter nicht.“

„Hab' ich Dich elternloſes Wurm nicht aufgepäppelt, geſchützt, genährt, gekleidet, hab' Dich Jehovas Namen gelehrt, wie nur jemals eine Mutter getan?!“

„Das haſt Du getan, Mutter Mirjam, haſt es, haſt es!“ ſtammelte das Mädchen und bedeckte mit Küſſen die runzlige Hand.

„Leb in der Furcht des Herren, Maria! Wieviel verſprach Titus für die Nacht?“

„Zwei Silberlinge.“

„Fluch über Dich! Der Viehhirt hätte Dir drei für eine Stunde beſchert.“

„Titus riecht nach ſchönen Salben und hat eine weiße Haut, ſeine Arme ſind ſtark und ſeine Stimme iſt ſanft — ich liebe ihn.“

„Lieb unſern Beutel! Sonſt können wir im Alter unter die Ausſätzigen gehen.“

„Ich bin ausſätzig“, ſagte das Mädchen und ging in die Hütte.

Finſtere Nacht lag vor der Hütte, und die beiden Weiber kauerten am glühenden Herd und kochten Ziegenfleiſch in der Gerſte.

„Fleiſch mußt Du eſſen, Maria,“ lobte die Alte ihr Gericht, „ſonſt hältſt Du's nicht aus.“

Die Dirne kaute an einem Stück Zuckerrohr, mit deſſen Stauden ſie tags zuvor ein Händler aus Sichem bezahlt hatte.

„Ich liebe Früchte zum Abend,“ ſagte ſie, „Trauben und Feigen, Orangen und auch ein ſüßes Stück Zuckerrohr. Die Männer liegen einem ſo ſchwer auf dem Leib, wenn man ihn mit Fleiſch vollſtopft.“

Digitized by Google

„Fleisch will Fleisch", beharrte die Alte.

„Ja," seufzte das Mädchen und strich träumerisch über ihre Hüften, „Fleisch will Fleisch."

Es klopfte dreimal an die Lehmwand der Hütte.

„Titus!" rief die Dirne und verhüllte sich. Sie zitterte aber am ganzen Leibe, als ob sie sich fürchte.

„Nun fährt gar der Teufel wieder in sie hinein", murrte die Alte und schlug den Vorhang der Hütte, sich bis zur Erde neigend, dem hochgewachsenen Söldner zurück.

Der Mann trat mit starkem Schritte ein, stand einen Augenblick, als er die verhüllte Gestalt an dem Herdfeuer sah, und hob dann lachend die Dirne wie ein Kind empor. Schleier und Mantel riß er auf und bedeckte ihr Gesicht und ihre Brust mit herrischen Küssen.

„Nicht hier, Titus!" klagte das Mädchen sanft, „dort in meiner Kammer."

„Was schert uns das Judenaas."

„Schiltst Du mein Volk, Titus!"

„Du bist ein feiner, ein köstlicher Vogel. Ich frage nicht nach dem Bauer, aus dem Du flogst."

Der Mann legte sich den weißen Leib der Dirne quer über die nackten Knie, daß ihr Kopf nach hinten sank und hineintauchte in die Flut des aufgelösten Haares; ihre Hände spielten an dem kurzen Schwert des Söldners, das am Bettpfosten lehnte.

„Ein Römer braucht auch nie zu fragen, Titus", sagte das Mädchen lachend, schnellte wie ein großer Fisch von den Knien des Mannes auf und setzte sich mit einem Ruck auf seine Schulter, indem sie seinen lockigen Kopf an ihrer runden Hüfte mit den Händen koste.

„Aber ich sollte fragen, Liebster. Weißt Du die Geschichte von Dina aus dem Stamme Jakobs?"

Statt aller Antwort schlang sich der Söldner den geschmeidigen Leib des Mädchens wie Gaukler eine Schlange um den starken Nacken.

Digitized by Google

„Jetzt werde ich die Römer erwürgen!“ ziſchte die Dirne und preßte ihren Leib wie die Ringe einer Kobra zuſammen. „Aber ernſthaft, Titus — hör!“

Der Mann klappte den federnden Leib des Mädchens wie eine Schere auf und legte ihn ſanft auf das wollene Lager, das zierlich mit Tulpen und Narziſſen geſchmückt und von wohlriechendem Kalmus in grün-roten Büſcheln umſtanden war.

„Höre, Titus!“

„Ich höre“, ſagte der Mann und legte ſein Ohr auf die roſige Bruſtknoſpe der Dirne.

„Es lebte eine Tochter Rahels, Dina, die ging aus nach der Stadt Sichem, wo noch Heiden waren, und Hemor ſah ſie auf dem Felde, und ſie liebten ſich, und ſie ſchenkte ſich ihm hinter einem Myrthenſtrauch am Bache Kidron. Und er wollte ſie zum Weibe nehmen.“

Die Dirne ſchrie auf, denn der Geliebte hatte ſie in die zarte Haut der linken Bruſt gebiſſen.

„Hör, Titus, hör!“ „Ich höre“, ſagte der Mann und legte ſeinen Kopf in ihren Schoß.

„Eine neidiſche Nachbarin aber, die den Hemor liebte, ruhte auch am Bache hinter einem Strauch und hatte alles geſehen und ging zu Jakob und ſprach: Dein Töchterlein iſt eine Hure der Hethiter geworden. Das ſagte Jakob ſeinen Söhnen, als ſie mit dem Vieh von der Weide kamen. Und die Söhne gingen zu Hemors Vater und ſprachen: Wir können einem Unbeſchnittenen unſere Schweſter nicht geben. Laßt euch alle in der Stadt Sichem beſchneiden, daß ihr ſeid wie die Juden, dann nehmet Dina zum Weib. Und ſie beſchnitten ſich alle um Dinas willen.

Am dritten Tage aber, als die Männer in Sichem Schmerzen hatten, kamen Dinas Brüder, die Söhne Jakobs und ſchlugen mit der Schärfe des Schwerts Hemor und ſeinen Vater und ſeine ganze Sippe und alle in der Stadt Sichem, darum, daß ein Unbeſchnittener ein Weib aus der Juden heiligem Volke geſchwächt hatte.“

Digitized by Google

„Beim Jupiter!“ lachte der Söldner, „das alles um solch ein Stückchen Fleisch!“ Und er küßte.

„Du bist ein Ungläubiger und ein schlimmer Heide, Titus,“ sagte die Dirne mit träumerischen Augen und drückte seinen Kopf zärtlich an ihren Schoß, fressendes Feuer wird vom Himmel fallen auf Dich und mich, und die Pharisäer und die Priester werden uns steinigen auf unserem Liebeslager, und ich werde sterben in Deinen Armen, und meine Glieder werden scharlachrot vom Blute sein um Deinetwillen.“

„Gurre weiter, Täubchen“, sagte der Mann und küßte.

Die Dirne erbebte. Dann fuhr sie feierlich fort.

„Auf dem Berge Sinai kam Jehova, der der alleinige Gott ist, hernieder in einer feurigen Wolke und predigte Moses die Gebote des Herren und hieß ihn sie niederschreiben auf einer ehernen Tafel. Und Moses schrieb: Du sollst nicht ehebrechen und Du sollst keusch und in der Zucht des Herren leben — so hat mir Mutter Mirjam immer erzählt, als ich noch ein Kind war und allein mit ihr auf dem Lager lag, und wir uns in der schwülen Nacht umherwälzten und nicht schlafen konnten in der Finsternis, damals aber ging mir das Haar schon bis zum Gesäß und Mirjam liebte es und liebkoste es, wenn sie dachte, ich schlief, doch ich konnte nie schlafen unter ihren zitternden Händen — und Moses schrieb auch: Du sollst nicht begehren des Nächsten Weib, und alles, was sein ist. Die gottlosen Kinder Israels aber hatten sich aus ihren Ohrringen ein goldenes Kälb gemacht — sie trugen nämlich damals auch schon, die Weiber alle, goldene Ohrringe, so wie die meinen; sind sie nicht schön und so schwer?“

„Sehr schön, mein goldenes Kälbchen!“ lachte der Mann, streckte seine Hand zu ihrem feinen Ohre hinauf, steckte einen Finger durch das ovale Gehenk und zupfte spielend.

„Und sie tranken süßen Wein, und Männer und

Digitized by Google

Jungfrauen tanzten singend im unzüchtigen Reigen um das goldene Kalb. Da stieg Moses vom Sinai ergrimmt herab und warf die Tafel des Gesetzes unter das Volk, daß sie auf den Toten zerbrach und der Herr ließ Feuer und Schwefel vom Himmel herabregnen, bis daß ein Haufe des Volkes von der Erde vertilgt war um ihrer Sünde und ihrer Gottlosigkeit willen."

„Die Jungfrauen tanzten auch den unzüchtigen Reigen?" spottete der Mann.

„Du spottest, Titus, und weißt doch, daß ich auch unzüchtig und keine Jungfrau mehr bin", zürnte die Dirne.

„Böse, kleiner Querkopf?"

„Laß mich! Nein, nein, Du sollst das nicht tun! Geh nur, weit, weit! Ich lieb' Dich nicht mehr!"

„Aber, was tat ich Dir denn Du süßer Affe?"

„Du sollst nicht spotten, Titus! Titus, nur nicht auch noch spotten! Ist's nicht genug, daß ich eine Hure und bin ein ausgestoßenes Weib in Israel!"

Die Dirne brach in ein schütterndes Weinen aus, daß dem Manne heiße Tränen am Leibe herniederrannen.

„Du bist eine Libelle", sagte der Söldner kalt und richtete sich auf.

„Nicht schmeicheln, Titus! Jetzt nicht auch noch schmeicheln!"

„Schmeicheln? Ich meine eine Wasserwage."

„Du bist böse, Titus! Siehst Du, nun wirst Du auch noch böse! Das einzig Liebe, was mein armes Herz besitzt, wird nun auch noch böse! Titus, geh hin zu der Juden Häscher und zum ganzen Volk und sage ihnen, daß Du bei mir lagst und daß ich spottete Jehovas Zorn, nein sag, daß ich fluchte, daß ich ihn verfluchte in Deinen Armen, der Du ein Heide und ein Abschaum vor ihnen bist, daß sie kommen und mich steinigen, mit Felsen steinigen und den Berg Tabor wälzen über mich!"

Digitized by Google

Der Söldner machte Miene von dem blumigen Lager zu steigen. Da warf sich die Dirne rittlings über ihn und drängte den Mann unter verzweifelten Küssen zurück und drückte ihm wollüstig die tränenfeuchten Brüste in das Gesicht.

Ehe der Morgen graute, trat der Mann aus der Hütte. Die Dirne hing ihm wie sein Schwert um den Hals.

Der klare Sternenhimmel schoß volle Garben bunten Feuers auf sie herab.

„Kannst Du die Sterne zählen, Titus? Siehe, so groß wird einst unser Volk."

„Kleiner Schwarmgeist."

„So hat Gott verheißen Abraham und Jakob, der da heißt Israel."

„Närrchen!"

„Wann kommst Du, Titus?" schmeichelte die Dirne und schmiegte sich müde an den Mann.

„Am Zehnten des nächsten Monds vielleicht."

„Dann komme nicht. Dann ist Versöhnungsfest des Herren!"

„Was kümmert's uns, Maria?"

„Was kümmert's uns, Titus?" sagte traurig das Mädchen und nahm langsam die Hände von seinem Nacken. „Du meinst, für uns Huren gibt es keine Versöhnung, die sind dem Herren ein Greuel und sollen ausgerottet werden unter dem Volk."

„Leb wohl, Maria", warf der Söldner ungeduldig hin.

„Wann kommst Du, Titus?"

„Leb wohl."

„Titus!" schrie die Dirne.

„Am Versöhnungstag."

„Ich harre Dein, Titus."

Das Mädchen hockte noch stumm eine Zeit unter dem Sternenhimmel und flocht nachdenklich ihr gelöstes Haar in zwei Zöpfe, die sie mit jähem Erschrecken wie die Schlinge eines Henkers sich um den Hals warf.

Digitized by Google

Dann ſanken ihre Hände ſchlaff zur Seite. Sie ging in die Hütte, wo Mirjam zu einem Frühmahl die Herdglut ſchürte.

„Gib“, ſagte die Alte und ſtreckte die berußte Hand flach ihr entgegen.

„Geld?“

„Gib“, wiederholte die Alte.

„Titus vergaß es.“

Wütend riß die Alte einen Scheit aus dem Feuer und hub es zum Schlage.

„Du Hure in Israel!“

Die Dirne ſtieß ein kicherndes Lachen aus und taumelte wie trunken hin und her. Plötzlich ſchoß ſie gleich einer Otter auf das Weib, entriß ihr das glühende Scheit und ſchlug unter kicherndem Gelächter blindlings auf Herdfeuer, Keſſel und Töpfe, daß Scherben und Funken umherſtoben, dann ſtürzte ſie ächzend unter wilden Zuckungen auf dem verſengten Lager der Alten zuſammen.

Die Alte hatte im Winkel vor Grauen gelähmt geſtanden. Als das Mädchen nun ſtill mit geſchloſſenen Augen wie ſterbend lag, fiel das Weib jammernd über ſie hin, küßte ihre naßkalten Wangen und das verworrene Haar und badete durch den zerriſſenen Mantel ihre Brüſte mit ſtrömenden Tränen.

„Mein Lammbraten hör! Stirb mir nicht, mein Paradiesapfel! Du Geſegnete unter den Weibern bleib bei Deiner Mirjam! Du mein Korn in der Scheuer, Du meine Weizentenne, Du roſiger Troſt meines elenden Alters ſieh auf Deine Mirjam! Du Unbefleckte, kaum hat die Unſchuld je einen Mann erkannt und die geilen Juden ſtieß ſie mit der Ferſe in den Leib! Eine Freude biſt Du unter den Töchtern Israels, blühe Du Lilie in der Hut Deiner Mirjam!“

Und das Weib ſchlug ſich heulend Geſicht und Bruſt und klagte an dem Lager des wie lebloſen Mädchens, bis das Herdfeuer erloſch.

Als dem glutvollen Tage wiederum die Nacht ge-

Digitized by Google

folgt war, kauerte ein zarter Jüngling auf dem Bette der schönen Dirne, welcher aus der Stadt Nazareth kam, um Gelder einzutreiben für seinen Vater, der Kaufleuten um Zins geliehen hatte.

Der Jüngling koste ihre kleinen Füße an seiner Brust und sang der nackten Dirne Preis.

„Schnee sah ich leuchten in der Morgensonne auf dem Karmel, so schimmert Deine Seidenstirn, Maria. Wie edler Rosse Nüstern beben Deiner Nase Flügel, die schmal sich wie des Mondes Sichel biegt. Wolken düstern auf des Tabor ehrner Tafel, Blitze zucken, — so auch Deine Augen; lieblich spiegelt sich im See Genezareth der heitre Himmel, grünes Schilf und schlanke Palmen — so auch Deine Augen. Aus der Pfirsichbäume Blütenschnee formten Liebesgötter Deiner Brüste Rund. Deines Schoßes dunkles Heiligtum...."

„Schweig, verliebter Knabe," rief lachend die Dirne und zog den Kauernden zu ihrem Halse hinauf, Deine Rede ist süß wie Mandelkern und Deine Haut ist weich wie des Lämmleins Flaum; sprich, wie ist Dein Name, und wo steht Deines Vaters Haus?"

„Ich bin Jahzeel, Ahirams, des Früchtehändlers Sohn aus Nazareth."

„Nazareth?"

„Ja, Maria, Nazareth."

„Nicht lange, da war ein Mann in unsrer Hütte aus Kapernaum, das liegt nicht weit von Magdala.."

„Magdala?"

„Wo meine Mutter mich gebar und starb. Der Mann erzählte, daß am See und in Kapernaum ein Büßer predige, mit Engelsmund; der sei aus Nareth."

„Der ist aus Nazareth."

„Ein anderer erzählte, er sei tot; Herodes hätte ihm das Haupt abschlagen lassen."

„Das war Johannes."

„Wer war nun das?"

Digitized by Google

„Sein Freund.“

„Sein Freund? Und blieb am Leben? Erschlüg man Titus, stürb ich auch.“

„Titus?“

„Ach laß.... wie heißt er denn?“

„Jesus.“

„Jesus? — So heißen viele Leute.“

„Und ist doch etwas Seltnes, wie es Nazareth noch niemals sah.“

„Komm, lehn den Kopf an meine Brust hier, süßer Knabe. So... so. Und preß mich fest in Deinen Arm. Ganz fest. Nein, nein, noch fester, ob ich gleich erstick!“

„Du bist so wild, Maria.“

„Fürchtest Dich, wie?“

„Du bist so schön.“

„Laß das... erzähl mir jetzt von jenem seltnen Mann.“

„Es ist ganz wunderbar.“

„Was?“

„Ich spielte noch als Kind mit ihm am Brunnenrohr im grünen Tal nah unsrer Stadt.“

„Ist er so jung?“

„Kaum dreißig.“

„Wie sieht er aus?“

„Ich weiß es nicht. Ich sah ihn nicht seit Jahren. Doch damals schien er mir wie andre Menschen; nur....“

„Nur?“

„Er war so gütig immer, zankte nie und war so klug.“

„Er las wohl viel.“

„Nein. Ich sah in seinen Händen nie ein Buch. Und doch war er voll Wissen. Und wenn wir mit ihm, müd der Spiele, auf die Höhe stiegen uns kindlich freuten an dem Ausblick auf das Gebirge bis zum fernen Meer, da nannte er uns feierlich die Namen jedes Gipfels rings am Horizont und lehrte uns,

Digitized by Google

wo Abraham gewohnt, und wo die Kinder Israels des Herren Feuersäule aus der Wüste bis in dies schöne Land gefolgt, wo Saul den Knaben David floh und schaudernd vor der Hexe Endors stand."

„Du sprichst so lieb."

„Rauh ist meiner Stimme Schall. Doch hätt'st Du ihn gehört, wie zart er sprach und wie er lieblich lächelte mit feinem Mund, und wenn er lachte, war's, als lacht die ganze Welt. Doch lacht er selten."

„Er ist wohl schön."

„Schön? Wohl nicht. Doch ja, er ist wohl schön. Alles schien schön, wovon er sprach und unter seine Hände nahm, da fragte man sich nie, ob er auch schön."

„Und doch erschien er Dir wie andre Menschen?"

„Gewiß. Als Kind. Die Kinder finden alles so natürlich und fragten auch nicht viel, wenn Engel von dem Himmel niederstiegen."

„Und seine Eltern?"

„Sind Zimmersleute. Schlecht und recht. Der alte Joseph kommt oft in unser Haus und hat dem Vater kürzlich einen Ziegenstall gemacht."

„Sie lieben ihn."

„O, nein. Das heißt, ich weiß es nicht. Gewiß, sie lieben ihn, wie Eltern lieben. Doch hab' ich sie auch manchmal schelten hören, er sei ein Eigentropf und nicht wie andre Kinder und seine Brüder und wolle hoch hinaus, doch Hochmut komme vorm Fall, wie der Prophet gesagt; und jetzt nun gar, wo er sich in der Wüste lang verbarg und predigt vor dem Volk und umzieht ohne Ruh und Heim und Handwerk durch das galiläische Land, verstehen Sie ihn nicht, verleugnen ihn, so tuen seine Brüder und die Schwestern, die in der Kindheit ihn aus Neid und Vorwitz oft geplagt, — er rächt' es nie, soviel ich weiß — doch seine Mutter, glaub' ich, liebt ihn sehr. Doch ist sie still. Maria spricht nicht viel."

„Maria?"

Digitized by Google

„Ja, so heißt seine Mutter.“

„Daß alle Mädchen Maria heißen müssen!“

„Der Name ist so schön wie das Mädchen“, scherzte der Jüngling und bedeckte das Gesicht der Dirne mit vollen Küssen.

Sie stützte ihre Wange in die Rechte und schwieg mit ernstem Blick, während der Jüngling über ihr kniete und wie anbetend auf sie niedersah.

Sie blickte mit hartem Ausdruck zu ihm auf.

„Du bist bei einer Hure — vergiß das nicht!“

Erschrocken starrte er sie an.

Mitleidig griff sie nach seinem Arm und zog ihn zu sich.

„Sag, ist er sanft?“

„Wer?“

„Nun, er.“

„Ganz sanft.“

„Schilt nicht?“

„Ich hört ihn niemals auf die Brüder schelten, die ihn als Kind gestoßen und geschmäht.“

„Er bespeit auch nicht?“

„Wen?“

„Nun, die Leute.“

„Er?“

„Nun freilich, er und er und immer er! Du kennst ihn ja jetzt gar nicht, wie Du sagst. Er war lang in der Wüste, sagtest Du. Die Wüste macht nicht mild. Da wachsen Blätter, Früchte mit spitzen Dornen und harten Häuten, und wilde Tiere und heißen Sand und scharfe Steine gibt es dort, sonst nichts. Und predigen tut er. Alle Prediger verdammen, hab' ich gehört, und schelten, fluchen, speien, bannen — er ist derselbe Knab' nicht mehr, der stets so gütig war, ich glaub' es nicht.“

„Da hast Du recht, Maria....“

„Ich sagt' Dir's ja.“

„Nein, nein, so hör....!“

„Laß, laß! Wozu das müßige Geschwätz! Komm

Digitized by Google

her! Komm in der Hure Schoß, das ist gescheiter, als .... komm, sag ich, süßer Jahzeel, komm, komm, ist's auch nur die feile Maria aus Magdala."

Mit rotfleckigen Wangen und spöttischen Augen griff die lachende Dirne nach dem zurückweichenden Jüngling und hob ihm, offenen Schoßes, mit lüsternen Händen die vollen Brüste entgegen.

„Du hast den Teufel in Dir, Maria", flüsterte der junge Mann und machte sich betroffen aus ihren Armen los.

Die Dirne aber lachte, lachte; lachte kreischend, schluchzend, jauchzend, lachte, daß ihr Gesicht sich rötete wie in Fieberglut und ihre schweißbedeckte Brust im Krampfe auf- und niederflog.

Jahzeel warf hastig Münzen auf ihr Lager und entfloh.

Doch Maria lachte, lachte, wie besessen von einem teuflischen Gespenst. —

In die Werkstatt eines grauhaarigen Mannes, welchem des Lebens Last den breiten Rücken krumm gedrückt hatte, trat eine Frau, die einst schön gewesen sein mochte, deren magere Züge jetzt aber die Falten des Kummers und der sorgenden Arbeit entstellten. Die Frau setzte sich still auf einen Stapel Holz, der noch des Behauens harrte, und sah traurig auf den Alten, wie er rastlos mit dürren Händen einen Balken glättete.

Der Mann hielt inne und sah forschend nach seinem Weib.

„Ich sorge mich um ihn", sagte die Frau.

„Er ist eine Mißgeburt", zankte der Alte.

„Ist unser Kind, Joseph."

„Kind?!" So lieb und ehr' er seine Eltern, wie Moses spricht."

„Er liebt uns."

„Wie liebt er uns?! Wenn Du ihm nahst, schreit er Dich an, was er mit Dir zu schaffen hab' und läßt uns sagen, was gingen wir ihn an; das müßige,

Digitized by Google

verlaufene Volk, das um ihn ist und ihn verhätschelt, preist und toll ihn macht vor Hochmut, daß er sich — Josephs Sohn — für einen Daniel und Jeremias hält: das wären seine Eltern, seine Brüder. Spricht was vom Geisterreich und Gottes Sohn, vergibt die Sünden, ist im Himmelreich der erste — ich kenn die Lenden, die ihn einst gezeugt."

„Er meint es gut."

„Meint er? So soll er's zeigen. Dies Zeigen meint nicht gut. Das ist ein schlechter Weg, der führt zum schlimmen Ende."

„Joseph..."

„Sprich nur, Maria!"

„Du liebst ihn auch."

„Ich bin kein Babels-Vater. Weil ich's nicht bin, will ich ihn nicht dem Moloch, dem Feuer falscher Götter geopfert sehen."

„Er kündet unsern Gott."

„Wie tut er das? Das ist Jehova nicht, ist nicht der Gott, den Moses uns gelehrt, das ist der Gott der Bundeslade, unsrer Hohenpriester nicht, das ist ein Gott, den kennen Juden nicht. Ich bin ein Jude und ich werd' es bleiben, trotz meinem hochgebornen Sohn."

„Er hat sich Moses Jünger einst genannt."

„Er sagt bald dies, bald das. Ich wollt', er sagte nichts, nichts mehr, vertraut auf Gott und das Gesetz und unsres Tempels Priester, ließ die Leute gehn und leben und hülf mir alten Mann hier in der Werkstatt. Die Brüder tun es auch. Was ist er mehr, als unsre andern Söhne, als Jemuel, Obad und Ephraim? Sag, was ist er mehr?"

„Er ist mehr, Joseph."

„Was hat er mehr gelernt? Was kann er mehr? Er ist der Schriftgelehrten keiner, ist kein weiser Priester und zimmert einen Dachstuhl kaum so gut wie sie."

„Was lernte Moses, Joseph? Ich bin ein altes

Digitized by Google

Weib, doch weiß ich noch, der Lehrer sagte, daß Moses kaum zwei Worte vor dem Volke sprechen konnte und daß der Herr ihm Aaron zum Mundstück gab. Was hatten wohl Elias und Elisa groß gelernt? Wen Gottes Geist füllt, Joseph, ist der Weisheit voll, schwillt über, als wie ein Brunnentrog vom tiefen Quell."

„Wie käme ein Prophet, die alle tausend Jahre kommen, nach Nazareth und in mein armes Haus."

„Wenn er nun doch kam, Joseph."

„Ich will Zeichen."

„Er tut ja Zeichen."

„Ich sah sie nicht."

„Ist er nicht selber ganz und gar ein Zeichen? Er war nie wie die andern, denk an seine Kindheit."

„Ich denk', gedenk' Jerusalems, wo er durch Ungehorsam und kindschen Trotz uns bis zum Tod erschreckt, als Du mit Ohad im zweiten Monat schwanger gingst."

„Jerusalems Geweihte staunten ob des Knaben."

„Ein witz'ger Knab' wird leicht bestaunt."

„O, Joseph, klug waren seine Brüder auch, doch seine Klugheit war ganz andrer Art, sie war die Weisheit einer großen Seele."

„Du zogst ihn immer vor."

„Ich lieb' euch alle gleich, doch sorg' ich für den Schwächsten mich am meisten."

„Er dünkt sich stark."

„Ach, seine große Kraft ist seine Schwäche! Ich kenn mein Kind. Es ist verletzlich wie der Schnecke Horn, und jeder Wind trübt seiner Seele Spiegel."

Die beiden Alten schwiegen. Joseph glättete mit hastigen Zügen wie im Zorn den Balken. Dann legte sich Trauer über sein Gesicht, und er sagte leise:

„Wo mag er sein, Maria?"

„Jehova segne Deine Frage, Joseph. Das ist's ja gerade, was so quält: wo weilt er und was tut er, und was tun sie ihm — die Menschen."

Digitized by Google

Der Alte ſtellte die Axt zu Boden und ſchritt zu ſeinem Weibe, das ihr verhärmtes Geſicht im Gewande verbarg.

„Du Mutter meiner Kinder — er hat ſich uns und unſerm Haus geraubt, er wird uns Dich noch rauben“, ſagte er beſorgt und ſtrich ſanft über ihren grauen Scheitel.

„Ich bin ein altes Weib, er iſt ſo jung.... und.... Joſeph....“

„Was, Maria?“

„Joſeph....“

„Sprich doch, Maria.“

„Ich glaub' an ihn.“

Der ſtroherne Vorhang der Werkſtatt wurde zur Seite geriſſen. Ein derber, rothaariger Knabe ſprang über die Bretter ſtolpernd herein.

„Vaterle!“

„Was bringt mein Benjamin Gutes?“ ſagte der alte Mann zärtlich und nahm des Knaben Hand.

„Ich ſah ihn!“

„Wen?“

„Nun, Bruder Jeſus.“

Maria erhob ſich ſchnell.

„Wo iſt er, Benjamin?!“

„Wo? — Er? — Je nun, er iſt....“

„Sag's, Täubchen!“

„Ich denke, auf der Straße.“

„In Nazareth?!“

„Nein, nein, er ſoll nicht kommen! Wir wollen nicht! Ich fürchte mich vor ihm und ſeinen Eulenaugen.“

„Ihn fürchteſt Du?!“

„Ja, ja. Und Obad, Jemuel, die Schweſtern tun es auch.“

„Thirza und Lea fürchten....?“

„Lea? Nein. Die lachte ihn aus.“

„Antworte doch, mein Lämmchen, wo ſahſt Du ihn?!“

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht“, murmelte das Kind und verbarg sein Gesicht an der Mutter Arm.

„So log mein Benjamin?“ fragte der Alte traurig.

Der Knabe zog den Kopf der Mutter zu sich herab und flüsterte erregt:

„Jahzeel hat ihn gesehen. Der sagte mirs.“

„Des Früchtehändlers Sohn?“

„Ja, ja. Ich lüge nicht.“

„Führ' mich zu Jahzeel!“ rief Maria und ging, den Knaben an der Hand, eilig aus ihrer Hütte. —

Als Maria sich mit ihrem Kinde dem Hause des Früchtehändlers näherte, flog ihr ein Kiesel schmerzhaft an das Knie. Im Aufzucken sah sie ein Büblein sich in dem Menschenhaufen verbergen, der sich unruhig vor der Türe des Ahiram drängte.

„Das war Kaleb!“ rief der Knabe zornig und wollte dem Gespielen nacheilen.

„Bleib' Schätzchen“, sagte Maria und schritt still auf die Menge zu.

Ein unwilliges Murmeln schlug an ihr Ohr.

„Da kommt die Mutter des Verführers!“ rief es.

„Die Schamlose verberge sich!“ schmähte man.

Doch räumten sie die Türe, und Maria trat mit ihrem Knaben hinein.

Ahiram aber und Jedida, sein Weib und seine Söhne und Töchter und Schwieger füllten das Haus mit Klagegeschrei und streuten sich Asche auf das Haar und rissen an ihren Kleidern, denn Jahzeel, ihr Sohn, lag wie sterbend auf seinem Lager, mit verzücktem Gesicht, und aß nicht und trank nicht und gab Vater und Mutter nicht Antwort und murmelte mit verlöschender Stimme:

„Selig sind — selig — selig — mein Jesus.“

„Das war Dein verfluchter Balg! Der hat ihm den Sinn verrückt!“ schrie Jedida der alten Frau zu.

Maria trat vor Jahzeels Lager und faßte seine Hand.

Der Verzückte ſchlug die Augen auf und blitzte das Weib wie eine Geliebte an.

„Sie behext ihn auch, wie der Hexenmeiſter, ihr Jeſus!“ ſchrie Jedida und ſtieß Maria fort. Dann ſchloß ſie ihren Sohn jammernd in die Arme.

Jahzeel richtete ſich auf, küßte die Mutter und verlangte Wein und Brot.

Ein Freudengeſchrei erhob ſich in der Hütte und vor der Tür.

Maria trat wieder zu des Jünglings Lager.

„Wo iſt er?“

Jahzeel raunte:

„Noch heute kommt mein Herr vom See Genezareth.“

„Was ſchaffſt Du da mit meinem Sohn — hinaus Verfluchte!“ ſchrie Jedida.

„Mutter, Mutter tu nicht alſo! Selig ſind die Friedlichen, und wer flucht, der iſt reif für die Hölle. Mutter zieh erſt das Schwert aus Deinem Auge — und verzeih unſere Schuld, denn Du biſt herrlich bis in die Ewigkeit. Amen!“

„Hinaus Verfluchte!“ drohte Jedida.

„Mutter tu nicht alſo! Der Herr ſtand auf dem Berge am blauen See, und die Sonne leuchtete über Millionen Blüten, und ein Duft und ein Glanz und eine Freude wehte wie ein Paradieswind durch das Volk, das lagerte zu ſeinen Füßen wie eine Herde um ihren Hirt.“

„Das iſt mein Sohn nicht mehr!“ klagte Jedida.

„Mutter, hör! Der Weg iſt eine Heerſtraße, der zur Verdammnis führt, der Weg aber zum Paradies iſt eines Gauklers Seil. Wehe, wehe über Capernaum! Wehe, wehe über Nazareth!“

„Er iſt von Sinnen!“ ſchluchzte Ahiram und zerriß ſein Kleid von oben bis unten.

Da eilten zwei Männer die Straße vorbei und grüßten die Leute vor dem Hauſe des Früchtehändlers und riefen ihnen zu:

Digitized by Google

„Wir holen den Pharisäer Zelophehad, der soll ihn verklagen bei Kaiphas; er lehrt den Kindern Gottloses in der Schule zu Nazareth."

„Wer lehrt?" schrien sie.

„Der Jesus, des Zimmermanns Sohn."

Blitzschnell drang die Kunde in die Hütte bis an das Lager Jahzeels.

„Er ist da! Hosiannah mein Meister und Herr!" jauchzte der Verzückte und entsprang durch die niedrige Öffnung des Fensters.

Maria aber wankte und konnte die gelähmten Füße nicht rühren.

„Treibt den Teufel aus aus Nazareth!" kreischte Jedida.

„Treibt den Teufel aus aus Nazareth!" schrie Ahiram und schrien die Söhne und die Töchter und Schwieger und brüllte die rasende Menge vor dem Haus. —

In der Schule zu Nazareth herrschte eine feierliche Stille. Denn es war ein hagerer Mann im weißen Gewand unter die Kinder getreten, der hatte ein mildes Lächeln und eine gütige Stimme. Es waren noch zwei Männer mit ihm gekommen, die sahen derb und stark aus wie Fischer oder Schiffersleute. Die Kinder kannten sie nicht. Den Hageren aber mit den zarten Händen und den großen Augen kannten die Größeren als den Jesus, des Josephs Sohn. Es war jedoch das erstemal, daß er zu ihnen in die Schule gekommen war.

Und er bat den Lehrer, der den Stock noch in der Hand hatte, daß er beiseite träte und sprach zu den Kleinen:

„Kommt ihr Kinder her zu mir und fürchtet euch nicht."

Als die Kinder den lieblichen Klang der Stimme hörten, und wie die blassen Lippen so herzig lächelten, und sie die feinen Hände sahen, die keine Rute hielten, da fürchteten sie sich nicht und kamen leise einer

Digitized by Google

nach dem andern und schmiegten sich an ihn und drängten ihm zu.

„Seht diese Kinder," sagte der Mann zu den beiden, die derb wie Fischer oder Schiffsleute aussahen, „werdet wie sie, dann ist das Himmelreich euer."

„Sie sind unmündig, Herr, und wissen nicht, was sie tun", sagte verdrießlich der eine der Männer, ein grobknochiger Alter.

„Bist Du so stolz auf die Weisheit Deines Alters, Petrus?" entgegnete lächelnd der hagere Mann und hob ein Kind zu sich auf den Schoß.

„Es lebte einst ein Mann in Chaldäa, der verachtete die Menschen, verschloß sich in einen Turm und folgte den Sternen in der Nacht und errechnete der Sonne und des Mondes Weg. Sein Turm war voll von Tafeln aus Wachs und Ziegeln, und der Ägyptier Papyrusrollen bedeckten bis zur Decke die Wand. Er forschte und sann, ward der Weiseste unter den Menschen, und nichts blieb ihm verborgen in der Welt.

Da trat er eines Tages aus dem Turm, denn es war ihm enge geworden in seiner Seele, und trat zu den Bauleuten, und was mit Meißel und Kelle umgehen konnte, und sprach: „Helft mir, denn ich will Bauwerke aufrichten, schön und prächtig, dergleichen Rom und Hellas nicht gesehen, zum Ruhme mir und zu genügen meines Geistes Kraft. Da halfen sie ihm, und er baute Tempel und Paläste mit Marmorhallen und Säulen aus Porphyr, und die Menschen kamen und rühmten ihn als den ersten Künstler der Welt. Er aber war müde geworden in seinem Herzen und es wurde ihm enge in der Seele, und er sprach zu sich, was soll ich tun? Da kam ein Knäblein des Weges daher, das weinte, denn eine Seuche ging durch das Land und es hatte Vater und Mutter verloren. Als das Knäblein aber den Mann ersah, da breitete es die Arme aus und lief lachend auf ihn zu, und er hob das Knäblein zu sich empor, und sein

Digitized by Google

Herz freute sich und seine Seele wurde weit, und er sprach: Herrgott, ich danke Dir, daß du mich doch noch erkanntest und zu einem Glücklichen ersahst. Und er behielt das Knäblein bei sich und blieb unter den Menschen und liebte sie."

Der Alte aber, den er Petrus genannt hatte, senkte das Haupt und schwieg.

Jahzeel stürzte voll Entsetzen in die Schule, daß die Kinder aufschrien und die beiden derben Männer die Fäuste hoben.

„Fürchte Dich nicht vor den Menschen, mein Sohn", sagte Jesus zu dem Jüngling, der keuchend nach Worten rang.

„Herr! Sie kommen Dich töten!"

„Meine Brüder?"

„Ja, alle, alle!"

„Ich sterbe nicht in Nazareth."

„Herr! Sie stürzen Dich von dem Geierfelsen!"

„Meine Brüder?"

„Ja, alle, alle!"

„Ich trete auf der Engel Schwingen", sagte Jesus.

Die beiden Männer, die wie Fischersleute aussahen, eilten mit ängstlicher Gebärde vor die Schule.

„Andreas, wir verderben!" rief Petrus dem andern zu, der sein Bruder war, und deutete mit zitternder Hand auf den Menschenhaufen am Anfang der Gasse. Man sah aber, daß sich die Leute nach Steinen bückten und hörte ihr Geschrei.

Mit fliegenden Gewändern eilten die erschrockenen Männer in die Schule zurück.

„Herr, die Nazarener!" flehten sie.

Die Kinder in der Schule begannen jämmerlich zu schreien und klammerten sich an den neuen Freund.

„Um der Kinder willen übe Barmherzigkeit!" jammerte Petrus.

Jahzeel lag auf den Knien und starrte verzückt auf seinen Herren.

„Herr, Du Gewaltiger, den die Posaune des Cherub

Digitized by Google

preist, erschein in der Kraft Deiner Herrlichkeit, vertilge die Feinde ins dritte und vierte Glied, daß wir Hallelujah rufen, unserem Meister und Herren!"

Der hagere Mann beugte sich zu dem Knienden nieder und drückte seinen Kopf an die Brust.

„Meine Brüder haben mich geschmäht, meine Nachbarn steinigen mich. Selig Du, mein Jünger aus der Vaterstadt."

Als nun das Toben der Juden näher kam und vor der Schule erscholl, da trat der Mann mit seinen Begleitern vor die Tür. Die Kinder aber klammerten sich an ihn, so daß niemand einen Stein zu schleudern wagte.

Jesus blickte still und fest auf das zornige Volk und seine Brüder unter ihnen. Es ging ein Glanz von seinen dunklen Augen und ein Leuchten der Hoheit von seinem bleichen Gesicht, daß alle miteinander standen wie gebannt.

„Hier bin ich," sagte er, „und hier sind eure Kinder."

Dann machte er sich behutsam los und schritt durch die Menge, und sie wichen ihm aus wie einem Geist.

Und Jahzeel und die beiden Männer folgten ihm auf der Straße gen Capernaum.

Kaum war der Galiläer mit seinen Jüngern entschwunden, da löste sich der Bann und das Entsetzen, so über das Volk gekommen waren, und Ahiram und Jedida rauften ihr Haar und stampften den Boden vor Schmerz über den verirrten Sohn. Ein Aufruhr erhob sich in der ganzen Stadt, und man zog aus mit Stangen und Steinen den Verführer der Jugend auf der Straße gen Capernaum zu fangen und von dem Geierfelsen bei Nazareth zu stürzen.

Jahzeel kannte seine Mutter Jedida und fürchtete das Volk in Nazareth und er bat den Herren mit tausend Tränen, und Petrus und Andreas weinten laut. Da rührte Jesus ihre Furcht, und sie verbargen sich in einer Höhle, wo sie als Kinder Saul und David gespielt hatten.

Digitized by Google

Ehe noch der späte Mond die Wüstenfelsen erklomm, machten sich die Männer heimlich davon; und Jahzeel führte sie um die gefährliche Stadt, bis sie in die Gegend von Nain kamen. Jahzeel und die beiden Jünger fürchteten jedoch, daß auch bis hierher bald das Gerücht von dem Aufruhr in Nazareth und die Nazarener selbst dringen möchten und sie beratschlagten, wo sie für ihren Meister ein sicheres Obdach fänden.

„Herr," sagte Jahzeel, „ich weiß ein Weib in Nain, das schreit nach Dir und Deiner Barmherzigkeit wie eine Hindin schreit nach frischem Wasser. Ihre Hütte ist Dir eine Burg. Doch ist sie ein sündiges Weib und nicht wert Deiner Füße Staub."

„Führe uns!" sagte Jesus.

Als es nächtlich wieder an die Hütte pochte, schrak die Dirne in ihrer Kammer aus wüsten Träumen auf. Das Ollämpchen schwelte kümmerlich mit versiegendem Öl. Düster und öde war es in dem schwülen Raum wie in des Mädchens schlaftrunkener Seele. Entfleischte Ziegenböcke tanzten noch vor ihren Augen mit trunkenen Vetteln, die glichen alle Mirjam an Gestalt, und sie, die Dirne, saß unter einem traubenschweren Weinstock nackten Leibes dem Gott Priapus in dem Schoß und blies auf einem Leichenarm die Flöte. Titus hatte ihr in der Versöhnungsnacht ein ähnlich' Bild gezeigt.

„Mirjam!" rief sie matt. Die Alte kauerte im trunknen Schlaf am kalten Herd.

„Mirjam! Hör doch, Mirjam!" schrie die Dirne im jähen Zorn.

Als sich nichts im Nebengemach rührte, stieg sie träge mit bleischweren Gliedern von dem zerknüllten Lager, dem noch der Brodem nächtlicher Lustfeier und schwüler Träume entquoll, trat zu Mirjam und rüttelte das Weib.

Die Alte stöhnte nur lauter und sank schwerfällig in sich zusammen.

Digitized by Google

Zum andern Male pochte es.

„Kommt morgen! Heut Nacht zu spät!“ wehrte die Dirne unwirsch hinter der verschlossenen Tür.

„Jahzeel aus Nazareth!“ rief es.

Das Mädchen warf das flutende Haar aus dem Gesicht und von den Schultern, lief in die Kammer, hüllte sich in den schwarzen Mantel, ließ den Schleier fallen und schob die Riegel langsam von der Eichentür. Vorsichtig öffnete sie und lugte durch den Spalt.

Im bleichen Mondlicht sah sie den Jüngling mit drei Männern stehen.

„Wie spät Jahzeel!“ stammelte unsicher die Dirne.

„Laß uns ein, Maria!“ flehte er.

„Wer sind die Männer?“

„Er!“ flüsterte er geheimnisvoll.

„Wer? Wer?“

„Der Heilige aus Nazareth.“

Gellend schrie das Mädchen auf, als stäche sie ein Skorpion; taumelte in ihre Kammer und stürzte unter Zuckungen zu Boden.

Jahzeel zog die Männer rasch herein und schob die Riegel dreifach vor die Tür.

Mirjam röchelte im trunknen Schlaf.

Die drei Männer setzten sich in dem finstern Raum auf eine Truhe, die nahe bei dem Lager der Alten stand. Jahzeel fand ein Becken und wusch die wunden Füße seinem Herrn.

Sie saßen stumm.

Regelmäßig tönte das Röcheln des trunknen Weibes, und die zuckenden Glieder des Mädchens klopften hörbar auf dem harten Stein.

Jesus stand auf und trat vor die Kammer.

Die Dirne stieß ein Grauengeschrei aus und wälzte sich auf dem Rücken wie ein Wrack auf den Wellen und sprang sich biegend zwischen Ferse und Kopf hoch wie ein Fisch, der aus dem Netz aufs Ufer fiel.

Der Galiläer erhob die Arme.

„Satanas, Satanas entweich!“

Digitized by Google

Die Dirne heulte auf wie eine Hyäne vor dem Feuerbrand, und ihre Glieder ſchlugen, daß die Steine klirrten.

„Satanas, Satanas im Namen meines Vaters entweich!“

Die Dirne wälzte ſich ächzend im Sturm ihrer Glieder vor die Füße des Mannes.

„Satanas, Satanas! Im Namen deſſen, der gekommen iſt, die Welt und die Sünder zu löſen: in die Hölle! Zurück in die Hölle!“

Da lag die Dirne mit ſeligem Lächeln ihm ſtill zu Füßen, als ſchliefe ein Kind.

Jeſus trat zu ſeinen Jüngern.

Jahzeel umklammerte in der Finſternis des Herren Knie.

Sie ſchwiegen lange.

Angſtvoll horchte Jahzeel nach jedem Geräuſch auf der Straße.

Aus der Kammer drang ein fröhliches Hochzeitslied, wie es Mädchen ſangen, wenn ſie die Schweſter zur Brautkammer geleiteten; und Maria erſchien in der Tür, das Ollämpchen mit gebogenem Arm über dem Haupte zierlich erhoben, den nackten Leib bekränzt mit welken Roſen und Veilchen.

Petrus und Andreas fuhren zornig auf.

Jahzeel blickte mit entſetztem Entzücken auf die lächelnde Dirne, die herrlich wie ein Marmorbild in den Gärten des Herodes ſtand.

Das Mädchen ſang mit geſchloſſenen Augen wie erglühend in holder Scham, leiſe und zögernd:

„Mein Bräutigam kommt; Ihr Schweſtern ſchmückt mich mit Veilchen, gießt mir Roſenöl auf das wonnige Bad und nähet ſcharlachrote Seiden und ſchneeweiße Linnen mir zum Gewand. Ihr Schweſtern, zündet die Lämpchen, geleitet den Bräutigam, den ſüßen Freund meiner Seele. Sein Auge iſt ſanft wie der Blick des Rehs, voll Hoheit iſt ſeine Federngeſtalt und köſtlich der Duft ſeines balſamiſchen Atems. Wie

Digitized by Google

reife Feigen schwellen ihm die Lippen, sein lieblicher Mund wird meine Brüste kosen, seine Blütenhände sollen meine Hüften ...."

Petrus schleuderte einen Stein gegen das Mädchen, daß es blutend fiel, und ihr Lämpchen zerbrach.

Die drei Männer aber saßen stumm in der Finsternis bis an den Morgen.

Und Jahzeel umklammerte, wie betäubt im Herzen und Hirn, des Meisters Knie.

Als das Morgenlicht durch die Holzgitter schien, erhob sich Jesus und trat in die Kammer der Dirne, die mit blöden Augen stumpf unter ihren Decken saß.

Jesus ergriff ihre Hand.

„Du bist krank meine Tochter", sagte er mild.

Die Dirne schwieg.

Dann sagte sie mürrisch:

„Ich kenne Dich nicht."

„Mich kennen die Cherubim und die Verdammten der Hölle."

„Wer bist Du?" fragte das Mädchen kalt und blickte auf ihn wie aus der Ferne.

„Ich bin der gute Hirt meiner Herde."

„Ich kenne Dich nicht", sagte das Mädchen und schloß abweisend die Augen.

Der Galiläer blieb an ihrem Lager und hielt ihre fiebernde Hand.

Plötzlich schrak die Dirne auf, öffnete ihre Decken und zeigte ihre frische Wunde auf der Brust.

„Ich habe es Jahzeel ja gesagt, Du steinigst auch", flüsterte sie mit verzerrtem Gesicht.

„Ich bin nicht gekommen zu steinigen, sondern den Sündern die Steine von der Seele zu nehmen."

„Jahzeel! Jahzeel!" schrie das Mädchen wie in Todesnot. Der Jüngling trat scheu in die Tür.

„Jahzeel!" schrie die Dirne im rasenden Triumph und sprang wie ein Untier empor, „Jahzeel, Du blödsichtiger Narr! Dein Heiliger hat mich wie ein Viehhirt gesteinigt!"

Digitized by Google

„Sie riß mit krallenden Händen ihre Wunde auseinander, daß sich ein Blutstrom über ihren Leib ergoß.

Jahzeel stand ratlos wie gebannt. Aus dem Nebenraum aber drohte es:

„Tötet die Verfluchte!“

Da schäumte die blutbesudelte Dirne auf in wahnwitziger Wut.

„Hörst Du, Jahzeel, Du blödsinniges Tier!

Er flucht Dein Heiliger! Er verflucht Dein Heiliger! Er tötet! Er speit! Er steinigt! Er steinigt uns alle, der Heilige steinigt uns Huren wie räudige Hunde! So bellt! So beißt ihn! Zerreißt ihn! Zerfleischt ihn! Ihr räudigen Hunde, Ihr Huren, Verdammte der Hölle herbei, herbei! Steinigt ihn! Steinigt den verlogenen Propheten! Steinigt!“

Die Rasende sprang von dem Lager, schwang den Stein, den Petrus geworfen hatte, und schleuderte ihn Jesus wider die Brust.

Jesus schritt über Jahzeel fort, der wie leblos vor ihm niedergesunken war, und schritt voll liebenden Erbarmens in dem strahlenden Aug auf das Mädchen zu, das ihm wie einen Henker voll Todesgrauen entgegenstierte, nahm ihren Kopf sanft zwischen die Hände und küßte leise ihre glühende Stirn.

Dann winkte er seinen Jüngern, ging still mit ihnen vor die Hütte und in den goldenen Morgen hinaus.

Maria aber stierte mit entsetztem Antlitz, bis das Grauen der Angst in dem Grauen der elysischen Freude verging, und ein Schrei brach aus ihrer Brust, so überirdisch gewaltig, so aus dem Abgründlichsten der Menschenseele, so voll des Nachklangs unendlicher Qual, wie ihn die Verdammten schreien, die aus dem Glutsturm ewiger Pein eine himmlische Hand zu dem seligen Frieden des Paradieses erlöst. —

Kaiphas, des neuen Tempels Hoherpriester, schlug den schweren Vorhang des Allerheiligsten mit mür-

Digitized by Google

rischer Miene zurück, trat in den heiligen Vorraum und winkte zwei jüngeren Priestern, welche die siebenarmigen Goldleuchter reinigten. Sie nahmen ihm demütig das Purpurgewand von der Schulter und das goldene Stirnblatt von dem kahlen Haupt.

Er wies ihnen finster einen Smaragd in der Hand, der aus dem Schild des Brustgurtes gebrochen war, als er den wuchtenden Deckel der Bundeslade gehoben hatte.

„Es wird morsch im Tempel des Herren," sagte er spöttisch, „dem Hohenpriester fallen die Stücke seines Kleides vor die Füße."

Dann richtete er den Smaragd gegen das Licht, das grell durch die weißen Säulen und den Spalt des Vorhanges von dem inneren Tempelhof hereinströmte und prüfte die Inschrift und den Schnitt des Steins.

„Wes Stammes ist der Stein?" fragte er ernst einen Priester, der die Schaubrote feierlich auf dem Tische des Heiligen ordnete.

„Manasses", entgegnete dieser voll Demut.

Kaiphas zog die Mundwinkel herab.

„Du willst das Gesetz kennen, mein Sohn, und kennst nicht einmal Deines Hohenpriesters Kleid?"

Die Bronzetore zum äußeren Tempelhof öffneten sich weit, und man sah in dunklen Gewändern viel jüdisches Volk und im farbigen Hintergrund seltsame Fremdlinge und römische Söldner geschäftig schwatzen oder disputieren in den Galerien oder andächtig beten oder an Wechslertischen handeln und feilschen. Und die Priester trieben durch die Tore junge Farren in den inneren Hof zum Dankopfer auf Jehovas Altar für das Laubhüttenfest.

Als die Torflügel sich wieder langsam vor den neugierigen Blicken der unheiligen Menge geschlossen hatten, trat aus einer verborgenen Pforte der Tempelmauer Hanan in den geweihten Vorhof, dessen Tochter Mahela Kaiphas zum Weibe hatte.

Hanan aber und sein Geschlecht waren lange Hohe-

Digitized by Google

prieſter geweſen bis zur Regierung des Kaiſers Tiberius.

Kaiphas und Hanan neigten ſich tief vor einander. Dann ſtanden ſie ſchweigend unter den korinthiſchen Säulen auf den Marmorſtufen des Tempels und blickten würdevoll zur Stadt und zum Ölberg hinüber, der mit Zedern und grünen Weinhängen lieblich im zitternden Sonnenlichte lag; während die Prieſter geſchwätzig Holzſcheite auf den Altar zum Dankopfer türmten.

„Der Herr ſegne Deine Rückkehr Dir und Deinem ganzen Hauſe, Ehrwürdiger!“ begann Kaiphas, „wonach jagt der alte Fuchs in Tiberias?“

„Der Petrarch jagt nach der Krone Judäas“, entgegnete Hanan ſchroff.

Kaiphas lächelte, indem ihm die Röte in das volle Geſicht ſtieg.

„Tiberius liebt ihn nicht“, ſagte er mit leiſem Spott.

„Wen liebt Tiberius?!“ brauſte Hanan auf, und ſeine kleinen Augen funkelten im Haß. Nach einer Stille fügte er kalt hinzu:

„Zur Stunde, da Antipas die Krone des Herodes aufſetzt, fällt Dir das goldne Stirnblatt vor den Fuß.“

Kaiphas zitterte wie im Froſt. Dann ſagte er ſich ſtolz aufraffend:

„Was mir der Römer Galeanus gab und Pontius Pilatus hält, nimmt mir kein Antipas.“

Hanan dehnte die langen Glieder behaglich wie nach einem gelungenen Spiel und begann weitläufig und ſcherzend von ſeiner Reiſe zu erzählen, die ihn auf dem Rückwege von Tiberias nahe dem Toten Meer durch die Wüſte geführt hatte.

Eines Erlebniſſes gedachte er dabei mit tieferem Anteil.

„Nicht fern vom Ufer des Toten Meeres,“ erzählte er, „wo die Felſen berſten unter der Sonnenglut und die Winde geſättigt ſind mit dem Aſphaltdunſt des

Digitized by Google

verfluchten Wassers, zog ich die Straße der Karawanen hinauf nach Jerusalem. Glasklar war die Nacht und der Mond hing blitzend wie ein silberner Schild auf dem dunklen Vorhang des Ewigen. Still war's, man hörte das Knacken der Gelenke der ausschreitenden Kamele und das Knarren ihrer Gurte. In der Ferne heulten Schakale und zwei Antilopen huschten gespenstisch mit fliegenden Schatten zum Quell des Jordan. Mein Leibtier zuckte mit den Ohren und bog gravitätisch den Kopf, als wittere es Wasser und einer Oase saftiges Grün. Ich hob mich im Sattel und spürte mit Augen und Ohren umher. Da merkte ich, daß ein Klingen in der Luft lag, und hörte es wie den süßen Gesang eines Weibes.

„Vom Weibe kommt wenig Honigseim", unterbrach Kaiphas verdrießlich.

„Je nach dem Imker."

Der Gesang aber kam näher, als wir weiter ritten. Bald klagte es wie die Kinder Judas an den Wassern Babels klagten, bald jauchzte es wie Salomos Hohes Lied. Wir fabelten schon von Geistern; da gab uns unser Aug' des Rätsels Lösung.

Vor einer Höhlung roter Felsen, die wie Herdglut durch graue Asche im Mondlicht schimmerten, kauerte eine zarte Gestalt, die eines Weibes war. Sie hatte ihr Gesicht verhüllt vor unserm Blick und saß da in der Wüste wie eine Hure vor ihrem Haus. Ich zügelte mein Leibtier und sprach sie an."

„Der Hohepriester?" murmelte Kaiphas verächtlich.

„Ich bin der Pharisäer keiner.

Sie hob den Schleier. Ein junges Ding, elend und marmorbleich, mit blut'gen Augenringen; im Schlitz des Mantels sah ich die Brüste schlottern. Die kleinen Hände rissig, wund, fleischlos wie Geierskrallen. Und dennoch, seltsam, war sie als Ganzes schön und wirkt' als Weib; ihr hing das schwarze Haar bis auf die Fersen und ihre Augen blickten sanft und rein wie die Gazelle."

Digitized by Google

„Du mußt sie Deinem Weibe Noa schildern", lachte Kaiphas.

„Das will ich heute Nacht. Sie wird nicht eifern gegen ein Gerippe."

„Sie ist Mahelas Mutter."

„Und ich ihr Vater, und irr ich nicht, bist Du ihr Mann; ist es auch lange, daß sie schwanger ging. Mich dauerte des jungen Weibes, der Büßerin. Ich kenn nicht ihre Schuld, wenngleich des Weibes Sünde immer den Apfel biß, doch meine ich, sie hat für einen Ehebruch den Tod vielmals gebüßt in ihrer Höhle bei den Wüstentieren."

„Was sprach sie denn?"

„Sie schwieg. Und als ich halb aus Neugier, halb aus Mitleid mein Leibtier niederknien ließ.."

„Der Hohepriester?!"

„Ich bin's nicht mehr."

„Und doch gilt's Du als solcher in Jerusalem, wohl mehr, als ich", beharrte Kaiphas ingrimmig.

„Das hätte Moses auch getan vor diesem süd'schen Kind — sie war nicht aus Samaria und nicht aus Sidon, ich sah es an der Form des Schleiers und des Gewands.... kurzum, da zog sie sich zurück in ihre Höhle mit dem Blick der Antilope, die einen Panther wittert, und baute Steine auf vor ihrer Kluft mit unbegreiflich großer Kraft der kleinen Hände, wie für ein reißend Tier."

„Die Antilope witterte des Herrn Geweihten", murrte Kaiphas und schritt mit strenger Miene die Stufen hinab einem Priester entgegen, der ihm, sich neigend, eine Meldung brachte.

„Er warte im Tempelhof", gab Kaiphas mißmutig Befehl.

Hanan war in das Heilige getreten und sprach mit den unterwürfigen Priestern, die er gütig, doch hoheitsvoll begrüßt hatte.

Dann schritt er finster auf Kaiphas zu. „Der Hohepriester betritt das Allerheiligste entgegen dem Gesetz?!"

Digitized by Google

Kaiphas ſtammelte eine Erklärung.

„So geh' zu tauſend Huren in der Wüſte," ziſchte Hanan voll Wut, „begrab das Aas und nähr Dich dort von Schweinen. Doch vor den Leuten in des Herren Tempel halt das Geſetz!"

Kaiphas ſchwieg. Sein volles Geſicht bedeckte ſich mit blauen Adern.

Endlich begann er wieder mit ſchüchterner Stimme: „Haſt Du von einem Schwarmgeiſt am See Genezareth gehört, als Du bei dem Tetrarchen warſt, in Tiberias?"

„Dem närriſchen Galiläer? Ja."

„Er ſei aus Nazareth."

„Das weiß ich nicht."

„Iſt er gefährlich?"

„Wer wider das Geſetz das Allerheiligſte betritt, der iſt gefährlicher."

„Kennſt Du ſeinen Namen?" fuhr Kaiphas noch gedrückter fort. — „Irgend ein Jeſus."

„Hier ſteht im Tempelhof der Phariſäer Jelophehad, der wohnt zurzeit bei ſeinen Brüdern, frommen Männern, gleich wie er, in Nazareth..."

„Die Phariſäer ſind mehr dumm, als fromm."

„Sie halten ja den Tüpfel des Geſetzes!" ſchlug Kaiphas wie mit einer Klinge ein.

„Sie werden lächerlich und ſind des Volkes Spott. Sie werfen auf der Gaſſe den Schleier um vor jedem Hökerweib und huren hinter unverſchloſſenen Türen. Du wirſt mich nie verſtehen und weißt das Große nicht vom Kleinlichen zu trennen."

„Jelophehad kommt vor uns mit der Klage wider Jeſus aus Nazareth," fuhr Kaiphas würdevoller fort, „er lehre in den Schulen wider das Geſetz, verführ die Jugend und ſäe Zwietracht zwiſchen Sohn und Vater, zwiſchen Bruder und dem Bruder..."

„Kann er's beweiſen?"

„Es ſind noch viele mit ihm aus der Stadt, die es bezeugen. Der Galiläer ſoll auch Wunder tun."

Digitized by Google

„Das ist gefährlich.“

„Hast Du dergleichen nicht schon in Tiberias gehört?“

„Die Leutchen Galiläas schwatzen leicht. Doch gleichviel. Kehrt er sich wider uns und das Gesetz, betört das Volk mit Gaukeleien, die ihm gelingen, mag er sich hüten vor Jerusalem.“ —

Nachdem Jelophehad den Mann aus Galiläa vor Kaiphas verklagt und es den Pharisäern im Tempelhof angesagt hatte, zog er mit seinen Freunden die Straße gen Nazareth, doch nahm er zuletzt den Weg über Nain, wo er dem Pharisäer Boas, dem Bruder seiner Frau, eine Heilsalbe aus Jerusalem verkaufen wollte, der ihn darum wider eine üble Fußwunde gebeten hatte.

Als sie aber auf ihren Maultieren gegen Abend an den Brunnen der Stadt Nain gekommen waren, der anmutig inmitten eines blumigen Rasens lag, sahen sie unter den Dattelpalmen eine Schar Frauen und Mädchen die Zeit so eifrig verschwatzen, daß sie ihrer Krüge auf dem Kopfe vergaßen und mit der unnützen Last standen und redeten.

Da hielten die Reiter bei dem Brunnen und hörten, daß der Prophet aus Nazareth wieder in der Stadt sei, und daß er den besessenen Malchias, den Sohn der Witwe Naema, der schon zwei Tage tot lag, wieder auferweckt habe zu den Lebendigen. Heute sei der Prophet von dem Pharisäer Boas zur prächtigen Abendtafel geladen, denn Boas hoffe, daß ihn der Wundertäter zum Dank von seinem Beinübel befreie, gegen das noch keine Minze und keine Krötensalbe geholfen habe.

Jelophehad ergrimmte und ließ den Schleier herab. Als er jedoch die Frauen schalt, daß sie den Propheten, der auch ein schöner Mann sei, gewaltig priesen, und er sie tadelte wegen ihres unjüdischen Glaubens, da gerieten die begeisterten Weiber in Harnisch und ehrten seiner nicht, bis er sein Maultier empört stachelte

Digitized by Google

und von dannen zog, zumal er von kleiner, verwachsener Gestalt und ängstlichen Gemütes war.

Die ganze Stadt aber war voll von dem Gerücht der Wundertat wie die Luft voller Heuschrecken zur Zeit der Plage. Und das Volk drängte sich in den Gassen und sang Jesus Lob und sie bestaunten miteinander auch die Wunder, die am galiläischen Meer geschehen seien.

Immer von neuem stockte Jelophehads Zug vor der Menge, und sie wich nicht so ehrerbietig zur Seite wie sonst. Ein grober Bauer vom Lande, der den Pharisäer im Dämmern nicht erkannte, schlug sogar mit einer Hacke nach Jelophehads Maultier, das ihn auf die Zehen getreten hatte, und traf so ungefüge auch den Packen des Maultiers, daß das Gefäß mit der teuren Salbe hörbar zerbrach, und die Leinwand des Packens und das Gewand des Reiters übel durchfettet wurde. Die Salbe hatte aber einen durchdringenden Bocksgeruch und hatte zehn Silberlinge gekostet.

Da ergrimmte Jelophehad wie noch selten im Leben und stieß seinem Maultier den Stachel in den Hals, daß es einen Sprung tat und ein hinkendes Weib mit einem Gefäß in der Hand fast zu Boden warf. Und er ritt achtlos an dem Hause des Boas vorbei und eilte mit seinen Freunden ohne Verzug nach Nazareth.

Und Jesus lag an der Tafel im Hause des Boas, der begütert war, und aß und trank heiter mit seinen Jüngern, die alle um ihn lagen, denn Passah nahte und die alljährliche Wallfahrt nach Jerusalem.

Die Tafel war reich mit brennenden Lämplein geschmückt, ein einziges Linnen überdeckte den langen Tisch, der bog sich schier unter der Last der Speisen und der Krüge mit köstlichem Wein.

Jahzeel lag zur Linken des Meisters, zur Rechten lag ein Jüngling von edler Gestalt, der war lieblich wie eine Jungfrau anzusehen, sie hießen ihn den

Digitized by Google

Johannes. Die beiden Jünglinge aber liebten einander nicht.

Es war auch einer unter den Jüngern, den nannten sie Judas, er stammte aus Kerioth, der haßte den Johannes sogar, da er ihn bei dem Meister wegen des Säckels verklagt hatte, den Judas für sie alle führte.

Vor den Fenstern und vor der Tür wogte das aufgeregte Volk mit Ehrfurcht und Neid.

Und Jesus trank den roten Wein aus einer goldenen Schale und lachte.

Es wußte aber niemand, um was er gelacht hatte; doch horchten alle erstaunt auf, denn er lachte selten.

Als sie ihn nun so lachen hörten, da überkam die Jünger alle eine wonnige Lust, und sie lachten herzlich und umarmten einander und auch Boas und zwei andere Pharisäer, die zu Gaste geladen waren, lachten und mit ihnen das ganze Haus.

Da schaute der Meister den Petrus gütig an und sagte:

„Petrus, warum lachtest Du?"

Der Alte fuhr zusammen. Dann stotterte er:

„Weil sie alle lachten, Herr."

Und Jesus schaute auf Jahzeel und sagte:

„Jahzeel, warum lachtest Du?"

Und Jahzeel errötete bis auf die Brust und flüsterte:

„Weil Du lachtest, Herr."

Und Jesus schaute auf Johannes und sagte:

„Johannes, warum lachtest Du?"

Und Johannes schmiegte sich leise an den Meister und sagte:

„Ich weiß es nicht, Rabbi, doch lachte mir das Herz vor Seligkeit in der Brust."

Jesus nahm seinen Lieblingsjünger in den Arm und sprach:

„So tuet nun alle. Sehet ihr, daß der Bruder sich freut, so freuet euch mit ihm und fraget nicht viel nach dem Grund seiner Lust, auf daß ihr nicht neidisch

Digitized by Google

werdet. Sondern freuet euch, weil euer Bruder sich freut, und helft ihm, daß seine Freude sein Lebenlang währe und euch ein Quell werde der ewigen Lust. Ich sage euch aber: gemeinsame Freude ist der Liebe Anfang und die Liebe ist das Tor zu meines himmlischen Vaters Reich."

Und Jesus fuhr fort zu lehren und seine Jünger erhorchten jegliches Wort.

Boas jedoch und die andern Pharisäer erzürnten sich ob seiner Lehre und entsetzten sich.

Da nun des süßen Weines kein Ende war, wurde das Haus um Jesus und seine Jünger voller Lärm und Gelächter und es entstand ein Geschrei und ein Rennen der Diener vor der Tür, als ob sie jemand verjagen wollten von der Schwelle des Hauses.

Als Boas hinaustrat, nahmen ihn seine Diener beiseit und deuteten zornig auf ein elendes Weib, das trug ein Salbengefäß in der Hand und hatte das volle Haar aufgelöst, und sie raunten ihm zu: „Ist das nicht die Hure aus Magdala, die mit der Mirjam an der Mauer zu Nain saß?"

Boas aber sah das Weib an und ihren wunden Fuß und sagte leise: „Laßt sie zu ihm herein."

Langsam öffnete sich die Türe zu dem Festgemach, wo Jesus im Kreise seiner Jünger weilte. Eine abgezehrte Gestalt schlich sich scheu hindurch, der glühten die Augen aus dem weißen Gesicht wie die rote Sonne aus Winterbergen glüht.

Jahzeel aber wurde weiß wie das Weib, denn er hatte die Dirne seiner heimlichen Liebe und Lust erkannt, die seinen Herrn gesteinigt hatte.

Petrus und Andreas, die zwei Brüder, sprangen auf, daß die Tafel schwankte und sich der rote Wein über das glänzende Linnen ergoß.

Das Mädchen schlich lautlos vorwärts, ließ sich vor Jesus mühsam auf die Knie und beugte den Kopf zu Boden. Dreimal schlug sie den Boden mit der Stirn.

Digitized by Google

Dann richtete sie sich weinend auf, umklammerte des Meisters Füße, küßte sie, badete sie in Tränen, trocknete sie mit ihrem Haar und salbte sie mit ihres Gefäßes Öl.

Wieder sank das Weib mit der Stirne zu Boden und lag still wie ein Opfertier vor des Priesters Beil.

Jesus erhob seine Hand und legte sie auf des Mädchens Haupt.

„Gehe hin in Frieden, meine Tochter," sagte er mild, „Deine Sünden sind Dir vergeben."

Da hob Maria ihr Gesicht frei empor und schnellte auf von den Knien. Ihre Augen glänzten aus dem erblühenden Gesicht wie die Mittagssonne über Rosengärten glänzt, und sie jubelte wie Vögel in der Morgenfrühe jubeln und neigte sich dreimal tief vor Jesus und eilte mit dem Schritt eines Tänzers hinaus.

Jahzeel hatte den Blick von seinem Herren gewendet und starrte dem Mädchen nach wie jemand, der von den Toten auferstand.

Da erscholl vor dem Hause des Boas ein Wutgebrüll der Menge und es schlug schwer und schwerer auf die harte Straße.

Ein seliger Schmerzensschrei:

„Hosiannah dem Stein des Herren!"

Boas und die Pharisäer, die bei ihm waren, stürzten unter das Volk und beruhigten es mit Mühe und Not.

Boas rief seine Diener, die trugen das gesteinigte Weib nach Mirjams Haus.

Als Boas aber mit den anderen Pharisäern wieder zu Jesus getreten war, verzweifelte er in seinem Herzen an der Wunderkraft des Gastes und erinnerte sich hoffnungsvoll der Heilsalbe des Zelophehad, unterbrach die furchtbare Stille des Gemaches und spottete:

„Bist Du so groß vor Jehova, Rabbi, daß Du Tote auferweckst und Sünden vergibst, wie Jehova dem Aaron vergab, da er das goldene Kalb gemacht

Digitized by Google

hatte und wurde doch der Stiftshütte Priester und ging zum Allerheiligsten ein — und wußtest nicht, daß Du Deine nun unsaubere Hand der Hure von Nain auf das Haar gelegt?"

Jesus stand mit seinen Jüngern von dem Ruhebett auf und sprach:

„Du Heuchler! Was versuchst Du mich im Geist und gedenkst doch nur Deines armen Leibes. Siehe, Deines Leibes Wunde wird in zween Tagen neu gehäutet sein, allein die Schwären Deines Geistes bleiben offen bis zum jüngsten Gericht."

Nachdem er so gesprochen hatte, verließ Jesus die Stadt noch zur Nacht und nahm mit seinen Jüngern und anderem gläubigem Volk den Weg nach Jerusalem. Es fand sich aber, daß Jahzeel aus Nazareth nicht mehr unter ihnen war.

Maria, die sie die Magdalenerin nannten, lag an vielen Wunden schwer danieder in Mirjams Haus. Die Alte pflegte ihrer bei Tag und bei Nacht, doch schmähte sie oft und gedachte der Stunde, wo das Mädchen wieder an der Mauer säße und der Männer und des klingenden Lohnes harre.

Es pochte aber jede Nacht ein Jüngling an die Tür, der schlich sich wie ein Dieb in das Haus. Auf der Stirn trug er es wie das Zeichen des Kain.

Lautlos setzte er sich zu Füßen des kranken Mädchens, berührte sie nicht und sah ihr in das verklärte Gesicht wie der gefallene Cherub auf das Antlitz des Höchsten schaut.

Maria gesundete von Tag zu Tag, ihre Wunden schlossen sich, und ihr Leib blühte schöner, denn je in der Jugend Kraft.

Sie duldete gerne, daß er bei ihr saß und spielte manchmal leise mit seiner Hand und blickte ihn freundlich an, wie man ein fremdes Kind anschaut, das man am Wege traf.

Eines Nachts schlief sie einen unruhigen Schlaf, und als sie mit angstvollem Laut aufgeschreckt war,

Digitized by Google

sah sie in des Lämpleins trübem Schein den Jüngling an ihrem Bette sitzen. Der trug es auf der Stirne wie das Zeichen des Kain.

Und Maria setzte sich auf und schaute ihn an, als ob sie aus einer fernen Welt auf die Erde herniedersteige und ergriff seine Hand und sagte erstaunt:

„Jahzeel, wo weilt unser Herr?"

Jahzeel aber blickte auf sie, wie der Hoheprieſter auf den goldenen Engel der Bundeslade blickt und sagte zitternd: „Hier."

Da hüllte sich das Mädchen in ihre Decken wie in ein Gewand und erhob sich mit lieblichem Lächeln:

„Wo? Zeige ihn mir!"

Da stand auch Jahzeel auf, sank vor ihr auf die Knie und schlug die Stirne dreimal auf den Boden, faßte den Saum ihrer Decke, küßte ihn und sagte zitternd: „Hier ist er."

Maria blickte ihn fremd und fremder an, wie eine Mutter, die abends ihr Kind gesucht hat und sie glaubte, daß sie es fand, als sie es aber auf die Arme nahm, da erkannte sie, daß es nicht ihr eigenes war.

Das Mädchen trat wieder an ihr Lager und legte sich und tat wie schlafend.

Jahzeel saß stumm zu ihren Füßen bis an den Morgen und stahl sich davon.

In der andern Nacht, als Maria erwachte, sah sie den Jüngling wiederum auf ihrem Lager sitzen. Er war bleich wie der Tod und seine Wangen waren von Tränen naß.

Das Mädchen blickte ihn voll Angst und Grauen an und sagte:

„Jahzeel, wo ist unser Herr?"

Da flossen des Jünglings Tränen wie das Wasser fließt aus einem zerstoßenen Krug und er erzitterte und hauchte: „Du bist der Herr."

Das verklärte Angesicht des schönen Mädchens verfinsterte sich, wie wenn im Frühling eine Gewitterwolke über die Sonne zieht, und sie sagte rauh:

„Ich bin eine große Sünderin und nicht wert seines Speichels Napf zu sein. Ich bin nichts außer in der Gnade unseres Herren, der ist Jesus und ist gewißlich Gottes Sohn."

Jahzeel schaute sie an wie Adam schaute, als ihn Gott bei der Hand nahm und in das Paradies führte und sagte fest:

„Du bist mein Jesus."

Blitze schossen aus den dunklen Augen des Mädchens, und ihre Lippen formten sich wie zum Fluch.

„Wo ist Jesus?" herrschte sie.

„Bei Johannes", stöhnte Jahzeel.

Maria hielt inne, stützte den Kopf in ihre Hand und sann tief in sich hinein. Ein liebliches Lächeln erstand in ihrem Gesicht wie ein Regenbogen in einer düsteren Wolke, sie faßte den Jüngling zart bei der Hand und sagte:

„Komm, wir wollen zu Jesus gehen!"

Jahzeel erschien wie die Verzweiflung des jüngsten Tags.

An dem Holzgitter des Fensters klopfte es laut.

Mirjam öffnete geschwind.

Der Söldner Titus trat ein.

„Wo steckt Maria?!"

Die Alte neigte sich grinsend:

„Dort!"

Als der Söldner die Kammer betrat, sprang Jahzeel hoch und breitete vor dem Lager des Mädchens die Arme aus, wie ein Engel die Flügel vor der geretteten Seele wider den Satan.

„Laß den Judenlümmel gehen, Schatz, ich habe älteres Recht", sagte der Mann mit behaglichem Lachen.

Maria wich wie im Grausen mit verzerrtem Antlitz zurück und rief mit erstickter Stimme:

„Mirjam, Mirjam!"

Verwundert sah der Söldner auf das Mädchen, dann fragte er mitleidig:

Digitized by Google

„Maria, bist Du krank?“

Da kreischte Mirjam wutschäumend in die Kammer hinein:

„Jetzt hat die Zimperei ein End! Gesund bist Du; jetzt fängt ein neues Leben an!

Dort ist des Zimmermanns Loch, Du Hungerleider!“ schrie sie Jahzeel zu.

„Mirjam! Hilf, Mirjam!“ rief Maria verstört wie ein geängstigtes Kind.

Jahzeel blieb regungslos stehen.

„So nehmt sie euch doch, Herr! Reißt sie ihr auseinander die Beine!“ schäumte die Alte.

Der Söldner machte eine Bewegung, als wolle er zum Lager schreiten.

Jahzeel sprang auf und krallte ihm die Finger in den Hals.

Lachend schüttelte der Söldner den Jüngling ab und trat auf ihn. Dann wandte er sich dem Mädchen zu, ergriff sie scherzend um den Leib und hob sie über seinen Kopf.

Jahzeel raffte sich auf, riß dem Manne von rückwärts das Schwert aus der Scheide —

Der Söldner warf das Mädchen auf das Bett, entwand dem Gegner sein Schwert und stieß es ihm fluchend in den Hals.

„Maria!“

Der Söldner blickte verächtlich auf den Sterbenden und machte sich davon.

Mirjam floh ihm bestürzt nach.

Das Mädchen hockte wie ein gescheuchter Vogel im äußersten Winkel ihres Lagers.

„Maria!“

Da erschien es dem starren Auge des Mädchens, für eines Pulsschlages Zeit, als stände in der offenen Tür des Hauses eine leuchtende Gestalt; die lächelte und schwand.

Das Mädchen erhob sich leise, glitt zu Jahzeel und nahm sein erschlafftes Haupt in ihre Hände.

Digitized by Google

Der Sterbende seufzte:

„Für Dich, Maria.“

Die Starre wich aus dem Gesicht des Mädchens. Ihre Augen glänzten übernatürlich wie im himmlischen Wissen, sie rührte an des Sterbenden Hand und flüsterte geheimnisvoll:

„Komm, wir wollen zu Jesus gehen...“

Als Mirjam gegen Morgen zurückkehrte, da es kalt wurde und der Tau fiel, fand sie in ihrer Hütte nur einen Toten in seinem Blut. —

Der römische Statthalter von Judäa, Pontius Pilatus, lag in der kühlen Säulenhalle seines Palastes, die sich nach den Gärten im Innern zu öffnete, mit einigen gelehrten Freunden, darunter Aristarchus aus Korinth, der Platoniker und der Redner und Poet Ämilius Rufus aus Capua, behaglich auf den vergoldeten Ruhebetten beim Cypern-Wein und hörte lächelnd dem Rufus zu, der, ein feuriger Mann mit dem Gesicht eines Satyr, von seinen Streifzügen durch Jerusalem plauderte, von seinen kleinen Abenteuern, den entdeckten Altertümern und von dem neuen Wundertempel des Herodes.

„Die Juden werden Dich noch an das Kreuz schlagen lassen, mein Rufus“, scherzte der Landpfleger nachdenklich.

„Den Freund des großen Pontius?!“

„Groß ist Tiberius, mein Lieber. Soeben segelt der Juden zweite Gesandschaft von Tyrus ab, den grimmigen Pilatus bei ihm anzuschwärzen, daß er Möses und der Propheten nicht achte und seine unheiligen Hände nicht von ihren Klauseln und ihrem Säckel halte. Der Jude ist gefährlich, und ich will eher in einen Dornenbusch, als ohne Not hier in Jerusalem in ihre spitz'gen Tifteleien und Institutionen greifen.“

„Und das wär' auch nicht gut“, mischte sich der alte Aristarch bedächtig ein. „Den Unterworfenen in seinen Sitten schonen, heißt täglich ihn aufs neu besiegen. Rom macht zum Sklaven nur den Staat,

Digitized by Google

die Leute läßt es gern nach ihrem guſto leben. Schon Plato rät in ſeinen unſterblichen Büchern vom Staat..."

„Verzeih, mein Pontius," ſchnitt Rufus keck ab, „wenn ich übermütig war. Ich ſah die Warnungstafel nicht im Tempelhof, weil ich geblendet..."

„Weil ſie mein ſtolzer Rufus nicht ſehen wollte. Und weil er gern die goldenen Cherubim im Allerheiligſten bewundert hätte, um dann, nach Capua zurückgekehrt, im Kreiſe langhaariger Schönheitsgeiſter triumphierend..."

„Seine neueſte Ode auf das heilige Jeruſalem zum Beſten zu geben. Das Unglück iſt geſchehen, Pontius, ſie iſt fertig."

„Heilig?" warf Scipio, der Führer der Leibwache des Pilatus, verächtlich ein, „in Jeruſalem habe ich ſchon viel Schmutz, doch noch nichts Heiliges geſehen."

„So lies ſie vor," lenkte der Landpfleger höflich ab, „und iſt ſie gut..."

„Sie ruht im Mantelſack. Ich ſchuf ſie in der Nacht am Toten Meer. Der Mond ſchien geiſterhaft, ein Löwe brüllte durch die fürchterliche Öde, mich fror. Da tauchten die güldnen Zinnen des Jehova-Tempels vor meinen wachen Augen auf, wie ſie zum grünen Ölberg in der Sonne blitzen. Die Muſe iſt ein Querkopf Pontius. Lieg ich am Buſen ſchöner Capuanerinnen, trunken von Lieb und Wein, beſinge ich die Keuſchheit Veſtas und ſchildre fromm, wie Sokrates den Lyſias in ſeinem Bette kalt verſchmähte."

„Den Alkibiades", verbeſſerte, ſich räuſpernd, Ariſtarchus.

„Doch haſt Du Deinen Kopf bei Dir, Æmilius", drängte Pilatus, der ein Freund feingeſchliffener Verſe war.

„Auswendig? Meine Verſe? Großer Pontius, ich will Dir an dem Schnürchen ſich Mars und Venus miteinander paaren laſſen, und keine Maſche des home-

Digitized by Google

rischen Gespinstes fällt, das unter dem Gelächter der Unsterblichen Hephästus um die Liebverschränkten wob und will Dir Didos brünst'ge Liebesklagen um den Äneas Vers für Vers gleich wie Vergil vorstöhnen, doch meine Verse, auswendig? Nein, für meine Verse ist mein Kopf ein Chaos."

„Du sprichst ja Deine Verse", sagte der Statthalter gelangweilt und wandte sich dem Aristarchus zu, der ungeduldig auf das Versiegen des Redestromes seines Nebenbuhlers wartete.

„Und was erlebte unser Aristarch bei seinem Morgengange durch Jerusalem?"

„Erlebt, Pilatus?" begann der alte Gelehrte umständlich, „was gibt es groß zu erleben in dem Leben. Ist alles Leben doch Trug und Schein und nur ein dürftig Abbild des Bilds der Bilder, das unser Meister und seine hohe Schule die Idee genannt. Wo gäb's Ideen wohl zu finden in Jerusalem. Ich fand nur trüben Aberglauben, blöde Vorurteile und in starren Köpfen gedankenlose Leere. Heut sprach ich vor dem Tempel mit einigen Sadduzäern, die dort müßig gingen und mich nicht kannten, über der Menschenseele Unsterblichkeit und trug sie ihnen vor die göttlichen Ideen aus unsres Meisters Phädon, wohl Wort für Wort — denn mein Gedächtnis ist fast unfehlbar trotz einem Jüng'ren — glaubst Du, Pilatus, sie konnten folgen? Konnten begreifen, wie hier Vorsatz, Schluß und Folge unwiderleglich, so knapp wie Schwert und Scheide ineinander faßt? Ich wurde lebhaft, türmte die Beweise turmhoch und höher, als ihres lächerlichen Tempels goldne Zinnen — sie käuten endlos die Dürre ihrer wirren Lehre wieder, und von dem lichten Wahrheitsbaue der Ideen traf sie kein Strahl."

Ein Beifallsgemurmel der Gelehrten folgte den Ausführungen des Aristarch, der sich wohlgefällig und gespannt auf seinem Polster zurechtrückte.

Pontius Pilatus lächelte skeptisch und schwieg.

Digitized by Google

Scipio erhob sich verdrießlich von seinem Ruhelager, daß sein Schwertgehäng klirrte.

Der Hausmeister ließ von den griechischen Sklaven die Trinkschalen nachfüllen und prüfte die getriebenen Mischkrüge feierlich in eigener Person.

Rufus ersah schnell seinen Vorteil, blickte dem zerstreuten Landpfleger fest in die halbgeschlossenen Augen und rief lachend:

„Glaub ihm nicht, edler Pontius, unserem würdigen Freund und Meister im Reiche der Ideen. Auch das dürftige Leben Jerusalems gebiert noch Erlebnisse. Urteile Du selbst, ob es eines war."

„Erzähle, mein Freund", gewährte Pilatus erleichtert.

„So höre:

Ich streifte heute Morgen wieder einsam durch die Stadt, als dumpf die Gassen noch im tiefen Schatten lagen, und das Geschrei der Feigenhändler, der Verkäufer von Knoblauch, Kohl und Artischocken und der groben Wasserträger noch nicht sich mischte mit dem Löwenruf der brünstgen Esel, und als an keinem hohen Gitterfenster ein schönes Judenkind mit allerliebsten Ohrenringen neugierig hing. Die Sonne lag gleich einem goldnen Teller auf der Tafel des Lucullus rund und schwer am Ölberg auf dem Tisch des Morgenhimmels, der faltenlos mit blauem Damast überzogen war. So kam ich hin und her durchs Kreuz und Quer der Gassen, bis an das Tor dem Hügel Mizpa gegenüber, wo Herodes das prächtge Grabmal für sein Weib erbaute, nachdem er sie im Bad erwürgen ließ, von ihrem Buhlen — so hörte ich's von Pharisäern auf dem Brunnenplatz am Tor, der rings von Gärten, voll mit Weingehängen, Orangenbüschen, blühnden Myrtensträuchern und Tulpenbäumen gleich einem Ring von Edelsteinen eingefriedigt ist.

Und da kam das Erlebnis, großer Pontius, ein Idyll, eine Kamee, sauber geschnitten wie im Onyx:

Digitized by Google

das Tor stand offen und der Sonne Regen sprühte golden auf den Platz, und wie ein goldner Freuderegen strömte ein Jauchzen, ein göttlich-heitres Lachen zugleich mit einem Tanzchor von Mädchen, Frauen, Männern mit herein, die Palmen streuten, Palmenzweige breit wie Schwanenflügel hoch in die Lüfte schwangen und die bunten Kleider gleich Rosenblättern auf die Steine flattern ließen mit den Gesichtern einer Seligkeit, die Poris strahlte, als er Aphrodite sah. Und doch, was glaubst Du edeler Pilatus, war hier der Schönheit geheimnistiefer Grund, war die Idee der Schönheit, wie Aristarch uns lehren würde, das Ideal, der wahre Meister, der dies Götterbildchen schuf — ein hagerer Mann, mit glühenden Kohlenaugen, auf einer Eselin, der lief ihr Junges nach, ein jüdscher Mann mit dem Gesichte eines Fakirs, wie ich sie an Indiens Grenzen oftmals sah. Er schien vergnügt und lächelte so lieb und sanft gleich wie ein Mädchen, was sonderbar zu seinen Fakirzügen stand. Ich muß gestehen, mir gefiel der Mann. Doch er glitt vorüber mit den entzückten Schwärmern wie ein Traumbild, das klar im Licht des Geistes schwebt und rasch versinkt."

„Und wer war das?" fragte Pilatus gleichmütig.

„Ich weiß es nicht genau. Ich war so Aug und Ohr, daß ich den Mund vergaß und so vergaß zu fragen. Doch hörte ich im Vorübergehen, es solle ein Prophet aus Galiläa sein."

„Propheten sind billig in Jerusalem, für einen Denar zwei", sagte der Landpfleger lächelnd.

„Und das war alles?" gähnte Scipio.

„Das war das Bild. Und nun kommt das Erlebnis. Kurz höre weiter, mein großer Pontius, und werd' nicht böse, lieber Scipio, wenn es auch diesmal nicht zu einer Feldschlacht führt.

Der Zug war gerad vorbei. Ich hörte aus der Ferne noch ein leises Klingen wie Harfenschlag. Das Tor blieb offen. Und ein Weib stahl sich herein, das

Digitized by Google

härene Gewand, die zarten Füße voll von dem Staub der Straße, mit einer tönern Wasserflasche auf dem Rücken und einem Wanderstab in ihrer Hand. So glich sie vielen jüdschen Pilgerinnen, die aus dem fernsten Dörfchen Galiläas fromm nach Jerusalem und seinem Tempel ziehen. Doch seltsam schon, daß sie allein. Die Weiber gehen wie die Schafe gern in Scharen. Doch wunderbarer war sie selbst. Ein jüdsches Mädchen, kaum achtzehn Jahr, die Glieder wie die Gemse zierlich, das Hälschen weiß und schlank als wie ein indisch Alabasterſäulchen. Das Köpfchen war gesenkt und dicht gehüllt in ein sehr unerwünschtes Tuch. Da blieb sie stehen; mitten auf dem Platz. Trat müde und erhitzt zum Marmorbrunnen und lüftete das Kopftuch, mir zum Heil. Ich sah voll Staunen — die langgesuchte Venus des Orients. Die unvergleichlich schönen Augen glänzten aus des Gesichtchens edlem Rund, als wie der Kaiserin Agrippinas Diamanten aus Rosensammet des Juwelenschreins.

Ich tat, als wollte ich mich, gleich wie sie ein Wanderer, am kühlen Quelle laben und trat herzu. Sie sah mich an. Was für ein Blick Pilatus! Das war ein Feuer, das hätte des Ätnas Schnee hinschmelzen können und doch so sanft, als wie der Blick der Hindin, wenn sie ihr Junges säugt. Ich trug es noch wie einen Abglanz dieses Blickes in der Seele, ich wußt' nicht wie und nicht woher; da fiel mir's ein: das war der Blick des jüdschen Fakirs, den ich im Kreise der verzückten Palmenschwinger reiten sah.

Wer bist Du, schönes Kind? so fragt ich, halb von Sinnen, wie in jener Stunde, als ich in Ephesus die Artemis des Phidias schaute.

Sie schwieg und füllte ihren Krug und bot ihn mir mit einem Blicke himmlischen Erbarmens, als ob sie, eine Mutter, auf dem Schlachtfeld tränke ihren todeswunden Sohn. „Wo gehst Du hin, Du wunderholdes Weib?" fragte ich wieder.

Digitized by Google

„Zu Jesus", sprach sie mit der süßen Stimme eines Kindes, das seine Mutter sucht und schüttelte den Kopf begeistert wie jene Mädchen, die die Palmen streuten — und nieder von dem feinen Nacken rollten, schon halb gelöst, wie Lavabäche zwei schwere Flechten, schwarz wie Ebenholz."

Der Stahlschild eines der römischen Leibwächter, die regungslos vor den Säulen standen, krachte auf das Mosaik.

Rufus fuhr unwillig zusammen. Der Landpfleger rief jähzornig zu Scipio hinüber, der gelangweilt an einer Säule lehnte:

„Wer ist der Tölpel?"

„Ein Titus Lepulus aus Syrakus."

„Wenn er so schwach ist, daß er zum Schutze des Pilatus den Schild nicht halten kann, so laß ihn Kühe hüten in Syrakus."

Scipio winkte mit finsterem Gesicht. Der Söldner erhob stumm seinen Schild und schritt aus der Halle.

Bevor Rufus fortfahren konnte, trat der Hausmeister flüsternd zu Pilatus.

„Seltene Ehre", lächelte der Statthalter.

„Der ehrwürdige Hanan sei willkommen", sagte er dann laut und winkte freundlich seinen Gästen, die sich plaudernd in dem Grund der Halle und in den Gärten verloren.

Nur Scipio blieb mit der Leibwache an seinem Platz.

Hanan schritt feierlich im goldbestickten Gewand auf den Landpfleger zu. Zwei Priester, die ihn begleiteten, harrten in der Vorhalle.

Pilatus hatte sich erhoben und erwiderte die tiefe Verneigung des einflußreichen Mannes mit einem verbindlichen Kopfnicken.

„Was führt Hanan vor des Kaisers Statthalter?" fragte er dann kühl.

„Das Recht und das Gesetz."

„Was ist der Juden Klagen wider mich?"

Digitized by Google

„Ich komme nicht zu klagen wider Pontius Pilatus. Ich komm' zu bitten."

„Das ist sonderbar. Doch kann ich Dir der Schiffe Namen nennen, die Eure jüdische Gesandschaft wider Pontius Pilatus nach Rom hinüberfährt", sagte der Landpfleger mit zornigem Spott.

„Doch weiß Roms Statthalter nicht, wer sie gesandt."

„Du."

„Nicht ich. So wahr Jehova lebt!"

Pilatus lächelte höhnisch.

„Kaiphas", endigte Hanan.

„Dein Spielzeug."

„Ich bin nicht ohne Einfluß auf Mahelas Mann, doch ist er Hoherpriester und nicht ich."

„Possen."

Hanan trat näher zu Pilatus heran und sagte gedämpft:

„Er schlingt mit seiner goldenen Binde auch die Macht um seine Stirn. Doch ohne sie wird er so schwach wie Simson, als man ihm die Locken schur."

„Nenn Deine Bitte", erwiderte Pilatus kurz.

„Meine Bitte und Dein Wunsch sind eines, Pontius Pilatus."

„Komm zur Sache."

„Des Hohenpriesters Würde zierte fünfzig Jahre Hanans Haus. Machst Du das Unrecht Galeanus wieder gut, so fährt des Hohenpriesters Schiff nicht aus Tyrus Mauern."

Der Landpfleger schwieg lange und blickte Hanan finster in die funkelnden Raubtieraugen.

Dann erhellte sich sein Gesicht, und er sagte voll Würde:

„Ich bin nicht Tiberius. Der Kaiser ist allmächtig, doch nicht ich. Doch bin ich stark genug ein goldnes Band zu knüpfen und zu lösen."

Hanan verneigte sich tief und sagte laut:

„Das Schiff des Hohenpriesters bleibt in Tyrus."

Digitized by Google

Der Landpfleger winkte ihm lächelnd mit der Rechten wie zum gnädigen Abschied.

Hanan zögerte:

„Das war mein Recht. Ich kam auch vor Dich um das Gesetz.“

„So sprich.“

„Seit Jahren zieht ein übler Schwarmgeist durch das jüdsche Land. Der Mann heißt Jesus und stammt aus Nazareth in Galiläa. Er predigt Aufruhr, hält nicht das Gesetz und nicht den Sabbath, nennt sich Gottes Sohn, verführt das Volk mit Taschenspielerkünsten, mißachtet uns und unsern heilgen Tempel. Bislang trieb er sein Wesen nur in Galiläa, doch schon seit Monden sucht er wie eine schlimme Seuche, schlimmer, als Pest und Aussatz, uns heim selbst in Jerusalem. Noch heute trieb ihn seine Frechheit durch des Herodes Tor zu ziehen wie ein König, umjauchzt von niederm Volk, das Palmen streute...“

Pilatus lächelte boshaft und winkte dem Amelius Rufus, den schon längst die Neugier plagte.

„Hier kannst Du hören, Rufus, wer der Eselsreiter war. Verzeihe Hanan, doch dieser wißbegierige und kenntnisreiche Mann — mein Freund —, berichtete mir heute schon, als ein Poet, von jenem Jesus. Vielleicht, Amelius, kann Dir der würdige Hanan anvertrauen, wer jenes hübsche Judenmädchen war, das ganz als Pilgrimmin gekleidet nach jenem Jesus fragte.“

Hanan runzelte zornig die Stirn. Doch Amilius Rufus überschüttete ihn schon mit begeisterten Schilderungen jenes einzigartigen Judenmädchens, das zu dem Jesus wollte, den Hanan laut in der Halle verklagt hatte.

Hanan hörte dem Manne, mit dem Gesicht eines Satyr, spöttisch lächelnd zu und schüttelte vornehm den Kopf.

Einmal blitzte es in den strengen Falten seines Antlitzes wie eine Erinnerung auf. Aber er schwieg.

Digitized by Google

Am Nebeneingang der Säulenhalle, welcher zu den Frauengemächern des Palastes führte, entstand eine Unruhe. Lätitia, die junge Frau des Landpflegers, trat, sofort umschwärmt von den Gästen, mit einigen Dienerinnen in den Saal.

Pilatus lächelte seinem Weibe freundlich zu und deutete schweigend auf Hanan.

Rufus eilte an die Seite der schönen Frau und führte sie im liebenswürdigen Geplauder aus der Halle in die schattige Zypressenallee des Gartens, wo er seine Lippen brünstig auf ihre heißen Hände preßte.

Hanan aber fuhr fort zu klagen vor Pilatus über den gefährlichen Eindringling in Jerusalem. —

Maria Magdalena, die nach Jerusalem gewandert war, suchte vom Morgen bis zum Abend ihren Herrn und fand ihn nicht. Als es nun zu dunkeln begann, wanderte sie die Nordmauer der Stadt entlang bis nahe dem Tor des Herodes. Dort setzte sie sich an der Straße auf einen Stein und weinte bitterlich.

Da hinkte ein vierschrötiger Mann die Straße daher, der auf dem Buckel seines breiten Rückens einen großen Packen Gemüse trug. Seine wulstigen Lippen kräuselten sich begehrlich über dem glänzend schwarzen Hängebart, als er die liebliche Gestalt so hilflos an dem Wege gewahrte, und er hemmte seinen stampfenden Schritt, trocknete sich mit wichtiger Gebärde vom roten Gesicht den Schweiß und fragte mit süßlicher Stimme nach der Weinenden Leid.

Das Mädchen antwortete, daß sie ihren Herren suche, den Propheten Jesus aus Nazareth. Zugleich aber schrak sie freudig zusammen, denn sie hatte einen der Männer erkannt, die um Jesus im Hause des Boas zu Nain lagen.

„Gott sei gelobt," rief Maria, „Du bist seiner Jünger einer."

Der Hinkende brüstete sich im eitlen Stolz und reckte sich auf, so gut er vermochte, und sagte:

Digitized by Google

„Du erkanntest mich wohl, meine Tochter. Du siehst in mir Judas, den Jünger aus Kerioth, der im Herzen seiner Gunst sitzt, sein Säckelmeister ist und getreulich sorgt für ihrer aller Notdurft und Nahrung; denn er predigt zwar, daß wir sein sollen wie die Lilien auf dem Felde und nicht sorgen sollen, was wir essen und was wir trinken werden, doch wenn es Morgen und wenn es Abend wird, da zupfen der grobe Petrus und der leckere Mathäus und auch der Brustliebling, der feine Johannes, den braven Judas an dem Ärmel seines Rocks, und er muß emsig sorgen, daß etwas auf dem Tische sei."

„Sei gesegnet, Du treuer Jüngling meines Herrn," erwiderte herzlich das Mädchen, „und führe mich zu ihm!"

Judas Sinne reizte das schöne Weib, und er blähte sich wie ein balzender Hahn und sagte:

„Das will ich. Denn ich kenne alle seine Wege. Heute in der Frühe zog der Meister, der da sagt, er sei Gottes Sohn und werde kommen in der Herrlichkeit und werde setzen seine Jünger sich zur Rechten und zur Linken. Er, der der ist, von dem Jesaias sprach, der da wird der Messias seines Volkes sein und wird es erhöhen über alle Völker der Erde und wird zerschmettern die Könige zu Rom und Babylon, und ihre Nacken werden der Schemel unserer Füße sein."

„Wohin zog der Meister?" erinnerte Maria sanft.

„Er zog ein umjubelt von ganz Jerusalem wie ein König unter Posaunenschall und Harfenklang, und den Priestern und dem Hohenpriester entsank das Herz ob seiner Hoheit und Pracht. Wie ein Sturmwind fuhr er in den Tempel und stäupte die Wechsler und die Taubenhändler und sprach gewaltig gegen den Unflat der Pharisäer und Sadduzäer. Er kam aber aus Bethanien, wo er die Tage im Hause Simons, des Aussätzigen war, den er bis heute noch nicht geheilt hat, und wo die Schwestern sind, die geizige

Martha und die geschwätzige Maria und ihr Bruder, der ewig kränkliche Lazarus. In dem Hause ist er mir aber zu oft und läßt es sich zu wohl sein und gedenkt dort zu wenig seiner armen Jünger und seiner hohen Mission."

Maria erschauderte. Angstvoll dachte sie, was ist das für ein Mensch, wie kann der meines Herrn Jünger sein? Dann aber gedachte sie, was für ein Mensch sie selber sei, ein Greuel in jedem Land, und gedachte der großen Barmherzigkeit ihres Meisters und es reuete sie ihre Angst und sie blickte den Buckligen mit liebendem Mitleid an.

Judas schritt mit dem Mädchen durch das Tor vor die Mauer der Stadt, und schritt mit ihr in das Frühlingstal des Baches Kidron hinab, das einsam in rötlicher Dämmerung lag, denn der Mond stieg noch nicht über den Ölberg herauf und der Sonne goldener Saum verglühte fern über den Felsen der Wüste. Sie hörten schweigend das Rauschen des Baches, der noch voll der Frühlingsgewässer war, und die hungrigen Schreie eines Geiers, der mit schwerem Flügelschlag über das Tal zu dem Ölberge zog.

Judas fühlte den lauen Abendwind wollüstig über sich hinstreichen, sein Auge entzündete sich an dem liebenden Blick des Mädchens, und er ersah sich ein Dornengebüsch und gedachte mit ihr dahinter der Wollust zu pflegen. Aber er wagte kein lüsternes Wort und keine Berührung, denn er argwöhnte, die Fremde könne eine Angeberin sein wie der tückische Johannes. Auch fürchtete er die stillen Augen seines Herrn, die in das Verborgene sahen, und fürchtete die Sünde und daß er um den hohen Lohn seiner Mühseligkeit und seines Glaubens käme.

Doch biß ihn die Wollust wie eine Viper und bedrängte seine Lenden, er gedachte des Geldes, das die Weiber zähmt, und klingelte mit den Silberlingen seines Beutels.

Da er klingelte, gereute es ihn schon, denn er ermaß,

Digitized by Google

wie mühsam er gespart und den schönen Pfennig auf die Seite gebracht hatte.

Maria fühlte den geilen Mann neben sich wie eine stinkende Giftpflanze, starr ging sie wie eine wandelnde Bildsäule und haderte mit Gott, daß er sie nur zur Hure erschaffen, und es kam ihr der wilde Drang den unheiligen Jünger beim Barte zu packen und auf die Steine zu reißen.

Die Ölbäume und die Oleander und Zypressen eines üppigen Gartens am Fuße des Ölberges tauchten vor den Wandernden auf.

Maria fühlte sich mit seligem Schauer die Nähe ihres Herrn, ihr Gesicht und ihr Schritt wurden wie eines träumenden Kindes, sie deutete mit der Hand und sagte mit herzinniger Stimme:

„Weilt dort unser Herr, der den Sündern vergibt?"

Dem Manne war es, als griffe eine eherne Faust in seine Brust und risse die Wollust mit Blüten und Wurzeln heraus, und als stände er auf dem Gipfel eines Bergs in eisiger Einsamkeit ewig verflucht.

Judas schwieg wie ein Mann, der vor einer Last, die er zu Berge trägt, nicht zu atmen vermag. Endlich entfuhr es ihm rauh:

„Dort ist er im Garten Gethsemane."

Als es dunkel geworden war, und die Feuerfunken der Sterne auf dem blauen Grunde immer dichter aufsprühten, traten Judas und Maria unter die Zypressen des Gartens Gethsemane, wo sie des Herrn Jünger im blumigen Grase ruhend fanden. Jesus aber weilte nicht unter ihnen.

Petrus und Andreas erkannten das Weib und bedrohten es und sagten: „Was will die Hure zur Nacht bei unserem Herrn?"

Allein Johannes ergriff Maria bei der Hand und geleitete sie durch die Finsternis der Bäume, wies ihr einen schmalen Pfad den Berg hinan und sagte still:

„Dort findest Du Jesus."

Digitized by Google

Als er wiederkam, zürnten alle Jünger und schalten ihn, und Judas nannte ihn laut einen Verführer des Herrn.

Johannes lächelte und entgegnete sanft:

„Wir sind nicht über dem Herrn. Er aber hat ihr ihre Sünden vergeben."

Maria stieg mit wankenden Knien den Berg hinan. Doch je höher sie stieg, um so leichter und leichter wurde es ihr an Seele und Leib. Es war ihr, als sei sie gestorben und ihre Seele flöge in das funkelnde Sternenmeer.

Da sah sie auf der einsamen Höhe Jesus sitzen auf einem Stein. Der Mond stieg groß wie ein Heiligenschein hinter ihm auf.

Und Maria kniete vor ihrem Herrn und beugte die Stirn auf den Fels.

Jesus rührte sich nicht und schwieg.

Und dem Weibe war, als kniete sie am Abgrund der Hölle.

Der Mond zog seine silberne Bahn in den Sternenhimmel hinein. Das Weib lag regungslos auf den Knien.

Jesus erhob sich und sagte: „Wo ist Jahzeel?"

Als Maria die Augen einer Toten aufschlug, sah sie ihren Heiland stehen, wie Moses auf dem Sinai, als er des Gesetzes Tafel zerbrach.

Maria ächzte leise:

„Herr, ich rief ihn nicht."

Jesus wandelte von ihr fort und ging jenseits der Höhe. Er kehrte zurück und fand das Weib knien auf dem Fels, und Jesus sprach:

„Was tötete ihn?"

Da wurde das ganze Weib ein einziger Jammer, ihre Glieder wanden sich in schweigender Qual, und der Fels vor ihr wurde von Tränen naß.

Endlich erhob sie die Stirne zu ihrem Herrn und sagte:

„Die Liebe."

Digitized by Google

Jesus Antlitz wurde mild wie das Licht des Mondes, der hoch über dem Tale hing. Er sprach:

„Die Liebe führte ihn an meine Brust. Die Liebe trieb ihn von meinem Herzen. Ich will unsern Vater im Himmel bitten, daß er ihm um der Liebe willen vergibt."

Maria stand vor ihm mit ausgebreiteten Armen wie ein Gerichteter am Kreuz.

Jesus lächelte tröstend und sagte:

„Folge mir nach!" —

Alle Tage vor dem nahen Passahfest lehrte Jesus im Tempel und hatte gegen die Pharisäer und Sadduzäer einen harten Stand. Doch er predigte gewaltiger, denn je zuvor, und schonte ihrer nicht.

Als er einmal mit seinen Jüngern im Tempelhof nahe der Mittagsstunde wandelte, umdrängt von dem Volk — es erscholl aber das Gerücht, der Prophet habe am Morgen zu Bethanien ein herrliches Wunder getan — trat einer der Sadduzäer an ihn heran und versuchte ihn:

„Du hast gesagt, Du seiest Gottes Sohn. Bist Du nun sein Sohn wie es Adam war, und wir sind seine Söhne alle durch Adam, oder bist Du sein Sohn wie mein Sohn der meinige ist durch die Kraft, die ihn aus meinen Lenden gezeugt?"

Jesus aber ergrimmte und sagte:

„Weiche von mir, Satanas! Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser und er zeugte die ganze Welt im Geiste und in der Wahrheit und er zeugte Sonne und Mond und alles, was Odem hat durch sein Wort. Ich aber bin das Wort, das aus seinem Munde ging, ich bin der Geist, der von ihm ausging die Welt zu durchdringen mit dem Licht seiner Wahrheit und ich bin der Geist, der zurückkehrt in den, der ihn im Geist und in der Wahrheit gezeugt."

Und es trat der Pharisäer einer vor ihn, lächelte demütig und sagte:

Digitized by Google

„Bist Du nicht der Prophet, der verkündigt hat: Ich will den Tempel Gottes in drei Tagen abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen?“

Und Jesus zürnte:

„Du Heuchler! Reißet ihr nicht den Tempel Gottes ab von Tag zu Tag! Judäa ist besät mit den Steinen, die eure Sünde täglich aus dem Gesetzestempel brach. Wahrlich, ich sage euch, eure Sünden steinigen euch zum ewigen Tode am Jüngsten Tage. Ihr nennt euch stolz die Frommen des Landes, doch eure Frömmigkeit stammt aus dem Hochmut eures Herzens, und euer Stolz wohnt bei der Lüge in eurer Brust. Ihr hebt euer Haupt hoch, um umso tiefer herabspeien zu können auf das Opfer eures Hochmuts, und euer Nacken beugt sich nicht unter der Last eurer Greuel. Die Schlange warnt, eh sie beißt, und ihrem Gezisch kann der Landmann entfliehen, doch ihr „Frommen“ stecht ihm wie der Skorpion durch den Sand in die Ferse und ihr saugt wie der Vampir das Blut heimlich in der Nacht. Ihr höhlt listig den Boden aus wie verborgenes Wasser, daß die Erde birst und das Haus niederfährt in die Tiefe eures Trugs. Es wird die Zeit kommen, da sitzt des Menschen Sohn zur Rechten des Vaters, und ihr werdet mit Heulen und Zähneklappen treten vor seinen Thron. Ich aber werde sagen: Ihr Übeltäter, ich kenne euch nicht, weichet alle von mir und gehet des Weges zur Hölle!“

Es trat auch einer der Priester des Tempels vor Jesus und schalt ihn verächtlich:

„Wie sprichst Du zu uns! Härter, als je der Hohepriester Jehovas zu den Sündern sprach. Und doch hat Dich nie das heilige Öl gesalbt und nie trugst Du das goldene Stirnband und das scharlachne Kleid. Der Sohn eines Handwerkers kommst Du ungelehrt und ungeweiht daher und blähst Dich wie Moses, da er vom Angesichte Gottes kam.“

Jesus wandte sich und antwortete ihm nicht.

Als er aber mit seinen Jüngern an das Ende der

Digitized by Google

Galerie des Salomo gewandelt war, kehrte er sich zu ihnen und sprach:

„Gott schuf Adam aus einem Erdenkloß, und Himmel und Erde schuf sein Wort aus dem Nichts. Ich aber wurde aus seinem Wort, ehe denn Himmel und Erde erschaffen wurden. Und mein Vater schuf mir ein Stirnband aus flammenden Sonnen um die Stirn, und mein Kleid ward gewoben aus den Sternen des Firmaments. Ich wurde gesalbt mit seines Geistes heiligem Öl und ich wurde der Hohepriester des Tempels der Welt."

Das Volk im Tempelhof entsetzte sich vor seinen Reden und berauschte sich doch an ihnen wie am süßen Wein.

Als Jesus noch sprach, erhob sich vor den Mauern ein Sturm des begeisterten Jubels und ein Jauchzen wie Posaunenschall, und eine mächtige Woge des Volkes warf sich aus dem Menschenmeere, das sich vor den Toren angestaut hatte, unwiderstehlich in den Tempelhof hinein und warf die Hüter und Diener des Tempels zur Seite; und ein Hosiannah-Rufen und ein brausendes Lobsingen erhob sich von palmenschwingenden Männern und Frauen, denen die Hüter vergeblich wehrten, wie ihn Jehovas Tempel seit Judiths Tagen nicht gehört hatte. Und aus der stürmisch wogenden Masse lösten sich zwei Gestalten heraus: Ein totbleicher Mann im weißen, schleppenden Gewand, der wurde wie im himmlischen Tanze von einem engelschönen Weibe geführt. Und alles Volk schrie: Das ist Lazarus aus Bethanien, des Pinehas Sohn, den hat Jesus, der Herr, von den Toten heute auferweckt! Danket ihm, danket und lobpreiset dem Herrn! Danket und lobet, der da kommt im Namen Jehovas, mit Zimbeln und Harfen lobsinget ihm!

Maria aus Magdala hatte das Volk wie eine Prophetin mit verzückter Rede gewaltig erregt und von Bethanien herauf zu dem Tempel geführt — ihm zum Lobe, ihm zum Preise, ihm in liebender Demut und

Digitized by Google

im ewigen Dank, ihrem Erlöser, ihres Herzens Herrn, ihm, dem heiligen Jesus aus Nazareth. —

Hanan aber und Kaiphas berieten noch in der Nacht mit den Ältesten des Volkes in Jerusalem, wie sie den Aufrührer und den gleißenden Verführer des Volkes vom Leben zum Tode brächten.

Hanan sagte: „Er ist als Räuber und Mörder des Todes schuldig am Kreuz. Er hat ausgeraubt den Tempel Jehovas und er will morden der Juden heiligen Gott, der das Volk errettete aus der Ägypter Hand. Jehovas Zorn zermalme ihn, und sein Grimm schlage ihn an der Heiden Kreuz." —

Und Judas zürnte heimlich mit seinem Herrn, daß er noch immer in Niedrigkeit, Armut und in der Verachtung der Großen des Landes lebte, und daß die verheißene Herrlichkeit des Gottessohnes und seiner Gläubigen nicht kommen wolle. Er gedachte, wie er ihn zwänge, seine himmlische Hoheit und Macht zu offenbaren. Da er nächtens unter den Jüngern auf dem harten Lager schlaflos lag, raunte ihm sein Geist ins Ohr, wenn er seinen Herrn unter die Herrschaft des Schwertes der Juden und der Römer brächte, dann müßte Jesus beten zu seinem Vater, daß die Legionen der Engel zum Schutze des Sohnes herabstiegen; und die heiligen Streiter würden durch einen Riß des Himmels niedereilen, daß man die viergesichtigen Cherubim mit den sechs Feuerflügeln stehen sähe an Jehovas Thron.

Judas trat vor Hanan und sprach zu ihm.

Hanan sagte:

„Bist Du seiner Jünger einer?"

Judas neigte sich und sagte: „Ja."

Hanan zweifelte:

„Verrät auch ein Jünger seinen Herrn?"

Judas neigte sich und sagte:

„Jehova ist mein Herr."

Hanan zweifelte und schwieg. Dann fragte er:

„Was tat er Dir?"

Judas seufzte tief und sagte:

„Er nahm mir mein Weib, nahm mir mein Kind und mein Gut und meines Fleißes Lohn. Er trieb mich umher durch Fels und durch Feld in die Sonnenhitze des Mittags und in die Kälte der Nacht. Er gab mir fauliges Stroh zum Lager und trübes Wasser zum Trunk und ungedroschenes Korn zur Nahrung, daß sich mir der Gaumen zusammenzog und mich die Spelzen in die Kehle stachen. Und da ich kam zu ihm und forderte meiner Treue ihren Lohn, da gab er mir leergedroschener Worte nutzlose Spreu."

Hanan zählte ihm dreißig Silberlinge in die schwielige Hand.

Und Judas, der sich des Glanzes und der Schätze der Welt teilhaftig wußte, spottete innerlich des Hohenpriesters und seiner Silberlinge; doch vergaß er nicht der fehlenden Rundung seines Beutelchens, tief im Rock, und steckte im geheimen das gute Geld lächelnd hinein. —

Die Frauen aber aus Galiläa, die um Jesus waren, vergingen vor Todesangst und Sorge um ihn. Denn sie fühlten, daß die Luft in Jerusalem schwanger war von dem Haß der Priester und der Strenggläubigen, die er täglich im Tempel an den Schandpfahl band, und daß die Grundfesten des Tempels erbebten von seiner neuen Rede Gewalt.

Maria, die Mutter Jesus, und Johanna, die Frau Chusas und Susanna, das Weib des Ismael, und Maria Kleophas, die Mutter eines der Jünger, genannt Jakobus, und Salome, die Frau des Zebedäus, und Maria aus Magdala lagen in einer Herberge nahe Jerusalem um das Herdfeuer, denn es war kalt in der Nacht und es gab kein Stroh mehr in der Herberge vor all den Gästen zum Passahfest. Und ein Sturm wütete um die Hütte, der ging durch die Spalten der Mauern und Türen ein und aus.

Die meisten Frauen schliefen auf dem harten Boden, müde vom Weinen und Klagen, und sie seufzten und

Digitized by Google

stöhnten im Schlaf. Nur Maria, die Mutter Jesus und Maria die Magdalenerin wachten. Seine Mutter nähte bei des Öllämpchens flackerndem Schein an seinem Rock, den einer der Taubenhändler zerrissen hatte, als Jesus ihn im Tempel geißelte, und das Mädchen flocht an Sandalen aus feinem Stroh für seine Füße.

„Welch ein Sturm, Mutter!"

Die alte Frau fröstelte, legte das Gewand in den Schoß und wärmte die runzligen Hände über der Glut.

„So redet er!" fuhr das Mädchen mit schwärmendem Blicke fort.

Maria nickte trübe und sagte:

„Er wird frieren in Gethsemane. Er kleidet sich zu leicht."

„Ach, Mutter, es ist ja alles Glut in ihm und um ihn."

„Die verzehrt seinen Leib, aber wärmt ihn nicht", erwiderte Maria kopfschüttelnd und nahm ihre Arbeit auf.

„Die Kraft seines Geistes stärkt auch seinen zarten Leib, Mutter. Wie könnte er sonst, besser als seiner starken Jünger einer, all die Mühseligkeit dieses Lebens ertragen? Seit mich das Wort seines Mundes beseelt und der Glanz seines Auges erquickt, sticht mich die Sonne des Tages nicht mehr und schüttelt mich nicht der Frost der Nacht."

„Du bist ein Kind. Er ist kein Jüngling mehr."

„Bin ich, Mutter?! Bin ich?!" frohlockte das Mädchen mit strahlenden Augen.

„Du bist mein Kind", sagte Maria gerührt und strich ihr leise die glühenden Wangen.

Da fiel das Mädchen aufschluchzend der alten Frau zu Füßen und barg den Kopf an ihren Knien.

„Still, Maria, still."

Das Mädchen aber stammelte:

„Meine Mutter habe ich bei meiner Geburt erwürgt,

Digitized by Google

und ihre Hand hat nie meiner gepflegt, dann hat mein Leben meiner Mutter Geist erwürgt. So war ich zweimal des Todes schuldig an ihr. Und nun kam er, und seine Mutter und seine Mutter sagt: „Du bist mein Kind!“

Maria streichelte den Kopf des Mädchens und sagte gütig:

„Leg Dich auch! Kinder brauchen Schlaf.“

„Ich schlafen, Mutter?! Ich?! Wo mein Herr und Heiland in Schmerzen wacht?! Ich schlafen, wo ihn Gefahr wie ein Tier der Wüste umschleicht?! Ach, die Menschen sind gefährlicher denn die Tiere der Wüste, denen ist mit einem Feuerbrand gewehrt; doch wer schützt ihn wider der Juden und der Römer Schwert?“

„Wir nicht! Wir nicht!“ klagte Maria.

„Mutter!“ rief das Mädchen mit verzücktem Blick, „sein Vater im Himmel schützt ihn mit den himmlischen Heerscharen, die verzehren seine Widersacher zu Asche und Staub.“

„Lebte Joseph noch!“ klagte Maria. „So weiß ich nicht aus noch ein.“

Der Sturm brauste in die Herdglut, daß die Funken stoben. Die Pinien um das Haus ächzten und knarrten, und prasselnd brach ein stärkerer Zweig.

Die Tränen der alten Frau tropften still auf ihres Sohnes Gewand.

Das Mädchen schaute mit schwärmerischem Blick in die Glut und versuchte, wie träumend, an ihrem Fuß den Sitz der Sandalen.

Dann rückte sie geheimnisvoll an die alte Frau heran und flüsterte:

„Mutter, ist er gewiß aus dem Stamme Davids, und gebarst Du ihn, wie das Volk preist, zu Bethlehem, in Davids Stadt?“

Maria lächelte verstohlen unter Tränen. Dann sagte sie:

„Was weiß mein armer Leib, woher er einen Pro-

Digitized by Google

pheten in Israel gebar. Gottes Gnade ist groß und kann Davids Stamm auch in Nazareth Samen erwecken. Doch wie trug ich meinen hochgesegneten Leib durch das ganze jüdische Land bis nach Bethlehem hin? Mädchen und Männer fragen so, denen ein Kind nie schwer unter dem Herzen lag."

Das Mädchen horchte gespannt. Doch der Ausdruck seliger Freude wich nicht aus ihrem Gesicht. Dann bat sie die Mutter um etwas rotwollenen Stoff die Sandalen zu füttern und auch ein wenig zu zieren.

„Er ist gewißlich Gottes Sohn", fuhr das Mädchen dann unter lieblichem Lächeln fort. Der Glanz seines Auges strahlt heller, als die goldenen Zinnen des Tempels. Das Wort seines Mundes tönt gewaltiger, als die Rede des Jesaias und der Psalmen Gesang. Er schreitet einher, wie die Engel um Gottes Thron wallen; seine Stimme erbraust wie der Sturmwind, der im Lenz das Tal Kidron durchbraust, und ist mild wie des müden Windes Nachthauch in den Zypressen; er steht im Tempel hoch und hehr wie der Richter der Welt und königlich ist seine Gebärde."

„Dein Glaube wird seinen Lohn erhalten, mein Töchterchen", sagte die alte Frau mit dankbarer Stimme.

„O Mutter! Dürft' ich vergehen in seinem Feuerblick wie der Abendwind unter den Sternen vergeht, könnt' ich eingehen in seine Seele wie das Wort des Herrn eingeht in unser Herz! Könnt' ich ein Wort werden seines göttlichen Mundes, könnt' ich ein Gedanke sein seines gebenedeiten Geistes — ich neidete nicht seinen Jüngern die zwölf goldenen Stühle um seiner Herrlichkeit Thron."

„Du bist die wahre Jüngerin meines Sohnes!" rief die alte Frau entflammt.

„Mutter, ich bin sein Geschöpf, wie die Oase aufgrünte unter dem Quell. Ich lag so tief unter der Last meiner Sünde begraben wie das Erz in der Grube unter dem Libanon ruht. Mein Geist war

Digitized by Google

verweſt wie ein Aas, das noch die Schakale der Wüſte verſchmähen, mein Leib war ausſätzig wie jener Elenden Leib vor den Toren Jeruſalems. Meine Seele war des Satanas Raub, meine Sinne waren verderbt wie die hölliſche Nacht. Da ſchritt er, mein Heiland, über der Wüſte brennenden Sand und ließ aufſprudeln den Quell in meiner Seele totem Geſtein. Sein heilig Gewäſſer reinigte meinen Geiſt und heilte meinen Leib und errettete meine Seele und Sinne aus des Teufels Gewalt. Großes, Herrliches hat mein Herr an mir getan! Des lobe ich in alle Ewigkeit! Halleluja! Halleluja!"

Und die Frauen, die ſchlafend um das Herdfeuer lagen, ſchreckten freudig auf und ſtimmten verzückt in der Marien Halleluja-Geſang und klatſchten in die Hände und regten im begeiſterten Tanzſchritt die Füße, daß die armſelige Herberge überſchwoll von dem himmliſchen Jubel der Frauen. Bis die Nacht wieder ihr Recht gewann, und die erſchöpften Frauen niederſanken in ſchweren Schlaf.

Nur das Mädchen, das aus der Stadt Nain zu ihnen gekommen war, wachte und ſtarrte mit ſeligem Lächeln in die ſinkende Glut und ſah es wie ſein Bild vor ihren träumenden Augen und hörte es wie der Engel Schalmeien vor ihren träumenden Ohren und hörte nicht den Sturm heulen um die Herberge und fühlte ihn nicht eiſig wehen über den jungen Leib.

Da erzitterte das Mädchen wie unter einem Schlag. Durch alles Brauſen des Sturmes hatte ſie den Lauf eines Mannes gehört. Das war des Judas verhaßter Schritt! Was tat der Jünger in ſolcher Nacht fern von ſeinem Herrn?! Was trieb den böſen Geiſt in der ſchwarzen Nacht durch das Land? Und ſie riß die Türe auf, daß ſie der Sturm in den Angeln zerbrach, raſte gleich einer Furie mit fliegendem Haar in das heulende Dunkel hinaus und überſchrie mit grauſender Stimme den Sturm:

„Judas! Judas!"

Digitized by Google

Der Sturm trug es ihr wie ein Hohngelächter zurück.

Die Weiber in der Hütte sprangen auf aus dem Schlaf voll grieselnder Angst und drängten sich mit flatternden Gewändern im ratlosen Grauen vor der Tür.

Maria aber warf sich der Mutter ihres Herrn verzweifelt an die Brust, riß sich los, stürmte fort und schrie enteilend zurück durch die Sturmesnacht:

„Zu Jesus nach Gethsemane!" —

Die Jünger Jesu lagen in einem Gemäuer des Gartens Gethsemane und suchten Schutz vor dem Sturm und der Kälte der Nacht. Sie hatten aber nur ein kleines Feuer angefacht, denn sie fürchteten die Häscher der Juden auf ihren Pfad zu leiten. Wie eine verirrte Herde saßen sie dicht aneinander gedrängt, um Wärme und Mut aneinander zu fühlen, denn es war in der tollenden Finsternis ein eisiges Entsetzen an sie gekommen, das ihnen die Kehle zusammenschnürte. Ihnen dröhnte noch in den Ohren das Toben der Pharisäer und des aufgehetzten Volkes, das alles zum Passahfest aus dem ganzen jüdischen Land nach Jerusalem gekommen war, und das den Galiläer Jesus nicht kannte. Voll böser Ahnung flüsterten sie auch untereinander, daß Judas aus Kerioth seit gestern abend, da sie das Nachtmahl zu Bethanien nahmen, im Unfrieden mit dem Herrn entwichen sei. Sie fürchteten ihn aber alle und liebten ihn nicht um seines Geizes und seines Hochmuts willen.

Und Petrus wendete sich zu Johannes, vergaß seiner Eifersucht auf ihn und sagte traurig:

„Johannes, was läßt uns der Herr heute nacht so allein?"

Johannes tröstete:

„Der Herr ist mit uns."

Petrus aber klagte:

„Was nützt es, wenn ich seine Stimme nicht höre

Digitized by Google

und sehe nicht seiner Augen himmlischen Glanz und sehe nicht seine geliebte Gestalt. Ist er bei mir, so bin ich ein Held in der Schlacht, ist er fern, wird mein Herz müde und verzagt."

Und Mathäus, ein früherer Zöllner, der auch einer der Jünger war, richtete seinen Mut an der Schwäche des Petrus auf und tadelte ihn:

„Du Kleingläubiger! Der Herr hat gesagt: Glaubet, wo ihr nicht sehet."

Andreas kam seinem Bruder zu Hilfe:

„Das hat der Herr nicht gesagt. Sondern der Herr hat gesagt: Wofern ihr nicht glaubet, so werdet ihr auch nicht sehen. Da hat der Herr aber nicht seine Person mit gemeint, sondern sein dereinstiges Himmelreich."

Mathäus eiferte dagegen:

„Der Herr und das Himmelreich sind eins."

Nun mischte sich jener Jünger Jakobus, dessen Mutter auch um Jesus war, in den Streit und sagte:

„Wie kann das Himmelreich und unser Rabbi eines sein? Denn der Herr predigte: Das Himmelreich wird kommen allen seinen Jüngern und den Gläubigen; der Herr aber ist schon mitten unter uns."

Johannes lächelte wehmütig und schlichtete:

„Der Herr kommt zu uns nicht in einem Tag."

Petrus aber verstand ihn nicht und ärgerte sich an ihm, daß er ihn nicht verstand, brüstete sich, und sagte:

„Uns erschien der Herr ganz auf dem Meere und blieb nichts von seiner Herrlichkeit vor unseren Augen verborgen, da er den Fischzug tat und wandelte wie ein Geist in der Sonne vor uns auf dem Meere und weihte uns zu Menschenfischern: mich und meinen Bruder hier, den lieben Andreas."

Der Sturm klagte wie ein Chor von Klageweibern um das wankende Gemäuer und ein Blitz zerspaltete die Finsternis, daß sie erschraken, und als es wiederum feurig zuckte und der Donner rollte, sahen sie Jesus

Digitized by Google

fern auf einer Anhöhe des Gartens, die im Halbkreis von Zypressen umstanden war, und sie sahen, daß er an einem Steine auf den Knien lag und betete.

Da verstummten die Jünger und schwiegen voller Kummer und Angst.

Mit dem Schweigen kam der Seele und des Leibes Müdigkeit über sie, und sie schliefen.

Jesus trat mit aufgepeitschtem Haar und Gewand vor das Gemäuer, das Gesicht wie zerrissen von den Dornen innerer Qual, und kam mit leisem Fuß und blickte herein:

„Sie schlafen!" Und er ging in die stürmende Finsternis hinaus.

Johannes aber erwachte in banger Unruhe, weckte Petrus, der vor ihm lag, und Petrus weckte alle Jünger.

Und die Jünger alle waren voll müden Schreckens und schauten mit schweren Lidern und dumpfem Blick und lallten im halben Traum:

„Wo bleibt unser Herr?!"

Petrus wollte hinaus in den Garten, den Rabbi zu bitten, daß er seiner schone und den Jüngern Kraft bringe in solcher Nacht.

Doch Johannes und auch Mathäus wehrten ihm und sagten:

„Wer sind wir, daß wir treten zwischen den Vater und den Sohn?"

Sie fürchteten sich aber alle in der Tiefe ihres müden Herzens, daß ihr Herr so schwer im Gebete rang.

Dann verstummten sie wieder, senkten die Häupter und versanken in dumpfen Schlaf.

Jesus trat abermals aus dem Garten an das Gemäuer, sein Antlitz war wie ein Schlachtfeld verwüstet von dem Grauen, und er blickte herein und lächelte, wie ein Kind am Sarge der Mutter lächelt:

„Sie schlafen!"

Und ging in die Nacht und den Sturm hinaus.

Digitized by Google

Als der späte Mond durch die Wolken brach, schlüpfte es lautlos durch das Dunkel der Bäume und den lichteren Gang. Ein Weib schmiegte sich an das Gemäuer und sah durch den Riß die elf Jünger dicht aneinandergedrängt, die bärtigen Häupter tief auf der Brust im bleiernen Schlaf. Sie hörte das röchelnde Atmen des Petrus und das bange Ächzen des Johannes im Schlaf. Und sie suchte und zählte und suchte und zählte mit angstvollen Augen. Doch sie fand den mißgestalteten Leib des Judas nicht unter ihnen.

Wo aber war ihr Herr?!

Das Entsetzen jagte das Weib schneller als der Sturmwind durch die klagende Finsternis der Bäume, die Wolken zerrissen, im Opallicht der Mondsichel sah sie Jesus knien an einem Stein, und seine Stirn und seine Hände bluteten vor dem Ringen in des Gebetes Qual.

Das Weib glitt lautlos auf den Betenden zu und breitete ihre Hände über den rauhen Stein; und Jesus legte seine wunde Stirn hinein.

Der Sturm ruhte, die schmale Mondsichel glänzte lieblich durch die Gitter weißen Gewölks.

Und Jesus betete:

„Dein Wille geschehe." —

Als die Morgensonne klar wie ein Gottesauge über das Feld leuchtete, floh Judas heulend über den Acker; denn die Kriegsknechte, von ihm geführt, hatten seinen Herrn in Banden geschlagen, und der sich den Sohn Gottes genannt, hatte, ein armer Mensch, ihrer nicht gewehrt! Und er schrie in den stillen Morgen wie ein Raubtier hinaus, dem das Eisen der Falle den Schenkel zerschlug, und er stürzte wie ein Geblendeter, rasend vor Schmerz, über Dornen und Stein und brach zusammen über die Scherben seiner Gesichte und über die Trümmer seiner Menschlichkeit. —

Digitized by Google

Lätitia, die junge Frau des Landpflegers, ſtand mit unruhigem Sinnen am Fenſter ihres Frauengemaches, das im zweiten Stock des Palaſtes lag, und ſchaute geſpannt in den nahen Hof des jüdiſchen Tempels, ob der junge Büßer mit den Feueraugen nicht wieder unter der Schar ſeiner Anhänger auftauchte. Doch die prächtigen Galerien des Hofes blieben heute öde und leer; kaum, daß ein paar greiſe Phariſäer und ein paar vermummte Frauen ſich in ihre Gebetswinkel ſtahlen.

Die Lauſcherin überhörte ſo den Tritt ihrer alten Sklavin, der mütterlichen Ämilia, die auf vergoldetem Brett ſüße Früchte, Weißbrot und Wein als Morgenimbiß auf ein Sandelholztiſchchen neben das Ruhebett ſtellte.

Die Alte hockte unbeweglich neben dem Tiſchchen. Endlich ließ ſie ein Meſſerchen von der Früchteſchale auf das metallene Brett klirren.

„Du hier, Ämilia?“ rief die junge Frau im haſtigen Umwenden.

„Trinken? Ja. Gib! Mehr!
Der Wein iſt Waſſer, Liebe.“

„Die Herrin befahl...“

„Ja, ja, ich weiß... verzeih... doch heute... geh, hol mir Samos, Mütterchen, und unvermiſcht... ſag, weißt Du nicht,... wo willſt Du hin?“

„Den Wein zu...“

„Nein, nein, es iſt genug. Du weißt, ich lieb' ihn nicht den allzu ſchweren... doch haſt Du recht, ich ſagte, heute...!“

„Was quält mein ſüßes Herzenskind denn heute morgen? Die liebe Herrin weilt zu viel am hintern Fenſter. Da ſteigt der alten Juden Zank und Neid wie glühnden Samums Peſtdunſt auf. Das macht ganz krank.“

„Meinſt Du, Ämilia, daß er daher kam?“

„Wer, liebſte Herrin?“

„Wer? Nun er nicht.“

Digitized by Google

„Wer denn wohl nur, Gebieterin?“

„Du dächteſt, er? Er zankt, gewiß. Doch meiſtens ſcheint er mild.“

„Wen meint denn nur mein Vögelchen?“

„Ich meine... nun... den Traum.“

„So träumt' mein liebes Kindchen einen wilden Traum?“

„Der Traum? O ſtill, Amilia, der war ſo wild, ſo wild... war ſchaurig, wie des Plutos Träume ſind. Nein, nein, ich bitte Dich um alles Mütterchen, ſprich nicht von dieſer Nacht und dieſem Traum!“

„Um Zoroaſters willen, mein Töchterchen iſt krank!“

„Nein, nein, Amilia, das iſt nicht Krankheit, das iſt Angſt; iſt Angſt vor etwas, das nicht da iſt, nicht kommt und doch ſo ängſtigt, weil es kommen könnte.. doch geb ich zu, die Angſt, ſie kann krank machen.“

„Was könnt' das Weib des Pontius Pilatus fürchten machen?“ lächelte die alte Sklavin unter Tränen.

„Mein Mann?! Das iſt's ja gerade, Amilia, mein Mann! Ich muß gleich zu ihm, unbedingt. Gib mir mein ſchönſtes Kleid... ich will ihn bitten... er ſoll mit mir aufs Land, nein, an die See. Ich hol' ihn aus dem Präfektorium.“

„Er ſpricht heut Recht.“

„Er richtet? Heute? Er ſoll nicht richten! Heut nicht und niemanden, ſo wahr ich ſeine Frau! Gib mir das Kleid... ſteh' doch nicht ſo von fern, Amilia! Komm her zu mir! Sag, Ihr Perſerinnen ſeid ſo klug, ſagt man, ihr zaubert, deutet... ſag, könnteſt Du ihn deuten?“

„Was, ſüße Herrin?“

„Nun, den Traum.“

„Erzähl ihn doch, mein Töchterchen.“

„Nein, nein, er war zu grauſig! Und er iſt doch ſonſt ſo mild, wenn er auch feurig redet und ſeine Augen... ſieh mich doch nicht ſo an, Amilia! Komm, ja komm, nimm mich in Deinen Arm... wo haſt

Digitized by Google

Du nur die schöne Spange her an Deinem Hals? Ja, ja, ich weiß; ist Filigran aus Alexandria... so laß nur zu! Erzähl mir lieber was! Sag, was weißt Du Neues aus Jerusalem?"

„Ach, Jerusalem, mein süßes Kind, das ist das alte, das ewig junge Leierlied, das ist das Trottelpferdchen, das sich am Wasserwerk im immer gleichen Kreise dreht. Wann gäb's wohl Neues in Jerusalem? Immer der gleiche alte Klatsch und Mißgunst, Neid und Frömmelei..."

„So weißt Du nichts? Gar nichts? Auch nicht ein bißchen?"

„Doch, doch ja, da fällt mir's ein... mein alter Kopf! Ach ja mit siebzig Jahren, liebe Herrin, bekommen die Gedanken schnelle Füße und des Leibes Fuß wird lahm... doch, doch, ich hörte, sie sollen jenen hübschen bleichen Mann, nach dem die Herrin öfter hingeschaut vom Fenster... natürlich selten nur, ganz selten... ja ich hörte, wie konnt's mein alter Kopf nur... ja, ich hörte; den schlagen sie ans Kreuz heut, hörte ich!"

„Amilia! Nein, sag' ich, nein und nein! Das darf nicht geschehen. Wo ist mein Kleid. Das nicht. Nein, nein, Pilatus liebt Purpur an mir in letzter Zeit. Amilia, er?! Ans Kreuz?! Was hat er denn getan? Ist der ein Mörder?! Ich muß auf der Stelle zu meinem Mann! Er darf's nicht dulden — ich erzähl' ihm meinen Traum. O, dieser Traum! Amilia, jetzt weiß ich, warum ich ihn geträumt. Er war der Mann, der geisterbleich in Wolken... reich mir die goldnen Schuhe und den Schleier, den dort, den Pontius mir aus Sidon mitgebracht; er hängt, wie alle Männer an Kleinigkeiten bei seiner Frau, ein Nichts gibt ihm den Ausschlag... rasch doch, rasch... lieb' ich ihn gleich nicht, will ich ihm doch gefallen und muß es heute... schmink mich ein wenig... Gold auf die Wimpern... nicht so stark... sie müssen's fühlen, doch nicht sehen. So sprich doch endlich,

Digitized by Google

Mütterchen! Was zitterst Du, Du weinst? Doch nicht gleich weinen; Lätitia ist nicht böse... so sag's. um Junos willen, so sprich, Amilia, wo weißt Du's her?"

„Nun, von jenem jüd'schen Mädchen... o, Gott, mein alter Kopf! Ich schneid' ihn ab. Ja, denk, mein süßes Herz, vor einem halben Stündchen kommt ein jüd'sches Mädchen, kreidebleich, doch schön wie nur ein persisch Fürstenkind und stöhnt und fleht, sie muß Dich sprechen. Denk, eine Jüdin. Sie schaut mir aus, der Kleidung nach, wie eine Bettlerin, vielleicht will sie nur Geld. Genug und kurz, sie sagte mir von jenem hübschen Mann, sie sagte Jesus heißt er, den schlagen sie ans Kreuz."

„Nimm Dich in acht, Amilia; Du wirst alt!"

„In Deinem Dienst, Gebieterin", wimmerte die Sklavin.

„Gleichviel. So geh! Geh augenblicklich, sag' ich, und ruf das Mädchen her...

Amilia!"

„Gebieterin?"

„Leg mir den Schleier um das Haar... den Spiegel... halt ihn tiefer, so!

So sag einmal..."

„Was, süße Herrin, soll ich...?"

„Sag — bin ich auch schön?"

„Schöner, als Leda mit dem Schwan dort an der Wand."

„Daß Du auch immer schmeicheln mußt. Ruf schnell das Mädchen! Führ sie heimlich durch die verborgne Tür. So eil Dich doch, Amilia!"

Die alte Sklavin schlich demütig wie eine Hündin fort.

Die junge Frau schritt durch das veilchenduftende Gemach dem hintren Fenster zu und blickte auf den Tempelhof.

Es pochte leise hinter einem Säulenpaar. Ein Stück der mit Seidenbrokat bespannten Wand erhob sich.

Digitized by Google

Die Sklavin führte eine verhüllte Gestalt schnell herein.

„Hilf, Herrin, Hilf!“

Das Weib des Pilatus wandte sich nach der Knieenden hoheitsvoll um.

„Wer bist Du?“

Die Gestalt schlug den groben Schleier zurück.

Lätitia sah erstaunt Maria Magdalenas angstbebendes Gesicht.

Sie kannte es wohl. Das war das Mädchen, das halleluhjahsingend wie eine Tänzerin den Jüngling vor den Büßer im Tempelhof geleitet hatte. Sie lehnte damals auch am Fenster, und das verzückte Mädchen winkte begeistert mit ihrem Palmenzweig herauf. So seltsam schien das damals. Sie vergaß es nie.

„Kennst Du mich denn?“

„Einmal sah ich Dich, Herrin, und sah, daß Du auf ihn so freundlich schautest — Weib des Pilatus, hilf! Hilf uns, o, hilf!“

Lätitia schritt erregt auf das Mädchen zu und hob es auf.

„Was bittest Du?“

„Sein Leben!“

„Wessen?“

„Jesus!“

„Wer ist das?“

„Gottes Sohn!“

„Du bist von Sinnen.“

„Sie schlagen ihn ans Kreuz!“

„Wer?“

„Die Juden!“

„Du liebst ihn?“

„Er ist der Heiland meiner Seele.“

„Du bist sein heimlich Weib?“

„Was meint die Herrin?“

„Du bist stets um ihn.“

„Ich bette mich im Staub, den seine Füße treten.“

Digitized by Google

„Und in der Nacht?“

„Wir Frauen dürfen in der Nacht nicht um ihn sein; auch nicht Maria, nur seine Jünger — ach, Herrin! Herrin! Die Stunden fliehen, o hilf!“

„Wer ist Maria?“

„Seine Mutter.“

Lätitia legte sich nachdenklich auf das Ruhebett und winkte das angstzitternde Mädchen zu sich.

„Sag... hat er viele Mädchen um sich, die... so schön...?“

„O, Herrin! Ich bin eines Tieres Larve vor seinem Antlitz.“

„Er soll nicht sterben. So wahr, wie mich Pilatus liebt.“

„O, Herrin!!“

„Du bist ein jüd'sches Mädchen. Ein Mann aus Eurem Volk weissagte einem Pharao — wie Rufus mir erzählte — sag, kannst Du's auch? Du hast so Augen, wie ich sie in Delphi bei einer Pythia gesehen... wie schön Du bist... ich glaub', Du liebst ihn doch.“

„Ja, Herrin, ja und ewig ja und ja!“

„Liebst Du ihn so, wie ich Pilatus liebe?“

„Herrin! — Er ist Gottes Sohn.“

„Du bist von Sinnen.

Verzeih! Ich wollte Dich nicht kränken. Ich bin ja Deine Freundin jetzt, und meine Angst ist Deine.

Ämilia, laß uns allein!

Ich schenke Dir hundert Denare, Mädchen, deutest Du den Traum.“

„Sprich Herrin! Bei aller Seelen Seligkeit, so sprich!“

„Rück näher, Kind! Reich mir Deine Hand — sie ist aus Elfenbein und Seide — ich fürcht' mich sonst. Zu grausig war der Traum. So träumt' ich nie in meinem heitren Leben. Wie kam mir nur solch Traum? Ich will erzählen. Doch unterbrich mich nicht; hör bis zu Ende.

Digitized by Google

Ich träumte, ich läg' in finstrer Nacht, mitten im Winter, allein auf weißem Schnee. Der kühlte mir die heißen Glieder, bis ich kühl und kühler wurde und zitterte gleich wie im Frost. Da fuhr ein schwüler Wind her aus der Wüste und hob mich wie ein Feigenblatt, schaukelte mich süß und willenlos, er hob mich höher, und ich schrie, er wirbelte mich um und um im Kreis und ließ mich nieder in den weichen Schnee. Und als ich lag, da lachte ich vor Freude.

Doch auf mein Lachen, wie auf ein Zauberwort, wurde ein Felsblock, vor dem ich lag, und der mit Schnee so dicht beschüttet war, daß ich ihn nicht gesehen: lebendig wurde der mit eines Teufels Fratze, die mir trotzdem nicht häßlich schien, und wie der Gott Neptun hielt er den Dreizack und stieß ihn mir mit Wucht in meine Brust. Ich glaubt zu sterben und doch lebte ich. Das Ungeheuer hob mich an dem Dreizack, der mein Herz durchbohrte, hoch in die Luft und meine Glieder wanden sich wie Schlangen um das unbarmherz'ge Eisen, in dumpfer Qual.

Und als ich in Verzweiflung aus der grausen Höhe niederschaute auf Jerusalem und auf den Tempel und auf unseren Palast, da sah ich Pontius Pilatus, mein Ehgemahl, mit heitrer Miene vor die Pforte treten und plaudern mit dem Hohenpriester Kaiphas und ihm im Scherz das goldne Stirnband nehmen und sich im Scherz um einen Finger wickeln wie einen Ring. Der schnürte ihn und tat ihm weh, doch wie er sich auch mühte, bekam er ihn nicht los. Da schlugen Feuersflammen aus dem Ringe, verbrannten ihm sein Kleid, griffen die Zedernpforte, an der er stand, und wild wie Meereswogen stürzten die Flammen in das Haus. Pilatus blickte zornig auf und sah mich blutend an dem Dreizack schweben.

Pilatus zuckte wild vor Wut, ergriff sein Schwert und stürmte nackten Leibes durch die Stadt, durch Schluchten, Klippen, versank bis an den Hals im tiefen Schnee, flog über spitze Felsen wie ein Adler,

Digitized by Google

sprang vor und mit dem bloßen Schwert: stieß zu — des Schwertes Klinge brach: statt eines Teufels stand der beschneite Felsblock nur an seinem Platz.

Und Pontius Pilatus, mein Ehgemahl, setzte sich auf den Fels, als wie auf seinen Richterstuhl, in pelzverbrämter Toga, die Rolle des Gesetzes in der Hand. Sein Antlitz schien aus Erz. Ich kniete zitternd in dem weißen Schnee und wagte nicht ihm in das Aug zu schauen, als sei ich schuldig, die ich willenlos so Greuliches erlitt. Du bist des Todes schuldig, sagte er. Was tat ich? Du bist blutrot am ganzen Leibe, sprach er, deswegen stirbst Du. Gnade! schrie ich, Gnade! Und ein hundertfältig Echo schrie Gnade! Gnade! Doch mein Ehgemahl war härter als die Felsen und gab Befehl.

Im Nu belebten alle Felsen sich und wurden Wachen, römische Zenturionen, ergriffen mich und rissen mich in den weißen Schnee und schlugen große Nägel mir durch Hand und Füße, daß ich da lag als wie am Kreuz, bevor man es erhöht.

Und ich schrie: Hilfe! Hilfe! Doch Pilatus lachte auf seinem Felsblock und grausam lachte ein hundertfältig Echo. So lag ich, während meine Glieder brannten, als stäken sie im Feuer des Vesuv, bis still der Mond aufging am Horizont. Ich schrie: Hilfe! Hilfe! Hilfe!

Da löste sich der bleiche Mond vom Horizont und schwebte durch den schwarzen Himmelsraum auf den Berg Horeb zu, auf dem ich lag. Im Schweben änderte er die Gestalt. Sein glotzend Bild wurd' eines schönen Mannes blasses Antlitz, dem Leib und Glieder aus der Silberscheibe wuchsen. Die Lichtgestalt schwebte hernieder, verjagte mit Feuerblick Pilatus von dem Richterstuhl und nahm, gütigen Lächelns, seinen Platz.

Und ich schrie Hilfe! Hilfe! Und schaurig gellte das Echo durch die grauenvolle Öde: Hilfe! Das Angesicht des bleichen Mannes durchleuchtete wie

Digitized by Google

Mondesschimmer die nächt'ge Felsenwüste, seines Lichtes Strahlen liebkosten meine wunden Glieder und linderten den Schmerz. Und ich schlief ein auf meinem Kreuzeslager, als wie ein liebend Weib schläft an des Mannes Brust.

Doch jäh erwachte ich und riß an den Nägeln, die meine Hände wie ein fühllos Holz durchbohrten, daß helles Blut herniedertroff, den Pontius Pilatus, der wie tot am Boden lag, fuhr auf, ergriff die Lichtgestalt tückisch am Fuß und schleuderte sie fluchend mir zur Seite in den weißen Schnee. Und seine Legionäre kreuzigten die Gestalt und schlugen, mir zur Linken, ihm große Nägel durch die zarten Händ' und Füße, die ich schöner nicht an Götterbildern sah. Und jeder Hammerschlag, er rollte wie ein Donner durch der Felsenwüste Schweigen.

Pontius Pilatus erstieg den Richterstuhl. Ihr beide seid des Todes schuldig! sprach er mit dem Gesicht aus Erz. Was tat er? fragte ich. Er ist wie Du blutrot am ganzen Leibe; deswegen stirbt er. Gnade! schrie ich, Gnade für ihn! Und hundertfältig schrie das Echo: Gnade! Gnade! Doch die Lichtgestalt blieb stumm, die bleichen Lippen bebten im seligen Lächeln wie eines Mädchens Mund im ersten Kuß am Munde des Geliebten bebt.

Er lacht noch! schrie Pilatus und gab Befehl. Die Zenturionen peitschten die Lichtgestalt mit Dornenruten.

Da riß der nächt'ge Himmel von einem Horizont zum anderen entzwei. Ein Glanz brach aus dem Spalte wie von tausend Sonnen und ein Gebraus wie der Drommetenschall von tausend Heeren rauschte majestätisch in die Tiefe. Und alle Berge im ungeheuren Kreis rings um den Horeb spieen ihre Gipfel von sich und türmten Feuersäulen und glühenden Rauch unendlich höher als je der Ätna und Vesuv, daß sich das Licht der Sonnen und der vulkanschen Feuerstürme auf halbem Wege wie zwei Riesenströme ineinander-

Digitized by Google

ſtürzten. Und die Gebirge, blaches Feld und große Städte wogten, ſich mit den eignen Wogen raſch zerſchmetternd, auf und nieder wie ein Ozean, und heulend miſchten raſende Orkane den Staub der Weltentrümmer mit der Vulkane Aſchen-Pyramiden. Doch grauſiger als die entfeſſelten Orkane, der Erde krampfig Toſen und der betäubende Drommetenchor gellte es in einem einzigen endloſen Schrei: Hilfe! Hilfe! Hilfe! Aus wunden Herzen aller Menſchenkinder, die aus ſchweren Wunden blutend, an allen Gliedern zerbrochen und zermalmt ſich in der Felder und der Städte fürchterlichem Chaos wälzten; und abermals erdonnerten im Ausbruch die Vulkane rings um den Horeb, und die Feuerſäulen, die gigantiſch aus den Kratern brachen, waren geballt aus Millionen glühenden Menſchenleibern, die eine unergründlich tiefe Hölle immer von neuem in die Lüfte ſpie.

Auf einmal ſprach durch das chaotiſche Toſen aus dem Spalt des Himmels eine Stimme.

Und ein Schweigen, ängſtigender als das Donnern der Zerſtörung laſtete würgend auf der Welt.

Die Lichtgeſtalt, die eben nahe mir gekreuzigt lag, erſchien hoch droben in einem Glanz, daß alles Feuer der Vulkane und der Sonnen wie in Nacht erloſch; allein das Gottesantlitz trug nicht das milde Lächeln jenes Mannes, nein: das eiſigſtarre Antlitz der Meduſe umzuckt von Blitzen wie von Schlangenleibern..."

„Kreuzige!! Kreuzige!!" ſchrillte ein verworrener Wutſchrei vor des Landpflegers Palaſt.

„Herrin, die Juden!" kreiſchte Maria, ſtürzte nach dem Gitterfenſter, ſtierte hinaus und brach ohnmächtig zuſammen.

„Kreuzige!! Kreuzige!!"

„Amilia! — Bleib bei dem Mädchen! Gib mir den Schleier, raſch! Die goldne Spange noch ins Haar, ſchnell! ſchnell! Den Spiegel! Zeig — ſo gut, ſo bin ich ſchön. Ich gehe zu Pilatus." — — —

Digitized by Google

Drei Kreuze warfen lange schwarze Schatten auf den Hügel, den man die Schädelstätte nannte in Jerusalem; aus sterbender Sonne Blutmeer ragten sie schweigend empor.

Der Richtplatz war leer. Das Volk war seiner Augenweide müde geworden, als die Glieder der Gekreuzigten nicht mehr zuckten und ihr Mund sich nicht aufzerrte zum Schrei.

Nur drei Kriegsknechte lagerten mit einem jungen Führer am Fuße der Kreuze, standen auf, traten gähnend umher und lagerten sich wieder zum Würfelspiel.

„Der Mittelste hat's nicht lange gemacht, Titus," sagte einer der Söldner zu seinem Führer, „der hat die Knochen eines Lämmleins und das Herz eines Huhns."

„War tapfrer als die beiden andern."

„Beim Mars, ob der tapfer war!" sagte ein zweiter Söldner, „mehr als hundert schlug ich ans Kreuz. So einen hab' ich noch nicht gesehen."

„Was hat er denn angestellt eigentlich?" fragte der dritte Söldner den Führer.

„Was weiß ich? Frag das Judenpack!"

„Halt!" schrie der erste Söldner, „Du Höllenhund, der Wurf war falsch!"

„Daß Dir nicht zwei Fuß Eisen zwischen die Rippen fahren!" drohte der dritte Söldner und wiederholte mürrisch sein Spiel.

Einen Steinwurf von der Richtstätte entfernt lagen noch zwei Frauen und ein Mann auf den Knien. Es dunkelte schon; und da die Gestalten regungslos blieben, glichen sie je länger, je mehr drei Steinblöcken, wie sie genugsam auf dem felsigen Hügel lagen. Nur kamen zuweilen von dort sonderbare Laute zu den Kriegsknechten her: das hörte sich bald an wie verzweifeltes Beten, dann wie das Wimmern eines Kindes, dann wie das Heulen eines verirrten Hundes.

„Die beiden Diebe schlafen nur," sagte der, den

Digitized by Google

sie Titus nannten, „die wollen sich noch ihr Leben stehlen. Vielleicht schläft auch der Mittelste nur. Macht ein End' endlich. 's wird Nacht. Ist Befehl, die Leichen sollen vor Nacht vom Kreuz. Brecht ihnen die Beine. Die Splitter werden den Schläfern wohl bös in die Träume fahren."

Da krachten in der stillen Dämmerung die brechenden Knochen der Gekreuzigten zur Rechten und zur Linken.

Als hätte man ihnen die eigenen Knochen zersplittert, fuhren die drei Gestalten drunten auf im jähen Schreck.

Das Weib aber zur Linken flog mit unbegreiflicher Schnelligkeit die Richtstätte hinan und umklammerte die Knie des jungen Führers mit einem Laut, wie er aus dem Munde Ertrinkender kommt.

„Titus! Bei Deinen Göttern, er ist tot!"

Der Mann musterte das Weib mit langem Blick, dann sagte er betroffen:

„Du?! —

Laßt den Mittelsten! Stecht ihm den Spieß ins Herz!" befahl er rauh.

Das Weib flog wieder zu den Begleitern hinab. Unschlüssig sah ihr der junge Mann nach.

Die Kriegsknechte warteten mit der Kreuzesabnahme, denn der eine der Gerichteten zur Rechten röchelte noch.

Die drei Gestalten unten am Hügel schauten wie gebannt auf den in der Mitte Gekreuzigten hin. Dessen Kopf aber war tief auf die Brust geneigt, so daß ihre brennenden Augen nichts als ein blutschwarzes Dornengestrüpp sahen und sahen wie sich blutschwarze Streifen längst des weißen Leibes zogen. Die Hände und die Füße waren zu dunklen Klumpen geballt.

Da erklang es zwischen den Dreien wie wenn ein Schmied einen Nagel einschlägt. Das Weib zur Rechten war mit der Schläfe auf einen Stein geprallt.

Aus ihrer Mitte hob sich ein Jüngling, rührte das andere Weib sanft an der Schulter und sagte:

„Hilf mit mir der Mutter."

Digitized by Google

Das Weib bewegte sich nicht und starrte lautlos auf das mittelste Kreuz.

Der Jüngling nahm das ohnmächtige Weib mühsam auf den Arm und trug es zu einem nahen Brunnen.

Das Weib aber starrte und starrte lautlos auf jenes Kreuz.

Da fühlte es ihr Aug', wie eine undurchdringliche Finsternis gleich einem Stein auf die Erde fiel. Und alle Form und Farbe war ausgelöscht im unendlichen Raum. Nur das mittelste Kreuz stand wie eine heilige Flamme allein in der finsteren Welt. Und der Gekreuzigte erhob das Haupt, leise hoch und höher, bis aus dem weißen Gesicht sie der Strahl des Götterauges traf. Und der Gekreuzigte löste sanft die zerrissenen Hände und die zerrissenen Füße aus den Nägeln. Und der Gekreuzigte stieg von den Kreuzesbalken herab, breitete die Arme wie ein Liebender aus und schritt mit dem Lächeln eines Liebenden auf das Weib zu über den felsigen Grund. Von dem dornengekrönten Haupt tropften im Schreiten Blutstropfen um Blutstropfen herab, wo die die Felsen berührten, da erblühten Veilchen und Anemonen und Krokus. Auf dem zarten Frühlingsteppich hielt der Gekreuzigte inne, und die im Todeskrampf zerbissenen Lippen öffneten sich und sagten:

„Maria." —

Der Juden einer, Joseph aus Arimathias, der dem Propheten auch in der Stille angehangen hatte, kam mit einigen Dienern und Johannes, dem Jünger Jesus, den Richthügel hinauf, um den erstarrten Leichnam zu nehmen und in einem Felsengrab, das auf seinem Eigentum lag, nach den Sitten des jüdischen Volkes zu begraben. Und sie fanden noch an ihrer Stelle das Mädchen, die des Jesus treueste Jüngerin war, und Joseph, ein würdiger Mann, hatte Mitleid mit ihrem Jammer und legte ihr die Hand auf den Scheitel und gedachte zu trösten. Doch fuhr er mit

Digitized by Google

Johannes erschrocken wie vor einer Sünde zurück: denn Maria, die Magdalenerin, lachte die beiden Männer mit dem Lachen der Seligen an. —

Düstere Nacht lag über Jerusalem. Die Frühjahrsluft war kalt und der Frühtau fiel. Die Nacht war so still, daß man schon von ferne an dem Steinbruch des Joseph aus Arimathias die Sandalen von Männern und Frauen knirschen hörte, die in ihrer Mitte einen Leichnam trugen zu dem Felsengrab, das frisch eingehauen war; die schwere Grabesplatte neben dem niedrigen Eingang bot wie eine offene Tür dem stillen Gast Willkommen.

Als die dunkle Gruppe der Leidtragenden sich näherte, hörte man ein dumpfes Murmeln und Schluchzen, das um so stärker anschwoll, je näher der Haufe dem Grabe kam. Aber mitten aus dem Jammer klang es wie sanftes, seliges Singen eines Kindes.

„Die Maria ist irre vor Schmerz", flüsterte Joseph dem Johannes zu.

In des Jünglings gramvollen Zügen bebte es begeistert auf:

„Oder sie sah ein Gesicht", flüsterte er.

Die Männer, unter denen auch Jünger des Toten waren, die sich aus ihren Schlupfwinkeln gewagt hatten, trugen den Leichnam in das von Pechfackeln erglühende Grab, und die Frauen folgten mit leinenen Tüchern und schmäleren Binden und Myrrhen und Salben und anderen Spezereien.

Die Männer überließen die Frauen ihrer traurigen Arbeit und traten seitwärts an die Felsmauer.

Petrus aber warf sich gewaltsam auf die Steine und stieß ein dumpfes Heulen aus, wie ein Hund heult am Grabe seines Herrn.

Johannes kniete sich neben ihn und raunte ihm ins Ohr.

Petrus krampfte sich nur noch gewaltsamer in seiner Qual auf dem Fels.

Da rissen Mathäus und Andreas ihre Kleider von

Digitized by Google

oben bis unten entzwei und schlugen ihr Haupt und ihre Brust mit grimmigen Fäusten.

Und Joseph aus Arimathias und Nikodemus, ein vornehmer Jude, der auch dem Galiläer geglaubt hatte, hielten sich umfaßt; in ihre weißen Bärte rollten schwere Tränen.

Johannes kniete noch einmal zu Petrus nieder und raunte ihm ins Ohr.

Doch Petrus schüttelte heftig das aschebesudelte Haupt.

Die drei Marien, die Mutter Jesus, das Mädchen aus Magdala und die Frau des Kleophas pflegten den toten Leib ihres Herrn nach der Juden Brauch mit den Spezereien und wickelten ihm das wunde Haupt mit kühlen Binden und wickelten die starren Arme und die sich krallenden Hände an den mit Striemen bedeckten Leib und schlugen den Leichnam sorgfältig in die weißen Linnen. Aus der feurigroten Höhle quoll ein betäubender Würzgeruch in die finstere Nacht hinaus.

Die Fackeln düsterten in immer dunklerem Rot, und das Pech tropfte hörbar auf den Fels. Die Frauen knieten an dem nun verhüllten Leichnam; die Mutter Maria zu Häupten und zu Füßen die Magdalenerin. Von dem Haupte des Toten her kam ein ersticktes Schluchzen, doch von den Füßen her tönte ein leiser, seliger Gesang.

Da klirrten Waffen auf den Steinen, und die drei Söldner, die den Galiläer gekreuzigt hatten, traten mit ihrem jungen Führer rauh vor das stille Grab.

„Heraus ihr Frauen! Pilatus befahl Wache an das geschlossene Grab!“

Die Frauen flüchteten mit einem Wehegeschrei in die Nacht.

Die Männer traten tiefer in das Dunkel der Felsen. Nur Joseph und Nikodemus gingen auf die römischen Wächter zu.

„Kalt heute nacht,“ murrte der junge Führer, „ver-

Digitized by Google

dammt! Hol' der Henker den Scipio! Nach dem heißen Tag im Freien jetzt noch die kalte Nacht. Plagt mich, um sich lieb Kind zu machen beim Pilatus, der mir grollt."

„Die Gunst großer Herren ist leicht verscherzt, mein junger Krieger," sagte Nikodemus schmeichelnd zu dem Mann, „doch erzählt mir, Freund, was bedeutet die Wache an des Jesus Grab?"

„Fragt den verrückten Hanan!" murrte der Mann.

Joseph und Nikodemus traten zu den Männern in das Felsendunkel zurück. Und bald sahen die Wächter im fahlen Licht des aufsteigenden Mondes eine dunkle Reihe von gebückten Gestalten stumm durch eine felsige Schlucht in das Tal des Baches Kidron hinabsteigen.

Die Söldner wälzten die Felsenplatte vor das Grab und versahen dasselbe, nach des Scipio Befehl, mit dem Siegel des Pontius Pilatus.

Dann wachten die Drei mit ihrem Führer eine Nacht und die Wache der zweiten Nacht kam heran.

Die Frühlingsnächte waren kalt, und der Tau fiel wie Reif auf die gebräunten Glieder. Die Becher stärkenden Weines kreisten immer rascher unter den drei Söldnern, und die Zungen lagen ihnen schwerer und schwerer wie Blei im Mund.

„Viehkerle!" murmelte der junge Führer verächtlich, der abseits vom Grabe auf einem Felsblock saß und leise pfeifend träumerisch in die glänzende Mondscheibe blickte.

Da tauchte aus der nahen Felsschlucht die einsame Gestalt eines schlanken Weibes auf, im weißen Gewand, wie ein lockender Schatten der Unterwelt, wie Eurydice vor dem sehnsüchtigen Orpheus.

Näher schlich die Gestalt und näher. Dem Manne klopfte das Herz zum Zerspringen in der Brust. Zum dritten Male sah er sie. Er mußte sie sprechen, sie wiederhaben!

Die weiße Gestalt blieb am Ausgang der Felsschlucht regungslos im bläulichen Mondlicht stehen.

Digitized by Google

Verstohlen blickte der Führer zurück.

Die drei Söldner lagen plump über ihre Schilde gestreckt, im trunkenen Schlaf.

Leise legte der Mann seine Waffen nieder auf den Fels und folgte hastig der entfliehenden Gestalt durch die dunkle Felsschlucht bis weit in das Tal des Baches Kidron. —

Die Morgensonne brach aus goldnen Wolken mit Macht wie jubelnder Posaunenschall. In üppiger Frühlingspracht lachten das Grün der Weizenfelder, der kommenden Maisernte, das saftige Laub der Ölbäume, der Feigen- und der Maulbeerbäume dem ewigen Blau des gütigen Himmels zu. Sanft wogten der Palmen Fächer im fröhlichen Morgenwind auf und nieder den edlen Stamm. Es strahlte die kristallene Luft hell wie vom Licht von der unschuldigen Lust jubilierender Amseln, Lerchen, Finken und Drosseln im flatternden, kreisenden, schießenden Flug. Die Erde stand in dem Ätherssaal prangend wie zur Hochzeit mit dem Bräutigam des fruchtschwellenden Lebens. Das Edelgeschmeide des Morgentaus schimmerte königlich an den Millionen Blüten der Gärten und Felder und schmiegte sich innig um die Spitzen und Kanten des rauhesten Fels. Freude atmete der liebliche Duft der fruchtsehnenden Kelche, Freude sangen die Kehlen der liebessehnenden Vögel, freudig sprangen die klingenden Wellen aufschäumender Bäche durch das dampfende Tal. Ausgelöscht war in dem einenden Sonnenglück jede Zwietracht zwischen dem fruchtlosen Fels und dem schwangeren Feld, in seliger Lust ruhten der Menschen lebendige Äcker der Wüste im steinernen Arm. Aus dem Tempel des Lichts strömte es in vollen Akkorden wie Lobgesang zu einem liebenden Gott empor und strömte von dem paradiesischen Himmel wie ein göttlicher Dank auf die anbetende Erde zurück. In seliger Einheit umfaßten sich Himmel und Erde wie zwei Gedanken der Liebe eines göttlichen Geistes, und schrankenlos versank die liebende

Digitized by Google

Welt im erlösenden Feuer in den Urgrund des unendlichen Geistes.

Da trat Maria aus Magdala vor das Felsengrab, darein die Jünger ihren Herrn gelegt und die Frauen seines Leibes gepflegt hatten, und sie ging einsam in der Frühlingssonne über die Felsen und stand vor seinem Grab.

Des Grabes Felsentür aber lag zerbrochen und des Grabes finstere Höhlung war leer.

Maria stand und murmelte wie entseelt:

„Wo ist mein Herr?"

Da brach eines Lichtes überirdischer Glanz in das Grab, und eine himmlische Stimme sprach:

„Der Herr ist erstanden!"

Das Mädchen sank zitternd in die Knie und lag lange wie leblos mit der Stirne auf dem Fels.

Dann aber schnellte sie in verzückter Lust empor und jauchzte mit winkenden Armen den nahenden Frauen und Männern über die erglühenden Felsen hin zu:

„Der Herr ist erstanden!"

Und der selige Ruf breitete sich rings wie lodernde Opferfeuer von Höhen zu Höhen in Sturmesschnelligkeit aus.

„Der Herr ist erstanden!"

Und ehe die Sonne in feuriger Majestät den Thron ihres Zeniths erstieg, jauchzte und jubilierte alles gläubige und in Trauer versunkene Volk auf den Gassen Jerusalems und auf den Straßen des judäischen Landes:

„Der Herr ist erstanden!"

Maria aus Magdala aber eilte mit dem Schritte einer Tänzerin im frohlockenden Singen einsam in die blühende Welt hinein. Und schritt hin auf den schmalen Pfaden des grünenden Korns und liebkoste mit zitternden Händen die zarten Halme und die Blumenkelche der Felder. Mit kindlichen Sprüngen sprang sie über die strudelnden Kiesel der Bäche und

Digitized by Google

netzte spielend die Füße in den kühlenden Wellen. Im preisenden Lobgesang schritt sie, das verklärte Antlitz zum Himmel erhoben, zwischen den Mauern üppiger Weinberge hindurch.

Da erschien an dem Ende des Ganges zwischen den hohen Mauern, wo sie in der Ferne gleichsam zusammenstießen: eine sonnenlichte Gestalt.

Und die Erscheinung wich nicht, bis das lobsingende Mädchen ganz nahe war: und ihn erkannte.

Da verstummte sie.

Einsam war es, und die liebestrunkene Welt hielt den Atem an vor dem Übermaß des Glücks.

„Ich bin es."

Maria sank in die Knie und schaute erhobenen Angesichts mit flammenden Augen auf ihn.

Da wendete sich die lichte Gestalt, blickte mit göttlichem Lächeln nach dem betenden Mädchen zurück, hob die Rechte — — winkte:

Und Maria folgte ihrem Herrn.

Endlos dehnten sich Mauern an Mauern hügelauf, hügelab zwischen den schimmernden Weinbergen hin. Und das selige Mädchen folgte ihrem Herrn.

Endlich breiteten sich offen lachende Fluren bis zum Rande des Wüstengebirges aus, und ihr Herr wandelte zwischen den wogenden Ähren, segnete mild die drängende Frucht und wandelte sanft wie der Frühlingswind durch die Schatten des Gartens Gethsemane. Und Maria folgte mit betendem Singen ihrem segnenden Herrn.

Ihr Herr wanderte und wanderte durch das judäische Land, durch den lodernden Brand des Mittags über glühenden Sand und wassertriefende Äcker, durch Dörfer und Städte und durch die Wohnungen einsamer Hirten, bis die Schwüle des Abends sich lastend senkte auf den Fuß des Wüstengebirges. Und Maria folgte mit seligem Singen ihrem wandernden Herrn.

Ihr Herr wandelte schwebenden Fußes über den

Digitized by Google

Jordan und trat auf die sandigen Wogen der Wüste und trat auf die spitzigen Felsen und schwebte von Stein zu Stein, von Klippe zu Klippe, von Gipfel zu Gipfel, dem rotglühenden Lauf der sinkenden Sonne nach. Die Wüstenfelsen erstrahlten unter ihres Heilandes Fuß weit in die Welt im purpurnen Glanze himmlischer Freude. Und Maria folgte mit wankenden Knien und blutenden Füßen in verzücktem Gesang ihrem winkenden Herrn.

Und ihr Herr stieg und stieg zu des höchsten Berges Pyramide hinan, die loderte im Scheine der Gottessonne wie eine Feuersäule empor. Ihr Herr stand mit ausgebreiteten Armen und dem Lächeln unendlicher Liebe riesengroß in den Ätherstrahlen seiner paradiesischen Herrlichkeit auf dem höchsten Gipfel und es war, als scharte sich die ganze Menschheit um den Fuß des Berges und ein Sturm anbetenden Singens schwoll zu ihrem Gott hinauf, und ihr Herr segnete die Menschheit mit erhobenen Händen und segnete die ganze freudebebende Welt und segnete Maria, seine treueste Jüngerin, die folgte ihrem Herrn.

Und Maria stieg und stieg mit dem Angesicht einer Heiligen im inbrünstigen Lobgesang hinauf und höher, höher zu ihrem liebenden Gotte hinan, doch ihr Herr wich von dem Gipfel und entschwebte ferner und ferner über den furchtbaren Abgrund hinweg, und Maria folgte ihrem Herrn, trat auf den Gipfel, streckte sehnsüchtig ihrem rufenden Heilande die liebenden Arme nach und trat von dem Gipfel und stürzte mit betendem Jubeln in die Unendlichkeit ihrer Seligkeit und in den gläubigen Tod.

Digitized by Google

Kaum hatte der Herr Professor, in dessen hoher Stirne sich immer neue Stirnfalten gruben, das Manuskript des Abends wie ein heißes Schüreisen niedergelegt, als der Landrichter mit echauffierter Miene aufsprang, Mantel und Hut ergriff und sich gegen alle Geschäftsordnung kurzerhand empfahl.

Alle Herren verstanden ihren Präsidenten; wenn nicht die ganze Liberia dem stummen Beispiele ihres Vorsitzenden folgte, so lag es augenscheinlich mehr an einem halbgeleerten Glase oder einer bestellten Zigarre, denn an dem Verlangen eine Diskussion über die fatale Erzählung zu eröffnen.

Schließlich brach die Stimme des Herrn Vize-Präsidenten aus dem dunklen Tabaksgewölk hervor wie das Orakel einer Pythia aus den göttlichen Dämpfen der Erdspalte.

„Unerhört!" sagte er.

Wenn es auch nicht ganz sicher war, worauf das Wort des Herrn Professors zielte, ob auf die ungebührliche Länge der Vorlesung, die profane Darstellung des Allerheiligsten, oder die Erotik der Eingangsszenen, so war das Wort doch in seiner ganzen Wucht gefallen und nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Es stabilisierte sich als Gesamturteil über die Erzählung wie ein „rocher de bronce".

Und gerade diese kühle Selbstverständlichkeit des Urteils schien es zu sein, was den Privatgelehrten zum Widerspruch reizte.

„Gott sei Dank," hub er respektlos an, „daß man endlich beginnt auch die Leute vor Jahrtausenden wie Menschen leben zu lassen, daß man sie nicht auf Kothurnen gehen, wie Papyrus-Rollen sprechen, von ätherischer Speise zehren und mit tellergroßen Heiligenscheinen geboren sein läßt. Die Wahrheit all der schönen Dinge im Mönchs-Pergament vorausgesetzt hat unser Freund die Wirklichkeit nur noch zu rosig gemalt."

Die Wangen des Herrn Professors begannen die

Digitized by Google

Glut des winterlichen Ofens zu überstrahlen; der als rechtgläubig bekannte Gutsherr kam ihm jedoch zuvor:

„Über an dem Neuen Testament ist doch so wenig zu rütteln," wandte er bescheiden ein, „wie an dem rechtlichen Testament irgendeines menschlichen Erblassers. Wie kann unser Freund aus der heiligen Magdalena eine Dirne, aus dem treuen Joseph einen ungläubigen Thomas machen wollen?!"

Der Privatgelehrte schien nicht übel Lust zu haben dem Gutsherrn eine Vorlesung über katholische Tradition zu halten, begnügte sich jedoch gähnend festzustellen, daß in jeder Art Historie — und auch das Neue Testament sei wie das Alte nur Historie — die innere Wahrscheinlichkeit über die Glaubwürdigkeit äußerlicher Berichte gehe. „Die Väter neuer Propheten haben noch stets auf die abtrünnigen Söhne sauer gesehen, und das wird bei den zelotischen Juden wohl nicht anders gewesen sein", schloß er mit vornehmer Überlegenheit.

Diese Geste der Überlegenheit war der Tropfen, welcher das Zornmaß des Vorstehers des Pädagogiums zum Überlaufen brachte. Er stand auf, stemmte die Arme wie eherne Säulen auf die Platte des Stammtisches und beugte sich ostentativ zu dem im Sessel sich rekelnden Privatgelehrten hinüber.

„Den Einwendungen des Gutsherrn kann jeder Urteilsfähige und Rechtgläubige wohl nur voll und ganz zustimmen. Für Bücher, die für das große Publikum bestimmt sind oder auch nur bestimmt sein könnten, wenn diese vergilbten Blätter, die schon äußerlich das Zeichen des Verfalles tragen, wirklich an das öffentliche Tageslicht kommen sollten — was Gott verhüte — für solche Bücher, wie ich betone, ziemt es sich nicht, mit kecker Hand an das Geweihte zu rühren und nur von Ferne mit dem anrüchigen Milieu in Verbindung zu bringen, das unser Freund mit medizinischer Deutlichkeit und Handgreiflichkeit (bei diesem Ausdrucke lachte der Privatgelehrte dem Redner

Digitized by Google

geradezu unhöflich ins Gesicht) wie die Aushängebilder eines Gemäldeladens in Berlin W jedem Ungreifsten vor Augen stellt. Ohne Zweifel gibt es eine ganze Klasse von Menschen, die ihren bekannten Lebensanschauungen und Lebensgenüssen nach auf dergleichen Paprikaspeisen nur lauern..."

Die Rede des Herrn Professors, der sich bei den letzten Worten mit halbem Leibe demonstrativ zu dem Privatgelehrten herübergebeugt hatte, wurde durch ein schallendes Gelächter des Angegriffenen gestört, ein Gelächter, das so unwiderstehlich durch die erschreckt aufstiebenden Tabakswolken brach, daß der Herr Kommerzienrat und auch die Novize des Vereins, der Herr Architekt, rücksichtslos mit einstimmten.

Ehe das Gelächter noch vollends unter der stuckverzierten Wölbung verhallt war, hatte der Herr Vize-Präsident schon zornbebend Hut und Mantel von dem Regal gerissen und sich mit eckigen Verbeugungen aus dem nun totenstillen Kreise empfohlen.

Nicht lange darnach brachen auch die herrenlosen Mitglieder der Liberia auf und verabschiedeten sich allseitig verdrossen von einander, nicht ohne sich mit bundestreuem Händedruck ein fröhliches Weihnachtsfest zu wünschen, welchen Wunsch der seit einiger Zeit im Schoß der christlichen Kirche ruhende Herr Kommerzienrat mit besonderer Herzlichkeit darbot.

Auf der Straße erzählte der Architekt am anderen Tage dem Privatgelehrten, der Kommerzienrat habe ihm beim Abschied in seiner burschikosen Art ins Ohr geraunt:

„Is ja meschugge, der olle Lockenkopp. Janz recht hat unser juter Praktikus: „Dat alles um so'n Stückchen Fleisch!"

Digitized by Google

Vierter Abend.

Nach den Vorgängen des letzten Abends hätte es wundernehmen können, daß sich die Mitglieder der Liberia im Zeichen des Hornung vollzählig um den runden Stammtisch versammelten, wenn nicht einerseits die liebe Gewohnheit ihre stille Macht geübt hätte, andererseits die persönlichen Gegensätze sich im Getriebe des Alltagslebens höflich ausgeglichen hätten, während schließlich auch nicht zu vergessen war, daß der teure Verstorbene trotz allen Wohlwollens doch die dauernde Vorlesung der Manuskripte und somit die Auferstehung seines geistigen Lebensanteils zum Schlüssel der am Ende der Vorlesung sich öffnenden Gesamtür gestaltet hätte.

Wenn es sich gleichwohl leider nicht verbergen ließ, daß der geheime Zwiespalt zwischen dem Herrn Professor und dem Privatgelehrten immer gefährlicher klaffte, so war es doch einleuchtend, daß die literarische Fehde anläßlich der Zwangsvorlesung nur ein bunter Vorhang war, hinter dem sich intimere Vorgänge abspielten. Kurzum, es läutete, daß der Vorsteher des Pädagogiums der rätselhaften Auflösung der Verlobung des Privatgelehrten mit einer der besten Partien der Stadt nicht ganz fern stehe, zumal diese Verlobung dem großen Verwandtschaftskreise des Herrn Professors entsprungen war. Das Städtchen hatte sich in diesem trüben Streit schon stillschweigend, ebenso wie die Liberia, in zwei Heerlager geteilt, und es blieb nur eine Frage der Zeit und der Konstellation, wann das dräuende Turnier zum Austrag kommen würde.

Digitized by Google

Von dieser Gewitterwolke fiel in das Klubzimmer der Liberia noch kein Schatten zu der frühen Abendstunde — der Notar hatte die Fülle des diesmaligen Manuskripts diskret mit den ringgeschmückten Händen angedeutet — im Gegenteil fand sich alles in dem stöhnenden „o Gott!“ im glücklichsten Einvernehmen, als der Herr Notar mit satanischem Lächeln aus dem bodenlosen Kästchen ein Faszikel hervorzog, das den Faust-sicheren Architekten an den Pudel erinnerte, der hinter dem Ofen gespenstisch zum Nilpferd schwoll. In seltener Harmonie einigte man sich, daß dies geistige Schauessen nur mit Hilfe aller Mitglieder bewältigt werden könnte, und daß es jedem Mitgliede — unbeschadet der Klausel des teuren Verblichenen — freistehen müsse, nach dem absolvierten Pensum in das Freie zu flüchten, da man sich schließlich in einem literarischen Klub und nicht bei der Obstruktions-Rede eines deutsch-tschechischen Nachtparlaments befände. Die Reihenfolge der Lesenden wurde natürlich so geordnet, daß das älteste Mitglied — also der Herr Präsident — begönne und den Beschluß zur Stunde des Hahnenschreis das rüstigste, jüngste Mitglied zu machen hätte.

Der Landrichter schien seine ungeschäftsmäßige Ungeduld des Vorabends mit verdoppeltem Eifer wieder gut machen zu wollen — irgendeine Aussprache über die anrüchige letzte Erzählung hatte er mit richterlichem Ernst abgelehnt — stürzte sich mit Jugendmut in das Eisbad der Vorlesung und begann:

Digitized by Google

„Es fiel ein Reif....“

Der Garten des waldstillen Forsthauses lag wie träumend im Silbernebel der Vollmondnacht.

Durch das Frühlingsgrün der Obstbäume huschte ein Käuzchen und schrie irgendwo aus der dunklen Tanne seinen melancholischen Schrei.

Der verschlafene Kettenhund knurrte dumpf im Hof zwischen Haus und Viehstall und rasselte verdrossen mit der nicht gelösten Kette.

Lautlos schlich über den Rasen unter den Bäumen die schlanke Gestalt eines noch jungen Mannes bald im Mondlicht auftauchend, bald in dem Schatten der Zweige versinkend.

Ein Steinchen klirrte an das Giebelfenster, dessen weiße Vorhänge still über den Bäumen glänzten.

Kaum merklich verschob sich eine Ecke der weißen Gardine.

Ein zweites Steinchen verfehlte sein Ziel und schlug klappend an das geschweifte Holz, das den Fachwerkbau des Giebels durchzog.

Das kleine Fenster öffnete sich mit einem hörbaren Ruck. Ein frisches Mädchengesicht lächelte im Mondschein in den stillen Garten hinab.

Nichts regte sich.

Das Käuzchen schrie zum andernmal.

„Hansi!“ rief das Mädchen zaghaft.

Der junge Mann trat in einen lichten Spalt der Bäume und breitete die Arme sehnsüchtig aus.

Der kräftige Mädchenleib erschauerte vor banger Freude.

Digitized by Google

„Du frierst, Liebling!“
„Ich?! Ach, Du Dummer!“
„Komm, komm rasch!“
„So eilig mein Herr?“
„Käthchen nicht quälen!“
„Ein bißchen?“
„Nein!“
„Ein nur ganz klein bißchen?!“
„Käthchen!“ Der junge Mann stampfte leidenschaftlich mit dem Fuß auf den weichen Boden.
Das Mädchen drohte, immer lächelnd, mit einem Finger der runden Hand und schloß zögernd das Fenster.
Bald hielten sich die Liebenden in dem schützenden Dunkel des Gartens umschlungen.
„Der Vater ist in der Stadt,“ plauderte das Mädchen, „er berät wegen des Schlosses mit dem Büchsenmacher. Da finden sie gewiß vor Morgen kein Ende.“
„Seine neue Erfindung?“
„Ja. Und wenn er das schöne Gewehr fertig hätte und sähe mich hier so mit dem Sohne des Herrn Oberst, so legte er wohl an und....“
„Schöß mich tot!“
„Nein, mich, mich!“ schrie das Mädchen leise auf und umklammerte den Geliebten wie schirmend fester mit ihren schlanken Armen. „Dich! — Wer dürfte Dir etwas tun, Hansi! Ein Löwe, wenn er Dir im tiefsten Walde begegnete, er stände still und täte Dir nichts.“
„Ein Vater ist manchmal schlimmer als ein Löwe“, seufzte der junge Mann und streichelte nachdenklich das braune Haar des Mädchens.
„Sag' das nicht, Hansi. Dein Vater ist im Grunde ein ganz verständiger Mann.“
„Das sagst Du?“
„Nun ja, Liebster. Denn sieh, eigentlich sind wir beide doch recht unverständig.“
„Käthchen!“

Digitized by Google

„Ach, Hansi! mit uns beiden kann es ja doch nichts werden.“

„Käthchen! Käthchen!“

Der junge Mann schob die Geliebte von sich, so daß durch einen Spalt im Gezweig das Mondlicht auf ihr Antlitz fiel, und sah unaufhaltsame Tränen aus den dunklen Augen rollen.

„Gott sei Dank, Du weinst.“

„Wie sollte ich denn nicht weinen, Liebster, Du weißt doch gut, wie es um mich steht.“

„Und dennoch sagst Du so Furchtbares so gleichgültig, Käthchen!“

„Ach gleichgültig, Hansi! Es ist mir ja alles nur um Dich.“

„Was läge dann noch an mir.“

„Alles, alles, Hansi. Alles liegt an Dir. Die ganze Welt liegt an Dir. Ich meine immer, die ganze Welt wär' nur um Deinetwillen da. Und wenn der Vater nach Hause kommt abends aus dem Wald und erzählt so schön von seinem Tag und was er gesehen vom Wild und so in Wald und Feld, da meine ich jetzt immer, all das Schöne wär' nur um Deinetwillen da.“

„Und Du mein Lieb, Du?!“

„Nun ich, Hansi, ich bleib' dann schon irgendwo“, erwiderte das Mädchen mütterlich tröstend.

„Wo bleibst Du, wo?“

„In unseren Brunnen geh' ich nicht, Liebling, wenn er auch schön tief ist, und ich es dann wohl gerne tät. Denn wenn ich Dich nicht mehr hab' und nicht mehr sehen und nicht mehr erwarten kann.... ach, erwarten, Hansi, erwarten, das ist das Schönste, das Süßeste auf der ganzen Welt, Dich erwarten. Denke vom frühen Morgen, wenn die Sonne nur eben erst ausgeschlafen hat und noch drollig zwischen den Wolken auf- und niederblinzelt, und wenn dann die Vögel kommen, die Rotkehlchen und die Finken und die Kohlmeisen, und alle zwitschern und singen und

Digitized by Google

warten mit mir; und dann im Stall, die Riegel auf, die Kühe schnaufen und rasseln mit den Ketten, das Kälbchen blökt, der Hengst stampft und der Knecht und die Magd, die schwatzen und tun, und alle, alle warten mit mir; und so auch im Haus, die Eltern, Geschwister, das ist ein Geschaffe und Gerenne den langen, lieben Tag, aber sie alle, alle warten doch nur heimlich mit mir.... wenn ich Dich nicht mehr hab', dann kann ich nicht mehr lachen und nicht mehr schaffen und nicht mehr fröhlich sein.... ja, dann ging ich doch wohl am liebsten in den Brunnen, Hans."

Der Liebende schloß dem Mädchen mit stürmischen Küssen den Mund. Und ihre jungen Körper rangen miteinander in der Hoffnungslosigkeit der Liebe wie im Kampf.

„Nein, Hansi, wir müssen verständig sein", flüsterte das Mädchen und nestelte ihren Kopf enger an seine Brust.

„Wie ich es hasse, dies Verständigsein!" preßte er hervor, griff im Zorn in die Zweige über sich und schüttelte sie. „Alles, was stumpf ist, alles was dumpf, was klein, was dürr ist, das ist verständig."

„Du hast wohl recht, Hans. Aber mein Vater und der Herr Oberst haben auch recht, wie mir scheint. Lach mich aus, Hans; aber das Unglück im Leben scheint mir, daß eigentlich jeder recht hat im Leben, jeder von seinem Sinn und Herzen aus. Du bist Jurist und sollst es sein, und vielleicht wär' auch das Examen das Beste für Dich, Hans, wenn ich dumm's Mädel auch nicht versteh', wie man etwas so Schweres fertig bringt. Und dann eine reiche und kluge Frau, sehr klug müßt' sie für Dich sein und auch verständig; ja, Hans, auch ein bißchen verständig müßt' sie für Dich Sterngucker sein, nicht nur so ein lustiger Wirbelwind wie ich, der sich lieber putzt und die rote Schleife im Haar, als das Gröschlein im Beutel sieht."

Digitized by Google

Die Hoftüre knarrte. Der Kettenhund winselte freudig. Vorsichtige Schritte schlichen über das feuchte Gras.

„Ist da jemand?“ fragte eine tiefe Stimme in das Dunkel des Gartens hinein.

Die Liebenden blieben verwachsen miteinander stehen.

Jetzt klang es durch die nächtliche Stille wie das Klappern der Riemenschnallen eines Gewehrs.

Hastig trat das Mädchen in das Mondlicht.

„Ich bin es Vater!“

„Du? — Allein?“

Der junge Mann trat nahe an den aufzuckenden Alten.

„Unter meinem Schutz, Herr Förster.“

„Ich schütze meine Familie allein, Herr von Soden“, sagte der Alte ruhig. „Mit Dir rede ich morgen, Käthe. Geh jetzt hinauf!“

Das Mädchen machte eine Bewegung, als wolle sie dem Vater zu Füßen stürzen, dann ging sie schweigend an ihm vorbei, blieb aber auf dem Hofe regunglos stehen.

„Ich fordere Sie auf, Herr von Soden, mein Grundstück zu verlassen und dasselbe ohne meine Erlaubnis nicht wieder, nie wieder zu betreten.“

„Herr Förster....“

„Treffe ich Sie noch einmal nachts auf meinem Grundstück, dann.... dann verwechsele ich Sie mit einem Obstdieb“, sagte der Alte ruhig.

„Schießen Sie!“

„Ich werde dafür sorgen, daß ich das nicht nötig hab'! Ich habe nicht Lust unser bislang ordentliches Leben durch einen unreifen, zuchtlosen Menschen zerstören zu lassen. Und jetzt gute Nacht, Herr von Soden, wenn ich bitten darf.“

Das Mädchen stand wie ein Pfahl im grellen Mondlicht und horchte auf die dumpfen Schritte nach der im Weißdorn versteckten Gartentür.

Nun eilte sie in das Haus.

Digitized by Google

Der alte Förster machte sich wutbebend, säubernd und polierend, an seinem neuen Gewehr zu schaffen, ging mit schwerfälligen Schritten in den Hof, prüfte mechanisch die Riegel der Ställe und kettete den winselnd auf- und niedertanzenden Hund von der Hütte los. —

Als am nächsten Morgen um sieben Uhr die Signalglocken des Bahnhöfchens Grundstedt den Zug nach der Hauptstadt des Landes ankündigten, trippelte die Frau Förster Steffen schon geraume Zeit mit ihrer Tochter Käthe vor den in der Frühsonne blitzenden Schienen auf und ab. Die zierliche, wenn auch leicht verwachsene, lebhafte Frau blickte trotz aller Ermahnungen mit mütterlichem Stolz an der jugendkräftigen Gestalt der Tochter empor, der auch eine verweinte Nacht nicht die quellende Mädchenfrische abgestreift hatte.

„Käthe, und wenn mich auf der Stelle der Schlag“....

„Was sprichst Du, Mütterchen!“

„Ich sage Dir, wenn auf der Stelle.... ein Mann, nein, mein Käthchen, das ist für Dich nicht. Ich sage ja gar nichts von dem „von“, wo Dein Vater — nun Dein Vater, Du weißt ja, er stammt eben eigentlich von kleinen Leuten ab, während meine Familie...“

„Ich weiß Mutter.“

„Ja, Du weißt. Nun dann weißt Du auch, daß ich von dem „von“ und dem Geld — wenn ich auch gegen das liebe Geld; ach Gott, ja, der Mann hält mich in der Wirtschaft gar knapp, zu knapp, denn so nötig hätten wir es, Gott sei Dank, eigentlich nicht — gewiß mit dem Geld.... und wenn er Dir dann, und wirft Dir einst Deine Armut vor, Käthe, wie? Und Du hast Dich abgerackert den ganzen Tag und hast....“

„Dein Hut sitzt schief, Mutter.“

„Sitzt er? Ach Gott, ja, ja, bei dem Röschen Steffen sitzt alles schief, immer, mein Kind, Hut

Digitized by Google

und Kopf und Schulter; aber Du, Du bist gewachsen wie eine Weihnachtstanne und Du sollst nicht im dürren Lebenssand verkümmern, wie 'ne krümplige Kiefer."

„Wir lieben uns, Mutter."

„Liebt Ihr? Tut Ihr? Ich sage Dir, Kind, Dein Vater und ich wir haben uns auch geliebt, und natürlich, wir beiden Alten wir lieben uns noch. Aber Du weißt ja, Dein Vater, so ruhig er scheint, aber die Hitz', die innere, die, wo man immer wie auf 'nem Ofen sitzt, der zu stark geheizt ist, und kommt man je gegen ihn an, wie? Was hab' ich nicht alles heut nacht geredet, wie? Mann, hab' ich gesagt, Mann, laß sie doch bloß hier. Soll ich denn die Wirtschaft auf meinem krummen Buckel.... ja, wer mir das einmal gesagt hätte, daß ich einmal soll Deine Viehmagd..."

„Mutter!"

„Nun, das sei, wie ihm sei, mein Kind. Aber darin hat Dein Vater recht: ein Mann ist er für Dich nicht. Die Sache ist nämlich die, er bummelt, mein Kind. Oder, was treibt er denn? Was wird er denn? Nischt treibt er, nischt wird er. Das wissen wir doch, das wissen wir doch alle längst im Dorf, das weißt Du doch auch selber Käthe, daß der Sohn von dem Gutsherrn von Soden, daß er studiert und studiert und trotz des „von" und der großen Pension des Herrn Oberst, und das Gut, na, das wirft schließlich doch auch seine Groschen ab, und trotz alledem — wird was aus ihm? Nischt ist geworden, nischt ist er. Und siehst Du, das ist es, deswegen ist der kein Mann, nie und nimmermehr ein Mann für Dich, Käthe."

„Klatsch, Mutter."

„J, das wäre Kind! Klatsch! Mit einemmal! Und daß er die Nächte durchschwiemelt mit hergelaufenem Volk, daß er sich die Lungen wegqualmt und das Herz wegtrinkt und die Guitarren verklimpert mit all so Sängern und Jongleurs und Schauspielern und

Digitized by Google

ihren dekolletierten Damens vom Theater und vom Ballett...."

„Das ist Verleumdung, Mutter! Das zu sagen, verbiete ich Dir!"

„Ach Gott ja, verbietest Du. Ja, dem krümpligen Röschen ist immer verboten worden. Da hat der Bruder verboten und die Schulfreundin und der Mann — und die Kinder, ja, die verbieten nun schon auch. Aber das Leben verbietet nicht immer, mein Kind, das Leben erlaubt's, daß so ein feiner und reicher junger Herr, so einer mit 'nem „von", daß er studiert und studiert und nischt wird aus ihm, garnischt wird er. Und deswegen, siehst Du Käthe — und die Sparsamste bist Du gerade auch nicht, mein Kind, ist das kein Mann für Dich, nein, nie und nimmermehr."

„Der Zug kommt, Mutter."

„Na, lass' ihn kommen, wenn er nu doch mal kommen muß. Ich wollt', er blieb' weg, und Du bliebst hier und bei mir, und der andere, er, der blieb' auch weg, weit, weit weg. Was hab' ich nu und muß meine einzige Tochter so von Haus und unter fremde Leut', fast bis in die Polackei mit Sack und Pack ziehen lassen wie ein Findelkind, und sie braucht nicht und hat ein paar Eltern und ein warmes Nest im eigenen Haus."

„Ich komm ja wieder, Mutter", schluchzte das Mädchen und reichte ihre Hand aus dem Fenster des Abteils zu der kleinen Frau herab.

„Kommst Du. Na, dann komm man bald, daß, und die Erde deckt nicht Deine alte Mutter zu. Ja, Käthe sag, was fang' ich denn nun eigentlich ohne Dich an?! Ist denn auch bloß auf die Hanne und den Gustav ein Verlaß, und was soll ich denn, wenn ich und hör' Dein Lachen nicht mehr im alten Haus und Dein Tirilieren den ganzen Tag, daß es mir oft fast zu viel, und ich sagt' zu Deinem Vater, mehr als einmal hab' ich gesagt: Mann, hör mal, wie die

Digitized by Google

Käthe singt, die singt besser wie die Patti.... setz' dem Kind bloß keine Raupen in den Kopf, sagt' er dann immer ....aber, das sei nun wie ihm sei, ja, aber, was fang' ich nu bloß ohne Dich an, Käthe?!"

Als der Zug schon weit aus dem Bahnsteig hinausgerollt war, trippelte die kleine Frau immer noch an den blitzenden Schienen auf und ab, schob mit zitternden Händen ihren mit roten Rosen besetzten Kapotthut zurecht und murmelte verzagt: „Was fang' ich bloß an, was fang' ich denn nu ohne die Käthe bloß an!" —

Am gleichen Morgen hatte ein krausköpfiger Jägerbursch dem Herrn Oberst von Soden ein versiegeltes Schreiben von dem Herrn Förster Steffen zu überbringen. Er näherte sich dem weißen, schloßartigen Gutshause mit den grünen Jalousien und dem vornehm geschwungenen Giebel nicht ohne sichtlichen Respekt. Kaum hatte er dem Gestrengen, der gestiefelt und gespornt nach einem Frühritte im Rauchzimmer patrouillierte, mit einem Mittelding zwischen Verbeugung und Strammstehen den gewichtigen Brief überreicht und sich zur lackierten Türe hinausgewunden, als schon die Reitpeitsche des zornroten Gutsherrn auf das durchflogene Schriftstück niedersauste wie zur Züchtigung des Absenders oder des verklagten Störenfrieds.

Frau von Soden, in spitzenbesetzter Matinee, hörte die porzellanenen Reifröcke der kostbaren Meißener Figürchen gegeneinander klirren, die der Kunsthändler auf ihren Wunsch gestern zur Auswahl gesandt hatte, und trat mit vornehmer Ruhe in das Herrenzimmer.

„Da lies! Lies!" stieß der Oberst mit einer drohenden Bewegung gegen den Schreibtisch hervor.

Frau von Soden rückte die zierlichen Gärtnerinnen und Schäferinnen behutsam und zärtlich auseinander, dann entfaltete sie gelassen das zerknüllte Papier.

„Ja, Richard, so ist er nun einmal", sagte sie schließlich mit einem Seufzer, der mehr teilnehmend, als aufrichtig klang.

Digitized by Google

„Ein Taugenichts ist er, Aline!“ schrie der Oberst.

„Weshalb? Weil er verliebt ist, Richard? Dann bist Du im Silberhaar noch ein großer Taugenichts, Bester.“

„Ist kein Spaß, Frau!“

„Nun gut, Spaß; mag sein. Hans ist leichtsinnig, scheint wenigstens so, mag sein. Im Grunde ist er gut, Edelmann. Ihm fehlen an seinem Leib, am geistigen meine ich, die rechten Knochen zum Gerüst. Das ist das Ganze. Deswegen ist er aber noch kein Taugenichts, Richard.“

„Solch Dirnenjäger!“

„Das meinst Du ja gar nicht, Mann. Das sagst Du und meinst doch, daß er nicht weiter kommt, daß er Dir immer noch hart auf der Tasche liegt, bunte Gesellschaft und Kunst und billige Künste liebt, Theater und Konzertsaal besser, als den Hörsaal kennt, für krause Ideen heute flammt und morgen tot ist, sich gerne in Phantasien und Märchen einspinnt, das und alle Deine Sorgen um ihn, meinst Du ja nur. Das hübsche Mädchen? Nun so einfältig ist er nicht. Liebe ist kein Ehekontrakt.“ „Dein Spiegelbild ist er, Line! Und damit basta!“ schrie der Oberst.

„Basta heißt ‚genug‘, Richard“, warnte Frau von Soden.

„Hans! Der junge Herr soll kommen!“ schnaubte der Gutsherr den vorsichtig öffnenden Diener an, der auf sein Klingeln herbeigeeilt war.

„Der junge Herr schläft noch.“

„So wecken Sie die Schlafmütze!“

„Richard, Du sprichst von unserem Sohn!“ — „Bitten Sie den jungen Herrn in meines Mannes Zimmer!“

Frau von Soden betrachtete schweigend mit Interesse die duftigen Porzellanspitzen einer graziös balancierenden Tänzerin. Der Oberst raste wie ein Gefangener zwischen den Gittern der schweren Klubsessel hin und her.

Digitized by Google

Der Sohn trat in sorgfältiger Kleidung mit bescheidener Haltung in die hohe Türe. Er küßte der Mutter die zögernd gereichte Hand und blieb mit fremdem Lächeln vor dem wie festgewurzelten Vater stehen.

Frau von Soden reichte mit pikierter Miene ihrem Sohne das Schreiben des Försters.

Der junge Mann las. Sein blasses Gesicht überzog sich mit einem Rot, das seine weichen Züge mädchenhaft erscheinen ließ, während sich die Brauen geringschätzig kräuselten.

„Stimmt's?!" fuhr der Oberst heiser auf.

„Höre Vater...."

„Stimmt's oder nicht?!"

„Ja."

Dem Oberst hing die Reitpeitsche noch am Handgelenk. Er schlug sie dem Sohne quer über das Gesicht.

Im Augenblick prallten Gärtnerinnen und Tänzerinnen klirrend aneinander, und Frau von Soden stand mit verzerrtem Gesicht zwischen Vater und Sohn. „Geh in den Stall, Richard!"

Der junge Mann starrte wie im Grauen vor einem Gespenst mit unnatürlich weiten Augen in das Leere, zupfte mechanisch ein seidenes Tüchlein hervor und fuhr sich langsam über die blutrünstige Haut. Dann klinkte er hastig die Türe auf und warf sie hinter sich wie voller Angst in das Schloß.

Der Oberst brach mit dem Aufstöhnen eines zu Tode getroffenen Schlachttieres im Sessel zusammen. —

Mizzi Pfeil, der Liebling des kleinen Balletts der Hauptstadt, hatte soeben im intimen Kreise ein faszinierendes Pizzicato auf ihren Fußspitzchen gewirbelt und warf sich nun unter dem strahlenden Kronleuchter ohne viel Umstände dem Grafen Waldow auf den Schoß, indem sie ihn mit dem einen Armchen umschlang, mit den Elfenfingern der Linken nach dem Stengelglase griff und gierig den goldigen Champagner über die Purpurlippen goß.

Digitized by Google

Waldow klopfte ihr väterlich seinen Beifall auf das niedliche, gepuderte Schulterblatt, während sein elegantes Junggesellenheim widerhallte von dem Beifallssturm der auf den türkischen Ottomanen und Raubtierfellen sich dehnenden Schauspieler, Künstler, Literaten, Vertreter der Jeunesse dorée und deren Freundinnen.

„Göttliche Mizzi!“ jubelte ein knabenhafter Enthusiast, schnellte auf von dem Eisbärkopf, an dessen Fangzähnen er sich während des Tanzes in Verzückung geklammert hatte, und stürzte wie ein Gummiball dem trinkenden Mädchen zu Füßen, das ihm, unaufhörlich schlürfend, gnädig die große Zehe zum Kusse krümmte.

„Das war ein getanztes Gedicht!“ rief ein kahlköpfiger Assessor durch die Rauchwolke seiner kurzen Pfeife der russischen Studentin zu, die neben ihm auf der Ottomane mit hochgezogenen Füßen an der Wand kauerte.

„Puschkin“, nickte das Mädchen und kniff die grauen Mandelaugen träumerisch zusammen.

„A propos Puschkin,“ schnarrte der Assessor, „nicht erschossen?“

Die Studentin kniff wieder die Augen bejahend wie eine lichtscheue Katze zusammen.

„Ach ja, erinnere: Duell. Eigentlich die einzige anständige Todesart.“

Das Mädchen lächelte spöttisch mit geschlossenen Augen und richtete sich langsam, auf dem arabischen Teppich des Ruhebettes stehend, an der Wand empor, indem sie hoch aufgerichtet schließlich mit bizarrer Bewegung die Arme ausbreitete und wie zur Kreuzigung die schmalen Handflächen an die gewirkte Tapete heftete. Im Nebenraum, der magisch im Lichte einer rubinroten Ampel träumte, klagte eine Violine das Chopinsche H-mol-Notturno. Die Studentin lächelte wie in Ekstase und wiegte sich leise in den Hüften.

Digitized by Google

Im Hintergrunde riß ein älterer Herr mit goldblitzenden Augengläsern und ergrauter Künstlermähne einen Zeichenblock aus dem Sammetwams und skizzierte heimlich die hysterische Pose der Russin.

Hans von Soden trat in den schillernden Kreis mit einer liebenswürdigen Leichtigkeit, die ihn hier als einen vertrauten und wohlgesehenen Gast zeigte.

Mizzi schnellte von den Knien des Grafen auf und tanzte dem Ankömmling ein niedliches Extra-Pizzicato. Die Russin öffnete die Augenlider plötzlich wie zwei Schranktüren und ließ in ihre schwarzen Pupillen wie in Geheimfächer schauen. Graf Waldow erhob sich nachlässig und streckte Soden gewinnend die sehnige Hand des Herrenreiters entgegen.

„Du kommst....", begann Waldow mit höflichem Vorwurf.

„Um zu gehen, vielmehr zu reisen", setzte Soden lächelnd fort.

„Weit!" unterbrach die Studentin, welche mit dem weichen, gespannten Tritt eines Panthers herangeschritten war.

„Weit gibt es ja heute gar nicht mehr," lachte Mizzi, „die Orchidee hier im Teppichmuster ist Deutschland, die Königskerze dort hinten ist Japan."

Sie hüpfte mit einem clownartigen Sprung aus dem Stande hinüber. „Sehen Sie meine Herrschaften, das ist heutzutage eine Weltreise."

„Aber Sie irren, woher wissen Sie?" wandte sich Soden verwirrt an die Russin.

„Sie haben den landflüchtigen Zug im Gesicht," sagte die Russin bestimmt, „so sehen die Bauern meiner Heimat aus, wenn sie mit Sack und Pack die Wolga zum Meere hinunterfahren."

„Ich will mit, Soden", flehte auf den Fußspitzen Mizzi. „Wir wollen die Wolgau hinunter bis nach Astrachan ans Schwarze Meer. Da hat der Zar ein schneeweißes Marmorschloß im zauberprächtigen Park. Ich begegne ihm, natürlich ganz zufällig, auf

Digitized by Google

einem mit Silberkies beſtreuten Roſenheckenweg und tanze ihm als Impromptu ein ſo raffiniertes Divertiſſement, daß er mich vom Fleck zur Hofballerine ernennt. Sie protegiere ich dann, lieber Soden."

„Biſt Du geſtürzt, Hans?" fragte Waldow leichthin und deutete auf den blutigen Striemen in ſeinem Geſicht.

„Ja, tief."

„Reiter, wilder Reiter", girrte die Tänzerin und flirrte den Rhythmus der Melodie mit den roſigen Fingern.

Die Studentin analyſierte die totbleichen Geſichtszüge des ihr intereſſanten Mannes, mit dem ſie die gewagteſten Probleme Jung-Rußlands hatte erörtern können, mit dem viſionären Blick der Telepathin.

Die Violine ſchrillte im Nebenzimmer auf in ſchneidender Qual. Dazwiſchen pinkte von Zeit zu Zeit aus einem entfernteren Raum der Klang gezählten Goldes.

Soden erſchrak. Ein kurzer Kampf. Dann ſchritt er mit ſeinem jungen Wirt Arm in Arm gemächlich in das Spielzimmer, das dem ampelerleuchteten Raum gegenüber in blendender Helle lag.

Im Handumdrehen hatte Soden, der, zum Ingrimm der ſpürenden Ruſſin, ſinnlos und wahllos trank, ſein mütterliches Erbe, das er in einem Jahre zu erwarten hatte, verſpielt. Lachend pointierte er fort.

Die Studentin riß ſeinen letzten roten Ship zurück.

„Wenn Sie jetzt nicht aufhören, prügle ich Sie!" ziſchte das Mädchen.

Den trunkenen Mann packte eine tolle Wut. Alles ſtürzte in das Spielzimmer. Gläſer ſplitterten, Seſſel polterten, man beſchwor, man drohte.

Die Studentin wurde blutend und ohnmächtig auf eine Ottomane gelegt.

Graf Waldow hatte alle Hände voll mit Entſchuldigungen und Erklärungen zu tun. Dann ſchloß er ſich mit dem verſtörten Freunde in ſein Arbeitszimmer ein. —

Digitized by Google

Als Käthe Steffen um Mitternacht aus einem Albtraum aufschrak, in welchem sie den Geliebten im Brunnen des Forsthauses hatte ertrinken sehen, brach ihr das volle Mondlicht so grell in die trüben Augen, daß sie die Lider wie den Kopf zurücksinken ließ. Der Schein von etwas viel Hellerem, als Mondlicht, von etwas Sonnenhellem hatte ihr Auge wie ein Blitz getroffen. Sie lag dumpf und verwirrt und dachte im drehenden Wirbel nicht klar. Sie wußte wohl, daß sie hier im Gartenhaus der Frau Kommerzienrat beim offenen Fenster lag, über ihr schliefen ja auch die Frieda und die Mamsell; in der Villa vorne war für die Stütze kein Platz. Aber wie sie eigentlich und wann und weshalb sie hierher gekommen war und warum sie denn der Kopf so schmerzte, und das Kopfkissen so naß war, das, und vor allem wußte sie nicht, was denn mitten im Mondlicht der sonnenhelle Schein zu bedeuten gehabt hatte. Und auch dies Mondlicht, gerade dies Mondlicht hatte sie schon einmal gesehen, so hatte das Mondlicht ausgesehen, so lieb und mild — es war doch gar nicht so lange her. Nein, sie faßte das nicht. Sie verstand das ganz einfach nicht. Sie wollte es noch einmal probieren, da hineinsehen, gerade in das bekannte Mondlicht und in den Sonnenfleck hinein, und den schmerzenden Kopf und die bleischweren Lider wollte sie heben. Sie konnte es aber beim besten Willen nicht."

Da sagte es: „Käthchen."

Das Mädchen lachte im wirren Halbschlaf. Lachte über sich selbst. Ein sonnenheller Fleck mitten im Mondlicht kann doch nicht „Käthchen" sagen.

Aber der sonnenhelle Fleck sagte das noch einmal, und dem Mädchen wurde so kurios, denn sie sah es durch die halbgeschlossenen Lider hindurch: der Fleck schwebte auf sie zu und erglänzte an ihrem Bett.

Sie schrie erstickt auf. Jemand hatte ganz deutlich ihre Hand gefaßt.

„Laß mich los! Laß mich los!" stöhnte sie im

Digitized by Google

klammernden Halbschlaf. Sie lag aber wie eine Mumie und rührte sich nicht.

Da rief es irgendwo: „Hansi!“

Das Mädchen schnellte wie eine Sprungfeder empor. Sie fühlte sich mit unwiderstehlicher Gewalt umfaßt.

Sie tauchte besinnungslos in ein Meer von Glück. Alles Denken, allen Widerspruch, alle Unmöglichkeit stieß sie von sich und trieb nur tiefatmend wie auf Wogen duftender Blüten.

So ruhte sie, träumte sie, lange, wie lange? Jahre, ihr Leben, die Ewigkeit.

„Sei nicht böse, Käthchen,“ sagte es, „ich hielt's nicht mehr aus.“

Aber das Mädchen schwieg und klammerte sich nur fester an, um nicht zu ertrinken, formlos zu vergehen, in dem Abgrund der Seligkeit.

„Ich war heute abend vorne in der Villa und fragte nach Dir. Morgen sollte ich kommen. Ich konnte nicht warten, konnte nicht, Lieb.“

„Konnte nicht“, wiederholte schwärmend das Mädchen.

„Zu Hause ist es aus, Käthe. Da ist alles vorbei. Ich bin arm und allein.“

„Arm und allein“, flüsterte das Mädchen.

„Komm zu Dir, Käthchen,“ sagte ihr Hansi; es war ja gewiß und wirklich ihr Hansi, „ich bin es wirklich. Es ist alles zu ernsthaft, Kind. Wir müssen sprechen. Ich muß wissen. Noch diese Nacht.“

Da begann das Mädchen zu schluchzen an seinem Halse, leise, wie in Scham verborgen, dann lauter und immer offener, freier und ihre Tränen versengten schier die empfindliche Haut seines Halses. Und es war, als schwemmten die Tränen alles Verschlafene und Traumhafte und Schwärmende aus der Seele des Mädchens, daß sie klar in ihrer Festigkeit und Tatkraft erwachte und nun alles wußte, alles fühlte, wie es stand und gekommen war, und daß sie in dem

Digitized by Google

Geliebten einen Verlorenen und einen Flüchtling in ihren Armen hielt.

„Sprich nicht, sprich nicht," flüsterte sie, „ich weiß alles, alles."

„Nicht alles!" stöhnte der junge Mann verzweifelnd. „Arm magst Du sein, Hansi, und verstoßen und vielleicht warst Du nicht brav. Ja, Hansi, manchmal bist Du auch nicht immer ganz brav...."

„Schilt nur, Käthchen!"

„Nein, Hans; aber allein bist Du nicht, ganz gewiß bist Du das nicht."

„Ich muß gehen, Käthchen. Ich kann Dir nicht mehr helfen."

„Aber ich, Hans. Ich kann Dir helfen. Ich muß das können. Das muß meine Liebe zu Dir können, Hans."

„Ich kann nicht von Dir lassen, Käthchen, und kann Dich nicht halten!"

„Mut, Hans! Wir halten zusammen. So halten wir uns."

„Ich bin ein Bettler, Käthchen."

„So bettele ich mit Dir."

„Ich bin ein Spieler — ein Ehrloser, Käthchen!"

„Bei mir stehst Du in Ehren, Hans!"

Es pochte scharf gegen die Tür.

In die tötliche Stille hinein keifte die Stimme der Mamsell.

„Sie sollten sich schämen, Fräulein. Kaum vier Tage sind Sie im Haus und lassen sich nachts schon Herren ins Zimmer kommen. Geht der nicht gleich, hol' ich die Frau Kommerzienrat und die Polizei."

Dem jungen Manne wogte es blutrot vor Augen.

„Soll ich sie erwürgen, Käthchen!?"

„Geh, schnell, schnell! Spring hinaus!" flehte das Mädchen.

Die Mamsell und die Frieda hielten sich kaum das Lachen im dunklen Flur, als sie den dumpfen Aufsprung eines Menschen im Garten hörten. Dann

Digitized by Google

stiegen sie verächtlich murrend die jetzt knarrende Treppe hinauf.

Käthe Steffen hatte sich auf dem Lager auf die Knie geworfen und vergrub ihren Kopf vornüber in das Bett wie in ein Grab. —

Frau Kommerzienrat Urbach entließ mittags die Steffen kurzerhand.

„Es ist ein Irrtum," sagte die stattliche Dame, „hier ist Parkstraße sieben, Bordelle sollen in der Sporergasse sein."

„Es war doch mein Bräutigam, gnädige Frau", murmelte totenbleich das Mädchen.

„So halten Sie Hochzeit in Ihrer Eltern Haus."

„Tuen gnädige Frau wenigstens nur nicht das!"

„Ich bin das Ihren Eltern schuldig", sagte Frau Urbach und warf ihre Lorgnette in die goldene Kette zurück.

„Ich bitte gnädige Frau um alles in der Welt!" jammerte das Mädchen und streckte flehend die Hände aus.

„Der Brief liegt im Postzug, Fräulein Steffen." —

Im jungen Birkenhain, der sich auf dem alten Wall der Stadt erhob, trafen sich die beiden Liebenden. Sie setzten sich still Hand in Hand auf eine der gelben Holzbänke, die vom Frühlingslaub der Birken wenig geschützt einsam in der Mittagssonne lagen. Auf der Rückenlehne stand mit schwarzer Farbe gemalt: „Nur für Kinder."

Das junge Mädchen sah mit den vom Weinen verschwollenen Augen zur Seite und erblickte in der Mitte der Lehne die Inschrift. Ein Anflug schelmischen Lächelns huschte über ihr vergrämtes Gesicht.

Dann sah sie schweigend mit dem regungslosen Geliebten von der Höhe des Walles auf das anmutige Stadtbild, wo rote Dächer zwischen grünen Alleen und Plätzen lustig in der Sonne glänzten, aus denen sich die grünen Turmkuppeln der Stadtkirche wie riesige Baumgipfel erhoben, um die hoch

Digitized by Google

in der glashellen Luft segelnde Schwalben ihre Beute erjagten. Ein Storch schwebte im gravitätischen Fluge über den silbernen Fluß und die anschließenden Wiesen bis an die Grenze des dunklen Waldes.

„Nun sind wir Mann und Frau", sagte der junge Mann ernst.

„Ja", sagte das Mädchen.

„Nun müssen wir fein Hochzeit halten", fuhr er feierlich fort.

„Ja", sagte das Mädchen.

„Unsere Heimat liegt in der Ferne", bedeutete er und wies mit der Hand auf den dunklen Strich, wo im Halbkreise sich die Wälder mit den auftauchenden Wolken berührten.

„Du bist meine Heimat", sagte das Mädchen und küßte ihn. Dann sprang sie auf.

„Was willst Du?" rief er ihr sehnsüchtig nach, die sich in den Blumen des frischen Grases und in den Zweigen der jungen Birken zu schaffen machte.

„Eine Brautkrone," sagte das Mädchen ernsthaft, setzte sich neben ihn und tat die Blumen und glänzenden Blätter in den Schoß, „denn trotz der Frau Kommerzienrat bin ich eine ehrliche Jungfrau geblieben, bis auf den heutigen Tag."

„Bis auf den heutigen Tag", erhärtete er mit eigenem Ton.

Das Mädchen errötete.

„Du bist der Hochzeiter", sagte sie und erhob nicht den Blick. „Du mußt auch Deinen Buschen haben." Damit zog sie dem Lächelnden ein Zweiglein Birkenlaub mit einem Stengel Männertreu durch ein Knopfloch seines Rockes.

Schweigend flocht sie dann und setzte sich gleich einem Diadem ein Halbkränzlein aus grünem Laub mit Margeriten und Löwenzahn in das kastanienbraune Gelock.

„Horch!" sagte sie, „die Glocken läuten, jetzt müssen wir in die Kirche gehen."

Digitized by Google

Und sie nahmen einander bei der Hand, erhoben sich und schritten im feierlichen Tritt unter den zitternden Birkenkronen auf schmalem, mit roten Ziegeln ausgelegten Pfad zu einem hölzernen Pavillon, der weiß lackiert, von wildem Wein umgrünt, mit zierlich-gotischem Bogen wie eine Kapelle am Eingang des Hains lag.

Eine Mittagsglocke läutete dünn und eilfertig zu dem stillen Walde hinauf.

Die Liebenden traten unter das Schnitzwerk des Spitzbogens und hielten sich inbrünstig in hochzeitlicher Seele umschlungen, bis die Glocke schwieg.

Als die Vereinten aber wieder ins Freie traten, jubelte das Mädchen auf mit so hallendem Schrei, daß zwei Blaumeisen, die sich zärtlich auf einen nahen Zweig gewagt hatten, mit erschrecktem Gezwitscher aufflogen, und den jungen Verlobten ein so berauschendes Entzücken durchdrang, daß er die liebliche Braut urkräftig in sehnigen Armen erhob, als wolle er sie im Sturm in das Hochzeitsbette tragen. —

Hans von Soden war sich klar darüber, was er zu tun und zu lassen hatte, mochte seine Wesensart sonst auch schwach und unstät sein. Das Jus war ihm verhaßt. Seiner unruhigen, tiefen Phantasie graute es vor der staubigen Öde des Hörsaals und der Seelenlosigkeit der Paragraphen. Sein Vaterhaus betrat sein Fuß nimmermehr. Die rohe Faust hatte ihm das Joch der Abhängigkeit herabgeschlagen. Zur Mutter zurück konnte er nur als freier, fertiger Mann. Er fühlte sich kein Recht mehr auf der Mutter Liebe, nachdem er der Mutter Gut so freventlich vertan hatte. Wenn auch im Rausch, wenn auch im beizenden Grimm, wenn auch zerrissen durch den Stachel der Liebesnot — getan war getan. Im Ehrenpunkt hatten die Sodens ein unbestechliches Gefühl. Der Punkt, um den sich seine Ehre jetzt zu drehen hatte, war seine Braut. Frau und Existenz, das hieß nun sein Ziel. Dies Ziel war zugleich seine Absolution und Recht-

Digitized by Google

fertigung, die ihn dem Leben wiedergaben, an dem er schon verzweifelt hatte. Und der arglosen Tochter des Försters hätte er Treue gehalten, auch wenn er das maienfrische Naturkind weniger leidenschaftlich, weniger aus dem Tiefsten nach Unmittelbarkeit, nach innerer Geschlossenheit, nach unbegrenzter Weibesgüte sich sehnender Jung-Mannes-Seele geliebt hätte.

Mit diesen Gedanken war der Liebende eingeschlummert an der Seite des Mädchens, mit dem er in dem schmalen Bette des kleinen Hotelzimmers zum „Goldenen Löwen" freie Hochzeit gehalten und die Gewissensehe geschlossen hatte.

Das Mädchen stützte sich auf den rechten Arm, beugte sich behutsam vor und blickte mit unendlicher Zärtlichkeit, wie eine Mutter auf ihr krankes Kind, auf den Geliebten, ließ immer wieder liebkosend den Blick über die feinen Linien seiner Stirn, der Wangen und des kleinen Kinnes gleiten, die sich im langen Bogen den schlanken Hals hinab zu den edelgeformten Schultern zogen. Wie weh es ihr tat, als es schmerzlich zuckte um den feingeschnittenen Mund, dessen Oberlippe zu weit über die untere Lippe ragte. Wie liebte sie diese kleine Häßlichkeit! Seine schönen Blauaugen, die zuweilen schwerfällig unter den rosigen Lidern hin- und herrollten, standen ein wenig vor, und doch hätte sie dies Himmelsblau nicht um den azurnen Äther mit aller biblischen Herrlichkeit vertauscht. Jetzt ächzte er im Schlaf und warf sich unruhig herum. Das Mädchen strich leise und stetig mit der freien Hand über das gescheitelte Blondhaar des Geliebten, bis sein Atem wieder sanft der bebenden Brust entstieg.

Sie griff behutsam nach der rotverhüllten Stehlampe am Bett und beleuchtete ihre emaillierte Uhr, ein Geschenk des Geliebten, die sie nach ihrer Gewohnheit über das Bett gehängt hatte. Schon drei Uhr. Um diese Stunde hatte sie gestern wie eine zum Tode Verurteilte in die Kissen hineingestöhnt. So ver-

Digitized by Google

änderlich war das Leben. Vollmondschein — finstere Nacht. Eigentlich war ja trotz allen Lichtes jetzt auch finstere Nacht. Sie war — was war sie denn eigentlich? Eine verstoßene Dirne. Ihre Eltern ahnten noch nichts. Der Vater schlummerte still neben der unruhigen Mutter im breiten Eichenbett. Und doch fühlte sie es schon wie einen lähmenden Fluch, wie eine grauenvolle, nicht zu tilgende Beschimpfung aus dem waldstillen Forsthause dröhnen. Vaterfluch! Muttergram! War es nicht Nacht! Eisige, dunkle, trostlose Nacht!

Der junge Mann erwachte und sah die Geliebte mit tränenfeuchtem, wild-versonnenem Blick über sich gebeugt.

Ungestüm zog er das geliebte Haupt zu sich hernieder und streichelte in zitternder Leidenschaft unaufhörlich das gelöste weiche Haar.

Vor ihren Augen brach es wie ein Schein von tausend Sonnen hervor. Ihre Seele fühlte sich geblendet von dem Glanze überirdischen Glücks. Engelstimmen jubilierten, und eines Gottes Stimme segnete sie.

„Mein Mann!" rief sie aus und stemmte ihre Hände gewaltsam gegen seine Brust, um jetzt in seine Augen, in das Paradies seiner Seele zu sehen.

„Mein Weib!" rief er und preßte im verzehrenden Liebesdrang den glutspendenden, bräutlichen Leib zu sich zurück.

So kämpfte das herrische Begehren des Mannes mit dem gott-andächtigen Liebesgefühl des Weibes, bis das Weib in seliger Ohnmacht erlag. —

Die Morgensonne fand die Liebenden im emsigen Gespräch unter dem Schleiergrün des Birkenwäldchens bedächtig auf- und niederwandeln.

„Wir müssen verständig sein, Hansi", sagte lehrhaft das Mädchen. „Geld ist jetzt das Hauptwort, Liebe das Eigenschaftswort."

„Ich will arbeiten, Käthchen", entschied er energisch und drückte ihre Hand, daß es sie schmerzte. „Und

Digitized by Google

wenn ich den ganzen Tag an der Chaussee Steine klopfen soll."

„Unsinn, Hansi, Steine klopfen! Mit Deinen weichen lieben Händen. Das Brot äße ich nicht und wenn ich im Hungerturm läg, das Du mir mit wunden Händen erarbeiten müßtest, Lieber."

Das Mädchen nahm die Hand des Geliebten auf und streichelte sie zärtlich mit den roten Lippen.

„Besser blutende Hände, als blutende Seele, Liebling. Und ich fühle Kraft. Die Kraft, die Freiheit und Liebe gibt. Es ist mir, als denke ich, als denkt es in mir ganz neu, als fühle ich, sehe ich Baum und Strauch, das Leben, Gott und Dich so recht zum erstenmal, als sei ich ein Gefangener, der in den goldenen Morgen entfloh."

„War es zu Hause bei Deiner schönen Mutter und Deinem Vater wirklich so arg?" fragte das Mädchen zaghaft.

„Nun, vielleicht war es das auch nicht, Käthchen. Vielleicht erscheint mir manches im neuen Lebenslicht so düster in der Vergangenheit, die sich durch meine Schuld nun so trübte."

„Nicht Dich anklagen!" wehrte die Liebende mitleidig.

„Doch Liebste, doch. Ich will nicht auf einem Lügenpfad mit Dir ins ungewisse Leben gehen, Wahrheit muß der Stein sein, auf den wir treten. Ach, Käthchen, meine Schuld war immer ein Zuviel! Wieviel mehr wäre ich mit weniger gewesen! Wenn die Leute wüßten, die im fröhlichen Freundeskreis sich bald an dem Redner, bald an dem Virtuosen, bald an dem Verskünstler, bald an dem Jongleur ergötzten, wie ich sie verwünschte alle diese Talente, wie ich mich freute über jedes Talent, das ich nicht besaß."

„Du sollst Dir nicht so wehe tun, Du sollst nicht schlecht von Dir reden, Hans!" rief das Mädchen ihn heiß umschlingend.

„Laß mich, Käthchen. Das tut wohl. Mir ist's,

Digitized by Google

als müsse ich abrechnen mit mir, abrechnen, wie ein leichtsinniger Kaufmann nach dem Bankerott."

„Und nun gründen wir eben ein neues Geschäft!" lenkte das Mädchen gewaltsam ab, „eine ursolide Firma: Hans von Soden und Compagnon, das heißt: Käthe Steffen, Hans! Das wird eine Glanzfirma."

„Kaufmann?" zögerte Soden nachdenklich.

„Ja natürlich, ja am besten Kaufmann, Hans. ‚Königlicher Kaufmann', wie die Frau Kommerzienrat schwärmte, als sie aus dem Theater kam."

„Ich habe ein starkes Talent zum Schauspieler, Käthchen", warf Soden lebhaft ein.

„Hast Du, Hans. Ich weiß. Sehr starkes sogar. Hab' ich doch sogar ein bißchen davon, von Mutters Seite her, von der Tante Nelly, die sie immer ‚die verdrehte Nelly' nannten. Aber weißt Du, Liebster, das Richtige ist das für Dich, für uns nicht. Das ist ein Boden, da steht man wie in einem Boot, man denkt, man steht fest und schwimmt doch mit der Strömung hin und her und so oft in den Schlick und in das Schilf hinein, und manch einer ist umgeschlagen und wußte nicht wie."

„Und doch müssen wir zunächst in solch ein schwankes Boot springen, Lieb; müssen, wenn auch in ein großes, das seinen Weg wohl findet und weiß." — „Hansi.... Du meinst doch nicht....?!"

„Ja, Käthchen, das muß sein. Unbedingt. Das ist des Feuers unserer Liebe erste Probe, Lieb."

„Alles verlassen, Hans, alles, alles....?!" Das Mädchen schlug die Hände vors Gesicht.

„Ja, Käthchen, alles. Um alles zu gewinnen, müssen wir alles verlieren."

„Ach, Hans! Unseren Wald soll ich nicht mehr sehen und unsere Rehe nicht mehr, wenn sie abends auf stiller Waldwiese äsen; es braucht ja nicht gerade die bei unserem Forsthause zu sein. Und wenn's auch kein Dorf ist mit Strohdach und Ziehbrunnen, und seh' ich auch nicht den Kastanienbaum rot vor der kleinen

Digitized by Google

Kirche blühen — laß es eine Stadt ſein, ſo groß und ſo fremd und ſo weit hinter den hohen Bergen ſie liegen mag. Aber, wenn die Leute nur ſo reden, wie wir, Liebſter, und ſich ſo tragen und haben wie wir.... oder müſſen wir ſo ganz in die Fremde? Sag, Liebſter, muß denn das wirklich ſein?"

„Käthchen, ich bin ein Ehrloſer, ſolange ich im Lande weil. Und vor den Eltern — .... wir hätten keine ruhige Stunde im Haus. Aber Du, Liebſte, Du Schuldloſe, Reine!"

„Schuldlos?" flüſterte das Mädchen und ſchmiegte ſich ſcheu an ihn.

„Ja", wiederholte er ſtark, nahm ihren Kopf zwiſchen die Hände und ſchaute ihr dicht in die feuchten Augen. „Du Schuldloſe, Reine" ....und deshalb muß das eben unſere erſte Sorge ſein, daß wir...."

„Ach all das Schöne wird nun Sorge, Hans!"

„Aber ich, ich freue mich ja, Käthchen, daß ich jetzt Sorgen hab', redliche, echte, goldkörnige Sorgen. Mir iſt, als müßte ich ſie, wie ein fleißiger Knecht das Korn, recht hoch, des Lebens Sorgen, auf die Schultern packen. Ich werde aufrechter, ſtetiger, ſicherer unter der Sorgen Laſt gehen, Käthchen, unter der Sorge um Dich, die Ehrenſchuld und des Lebens Notdurft und Unterhalt. Das aber ſei meine erſte und vornehmſte Sorge, daß Du als mein ehrliches Weib mit mir über die Brücke gehſt, die in das Land unſerer Zukunft, unſeres Glückes führt."

Das Mädchen ſprang jubelnd auf, als habe ihr der Geliebte ein köſtliches Kleinod in den Schoß geworfen, und die Liebenden wandelten auf dem hohen Wall in andächtiger Zuverſicht unter den Frühlingskronen der weißen Birkenſtämme wie auf einer Pilgerfahrt nach heiligem Land. —

Die Dampfpfeife des Rieſendampfers dröhnte in einem ſo gewaltigen Grundbaß, daß die weißen Eiſengitter um das Promenadendeck zitterten.

Digitized by Google

Die beiden Liebenden hoben aufzuckend die Köpfe, blickten sich, dicht aneinandergeschmiegt, schmerzlich-innig in die verschleierten Augen und schauten wieder im gleichmütigen Geplauder von der hohen Reeling der zweiten Klasse hinunter in das dunkle Menschengewühl am Kai, wo alles hastete und flutete, schrie, lachte, schluchzte zur letzten Vorbereitung oder zum letzten Abschied für die große Fahrt.

Keine Hand hob sich die Flüchtlinge zu grüßen, kein lächelnder Mund rief ihnen Lebewohl, kein tränendes Auge blickte zu ihnen hinauf. Der Lärm dort unten brandete zu ihnen empor, fremd, leer, wie der Anprall der Stromwellen an der Hafenmauer vor dem frischen Wind. Sie sehnten sich beide heimlich nach einem Abschiedsgruß und fürchteten ihn doch, wie Verbrecher nahe am Ziel die Entdeckung fürchten.

So wogte es in ihren jungen Herzen wunderlich durcheinander von inniger Freude über das Geborgensein in liebender Gemeinschaft, von Furcht vor der letzten Gegenwart, von Heimatsehnsucht und Abschiedsschmerz und von der unruhigen, starken Erwartung, was ihnen das Leben nun alles für ihre Treue zu bescheren hätte.

Dann fielen die wuchtenden Stahltrossen klatschend in das Wasser; Reihen sehniger Fäuste zogen sie Zoll für Zoll an das Deck, und die letzten dünnen Brücken zum Heimatlande waren abgebrochen. Ein Zittern ging durch den Leviathan-Bau des Schiffes, als fühle es mit dem Zucken der Herzen Tausender, die seinen starren Leib bis in die feinsten Adern mit neuem Leben beseelten. Lustig spielte die Bordmusik einen prickelnden Marsch, als wolle sie allen Wanderern Mut machen zur unbekannten Fahrt.

Nun glitt das schwimmende Haus stumm mit seinen in der Abendsonne glänzenden Fensterreihen den breiten Strom hinab zum nahen Meer. Hier noch ein Fischerdorf mit windschiefem Kirchturm, dort hinter dem Deich noch eine späte Herde auf grünem Wiesenland,

Digitized by Google

dann ödes, sandiges Grau, nur dürftig von Binsen und Schilf umrahmt, ein Leuchtturm, Bojen: rote, schwarze wiegen sich ernst-bedächtig in den sprühenden Wellen, als schüttelten sie die alters-rostigen Köpfe bedenklich über das wunderliche Untier, das unaufhaltsam hinausstürmte in die wegelose Unendlichkeit, wo sie doch selbst so sicher wurzelten in dem heimischen Grund.

Stolz trugen sich die Liebenden in das große Schiffsbuch ein: „Herr und Frau von Soden", da stand's. Jetzt waren sie im Freiland und brauchten nichts mehr zu verheimlichen von ihrem Glück.

Arm in Arm gingen sie den schmalen Gang hin zum Schiffssalon, wo an der niedrigen Balkendecke Lichtkelch an Lichtkelch über den reichen Tafeln glühte, während noch durch die Rundfenster der Bordwände das letzte Abendrot über den schäumenden Wellen blinkte.

Alles war voller Fröhlichkeit; bei Wildpret und Wein taten die Reisenden die Schlacken der Abschiedstrauer ab. Der Herr von Soden saß mit seiner Frau an der Spitze der Mitteltafel neben dem ersten Offizier, welcher den Kapitän würdig am Tische der zweiten Kajüte vertrat. Soden lächelte innerlich ob dieser Ehre, er hatte mit seinem Vater neben den Ministern des Landes an des Großherzogs Tisch gesessen und doch freute er sich um seines Weibes willen, daß sein Name auch hier noch einen Klang hatte.

Ich bin die Frau von Soden, strahlte es übermütig aus den Augen des jungen Weibes, und sie gedachte der stillen Trauung in dem entlegenen Kirchspiel, und des bescheidenen Hochzeitsmahls im Wirtshaus „zum Rautenkranz", und des launigen Trinkspruchs des glatzköpfigen Assessors und des ausgelassenen Hochzeitstanzes der tollen Mizzi angesichts der verduzt zu den hellen Fenstern hereinglotzenden Bauern.

„Ich bin ja so unmenschlich glücklich, Hansi", flüsterte sie ihrem Manne ins Ohr.

Digitized by Google

Der junge Mann nickte träumerisch; seine blauen Augen glänzten, und die feinen Linien seines Mundes strafften sich, als sähe er ein großes Ziel in sicherer Ferne.

„Mein Weib", sagte er leise.

Die junge Frau lehnte sich behaglich in ihrem Drehsessel zurück, schloß unvermerkt die Augen und horchte auf das eintönige Surren der Schiffswelle unter ihren Füßen. Das klang so traulich, wie das Surren des Spinnrades, wenn es behende ihr buckliges Mütterchen in der sandbestreuten Wohnstube neben dem grünglasierten Ofen trat, und sie hörte es deutlich, als pfiffe der Wind in das Ofenrohr und rauschte über den Tannen vor dem Forsthause. Oder war es „Lisi", die gelbe Hauskatze, die schläfrig gegen das Licht der alten Hängelampe blinzelnd unter der Jagdtasche und dem Pulverhorn auf dem Dachsfell lag und ihr ewig gleiches Lied in die Abendstille schnurrte, während das Mütterchen schon eingenickt war, und der Herr Vater durch die Hornbrille ernsthaft auf die neue Zeitung sah, und sie selber Stich um Stich in das Kanevas des Weihnachtskissens stickte. Sie saß wieder wie einst im Mahagoni-Schaukelstuhl, dem einzigen Vermächtnis der armen Tante Nelly, und wiegte sich, sacht, ganz sacht, auf und nieder, auf und nieder.

„Machen gnädige Frau, zum ersten Male eine Seereise?" fragte höflich der erste Offizier.

Seereise? dachte Käthe verwirrt und schlug die Augen auf. Ein Unruhegefühl packte sie. Unter dem Tafeltuch griff sie, wie Halt suchend, nach dem Knie ihres Mannes. „Horch!" flüsterte sie.

„Der Wind und die Wellen, Kind."

Ach ja Wellen, dachte sie, nicht Wald. Wie dumm auch. Und das war ja die Schiffsschraube, die so schnurrte.

„Ja, zum erstenmal", antwortete sie laut und errötete, als habe sie etwas Unziemliches gesagt.

„Eine Vergnügungsreise?" forschte indiskret ihr

Digitized by Google

Gegenüber, ein wohlgenährter Holzhändler, der große Abschlüsse in Mahagoni drüben zu machen gedachte, sich aber trotz seines Reichtums mit dem plumpen Gesicht nicht unter die Haute Volée der ersten Kajüte mit ihren Dandys und Ladies getraute.

„Ja," bestätigte ernsthaft Soden, „Herr...."

„Fischer, Firma Karl Gustav Fischer."

„Ja, Herr Fischer," fuhr Soden höflich fort, „Vergnügungsreise. Wolkenkratzer, Brooklyn-Bridge, Niagara, ein bißchen Jellowstone-Park, ein Auge voll Chikago, reicht die Zeit: Frisco, Goldminen, Abstecher nach Samoa."

Wie herrlich Hans lügen kann, dachte die junge Frau entzückt und blickte voll unverhehlten Stolzes auf ihren Mann, als habe sie wirklich schon mit ihm all die Herrlichkeiten geschaut.

„Das wird ein schweres Stück Geld kosten", versetzte mißtrauisch der Holzhändler und klimperte mit dem goldenen Anhänger seiner Uhrkette.

„O ja, Geld", sagte Soden mit vornehmen Lächeln und dachte gleichwohl mit Genugtuung der hübschen Summe, die seine Freunde und das rührige Käthchen zusammengebracht hatten, und es schien ihm in der Phantasie, als ob diese Summe wohl ausreichen könne zu solcher Lustreise zu Zweien.

„Wir haben drüben natürlich Verwandte", warf die junge Frau in dem Gefühl ein, daß sie ihrem Manne aus einer Patsche helfen müsse.

„So, so", machte der Holzhändler, wie versöhnt, und trommelte mit seinen dicken Fingern den Rythmus eines Marsches auf die Tischplatte.

„Weder Gut noch Blut!" schoß es dem jungen Weibe plötzlich durch den Kopf.

Eine ansteckende Lache des munteren Offiziers durchschmetterte den Salon, und bald verschwand vor dem lustigen Stimmengewirr der Passagiere das melancholische Rauschen der Wogen und das rastlose Surren der Schiffswelle in der Tiefe. —

Digitized by Google

In der Schiffskabine war es so finster, daß die beiden Liebenden in der schmalen Koje aneinandergeschmiegt nicht das Licht der Liebe in ihren Augen erhaschen konnten, nach dem sie sehnsüchtig suchten. Das runde Fenster der eisernen Schiffswand lag ihnen wie ein verfinsterter Mond zu Häupten, unaufhörlich brodelten die schwarzen Wasser über das Glas. Sie fühlten wonnig die Herzen aneinander, ineinander pochen, schnell auf und ab, gleichmäßig mit dem stampfenden Takt der nahen Maschine. Sie wußten nichts mehr von Gliedern und Leib, nur ein einziges gemeinsames Lebensgefühl, das Bewußtsein untrennbarer Existenz durchdrang sie, und sie hätten gelacht, wenn sie an Körper und Seele gedacht hätten oder an Mann und Weib.

Sie sprachen unaufhörlich zu einander und liebkosten sich mit tausend zärtlichen Worten, doch rührten sie kaum die Lippen und kein Laut störte die Feierstille ihrer Einsamkeit. Alles versank formlos in der ungeheuren Tiefe ihrer liebenden Seele: der Ozean mit dem stürmenden Schiff und die ehernen Tore der Zukunft und der Vergangenheit.

Sie schliefen miteinander, wachten miteinander auf in dem Dunkel der Nacht, doch Wachen und Schlaf war ihnen kein Unterschied mehr, sie waren wesenlos aufgelöst in der Allgegenwart seligen Liebesgefühls. Nur manchmal tauchten sie auf, für Sekunden, wie aus einem Wundertraum und spürten ihre Glieder umeinanderverschränkt, fühlten hier eine liebe Hand, dort eine Hüfte, einen Fuß, gleich aber verging alle Form wieder in dem gestaltlosen Äther himmlischer Lust.

Als es Morgen geworden war, und der Weckruf einer Trompete sich wie ein Goldfaden durch das dämmernde Labyrinth der Schiffsgänge schlang, erhoben die Liebenden Wange an Wange den traumschweren Blick und schauten durch den hellen Fensterkreis über die tiefblaue, schwankende Flut weit hin-

Digitized by Google

über, wo der glühende Sonnenball Zug um Zug die graue Scheidewand zwischen Himmel und Meer durchbrach.

„Hans, die Sonne von Birkenwall!“ frohlockte das junge Weib.

„Die Sonne unserer Zukunft“, sagte er innig.

Am Abend des heiteren Tages vermochten sich die Liebenden nicht mit der Sonne von der Herrlichkeit des freien Meeres zu trennen. Sie saßen einsam nahe dem runden Heck, das wie von Riesenfaust durchrüttelt wurde von dem tobenden Wirbel der Schrauben, und schauten entzückt der strudelnden Edelsteinstraße des Kielwassers nach und nannten einander die Sterne, die einer um den andern wie golden und silbern gepanzerte Wächter vor die dunkelnden Tore des Himmelspalastes traten, Sternschnuppen schossen wie Bündel feuriger Pfeile durch den ungeheuren Raum und am Horizonte flammten schweflige Blitze lautlos in seltsamen Arabesken auf.

Die Liebenden ruhten schweigend Hand in Hand wie vor einem Theater, auf dessen Bühne soeben für ein Märchenspiel der Vorhang hochgezogen war, und hörten kaum das späte fröhliche Treiben auf dem ersten Promenadendeck und die munter fiedelnden Klänge der Schiffskapelle.

„Ihnen is dat wohl wat Neu's. Unser een hat dat schon dusent Mal jesehn“, rief dem stummen Paare ein alter Matrose gutmütig zu und setzte sich die Kalkpfeife mit dem schwieligen Finger stopfend in der Nähe auf eine Taurolle nieder.

Soden lächelte. Höflich stand er auf und bot dem Alten seine Zigarrentasche.

„Nehmen Sie! Echt. Selbst aus Brasilien importiert.“

„Is dat möglich?“ staunte der Mann.

„Ja. War lange in St. Paolo. Reicher Onkel dort. Riesige Plantage. Eigene Reederei. Millionenbilanz. Hatten Beziehungen zu Kuba, Sumatra.“

Digitized by Google

„Donner Lütjens!“ machte der Alte und drehte verlegen seine Bebänderte in der rauhen Hand.

Weshalb tut Hans das? So kenne ich ihn ja gar nicht, stutzte die junge Frau. Dann schwoll eine Welle namenlosen Mitleids in ihr auf.

„Hansi!“ rief sie leise und schmiegte sich in der Dunkelheit an ihn.

Soden hielt inne.

„Jetzt gehe ich als dritter Klerk zu Tiedemann & Co., New York“, fügte er wie berichtigend hinzu.

Der Alte hatte die Zigarre beiseite gelegt und stopfte schweigend an seiner Shagpfeife fort. Endlich sagte er bedächtig:

„New York ist een heißet Pflaster.“

„Wieso?“ examinierte Soden.

„Ja, wieso nich?“ meinte der Alte wieder zutraulicher, „ick wees dat Gott sei Dank och nich so, ick bleeb an Bord und rok min Pip, doch hab ick man so eenen Bruderſöhn, der ging nu so vor tein Jahr mit sine Karline, ja, ach Gott ja, und nu hat er ok schon der Kinner so Stücker veer, ja, wat hat der mir nich oft vorgebarmt, wenn ick mit dem Schipp mal wieder am Pier van Hoboken lag. ‚Onkel Christian,‘ barmte er — so heeß ick nämlich, Christian Seeger ut Eggesin — ‚Onkel,‘ sagte er, wat denkst Du, dat tein Dollar sind in New York? Zehn Dreier. Wie Schneeflocken uf de Kombüs, so schmelzen Dir in New York de Dollars uf de Hand weg, ‚Onkel Christian,“ hat er gesagt, da langen hundertmal nich, dat er dat gesagt hat, der Franz.“

„Man muß sich eben einzurichten wissen“, sagte Soden eigentümlich steif.

„Inrichten? Ja, weeß Gott, da drüben muß man sich inrichten,“ sagte der Alte boshaft, „mit Bebänderte is et da drüben nischt. Manchmal da reicht's zu 'ne Kalkpfeif nich emal. ‚Onkel Christian,‘ bat der Franz, wie oft hat er dat getan, ‚Onkel Christian, hast Du noch so 'ne schöne Pip voll,‘ oder: ‚Onkel, dat

Digitized by Google

Päckchen Shagtabak hast mir wohl extra alleen mitgebracht?' — Ja, ja, New York. Der hat een Lied singen können, der Franz."

Die junge Frau sah besorgt zu dem ernsten Gesicht des Geliebten auf und sang leise die Melodie des Donauwellenwalzers, der bald sehnsüchtig, bald übermütig von der ersten Kajüte her lockend herüberklang. Auch auf dem anstoßenden Promenadendeck der zweiten Kajüte hatten sich unter kreuz und quer gespannten bunten Lampions die Passagiere fröhlich zu einem Tänzchen vereint. Seidene Kopftücher, weiße Musselinkleider wehten im Winde des fahrenden Schiffes und im Wirbel des Tanzes und hundert Füße schlurrten und schleiften um die Wette mit dem Zischen und Rauschen und Schnurren der Schrauben und Wellen.

„Komm Hans, wir tanzen!" rief Käthe entschlossen und tanzte mit dem Geliebten zwischen Taurollen und Wasserpützen mitten in den drehenden, schwingenden Kreis hinein. Unaufhörlich walzten sie miteinander und vergaßen im Glücksrausch Nacht und Sorge und Schiff und tanzten noch wie träumend weiter, als die Musik schon verstummt war.

Endlich traten sie hochaufatmend, erhitzt, sich scherzend Kühlung zufächelnd an die hölzerne Barriere, welche die erste Klasse von dem gleichlaufenden Deck der zweiten Klasse schied.

„Herrgott, von Söden? Sind Sie's oder Ihr Geist!" rief dem jungen Manne ein stattlicher Herr zu, der mit dem Kapitän abseits von den Tanzenden würdevoll auf dem breiten Deck der ersten Kajüte promenierte. Begeistert streckte er Soden beide Hände entgegen und stellte ihm den herantretenden Beherrscher der schwimmenden Insel vor.

Soden war peinlich überrascht, schon hier einen Zeugen seines früheren Lebens in dem gefeierten Heldenspieler Wachau zu finden. Es war noch alles zu frisch, zu wund in ihm. Auch über seinem Glück lag noch der Duft des ersten Blütenschnees, rührte eine

Digitized by Google

ungeschickte Hand daran, so mußten Blätter fallen. Am meisten reizte ihn die Tatsache der Barriere zwischen jener ersten und seiner zweiten Kajüte. Für die Sodens hatte es bisher keine Barrieren gegeben, selbst bei Hofe nicht. Ihn überkam ein Schwächegefühl. Er war deklassiert.

Soden verlor keinen Augenblick die Haltung und stellte seiner Frau die Herren mit Fröhlichkeit vor.

Da geschah das Gefürchtete. Der Kapitän lud ihn mit seiner Frau ein, zum heutigen Festabend in die erste Kajüte oder auf die Brücke zu kommen. Das Almosen war da. Nicht viel fehlte und Soden hätte auf den Boden gestampft. Doch er lächelte kaum merklich verzerrt, und nahm dankend an. Leider war die Barriere an dieser Stelle nicht aufklappbar. So bückten sich die Liebenden und gingen unter der Barriere hindurch. Kaudinisches Joch, dachte Soden. Er fühlte es nicht, wie seine Frau heimlich wie tröstend seine Hand streichelte.

Der Kapitän war eine Barbarossa-Gestalt. Sein ergrauender Bart hing ihm tief auf die athletische Brust herab. Er war der Damenliebling, wie der Damenfreund. In dem Instinkt des aus Einfachheit emporgekommenen Mannes fühlte er sich eins mit der anmutigen Natürlichkeit der Försterstochter und konnte sich nicht genug tun im heiteren Geplauder. Eigenhändig schlang er ein schwarzes Seidenband, das in Gold den Namen des Schiffes „Oceania" trug, um den weißen Strohhut der jungen Frau.

Käthe strahlte vor Glück wie ein Kind: „Das ist schön," sagte sie, „hier wird man angebunden wie bei uns zu Haus beim Erntefest." Dabei wandelte sie an der Seite des Riesen unter all den lorgnettierenden Damen der großen Welt des In- und Auslandes mit einer Gleichmütigkeit und Sicherheit, daß Soden das Herz schwoll. Sie ist eine Aristokratin von Geburt, dachte er befriedigt; der Name tut nichts zur Sache, so wenig wie bei uns beiden das Geld.

Digitized by Google

Der Heldenspieler unterhielt Soden mit einer prikkelnden Anekdote aus dem Geheim-Archiv der Metropolitan-Oper. Eine italienische überreife Diva ließ sich dem Direktor der Oper melden zwecks Verhandlungen über ein Engagement. Leider empfing sie nur der Sekretär, der so wenig italienisch verstand, wie sie amerikanisch. Die Göttliche verließ sich jedoch auf ihren erprobten Charme und gedachte den noch merkwürdig jungen und eleganten Allgewaltigen im Sturm für ihre Kunst und Gage zu erobern. Dem Herrn Sekretär gefiel das pikante Quiproquo und er ließ dem Unvermeidlichen seinen Lauf. Aus einer Geheimtür trat unvermittelt der ehrwürdige Direktor. Tableau!

„Was wollen Sie denn drüben?" brach Wachau brüsk seine Medisance ab.

Soden schwindelte es. Werde ich seekrank? dachte er. Dann sah er vor sich Käthes weißes Kleid, das duftig im Seewind wie ein weißes Wölkchen flatterte.

„Ich will ein Mann werden", entgegnete er schroff.

Wachau lenkte ein. „Seien Sie nicht böse, Soden," sagte er gutmütig, „ich verstehe ja ohne viel Worte alles. Aber Sie dürfen mir das nicht übelnehmen, auf Konstitutionen, ich meine innere, verstehe ich mich, trotzdem ich kein Charakterspieler bin. Nun, und Sie und die United-States..."

„Ich gehe überall meinen Weg", wies Soden ab.

„Natürlich," spöttelte Wachau, „vorausgesetzt, daß sie gebahnt sind."

„Wachau....!"

„Ich werde mich hüten, noch was zu sagen. Ich bin für vierzig Spielabende vertraglich verpflichtet und wünsche nicht durch ein Lot Blei von Ihnen nach drei Abenden unter die Rampe befördert zu werden. Außerdem kriegen Sie es bei Ihren Talenten fertig, mich durch eine einzige Probedeklamation im Deutschen Theater für überflüssig zu erklären."

„Unsinn," ging Soden auf den veränderten Ton

ein, „ich werde ein Mühlstein in dem Getriebe der Firma Tiedemann und Kompagnie.“

„Tiedemann?! Der Schmalzfabrikant?!“

„Ja, meinetwegen auch Schmalz.“

Der Heldenspieler kämpfte wie ein Löwe mit dem Feingefühl gegen den Reiz einer Pointe. Schließlich siegte die Pointe.

„Der ist sympathisch,“ sagte er flink, „der ist zweimal verkracht, doch sein Fett schwimmt immer wieder oben.“

Käthe von Soden segelte mit dem Kapitän vor dem Winde langsam zu den Herren. Ihre Fröhlichkeit umstrahlte ihr dunkles Köpfchen wie ein Heiligenschein.

Der Schiffsfürst lud die Herrschaften in heiterer Laune zum Gläschen Champagner in seinen Miniaturpalast hinter der Brücke.

Die junge Frau war selig. Ihr Blick fiel schärfer auf den im Schatten einer Deckstür lehnenden Geliebten. Seine Züge waren finster. Sie aber überkam ein Kraftgefühl wirkender Liebe, als könnte sie den Einzigen auf ihren Armen durch Dunkelheit und Ferne geradewegs hinauf in den himmlischen Frieden führen. Übermütige Lust begann aus ihren Augen zu sprühen.

„Hans, erst noch einmal tanzen!“ rief sie erregt.

Der Kapitän lachte und bat das junge Paar nachzukommen. Dann stieg er hinabwinkend mit dem geschmeichelten Schauspieler die steilen Treppen voran.

Und die Liebenden mischten sich in den Tanzchor unter den roten Lampions. Die tiefe Fröhlichkeit seines Weibes rief in Soden eine betäubende Lustigkeit wach. Das dunkle Meer, überwölbt von der Lichtkrone des Himmels, erschien ihnen wie ein unendlicher Ballsaal. Sie schienen sich kreisend zu schweben, zu fliegen über das weiße Parkett des Verdecks bis weit über das Meer und die Glut ihres Liebesgefühls mischte sich ihnen untrennbar mit der Glut der erhitzten Leiber,

Digitized by Google

daß sie meinten, wie in einer einzigen Flamme zu verlohen.

Dann stolperten sie in ausgelassener Heiterkeit die schmalen Treppen zu dem Kapitänsdeck hinauf.

Der Riese half der schönen Frau galant die letzte Stiege zur Brücke empor. Er schien verwandelt. Sein großes Gesicht lag in ernsten Falten.

„Es ist verboten," sagte er ironisch gedämpft, „nur die Nacht erlaubt's."

Der breite Holzsteg der Brücke ragte mit seinen blauen und roten Seitenlaternen wie ein Leuchtturm über dem dunklen Meer. Die kräftigen Gestalten zweier Schiffsoffiziere standen wie gemeißelt an dem Eisengeländer und durchforschten mit Nachtgläsern die Finsternis vor dem hinstürmenden Fahrzeug wie nach einem Feind. Lautlos drehte ein Matrose im Glashaus hinter erleuchtetem Kompaß das elektrische Rad. Er lenkte das tobende Ungeheuer mit kleinen Bewegungen wie der indische Treiber den Elefanten. Mit dem mächtigen Fahrtwind mußte man ringen wie mit einem Manne Brust an Brust.

Käthe klammerte sich in behaglicher Sicherheit mit beiden Händen an den Geliebten. Sie lachte laut hinein in das feierliche Schweigen der Brücke, wo die Seele des Schiffes wohnt. Das Gefühl unbegrenzter Freiheit überkam sie hier turmhoch über dem unermeßlichen Meer. In der gestaltlosen Nacht erschien ihr der Ozean noch gewaltiger, als am durchsichtigen Tag. Er war die lebendige Unendlichkeit und das Glück des freien Fluges mit dem Geliebten war ohne Ende.

Soden durchströmte es hier oben wie eine Läuterung. Der salzige Sturmwind fegte allen Staub dumpfer Sorge und muffiger Vorurteile aus seiner Seele. Wachau hatte vergeblich das Netz der Erinnerungen und des Kleinmuts um ihn geworfen. Er fühlte sich als Beherrscher seines Lebens und seiner Zukunft. Das Weib neben ihm war keine Fessel.

Digitized by Google

Sie war der Flügel, auf dem er sich über die Erbärmlichkeiten des Daseins erhob.

Ein Gespräch wollte nicht zustande kommen. Jeder fühlte die schlichte Größe des Standortes. Der Witz des Heldenspielers zerflatterte im Sturm. Die mächtige Gestalt des Kapitäns schien hier noch zu wachsen unter der Bergeslast der Verantwortung. Haltung und Bewegung glichen mehr und mehr denen eines wahren Herrschers. Soden empfand mutig den natürlichen Adel der Pflicht.

Der Kapitän war befriedigt. Die Gäste hatten von dem Geiste seines Berufes einen Hauch verspürt. Gemessen führte er sie in die Räume seiner Prunkkabine und der Champagner löste bald allen Laune und Zunge.

Wachau ließ das junge Paar hochleben, das auf der Hochzeitsreise sei.

Soden ließ die Lüge gelten. Käthe freute sich fast darüber. Ja, sie war auf der Hochzeitsreise. Gerade wie sie es sich in ihrem Stübchen beim Waldesrauschen geträumt hatte. Sie saß mit dem Geliebten traulich hier im Prunkgemach des ersten Hotels einer fernen Stadt. Sie durfte nun wirklich die gewirkten Seidentapeten bewundern, den massigen Teppich, die weißlackierten Atlassessel mit den goldverzierten Lehnen. Das Bild des Geliebten strahlte hell unter funkelndem Lüster aus geschliffenen Spiegeln. Champagner perlte. Glitzerndes Kristall trug brennendrote Früchte des Südens und aus silbernen Palmenblättern lockte russisches Konfekt. Auf schwellenden Polstern saßen sie aneinandergedrängt und auf- und niederschweben ließ sie die Wonne des Glücks. Wundervoll heulte der Sturm um den Kamin und die mächtigen Quadern des Hauses. Schwer klatschte es hernieder wie die Wasser eines Wolkenbruches auf den glatten Asphalt.

Soden wurde lebhaft. Er war der geistreiche Plauderer des alten Freundeskreises. Seine Kunst der

Digitized by Google

Gesprächsführung öffnete die Interessen der anderen und lockte aus ihnen alles Geistige zu Tag.

Der Kapitän erzählte unbeschadet seiner Würde mit Humor, wie er vor vierzig Jahren als armer Häuslersohn in Holzpantinen die ihm eine Welt bedeutenden Bretter einer wurmstichigen Brigg betrat. Diese Holzpantoffeln waren das einzige, was er aus seinem ersten Schiffbruch beim Leuchtturm der Lofoten gerettet hatte. Er bewahrte sie wie ein Amulett und hing sie am himmelblauen Band über dem Kapitänsbett auf. Lachend schloß er: „Auf diesen Holzpantöffelchen des armen Schiffsjungen bin ich bisher glücklich durch alle Stürme des Lebens durchlaviert. Zehnmal unter Wasser kamen wir immer wieder glücklich hoch, nach jedem Untertunken immer ein bißchen höher, schließlich so hoch wie der Brückensteg der Oceania ist."

„Mit den Fäusten kann man schwimmen", bewunderte Wachau.

„Ach Fäuste!" wehrte der Kapitän behaglich den Bewunderer seiner Enaksfigur ab, „was gilt heute noch die Faust. Alle großen Leute waren klein, und Napoleon soll mehr als auf Jena und Auerstädt auf seine Damenhände stolz gewesen sein. Der Wille ist alles. Immer der inneren Magnetnadel nach, dann kommt man immer dahin, wohin man will: ans Ziel."

Soden schwoll das Herz. Einen Augenblick schloß er unter dem Rausch eines Kraftgefühls die Augen. Blitzschnell glitt ein herrliches Zweigespann vor ihm vorbei. Er saß mit seiner blühenden Frau darin. Man zog die Hüte tief, Offiziere grüßten. Der Wagen hielt vor einem zehnstöckigen Haus. Das Haus schien aus Glas. Wie in einem Bergwerk schnurrten unaufhörlich die Fahrstühle mit eilfertigen Menschen beladen auf und ab. Hundert Türen flogen. Wie in einem Nagelwerk klapperten tausend Hämmerchen durch das Haus. Kontor reihte sich an Kontor, wie die Wabenfächer eines Honigsstocks. Tresors von Zimmergröße klafften, mit Gold und Banknoten voll-

Digitized by Google

gepfropft, nachläſſig mit dem offenen Stahlgeſtänge der Riegel. Ein Zauberwort ſetzte alle Federn, Hebel, Hämmer, Zungen in Bewegung. Dies Zauberwort hieß: Soden.

Er ſchlug die Augen mit feurigem Glanze auf. Fröhlich trank er dem Kreiſe zu. „Ja, der Wille iſt alles", bekräftigte er.

Käthe ſah mit Stolz zu dem Geliebten auf. Was Holzpantöffelchen! dachte ſie, ich bin ſein lebendiges Amulett.

Wachau bemerkte den Blick. Er ärgerte ſich. Er liebte es nicht, daß Frauen in ſeiner Gegenwart für andere ſchwärmten, als für ihn. Er widerſprach.

„Wille, Herr Kapitän? Das Pflaſter New Yorks iſt beſät mit den Stücken zerbrochener Willen. Glück iſt alles. Zu Waſſer wie zu Land."

Käthe hätte ihn prügeln mögen. In dem feinen Inſtinkt der Frau fühlte ſie den Grund des Heldenſpielers zum Widerſpruch. Bei mir haben Sie jedenfalls kein Glück, dachte ſie. Dann ſprudelte ſie derbdrollig hervor:

„Sie ſprechen ja wie ein Lotterie-Kollekteur."

Die Herren lachten. Wachau am lauteſten.

In das Gelächter drang deutlich von dem unteren Deck lärmendes Rufen herauf: Twenty-one, Twenty-two!

Die junge Frau horchte auf.

„Lotterieſpiel, gnädige Frau," erklärte artig der Kapitän, „die Paſſagiere nennen es Pool. Die Gentlemen wetten die Meilen aus, die unſere Propeller heute durchraſt haben."

„Thirty-tree!" ſchrie es unter brüllendem Halloh.

Käthes Neugier regte ſich. Kindlich klatſchte ſie in die Hände, als der Kapitän die Gäſte einlud, das kleine Sympoſion — er ſprach das Wort durchaus korrekt — drunten im Rauchſalon der erſten Klaſſe zu beenden. Sie hatte im Vorüberwandeln mit dem Kapitän einen Blick durch die Fenſter der üppigen

Digitized by Google

Salons geworfen und brannte darauf, sie zu sehen. Sie fühlte sich als „die Frau von Soden", die dahin gehörte. Sie scheute sich vor den Ladies so wenig, wie vor den eleganten Monsieurs. Ihr Schatz war doch vornehmer und tüchtiger, als sie alle da drinnen mit ihrem Geld, die Millionäre und Milliardäre. Und wer weiß, blitzte es ihr durch den Sinn, vielleicht verliebt sich so ein glatzköpfiger Millionär in meinen herrlichen Schatz und läd ihn zu sich in seine Prunkvilla auf's Land und wir fahren unter dem Sonnendeck seiner Yacht den waldumrauschten Hudson hinauf und immer weiter und weiter bis zu dem schäumenden Niagara und bis zu den Indianern an den blauen kanadischen Seen..."

Eilig setzte sich die kleine Gesellschaft in Bewegung, denn das Wettspiel mußte seinem Ende nahe sein.

Nur Soden zögerte. „Schade", sagte er und blieb nachlässig zwischen Stuhl und Tisch stehen.

„Komm! Komm komm komm!" rief die junge Frau in sorglosester, leicht weinseliger Stimmung und zerrte den Geliebten lachend wie vor einen Gabentisch die Treppen mit sich herab.

Tosendes Gelächter drang zugleich mit bläulichen Rauchschwaden dem jungen Weibe entgegen, als es in den Herrensalon der ersten Klasse voranschritt. Ein wenig verwirrt blieb sie nahe dem Eingang mit ihren Begleitern stehen. Welche Pracht! So sahen die Fürstenzimmer im Schlosse der Hauptstadt aus. Die Wände bis zur halben Höhe mit ziseliertem Leder ausgeschlagen, wuchtige Zedernholzbalken mit künstlichen Schnitzereien als Decke, Prunkwappen aller Länder in Gold und Silber und Purpur rings auf die Lederschilde gepreßt, Emaillebilder mit kämpfenden Hirschen, dem Getümmel der Rennen, Fuchsjagden, Dragoner-Attacken, Klubsessel-Reihen schillernd wie Schildkrötenpanzer oder Eidechsenhaut gedrängt um Ebenholztische beschlagen mit schuppiger Bronze. Vor sprühendem Champagner, behäbigem Porter, damp-

Digitized by Google

fendem Whisky dehnten sich im gleichmäßigen Schwarz: der eckige Engländer, der vornehme Russe, der schwerblütige Bayer, der bewegliche Pole, der bedächtige Chinese, der feurige Spanier, der nachlässige Yankee. Englisch war Trumpf. Eine schwarze, schwankende Menschenpyramide türmte sich von dem Teppich über Sessel bis auf zum Tisch, auf dem der Manager des Schiffspools breitbeinig stand und unter lärmendem Beifall die Wettsummen trieb.

„Four hundred fivty! Four hundred fivty-five! Four hundred sixty: miles!"

Ein Dutzend Stimmen schrien zugleich. Alles war erhitzt, alles gestikulierte, jede neue Zahl war ein Ereignis.

Der beliebte Kapitän wurde mit Jubel begrüßt. Im Nu waren er und die Gäste wie ein Wild umringt. Man stellte sich vor. Namen schwirrten wie wunderliche Insekten. Die schöne junge Frau verstand nicht die Schmeicheleien von einem halben Dutzend Sprachen. Käthe lachte alle gleichmäßig mit kindlich-glücklichem Lachen an. War das die gefürchtete Fremde?! Hier war Leben, Freiheit, Glück! Bewundernd schaute sie auf ihren Mann. Soden war im Element. Er plauderte mit der Eleganz des Weltmannes und wechselte die Sprachen wie ein Kleid. Soden fühlte sich. Man beachtete ihn. Auch hier galt sein Name, seine Haltung, sein Geist. Wachau stand zurück. Er kam neben Soden nicht auf.

„Five hundred fivty miles", schrie mit schweißperlender Stimme der Manager auf dem Tisch.

„Five hundred fivty tree!" wettete der Heldenspieler.

„Five hundred fivty-five!" rief Soden. Im Augenblick trafen sich die Blicke der Liebenden. Starr. Groß. Im eisigen Schreck.

Die junge Frau kämpfte mit Tränen. Sie fühlte sich schuldig. Sie schalt sich leichtfertig, gedankenlos. Sie kannte doch ihren Hans. Er war der Beste, der Edelste. Aber durfte er mit dem Feuer spielen!

Digitized by Google

Niemand wettete auf höhere Meilenzahl.

Die Menschenpyramide zerfiel. Der dicke Manager sprang vom Tisch.

Soden war leichenblaß geworden. Er hatte es wie einen Peitschenschlag über sein Gesicht verspürt. Der Einsatz war gering. Eine Spielerei, kein Spiel. Aber er hatte es doch um seiner Liebe willen nicht gewollt. Was blieb ihm, wenn er auch seine Liebe noch verriet. Er setzte sich mechanisch vor eines der bronzebeschlagenen Tischchen. Man lud ihn zum Trunk. Der Stewart brachte Whisky. Soden stieß an und trank. Alle Herren suchten sein Glas. Soden stieß an und trank.

Hans, lieber guter Hans, trink doch nur nicht mehr! flehten die trüben Augen des jungen Weibes zu ihm herüber.

„Zum Wohl Herr von Soden!" winkte ein russischer Konsul über den Tisch. Soden stieß an und trank.

Käthe fühlte, daß sie laut weinen müsse, wenn sie jetzt nicht sofort laut lachen dürfe. Und sie lachte so herzlich durch alles Stimmengewirr hindurch, daß Soden zurücksah, sich erhob und etwas schwerfällig zu seiner Frau hinüberging.

„Denk Dir, Hans, der Herr Kapitän ist schon sechzig Jahre alt. Er könnte mein Großvater sein!" rief sie im Tone einer Offenbarung entgegen.

„Und das erheitert Dich so?" entgegnete Soden verwundert.

„Nun, solch Enkeltöchterchen wäre mein Stolz", half der galante Kapitän.

Die junge Frau umgriff so fest den Arm ihres Mannes, als ob sie zu fallen fürchte.

An der Deckstür erschien mit einem Blatt Papier der zweite Ingenieur. „Fünfhundertundvierundfünfzig!" „Five hundred fivty-four!" schrie es im Chor.

Ein Dutzend Hände zugleich streckten sich Wachau und Soden entgegen, die den Gewinn zu teilen hatten.

Digitized by Google

Wachau steckte das Bündel Scheine nachlässig in die Brusttasche. Soden und Käthe wagten in freudiger Scham einander nicht anzuschauen.

Der dicke Manager sprang zinnoberrot vom Whisky auf einen Tisch und schrie seine Deckmütze schwenkend: „Three cheers for the winners!“

Alle Herren schrien in allen Sprachen mit.

Dann wurde es unheimlich still im Salon.

Niemand hatte auf das rastlose Stampfen der Maschine gehört und niemand mehr das Zittern des Fußbodens gefühlt.

Jetzt horchte alles auf.

Die Maschine schwieg. Eine verlegene Unruhe malte sich auf den Gesichtern.

Die Herren drängten auf das finstere Deck hinaus.

Käthe blieb mit ihrem Manne unbeweglich stehen in dem strahlend hellen, jetzt fast leeren Raum.

Das junge Weib überkam ein Gefühl eisiger Furcht.

„Was gibt es, Hans?“ fragte sie tonlos, „ein Unglück?“

Soden lächelte beruhigend und machte einige Schritte zur Türe.

Einzelne Herren kehrten mit gleichmütigen Gesichtern zurück.

„Es ist nichts“, sagte Wachau verdrießlich. „Ein Heizer sprang über Bord. Man hat ein Boot ausgesetzt.“

„Sinnlos in der Nacht,“ tadelte ein Herr, „auch soll man sterben lassen, was nicht leben mag.“

Käthe von Soden eilte mit ihrem Manne an Deck. „Hans! Ein Mensch! Ein Mensch! Wirklich ein Mensch?!“ rief sie atemlos.

Sie drängten sich beide durch die Passagiere an das Geländer und starrten gespannt nach dem Feuer der Leuchtboje, die von der Brücke in die See geworfen war und das nächtliche Meer um sich herum blutrot färbte. „Dort das Boot! Unser Rettungsboot!“ rief zitternd das junge Weib.

Digitized by Google

„Komm, Liebling, komm. Dem ist wohl, der braucht keine Rettung mehr", tröstete Soden und führte sein schluchzendes Weib sanft über das lange Verdeck und die Treppen in ihre kleine Kabine.

„Hans, Hans, der arme, arme Mensch!" schluchzte die junge Frau an der Brust ihres Mannes auf dem finsteren Lager und umschlang den geliebten Leib so fest mit ihren jugendkräftigen Armen, als ob ihn auch das dunkle Meer hinunterschlingen wollte. —

Trotz des Hagelgeklappers von einem Dutzend Schreibmaschinen lag es über dem großen Kontor der Schmalzfirma Tiedemann und Kompagnie Broodway 206 wie ein ehrfürchtiges Schweigen. Die Angestellten sprachen in gedämpftem Ton und vermieden es, laut aufzutreten. Die Clerks saßen zum Teil in Hemdärmeln vor ihren Papieren. Das große Thermometer über dem roten Abreißkalender an der getünchten Wand zeigte in der Schwüle des Mittags auf 80 Grad Fahrenheit. Die Tippfräulein arbeiteten in durchbrochenen Blusen und hielten die Ärmel bis über die Ellenbogen zurückgestreift.

Mitten aus dem wogenden Meer der Arbeit ragte wie ein Fels auf erhöhtem Sitze der Chef der Firma, Herr Harry Tiedemann.

Seine strengen ältlichen Züge, in denen sich eine wohlgerundete Nase wie ein verirrtes Erbstück ausnahm, blieben unbeweglich, als er, ein Schriftstück eifrig mit einem riesigen Blaustift verbessernd, in den Saal hineinrief: „Mister Soden!"

Sodens hagere Gestalt trat langsam in verbindlicher Haltung an sein Pult.

Die messerscharfen Lippen des ältlichen Herrn öffneten sich zu einem schmalen Spalt.

„Wie lange sind Sie in unserem Geschäft?"

„Fünf Monate, Sir!"

„Sie führen die Korrespondenz mit Reppenhagen & Sohn, Bremen?"

Soden nickte gemessen.

Digitized by Google

„So bitte ich Sie, sich an unsere Preisnotierung zu halten. Wenn Reppenhagen sofort rechtsgültig abschloß, so flogen uns tausend Dollar aus der Tasche und Ihnen Ihre Entlassung hinein.“

Die Schreibmaschinen in der Nähe des Chefs hörten auf zu klappern. Die Tippfräulein studierten sehr aufmerksam die Schreibvorlagen.

Soden warf einen flüchtigen Blick hinüber und schaute in acht gespannte Mädchenaugen hinein:

„Also bitte ich um meine Entlassung, Herr Tiedemann.“

„Mister Lennard!“ rief der Chef.

Ein überlanger, blauäugiger Ire, ein Prokurist der Firma, trat bedächtig an das Pult.

Soden begab sich schweigend an seinen Platz. Er fuhr nachdenklich mit dem Finger einem Sonnenstreif nach, der wie ein Goldstab auf seinem Tische lag.

Die Schreibmaschinen klapperten wieder eintönig im ganzen Saal.

„Herr Tiedemann wünscht Sie um 5 Uhr in seiner Privatwohnung zu sprechen“, sagte der lange Ire höflich zu dem jungen Clerk. —

Käthe von Soden hantierte in allerliebster Geschäftigkeit mit dem rauchenden Bratpfännchen in der Küche ihres Hauses Numero 8 der hundertunddreizehnten Straße New Yorks. Sie war so stolz auf ihr Häuschen. Es war gemietet, klein, eines von vielen tausend gleichen Häuschen. Zwei Stock hoch, schmal, mit eisernem Balkon, neben dessen Geranientöpfen zog häßlich, kalt die eiserne Feuerleiter. Ihr aber gefiel das alles. Selbst die öde lange Straße. Legte man sich weit hin über den Balkon, konnte man am Ende sogar ein Stückchen Hudson schauen. Und ihre schwarze Feuerleiter hätte sie um keine Himmelsleiter ausgetauscht. Wie oft waren ihre Jung-Frauen-Gedanken daran bis ins Paradies hinaufgeklettert, bis in den zweiten Stock. Da schliefen sie

Digitized by Google

nämlich beide. Der Hans und seine Käthe. Nacht für Nacht. Still, selig, zufrieden. Die Welt war vollkommen. Und sie war schwanger. Zwei elfenzarte Armchen umschlangen sie heimlich zum ewigen Ring. Sie lebten bescheiden, ehrlich, stolz. Alles Geld war verdient. Durch ehrliche Arbeit. Durch seine Arbeit von Tag zu Tag.

Das junge Weib wußte, welchen Kampf sie ihm kostete, diese nüchterne ehrliche Arbeit. Immer neu. Nur um so sicherer fühlte sie sich. Sie wohnten in erobertem Land. Da war nichts geschenkt, nichts zufällig erjagt. Sie hatte ihn geliebt. Jetzt betete sie ihn an. Er war ein Ganzer, ein Held.

Auch auf sich selbst war sie stolz. Nie hatte Hans eine Träne gesehen; die Träne des bittersten Heimwehs, heimlich im Winkel geweint, der verzehrenden Sehnsucht und dem Wald, dem Hof, den Flinten im Schrank, dem Lachen des Vaters, dem trippelnden Gange der Mutter. Schlaflos hörte sie den Nimrod bellen, die Hühner gackern, die Tauben gurren, die Peitschen knallen, die Ketten rasseln. „Die Schecke frißt heute nicht, sie will kalben", sagte Hinrichs der Knecht. Im roten Mieder schlendert die Lise zum Tanz. Mit weinerlicher Stimme predigt Pfarrer Heilmann von der buntbemalten Kanzel über die Schlange und Adam und den Sündenfall. Wie töricht, wie undankbar ihr Grauen vor dem ungeheuren Gewühl der totfremden Menschen. Verworrene Laute überall ohne Sinn. Millionen Leiber ohne Herzen, ohne Herzen wie ihres. Berge von Steinen, himmelhoch, ringsumher. Brachen die schwindelnden Türme nicht ab und stürzten hernieder auf die junge weltverlorene Frau! Himmelangst wurde ihr manchmal auf den schwankenden Brücken wie Seile eines Seiltänzers zwischen Kirchtürmen gespannt. In abgründlicher Tiefe dort unten der dunkle von fremden Schiffen übersäte Strom, in der Ferne die unerbittliche Wüste des alle Rückkehr hemmenden Ozeans.

Digitized by Google

Ein erwachender Blick, ein liebes Lächeln von ihm und husch fliegen alle Nachtgespenster in den neuen Morgen hinaus.

Er pflegte auf die Minute zu kommen. Das wußte die junge Frau. Unbesorgt schlug sie die Eier schon in die siedende Butter.

Eins, zwei, drei, vier. Wie entzückend das quitte Gelb über dem Schnee des Eiweißes sich wölbte, umschäumt von dem braunen Buttermeer. Der Hans konnte lachen. Und der schön gekräuselte grüne Salat. Blutig rot noch das saftttriefende Rostbeef. So mundete es dem Hans. Im schmucken Häubchen und angetan mit blendend weißer Schürze deckte die Mary nebenan den Tisch — die stolze Mary. Nun, sie verstand wenigstens deutsch. — Wie behaglich die Teller klapperten und die Messer und Gabel, echt Alfenid, auf dem eichenen Tisch. Der Kanarienvogel schmetterte in der Mittagssonne im vergoldeten Bauer sein fröhliches Lied.

Das steckte an.

„Hörst Du wie der Regen fällt, hör' wie Nachbarshündchen bellt —"

Der schüchterne Gesang des jungen Weibes brach ab. Ein Schlüssel rasselte. Nun auf der Treppe — er!

„Denk Dir Hans, die Mary will eine Lohnerhöhung!" beichtete Käthe strahlend. Sorgsam hing sie seinen Hut an das Regal. „Aber Hänschen, so bist Du durch die Stadt gelaufen! Ja, was haben all die feinen Leute bloß gesagt. Du hast ja eine ganze weiße Wand auf Deinem Rock!" Lachend zog sie den Geliebten zum Spiegel und wirbelte ihn im Kreise vor dem Glase herum. „Liebster! Liebster!" drohte sie schelmisch mit einem Finger der runden Hand, an der noch ein wenig Mehl und ein Spürchen Eigelb saß, „wo bist Du mir gewesen? Welche Bar-Wand hat das Hänschen abgewischt?!"

Soden schien nicht nüchtern. Er setzte sich stumm

Digitized by Google

auf den Klavierſeſſel und putzte mit dem Zeigefinger der Linken das Glas vor dem braunen Beethoven.

In die Stille hinein fragte laut das Dienſtmädchen.

„Ja, Mary, deck nur auf“, antwortete Käthe in heiterem Ton und ſetzte ſich auf das geblümte, ſteiflehnige Sofa. „Komm, Liebling, zu Tiſch!“

Das Mädchen trat in die Küche zurück. Stürmiſch ſprang die junge Frau auf, flog ihrem Manne auf den Schoß und umgürtete ſeinen Hals mit beiden Armen.

„Es iſt Dir etwas paſſiert, Hans! Was iſt Dir paſſiert!“

Das Mädchen trat mit dem Roſtbeef ein, über welches das Eigelb breite Straßen zog.

„Sieh Hans. Nun ſind ſie doch ausgelaufen und vorher ſahen ſie ſo ſchön aus“, ſagte Käthe und erhob ſich ſchnell von dem Schoß ihres Mannes.

„Darf ich auch gleich den Pudding bringen?“ fragte in etwas ungeduldigem Tone das Mädchen.

„Ja, bring nur Mary. Und dann iß auch ſelbſt.“

Soden ſchnitt den gerillten Pudding mechaniſch in Scheiben.

„Ich klingle zum Abdecken, Mary. Iß nur tüchtig.“

„Ich eſſe heute nicht bei Ihnen, Miſſis Soden. Ich eſſe bei meiner Freundin“, erwiderte das Mädchen ſchnippiſch.

„Machen Sie jetzt hinter ſich die Türe zu!“ befahl Soden rauh.

In der Mittagsſonne ſchmetterte der Kanarienvogel.

Es zogen Wolken am Himmel. Die herabgelaſſenen Rouleaux — Käthes Heimatſtolz — leuchteten hell auf, dann wieder ſenkte ſich ein grauer Schatten über ſie.

Soden ſtarrte mit müden Augen auf das wechſelnde Lichtſpiel der Leinewand.

Käthe glitt zwiſchen Tiſch und Sofa an ihm nieder und legte im ſchmeichelnden Flehen ihren Kopf in ſeinen Schoß.

Digitized by Google

„Hans, um Gottes willen, was ist Dir, mein guter Hans!“

„Aber nichts, Käthchen, nichts“, sagte Soden leise und streichelte das braune Kraushaar seiner Frau.

Wo nur hat er mich einmal so gestreichelt, gerade so? Damals war es auch so still und so unheimlich und wir wagten nichts zu sagen und nichts regte sich? dachte das junge Weib und grübelte mit geschlossenen Augen, bis die Stirn sie schmerzte.

„Sprich doch nur ein Wörtchen, Hans“, flüsterte sie.

Soden hörte auf zu streicheln. Er zitterte am ganzen Leibe. So ungestüm erhob er sich, daß der Tisch klirrend umstürzte.

„Hans, wie siehst Du aus!“ schrie Käthe noch auf seinen Knien.

Das Mädchen trat im Strohhut und Staubmäntelchen erstaunt in die Türe. Ein Blick auf Sodens Gesicht lies sie zurückprallen. Es blieb totenstill.

Soden ernüchterte sich. Ein tiefes Schamgefühl überkam ihn. Die Blässe der Wut wich einem dunklen Rot. Verlegen lächelnd hob er sein Weib behutsam auf.

„Verzeih mir, Käthe.“

Der Sonnenschein an den weißen Rouleaux schien hörbar zu kommen und zu gehen.

Endlich sagte sie tonlos und legte schlaff eine Hand auf seinen Arm:

„Sind wir denn nicht glücklich, Hans?“

Soden nahm sein Weib sanft, wie ein krankes Kind in den Arm und schritt mit ihr achtlos über die Scherben am Boden auf und ab.

„Wenn ich nicht glücklich mit Dir wäre, Liebste, hätte ich's doch nicht solange ausgehalten.“

Käthe nahm den Kopf von seiner Schulter und sah ihm müde und mitleidig in die Augen.

„Armer Schatz“, sagte sie leise und streichelte seine Wange. Dann zuckte es in trotziger Schelmerei um ihre vollen Lippen:

Digitized by Google

„So laß ihn doch in Gottes Namen sein Schmalz allein ausbraten, Hans!“

Soden atmete befreit auf, wie ein Schüler, dem der Lehrer eine Strafe geschenkt hat, vor der sein junges Herz sich Nacht für Nacht geängstigt hatte. Er schlüpfte innerlich wie aus einer Schlangenhaut. Die Sonne bekam wieder Schein. Er lebte wirklich. Menschen und Dinge waren nicht bloß ein Schattenspiel auf weißen Rouleaux. Mit inniger Dankbarkeit küßte er die Hände seines Weibes. Seine empfindliche Nase roch es noch immer, das Schmalz. Vor seinen Augen rollten unabsehbar, türmten sich stockhoch die Legionen fettiger Fässer. Reppenhagen & Kompagnie stand mit feurigen Lettern über seinem Bett. Reppenhagen & Kompagnie folgte ihm in den Traum: als riesiger Alb, als Scheusal, halb Brillenschlange, halb Gorilla drückten ihm Reppenhagen & Kompagnie auf die ächzende Brust. Das Scheusal drosselte ihn mit endlosen Bändern des Preiskurants; es stieß ihm mit einer Eins ins Herz und schlug ihm mit einer Neun auf die schwitzende Stirn. Er war in Sevilla. Ein Stier. Die spitzigen Blickpfeile aus den Brillenaugen des Pikadore Harry Tiedemann jagten ihn wutschäumend in der blutroten Arena umher, ein Purpurmantel lohte auf, blindlings stürzte er auf ihn zu. Zischend blitzte eine haarscharfe Klinge. Unter dem Jubelgeheul der Zuschauerschar, dem Heere der Typfräuleins und der hemdärmeligen Clerks stieß ihm der Espada Tiedemann das Schwert ins Herz. Er erwachte mit jähem Ruck. Sein Weib schlief wie der himmlische Frieden neben ihm. Er beugte sich über sie und trank den Abglanz der Engelsschöne wie einen Trunk Lethe in sich hinein. Sein Weib war die Erde, die seinem tastenden Fuße Kraft gab, wenn ihn die Herkuleskraft der Tretmühlenarbeit zu erwürgen drohte. Er hatte sich unterschätzt. Er hatte nicht gewußt, wie gewaltig unterirdische Kräfte seines geistigen Lebens tief in ihm wirkten. Sie bedrohten

Digitized by Google

ihn als Greuel, als Alb, als Torrero, um Herrscher in seiner Seele zu sein. Die beflügelten Pfeile seiner Seele wollten zur Sonne fliegen, nicht in ein Goliath-Faß amerikanischen Schmalzes.

Noch immer streichelte das mitleidige Weib ihm die Wangen.

„Weshalb hast Du mir nie etwas Deutliches davon gesagt, mein armer Hans?!"

Die Türglocke schrillte. Käthe öffnete.

„Die Miete", sagte eine kindliche Stimme.

Soden öffnete eine Schublade. Es reichte.

Käthe gab dem schüchternen Töchterlein des Hausbesitzers unter Tränen lächelnd das Geld und stopfte ihm die Händchen mit Kuchen voll.

„Soviel Geld!" staunte das Kind. „Du mußt aber reich sein!"

Die junge Frau umarmte die Kleine stürmisch und winkte ihr nach.

Soden stand brütend vor der leeren Höhlung der offenen Schublade.

Sie schwiegen. Sie fürchteten sich vor dem lauten Wort. Innerlich hackte es rastlos auf sie ein, wie der splitternde Schnabel eines Spechts. Ängstlich verkroch sich in ihnen der bohrende Wurm.

Soden raffte sich gewaltsam auf. Er reckte die Arme wie ein Ringkämpfer vor der Matte. „Jetzt fühle ich Kraft!" rief er stark.

Die junge Frau stieß einen Freudenschrei aus.

Unter tausend Scherzen und Liebkosungen stellten sie den Tisch auf seinen Dreifuß zurück. Zärtlich einander warnend sammelten sie im Knien die spitzigen Scherben des Porzellans.

„Scherben bringen Glück!" frohlockte Käthe.

Einträchtig bereiteten sie ein neues Mahl. Er hielt den braunen irdenen Topf. Sie quirlte die Eier hinein. Sie briet. Er mischte üppig in die japanischen Täßchen Kakao und Zucker.

„Hänschen, Du siehst ja wie ein Schokoladenmann

Digitized by Google

aus!" schrie Käthe ersterbend vor Lachen und bürstete ihm neben dem rauchigen Herd das braune Puder vom schwarzen Rock.

„Und Du bist das holländische Schokoladenfräulein", sagte er stolz, und er gab ihr ein Lackbrettchen steif in die Hand und setzte das weiße Kännchen mit der duftenden Schokolade darauf, und sie mußte ehrsam und allerliebst prüde und honett aussehen, bekam schleunigst ein Häubchen auf und mußte so ganz langsam und sittig auf- und niederwandeln in der Küche.

„Bitte mein Herr," sagte sie schnippisch und kühl, „ein Täßchen gefällig?"

„Bitte, bitte, bitte mein Herr!" weigerte sie sich und spitzte den roten Mund pretiös, schob den Leib mit der Schürze zurück und das Lackbrettchen wie einen Schild voraus. „Bitte, bitte nicht küssen! Das verbitte ich mir von den Herren!"

Und der Gast gehorchte und schaute artig der Wandelnden nach.

„Hänschen! Hänschen!" mahnte sie schelmisch den Kopf zurückgedreht, „nicht aus der Rolle fallen, mein Schokoladenprinz!"

Sie hielten ein fürstliches Mahl. Sie kosteten bedenklich und prüften wie Gourmants.

„Der Kaviar ist heute süperb", lobte Soden und schob seiner Käthe ein Stück Toast mit Kräuterbutter in den Mund. Beliebe ein Gläschen Champagner, mein Schätzchen", animierte Käthe und tropfte in den Brunnen goldgelben Zitronensaft. Sie fütterten einander wie junge Raben und drängten sich zusammen wie halbflügge Störche im hohen Nest.

Endlich ruhten sie satt und träge einander im Arm.

„Tom! John! Oliver!" gähnte Käthe.

„Was sollen die Heiducken, Missis Vanderbilt?" gähnte Soden.

„Die Gummi-Equipage, die Herrschaft fährt aus.

Digitized by Google

„River-Park!“ befahl Soden.

Mit einem Ruck war Käthe von seinen Knien.

„Ach, ja, Du süßer, einziger Schatz! Komm, komm! Mit Dir in die Sonne hinein! Und in den Wald! Hans, Bäume, Bäume! Und Fluß und Wiese und freie Luft!“

Soden stand auf. Mit finsterem Gesicht.

„Um fünf Uhr soll ich bei Tiedemann sein“, sagte er kalt.

„Was hat mein süßer Schatz nun noch dort zu sollen?“ schmollte die junge Frau.

Soden schwankte. „Meinst Du, Käthe?“...

Ihr Blick fiel auf das geöffnete, leere Schubfach. Es legte sich ihr wie ein Stein auf die schwellenden Brüste. Verlegen strich sie noch einmal die zerknitterte Schürze herab. Sie hatte auf ihrem Leibe eine Wölbung gefühlt.

Sie packte eine sinnlose Angst. „Geh, Hans! Geh, Geh!“ stieß sie hervor.

Soden blickte sein Weib befremdet, fast feindselig an.

Ihr stockte der Atem. „Hans, die Steuer ist noch nicht bezahlt“, stammelte sie totenblaß.

Soden ergriff schweigend Stock und Hut und trat aus dem Flur.

Keuchend eilte ihm das junge Weib auf der Treppe nach.

„Hans, wenn Du doch nicht mehr kannst, wenn Du doch nun aber nicht mehr kannst!“

Mit hartem Lächeln blickte er hinauf.

„Die Steuer“, rief er und ging aus dem kleinen Haus.

Das junge Weib schlich langsam die Treppen wieder hinauf. In die ungeordnete Küche setzte sie sich an den kalten Herd; ihr junges Gesicht durchzogen Falten der Sorge und des Grams. Gesenkten Kopfes umspannte sie mit schlaffen Händen ihren gesegneten Leib. —

Herr Tiedemann wohnte in der fünften Avenue

Digitized by Google

nahe dem Zentral-Park. Sein Wohnsitz war kein Carnegie-Palast, doch ein ansehnliches Haus. Gärten duldete die Steinwüste nicht. Das Grüne flüchtete sich auf das sichere Dach. Sein Wintergarten auf flachem Dache war Herrn Tiedemanns Stolz. Er liebte es unter den Wedeln und Fächern seiner Palmen Siesta zu halten, breakfast zu nehmen und den Five-o-clock-Tee mit seiner Gattin zu trinken. Er war nicht umsonst geklettert, gestürzt und wieder geklettert. Er liebte es, den Blick hoch hinab über das Menschengetriebe schweifen zu lassen im Bewußtsein seiner Kraft, seines Geldes. Er fürchtete nicht der Götter Neid. Er hatte nur sich zu danken, zu verdanken, keinem Menschen, keinem Gott. Auch keinem Vaterland. Er kam aus der Fremde. Den Staub der Heimat schüttelte der Bankerotteur auf dem glühenden Asphalt des Broadway ab. Was hier in der Fremde ihm Heimat geworden war, das hatte er sich erobert, Zoll für Zoll, Stockwerk für Stockwerk, bis endlich zu der friedlichen Stille seines Dachgartens hinauf.

Die Nachmittagssonne brach durch die Wedel und Fächer. Herr Tiedemann saß mit seiner Gattin, kinderlos, einsam beim Fünfuhr-Tee, wie gebadet im goldgrünen Lichte.

Seine Frau war sein Heiligtum. Zwanzig Jahre jünger, als er. Tochter eines Bostoner besitzlosen Professors. Sie war schlank, vornehm, ihr Kopf zeigte klassische Formen.

Sie liebte ihn nicht. Er wußte das. Aber sie achtete ihn. Das war ihm genug. Seine Frau war ihm der Ausdruck seiner ganzen Existenz, die Erfüllung seines Ehrgeizes, das Kronsiegel seines Eigentums.

Lautlos schlüpfte Dienerschaft hin und her.

Sie liebten es in Behaglichkeit nebeneinander zu schweigen. Sie fühlten dann am reinsten aneinander den Wert. Worte waren zu materiell, die drückten zu leicht Unterschiede zwischen ihnen aus.

Frau Tiedemann legte einen Lederband Ruskins

Digitized by Google

beiseite und bediente still mit frischem Tee und Gebäck ihren Gemahl.

Sofort senkte Tiedemann höflich die Daily-News auf die Knie.

„Wir sind vergessen heute, Darling, wir werden alt", sagte die Dame mit müdem Lächeln.

Tiedemann schwieg. Er kostete mit feinem Gefühl die Anmut der Stimme seiner Frau aus, wie ein Feinschmecker die Delikatessen. Dann sagte er freundlich: „Ich befahl einen Gast, Lucy."

„Befiehlt man denn Gäste, Henry?"

„Wenn sie Clerks sind, ja."

„Mister Lennard?"

„Nein, Soden."

„Kenne ich den, Darling?" fragte die Dame nachlässig und nahm umständlich mit der beringten Rechten den roten Lederband wieder auf.

„Ist nicht groß kennenswert", entgegnete Tiedemann flüchtig und knüpfte den Blick wieder an die abgerissene Zeile seines Blattes.

„Und doch ludst Du ihn zu unserem Tee?"

„Gesellschaftsfähig ist er, Beste, im Geschäft taugt er nichts."

„Ach, so", machte die Dame gleichgültig und sah aufmerksam in ihr Buch.

Ein Diener in Livree meldete leise.

„Unser Clerk, Lucy."

Frau Tiedemann neigte den klassischen Kopf, ohne aufzusehen. Soden trat ein. Müde, mißtrauisch und feig.

Tiedemann ging mit schnellem Schritt auf ihn zu, stellte ihn vor und reichte ihm mit väterlichen Wohlwollen die Hand.

Man plauderte mit dem Herrn von Soden liebenswürdig, kühl wie mit einem zufälligen Gast.

Soden lebte auf. Er schob sich innerlich zurecht und vergaß im Geplauder mit einer Dame von Welt das Haus des Schmalzfabrikanten und sein Verhältnis zu ihm.

Digitized by Google

Man sprach von Ruskin, Hunton, Burne-Jones. Tiedemann besaß Originale der Präraffaelitens.

Auf Drängen seiner Frau hatte er sie gekauft. Zudem waren sie keine schlechte Anlage für Geld.

Sein Liebling war Tadema. Von dem besaß er eine große Leinwand.

Sodens Selbstgefühl stieg. Fabrikant in Schmalz und Tadema, das reimte sich gut.

Rachsüchtig warf er hin:

„Tadema? Rosetti? Ein Haubenstock neben einem Menschenhaupt."

Frau Tiedemann lächelte. Sie war im Augenblick nur die Professorentochter. Sekundenlang stand sie mit dem Clerk ihres Mannes im geheimen Bund.

Tiedemann fühlte das.

„Wo wohnen Sie?" fragte er unvermittelt Soden im geschäftlichen Tone.

Die Miete! fuhr es Soden durch den Sinn. Das Wort hielt wie eine Zange fest. Er wurde einsilbig, er schwieg.

Frau Tiedemann hatte die peinliche Empfindung, als ob sie sich im Gespräch mit dem Clerk ihres Mannes etwas vergeben hätte. Sie liebte es auch nicht, ihren Mann irgend wie verkleinert zu sehen, am wenigstens vor sich selbst. Sie erhielt ihre Person ja nur durch die Achtung vor ihm.

Die Dame stand mit einer Entschuldigung auf.

Tiedemann blieb mit seinem Clerk allein.

Sein väterliches Wohlwollen stellte sich wieder her. Zwar war er nicht frei von Sentimentalität vor einer Existenz, um die ein Ertrinkender rang, doch lag der reale Grund seines Wohlwollens im Wissen um den Geist und die schlummernden Kräfte Sodens. Alles Mechanische arbeitete dieser junge Mann unlustig, unsicher, fehlerhaft, aber er hatte, was Lennard fehlte — Ideen. Tiedemann verbarg seine Zufriedenheit — er verdarb sich die Preise seiner Leute nicht — wenn Soden ihm auf einem Gang durch die Fabrik so

Digitized by Google

nebenher Gedanken für die Erweiterung, Umgestaltung, Neugestaltung des Betriebes hinwarf, die utopisch, dilettantisch waren und doch immer ein Goldkorn brauchbarer Anregung enthielten.

„Sie haben gekündigt, Mister Soden?“ sagte er vertraulich.

Soden gedachte des Kusses, den er in der Nacht auf den schwangeren Leib seiner Frau gedrückt hatte.

„Sie müssen sich heute entscheiden“, knüpfte Tiedemann noch einmal freundschaftlich an.

Soden kroch in sich zusammen. Tiedemann saß in seiner breiten Häßlichkeit unter den Palmenwedeln vor ihm wie ein exotischer Despot.

„Sie sprachen von Entlassung, Herr Tiedemann“, sagte er bescheiden.

„Das war eine Form des Tadels, Mister Soden. Den hatten Sie verdient. Wenn Reppenhagen und Kompagnie.....“

Vor Sodens Augen verwandelten sich die Blätter einer Fächerpalme zu ungeheuren Fledermausflügeln, die trugen die dürre Gestalt von Reppenhagen und Kompagnie. Deutlich sah er am Ende des Stammes die Vampyrnase über dem fletschenden Maul. Ein Fenster sprang auf. Der Straßenlärm New Yorks quoll brutal herein. Im Zugwind schwankten die Fledermausflügel. Soden legte sich ein bleierner Druck um die Stirn. Er lächelte müde über seine Phantasien.

Tiedemann reizte das Lächeln. Es schien ihm eine Geringschätzung seines Geldes.

„Sie sind noch sehr jung, Mister Soden,“ brach er ab, „New York wird Sie schon lehren, was der Dollar heißt.“

Soden fühlte sich wie eine Fliege im Netz.

„Ja, der Dollar!“ warf er hin. Es war Angst, aber es klang wie Spott.

„Ohne Geld ist man in New York ein Dreck“, sagte Tiedemann auf Deutsch und stand auf.

Jetzt grinste Soden, wie er einmal im Duell gegrinst hatte, als sein Gegner endlos zielte.

„Dreck", wiederholte er.

Tiedemann riß seinen Rock auf, zog ein goldenes Etui hervor und zündete sich hastig eine Zigarre an. Er zog ein paarmal tief, dann sagte er kalt:

„Was wollen Sie denn nun anfangen?"

Soden glaubte im herabsausenden Fahrstuhl zu sitzen. „Ich? Ich?" stotterte er hilflos.

Tiedemann befriedigte sich. Er stach noch einmal zu.

„Ja," sagte er gemächlich, „Sie und Ihre Frau." Soden sah sich, wie er mit Käthe lächelnd und liebkosend die Scherben um den Tisch auflas.

„Meine Frau?!" rief Soden wie abwesend.

Tiedemann zog zum letztenmal am Nasenring seines Tieres, um es dann großmütig wieder an die Krippe zu führen.

„Ja, von was wollen Sie nun Frau und vielleicht Kinder ernähren?"

Soden schleuderte seinem Peiniger einen so furchtbaren Blick zu, daß dieser unwillkürlich zur Klingel griff.

Frau Tiedemann trat statt des Dieners herein.

„Wünschest Du etwas, Darling?"

Soden fiel in sich zusammen. Er verbeugte sich mechanisch nach dem Zwischenraum hin, zwischen Tiedemann und seiner Frau.

Dann flüchtete er wortlos hinaus.

Frau Tiedemann blickte ihren Gatten befremdet an.

„Was wollte der Mensch, Henry?"

„Er ist entlassen", grollte Tiedemann und schnippte nervös die Zigarrenasche auf den Teppich.

„Asche gehört eben nicht auf Smyrnas, Bester", tadelte Frau Tiedemann leise, hob das noch feste Häuflein mit spitzen Fingern auf und warf es hastig wie im Ekel in eine Porphyrschale. —

Soden stürmte besinnunglos nach Hause. Niemand öffnete, als er an die Wohnungstüre klopfte.

Digitized by Google

Er schaffte sich mit seinem Schlüssel Eingang.

In der Küche lag sein Weib ohnmächtig auf dem Boden vor einem umgestürzten Stuhl. Unter ihrem Rocke sickerte Blut hervor. Er warf sich über sie. Das Herz pochte.

Er netzte ihr Stirne und Schläfen.

Die Kranke schlug die Augen ermattet auf.

„Einen Arzt, Hans", stöhnte sie. —

Dr. Brown war mit der Krankenschwester schnell zur Stelle. Sie hoben die Kranke mit geschulten Händen empor und trugen sie in das Schlafgemach.

Mister Brown war ein ansehnlicher Herr mit blondem Vollbart. Seine Anordnungen waren kurz und bestimmt.

Soden wartete auf sein strenges Geheiß in der Küche. Er hockte sich nieder auf den Rand des umgestürzten Stuhles und vergrub den Kopf in die Hände. Nur nicht denken! Wehrte er sich, sonst reißt's Dich entzwei. Seine Phantasie versuchte eine Partie Schach. Ein Meisterspiel: Morphy gegen Steinitz. Beim siebenten Zug war das Spiel entschieden. Der König trug Tiedemanns höhnische Fratze, der Springer hatte ihn im Sprunge niedergeschlagen. Sodens Phantasie übte Pistolenschießen: Fertig! Eins — zwei — drei — der Schuß saß im Herz-Aß. War das nicht Tiedemanns Herz! Soden war der Gefangene Allen Poes. Angekettet saß er im Kerker. Die Zelle verengte sich: Enger, enger, enger! Zermalmend schoben sich die Wände zusammen. Unheimlich zischte es wie ein verborgener Phosphorbrand. Ein Riesenmesser sauste durch die Finsternis, im Takte, wie der Pendel einer Uhr: Eins — zwei — eins — zwei. Soden zuckte: Das Messer schnitt ihm ins Fleisch.

Dann brach er in ein Hohngelächter aus. „Unser Glück liegt im Aschkasten!"

Doktor Brown erschien mit der Krankenschwester in der Türe.

Digitized by Google

Herzlich streckte der Herr mit dem blonden Vollbart Soden die Hände entgegen.

„Die Gefahr ist vorüber. Der Zustand brillant. Jetzt nur Ruhe, Ruhe."

Die ältliche Krankenschwester erteilte umständliche Ratschläge. Dann folgte sie mit würdigem Kopfnicken dem Arzt.

Soden schlich zitternd an das Lager seines Weibes wie zu einer Toten.

Die junge Frau schlummerte. Ihr bleiches Antlitz lag in dem gelösten Haar wie eine Wasserrose auf braunen Blättern.

Sie hörte Soden und lächelte mit geschlossenen Augen.

Soden kniete an dem Lager und drückte seine Stirn in ihre kühlen Hände.

Die Kranke wurde unruhig.

„Liebster!" flehte sie.

„Sprich nicht! Sprich nicht!" flüsterte er.

„Sei mir nicht böse. Ich bin ohne Schuld."

Er drückte seine Stirn fester in die Hände.

„Hans, unser Kind!" klagte sie weinend.

„Still, still!" tröstete er, „still, Liebste, nur still!"

Sie schwiegen wehmütig und doch im Glücksgefühl überstandener Gefahr.

Kindergeschrei hallte von der Straße herauf. Ein Weib keifte. Dann wurde es ruhig.

Sie waren in ihrem Unglück eins. Ganz eins. So eins, daß sie gemeinsam träumten — er noch immer auf den Knien — fast den gleichen Traum. Ein schwarzes Boot voll bunter Blumen trieb mit ihnen weit in das Meer. Ein leichter Luftzug ging. Ein junger Schwan umflog singend das geheimnisvolle Boot. Das Meer schlug silberne Wellen. Der junge Schwan zog über die silbernen Wellen sacht in die rotgoldene Abendsonne hinein und ihr Boot schwamm ihm nach in die strahlenden Wogen des Sonnen-Ozeans.

Digitized by Google

Sie öffneten beide die traumschweren Augen. Durch einen Häuserspalt brach der purpurne Abendschein bis in die Winkel ihres Gemachs.

„Es wird Nacht, Käthchen, Du mußt essen", sagte Soden.

„Ist das Mädchen zurück?"

„Nein. Doch — ich werde."

„Du??" Die Kranke lächelte.

„Ja — ich!" rief er selbstbewußt.

Behutsam ließ er die Geliebte auf das Lager gleiten, nickte ihr zu und machte sich entschlossen ans Werk.

Die junge Frau horchte gespannt auf das Klappern und Klirren der Töpfe und Teller, wie sie als Kind an der Weihnachtstüre vor der Bescherung gehorcht hatte.

Du süßer Schatz, dachte sie, wenn Du doch auch nur den Gashahn am Kochherd findest. Wahrhaftig! Puff hatte es gemacht. Jetzt sprühte die Wasserleitung, laut, lauter, beängstigend laut.

Ach Du mein dummes Hänschen, rechts herum mußt Du zudrehen, rechts herum! Jetzt wurde es totenstill in der Küche. Gott, nein, was er nun bloß anstellen mag, der Gute! Krach machte es, krach und krach! Sie wartete vergeblich auf den vierten Krach. Nur drei Eier? fragte sie sich müd. Aber wir sind doch zwei. Zweimal zwei ist vier. Der Schatz kocht doch nicht etwa für mich allein, da esse ich nichts, nicht einen Bissen. Drei Eier? Ja, weshalb denn drei? Sind wir denn noch drei? zog es schmerzlich durch das erschöpfte Hirn der Kranken. Sie weinte leise in das Kissen hinein.

Da polterte etwas in der Küche. Dumpf, dann ein schmetternder Klang. Soden fluchte.

Zufrieden legte Käthe das Gesicht auf die andere Seite des Kissens. So ist es gut, dachte sie, so ist es sehr gut. Siehst Du mein Hänschen, diesmal mußt Du nun aber vier Eier in den Topf hineinschlagen.

Soden trug mit Würde und Stolz sein Eigericht

Digitized by Google

auf. Das Brot brachte er und einen Riesentopf mit Schokolade. Das Salz hatte er vergessen und den Pfeffer, auch Messer und Gabel. Nach allem mußte er einzeln gehen. Und er tat es. Geschäftig, ernsthaft, väterlich.

Gott sei Dank, dachte Käthe, daß ich krank bin, auffressen vor Liebe möchte ich den Goldschatz.

Sie speisten. Er stellte die Dorésche Prachtbibel, Käthes Hochzeitsgeschenk, zur Stütze hinter ihren Rücken und stellte ein blau-emailliertes Tablett mit Tassen und Tellern auf ihre Knie und er fütterte sie wie ein krankes Hühnchen, Bissen für Bissen und Schluck für Schluck.

„Nun Du!" riefen sie gleichzeitig. „Nein, nein, erst Du", bat Käthe. „Nein, Du zuerst", entschied er besorgt.

Sie ruhten nicht, bis sie vor leeren Tellern saßen.

„Ach, wie hat das köstlich geschmeckt!" rühmte ermattet die junge Frau und sank langsam in die Kissen zurück. „Das hat gestärkt. Morgen bin ich gesund!"

Schlaflos wälzte sich Soden im Bett, nachts, neben der sanft schlummernden Frau. Unaufhörlich hörte er den strengen Baß des Herrn Tiedemann: „Was nun? Was wollen Sie nun anfangen, was?" —

Doktor Brown empfahl sich am Bett der heiteren Patientin zum letztenmal. Wortkarg, gemessen, mit warmherzigem Augenaufschlag. Sein blonder Vollbart leuchtete im hellen Sonnenschein.

Käthe dankte herzlich.

„Keine Ursache, Madam."

„Oh doch, Ursache, lieber Herr Doktor. Sehr viel Ursache sogar. Ich lag am Tode, Sie haben gerettet."

Auch Soden dankte.

Doktor Brown verbeugte sich. Sein blonder Vollbart verschwand fast im Ausschnitt seines Rocks. Ein warmherziger Blick traf die junge hübsche Frau.

„Echter Dank ist selten", sagte Doktor Brown warm und ging.

Digitized by Google

Seine Rechnung kam. Der Betrag überstieg um das Doppelte Sodens flüssige Mittel.

Man wartete ab. Man mußte haushalten. Das letzte Papier wurde auf der Bank verkauft.

Doktor Browns Rechnung kam zum zweitenmal. Die Tinte war rot.

Käthe stand in der Küche am Waschfaß. Soden saß daneben mit einem Buche in der Hand.

„Sollen wir zahlen, Käthe?“ fragte Soden beklommen.

„Die Steuer, Hans.... und?“....

„Und?“ Soden spielte unruhig mit dem glitzernden Seifenschaum.

....„Und der Lohn der Mary .... sie wird schon so frech.“ — „Frech?!“

„Ja, Hans. Du weißt ja, wie die Mädchen hierzulande sind. Alle Ladies von Geblüt. Ich bin ein einfaches Försterkind.“

„Meinst Du, er wartet noch?“ spannte Soden.

„Der wartet“, sagte sie fröhlich.

Sie hatte an Doktor Browns blonden Christus-Bart und an seinen warmen Abschiedsblick gedacht.

Die Rechnung Doktor Browns kam zum drittenmal. Eingeschrieben. Die Tinte spielte ins Grünliche.

Eines Tages kam ein Mann im blauen Rock mit silbernen Knöpfen.

„Die Steuer, Hänschen, Mahngeld, einen Dollar“, beichtete Käthe lächelnd und streifte den Seifenschaum von den rosigen Armen. Sie wusch jetzt öfter. Mary war fort. Sie hatte sich über das Essen beklagt. „Ich bin nur noch Haut und Knochen, Madam“, hatte sie zum Abschied gesagt.

„Als ob sie hier nicht alle nur Haut und Knochen wären,“ hatte Käthe ihren schweigsamen Gatten bei Tisch getröstet; „ach Gott, Hänschen, ja, wenn wir unsere gute, dicke Hanne hier hätten, ja dann!“

„Diese Mahnung ist die letzte,“ sagte der Mann mit den silbernen Knöpfen, „dann pfändet die Stadt.“

Digitized by Google

Soden verriegelte hinter ihm zweimal die Türe.

„Sieh nur, Liebster," lachte Käthe und breitete ein schneeweißes Linnen über dem dampfenden Waschfaß in der Mittagssonne aus, „wie wundervoll das neue Waschpulver bleicht!"

„Herrlich", murmelte Soden und nahm seine Wanderung durch die Zimmer wieder auf.

Endlich ergriff er Hut und Stock.

Käthe bog am Waschfaß den Kopf zurück und küßte ihn lang. „Komm auch ja zur Zeit, Liebster," mahnte sie geheimnisvoll, „heute abend habe ich eine Extraüberraschung für den Tisch."

Nachdem Soden gegangen war, tropften die Tränen des jungen Weibes in das dampfende Waschfaß.

„Armer Hans", murmelte sie.

Sie setzte sich müde auf einen Stuhl, dessen Rohrsitz eingebrochen war. Sie erschauerte wie im Frost und schlug die Ärmel auf die Arme herab. Mechanisch nahm sie ein Buch in die Hand, das Soden gelesen und auf den Küchentisch gelegt hatte. Er liebte es, still bei seiner Frau zu lesen, wenn sie am Waschfaß oder am Kochherd stand.

„Dann geht es noch einmal so flink mir von der Hand, Liebster", pflegte Käthe zu sagen.

Die junge Frau schlug das Titelblatt auf: „Philosophie des Unbewußten. Teil III."

Unaufhaltsam tropften die Tränen des Weibes auf das Papier.

„Armer Hans", murmelte sie. —

Soden brannte die Oktobersonne lästig im Nacken, als er schnell die dritte Avenue New Yorks hinunterschritt wie zu einem wichtigen Ziel. Seine Augen waren aber starr auf den Boden geheftet. Endlos wogten bei ihm die Massen der Menschen vorbei, die alle etwas vergessen zu haben schienen. Das ratternde Lärmen der Wagen und Trams wurde donnernd übertönt von dem Tosen der Stadtbahn,

Digitized by Google

deren plumpe Viadukte wie versteinerte Urwaldriesen die platzbreite Straße verdüsterten. Wie mit einem Messer war in die Gerade der Avenue die Reihe der Querstraßen geschnitten.

Endlos. Einschnitt für Einschnitt durchmaß Soden im Eilschritt.

Endlich hielt er inne. Tiefer rückte er den Hut in den Nacken und ballte die Fäuste in den Taschen. So stand er vor dem Betriebsgebäude der Firma Tiedemann. Ein Neger stieß an ihn und murmelte einen Fluch. Zwei chinesische Wäscher streiften ihn mit dem Tragkorb. Ein elegantes Fräulein äugte begierig um den vornehmen Deutschen. Wie Scylla und Charybdis saugte das breite Eingangstor Menschenwogen herein und spie sie sprudelnd wieder aus.

Der Portier des Hauses erkannte Soden. Er war Kutscher bei einem schottischen Lord gewesen und hatte eine Schwäche für das Adlige zurückbehalten. Er trat auf Soden zu.

„Guten Tag, Mister von Soden", sagte der Mann höflich und freundlich.

Soden nickte.

„Herr Tiedemann ist im Kontor", munterte er den entlassenen Clerk auf, dessen Handlungsweise man im Hause als gentlemanlike gewertet hatte, zumal der gestrenge Chef nicht beliebt war.

Soden ging in den Flur hinein bis zu den Fahrstühlen.

Wie Weberschiffchen, blitzschnell, flogen die Käfige auf und ab.

Die Personen standen hinter den Gittern wie Verbrecher hinter eisernen Gardinen.

Zellengefängnis, dachte Soden.

Der Liftjunge öffnete eine schon geschlossene Türe.

Soden rührte sich nicht.

„Come in, Sir!" rief der Junge ungeduldig.

„Nein, nein, nie!" schrie Soden und rannte aus dem Tor.

Digitized by Google

Eine Halteſtelle der Stadtbahn lag gegenüber dem Geſchäftshauſe.

Soden war erſchöpft. Er machte einige Schritte nach der Halteſtelle zu.

„Nein, ſparen, ſparen!“ ziſchte er und eilte zu Fuß ſeinen Weg zurück.

„Cab, Sir, Cab!“ rief wie befehlend der Kutſcher vom hohen Bock eines Mietsgefährtes.

Soden winkte ihn vornehm heran, zündete ſich eine Zigarette an und ſtieg nachläſſig ein.

„Dreiundneunzigſte Straße Numero vier!“ Behaglich ſtreckte ſich Soden auf dem Polſter aus. Ach was, dachte er, die paar Dollar.

Die farbigen Auslagen eines Seidenladens ſprühten durch rieſige Fenſter wie Feuerwerke bei ihm vorbei.

Er ließ halten.

Käthe brauchte ein neues Band ins Haar, entſchuldigte er ſich.

Er wurde mit Aufmerkſamkeit bedient. Er wählte umſtändlich. Prüfte mit der Verkäuferin Proben um Proben. Schließlich einigte man ſich auf Ponceaurot für Rembrandtbraun.

Das Band war koſtſpielig, aber von herrlicher Leuchtkraft. Das Nebengeſchäft war ein Buchſortiment. Soden reizte ein illuſtrierter Band; „Geiſt der Gotik“ ſtand auf dem Leder gedruckt. Der Preis war hoch. Aber da habe ich doch etwas für mein Geld, dachte Soden.

Das Cab hielt vor der Numero vier.

„Zwei ein halb Dollar“ raunte der Kutſcher.

„Zwei ein halb?“

„Einen halben für die Stehzeit“, raunte der Kutſcher verächtlich.

Soden nickte vornehm und zahlte drei Dollar. Erſchrocken hob er den Kopf. Die Stadtbahn donnerte vorbei.

Numero vier war die berühmte Vermittelungsſtelle für Berufe aller Art.

Digitized by Google

William Jefferson vermittelte alles: Stellen für Schullehrer, Kondukteure, Ingenieure, Kellner, Clerks, Lokomotivführer, Apotheker, Redakteure, Gouvernanten, Dienstmädchen, Krankenschwestern. Er hatte Abteilungen für Theater, Tingeltangel, Tanzmusik, Sinfonie-Orchester, Zirkus und stand mit Behörden, Fabriken, ja ganzen Trusts in dichter Fühlung. Er setzte Wetten aus, wer ihm in New York wichtige Persönlichkeiten, Geschäfte, Konzerne nachwies, die er nicht gekannt hätte. Er gewann. Nirgends war er zu finden und war doch überall. Tausend Telefonnummern kannte er auswendig. Er galt als lebendes Adreßbuch. Sein Namen- und Personengedächtnis war sprichwörtlich. Er sprach sechs Sprachen. Die Sage wußte, daß er drei Stunden in vierundzwanzig Stunden schlief und dreimal fünf Minuten aß. Er war Junggeselle und hatte Absteigequartiere in jedem Stadtteil. Nach seinen Befehlen arbeiteten ständig drei Rechtsanwälte und selten verlor er einen Prozeß. Er versäumte keine Sonntagspredigt in der High-Church, war Dauermitglied innerer und äußerer Missionen, war Donator eines Rettungshauses für gefallene Mädchen und stiller Teilhaber eines Luxusbordells. Er besaß die Kraft eines Athleten, die Gewandheit eines Stierkämpfers und bewegte sich mit der Eleganz eines Dandy auf dem vornehmsten Parkett.

Soden drängte sich in den Sälen durch die Knäuel der Stellungsuchenden zu Jeffersons Kontor.

Man lächelte über den Neuling.

Zu Morgan war leichter zu dringen, als zu Jefferson.

Soden hatte Glück. Wie ein Wirbelsturm ging es durch die Masse der Harrenden. Jeffersons Ringkämpfer-Torso tauchte auf. Sein rasiertes Gesicht mit dem kurzen Kraushaar erinnerte an den altrömischen Typus eines Nero.

Halb Bierkutscher, halb Cäsar, dachte Soden.

Digitized by Google

Jeffersons Augen blitzen wie ein Blinkfeuer umher. Sekundenlang haftete sein Blick auf dem vornehm-durchgeistigten Gesicht des unruhigen Deutschen.

Den Typus kannte er. Den Mann brauchte er gerade.

Der Direktor der Abteilung für Geistesarbeiter führte den Beneideten zu Jeffersons Büro.

Soden trat in einen Raum, der kahl wie das Innere eines Geldschrankes war.

Jefferson saß und diktierte durch ein Telefon.

„Sie wünschen, Sir?“.... „Pensylvania-Railway anbieten hundert Streckenarbeiter, dreizehn Lokomotivführer, zwölf Schaffner!“

„Stellung als Clerk, oder“.... zögerte Soden. Er setzte sich.

„Clerk?! Alles besetzt“.... Jefferson stöpselte. „Silberminen-Aktien Welcome sofort verkaufen, Mister Blackfield fährt mit Chikago-Train fünf Uhr zehn!..“

„Oder“ ....wiederholte Soden verwirrt.

„Ihr Fach?“ .... Jefferson stöpselte. „Mister Hunting ist entlassen. Reynold übernimmt die Abteilung...“

„Jura“, sagte Soden.

„Dachte ich. Examen?“ Jefferson klingelte.

„Nein.“

„Semester?“

„Acht.“

„Genügt. Sie übernehmen die Bearbeitung meines Geheimprozesses mit der Witwe....“

Der Direktor trat ein.

„Mister Soden wird mit fünftausend Dollar im Jahr angestellt. Tägliche Kündigung. Gehalt auf drei Monate voraus. Zutritt jederzeit zu meinem Büro.“

Der Direktor trat ab.

Soden errötete. Ihm schlug das Herz.

„Geheimprozeß?“ fragte er mit stockendem Atem, als fürchte er die Antwort.

Digitized by Google

„Ja. Sie führen ihn statt meiner. Sie waren Offizier. Ich weiß, ich weiß. Sind Ehrenmann. Verstehen Diskretion."

„Diskretion für was?" Soden erhob sich.

„Prozeß, wie gesagt, gegen eine Witwe."...

„Frauensachen?" Soden war totenblaß.

„Mädchensachen! — Fünftausend Dollar im Jahr. Nach gewonnenem Prozeß das Doppelte." Jefferson stöpselte.

Soden spie aus und schlug die Türe hinter sich zu.

„Hallo! Doktor Lewis dort! Erzwingen Sie Vertagung des Termins in der Sache Cleveland; gegen Hutchinson Brothers sofort Klage einreichen", diktierte Jefferson. —

Als Soden am Abend in seine Wohnung zurückkehrte, fand er seine Frau nicht allein.

Es befand sich ein breitschultriger Mann mit starkem Embonpoint im Wohnzimmer, der an Jefferson hätte erinnern können, wenn sein volles Gesicht nicht das sanfte Lächeln eines Quäkers getragen hätte.

Der mildlächelnde Mann stand vor dem Speiseschrank aus gebeiztem Nußbaum und klebte mit geübter Handbewegung etwas der nicht polierten Rückwand an.

„Die Steuer?" fragte Soden bleich und stellte sich wie zum Schutze vor seine verweinte Frau.

„Doktor Brown", schluchzte Käthe.

„Hundert und zwei und zwanzig Dollar", sagte der Mann mit dem Quäkergesicht und klebte sanft etwas zwischen die Beine eines Samtsessels an.

Der Mann mit dem Embonpoint war schon lange gegangen.

Soden und seine Frau saßen steif wie ein in Granit gehauenes Pharaonenpaar auf dem gesiegelten Sofa.

Sodens Gesicht verzerrte sich zu einem stupiden Lächeln.

„Unsere Extraüberraschung, Käthe."

Das junge Weib legte ihren Arm so scheu um seinen Nacken, als ob sie sich vor ihrem Manne fürchtete.

Digitized by Google

Dann sagte sie mit seltsamem, fremd-sachlichem Ton:

„Tut es Dir leid, Hans?“

Soden schnürte es die Kehle. Hochatmend sprang er auf.

„Nein! Nein! Nein!“ schrie er laut. Dann umschlang er die zitternde Frau und küßte ihr wie in Reue und Abbitte die eiskalten Hände.

Das junge Weib sah aus, als ob sie im offenen Grabe zum Leben erwache.

„Hans!“ jubelte sie nun auf, „mein einziger Hans!“

Sie hing sich an seinen Hals mit stürmischen Küssen, als sei er soeben von einer Weltreise zurückgekehrt. Sie führte ihn neckend und liebkosend vor den Riesen-Pracht-Plumpudding, ihre Extraüberraschung für den Abendtisch.

Sie trug ihn stolz wie eine Siegestrophäe auf. Weingeist goß sie in die obere Höhlung und zündete an.

Sie saßen wie zwei Brautleute Hand in Hand im dämmrigen Zimmer und freuten sich still an der traulichen blau-gelben Flamme und dem aromatischen Dunst.

„Johannisfeuer!“ lachte Käthe.

„Opferfeuer“, sagte Soden feierlich. —

Soden schlief fest bis tief in den Vormittag. Er spürte nicht, wie sein Weib im Mantel und Hut mit taufrischem Gesicht und dem Lächeln einer Glücksfee vor seinem Lager stand. Sie küßte ihn auf die hohe weiße Stirne, dann schloß sie lautlos die Tür.

Unhörbar glitt sie die Treppen hinab.

Auf der Straße richtete sie sich ernst und energisch auf.

Die Blicke vorübereilender Herren trafen sie wohlgefällig, doch mit der Ehrerbietung, die Käthe so recht in dem fremden Lande gefiel. Es ist gut, daß die Herren nicht wissen, was für Gänschen wir eigentlich sind, dachte sie manchmal schelmisch, wenn

Digitized by Google

sie stolz wie eine Königin dem Gruße eines Bekannten dankte oder den gebotenen Platz in der Tram mit gnädigem Nicken nahm. Aber alle Frauen und Mädchen kamen sich hierzuland wie Frauen von Sodens vor. Das ärgerte Käthe ein bißchen. Sie hatte in Deutschland und auf dem Schiffe mehr etwas Apartes gehabt.

Käthe stieg in eine Tram, die dicht an den Zweigarm des Hudson führte. Der Wagenführer hatte gehalten, trotzdem hier keine Haltestelle war.

Käthe freute sich über diese Höflichkeit mehr, als sie wohl wert war, es schien ihr ein gutes Vorzeichen zu sein.

So trat sie unbewußt lächelnd Wachau entgegen, der aus dem Wagen auf die Plattform eilte, da seine Haltestelle kam.

Wachau verbeugte sich so tief, daß er auf dem schwankenden Wagen fast das Gleichgewicht verlor.

Käthe ergötzte sich über seine Ungeschicklichkeit. Ihr Lächeln fror bis auf geringe Spuren ein.

„Ungemein erfreut, Gnädigste. Wie befinden sich Gnädigste und mein lieber Freund?"

Lieber Freund? dachte Käthe; wieso denn lieber Freund? Soden hatte sich immer skeptisch über Wachau geäußert und mied dessen Verkehr. Einmal hatte er sich sogar verleugnen lassen im Hause, nachdem ihn Wachau tags zuvor in eine ebenso teure wie amüsante Bar mit Spott über sein Philistertum geschleppt hatte. Käthe haßte Wachau seit dieser Nacht, in der sie ihren Hans in sorgender Angst vergeblich erwartet hatte.

„Danke gut! Sehr gut!" erwiderte sie flüchtig und schlüpfte behende in das Innere des Wagens.

Wachau stand unschlüssig.

Schon wollte er zurück. Da versperrte ihm eine dicke Negerin den Weg. Der Wagen hielt.

„Sie wollten aussteigen, Sir", mahnte der Schaffner.

Digitized by Google

Wachau forschte in das Innere des Wagens bei der dicken Negerin vorbei.

Der Wagen fuhr an. Mißmutig sprang Wachau herab. Um ein Haar wäre er gefallen.

Käthe sah ihm mit boshaftem Lächeln nach.

Nahe dem Wasser stieg sie aus.

An einem vornehmen Hause klingelte die junge Frau. Auf blankem Messingschild stand ein Name: „Doktor Ellis Brown."

Es war zehn Uhr. Die Sprechstunde des beliebten Frauenarztes ging zu Ende.

Eine robuste Frau mit einem halbwüchsigen, rothaarigen Mädchen und eine ältliche Dame mit kummervollen Zügen warteten noch in dem großen Zimmer auf den Arzt.

Käthe von Soden grüßte und setzte sich still. Sie heftete ihre Augen auf einen Christus, der Jairi Töchterlein zum Leben erweckte. Die Morgensonne blitzte auf dem Goldrahmen und warf auf das Gesicht des erwachenden Kindes ein verklärendes Licht.

Er ist Christus, dachte Käthe, ich bin das tote Töchterlein.

„Mutter, wie lange müssen wir denn noch auf den alten Mann warten?" maulte das rothaarige Kind.

„Gleich kommt er, im Augenblick, meine süße Lona", tröstete zärtlich die robuste Frau.

„Er ist ein Musterarzt, er hat zu viel zu tun, mein Kind", belehrte die kummervolle Dame.

„Tut mir der alte böse Mann wieder so weh?" maulte das Kind.

Er wird mir nicht weh tun, er ist ja der Christus, dachte Käthe.

„Bitte!" rief eine weiche, sonore Stimme.

Die ältliche Dame erhob sich geschwind.

„Ich kann den alten bösen Mann nicht leiden, Mutter", maulte das rothaarige Kind.

Die robuste Frau streichelte zärtlich das unruhige Mädchen.

Digitized by Google

Er ist gut. Ich weiß bestimmt, er ist gut, dachte Käthe, er hat mich wie ein Christus angeschaut.

Die ältliche Dame kehrte mit heiterem Gesicht zurück.

„Bitte!“ rief die weiche Stimme.

„Mutter, ich will nicht! Will nicht!“ trotzte weinend das Kind.

„Aber es tut doch diesmal gar nicht weh, Liebling“, beruhigte die weiche Stimme.

Grell schrie das Kind im Nebenzimmer.

Mir tut er nicht weh. Ich weiß bestimmt, daß er mir nicht weh tut, dachte Käthe und erhob sich unruhig aus ihrem Stuhl.

Das Kind kehrte weinend mit der Mutter zurück.

„Noch jemand hier?“ fragte eintretend der Herr mit dem blonden Vollbart.

Käthe von Soden ging dem Arzt mit freundlichem Lächeln entgegen.

„Sie, gnädige Frau?“ sagte Doktor Brown mit unbestimmtem Ausdruck.

Käthe folgte dem Arzt in das Sprechzimmer und bat ihn, noch stehend, herzlich um Stundung des Honorars. Doktor Brown wies mit leichter Handbewegung auf einen Stuhl.

„Einen Moment, Missis Soden, meine Zeit ist freilich begrenzt“, sagte der Arzt kühl.

Käthe wiederholte herzlich, zutraulich wie ein Kind, ihre dringende Bitte.

„Ich habe selber Schulden, Missis Soden“, entgegnete die kühle Stimme.

„Pfändete man sie schon?“ fragte die junge Frau erregt.

„Noch nicht.“

„Dann wissen Sie nicht, was das heißt, Doktor Brown“, fuhr Käthe wie anklagend fort. „Hunger ist nichts und gemieden werden ist nichts, aber nicht mehr bei sich zu Hause sein, nicht einmal in seinen eigenen vier Pfählen vor Gewalt und Schande sicher sein — das ist etwas, das ist zu viel.“

Digitized by Google

Doktor Brown strich sich nervös über den blonden Vollbart und schwieg.

Käthe hielt inne. Er macht ja nur Spaß, dachte sie, er will mich nur prüfen. Christus hat auch seine Jünger geprüft.

„Not ist ein Unglück, keine Schande", sagte die kühle Stimme.

Käthe fuhr erregt auf. „Keine Schande?!" Was meinen Sie! Ich sage Ihnen, mein Mann und ich, wir haben einander wie nackt nicht anzusehen getraut. Wir haben uns vor dem Siegelmann bitterer geschämt, als damals, wo ich blutbesudelt, eine elende Kreatur, vor Ihnen lag.

Doktor Brown warf einen funkelnden Blick auf die blühende junge Frau.

Gleich nimmt er die Maske ab, frohlockte innerlich das junge Weib, er hat mich wieder so warmherzig angeschaut.

Doktor Brown traten Schweißtropfen auf die Stirn. Er tupfte mit einem rotseidenen Taschentuch.

„Ich muß bei der gnädigen Frau noch eine Schlußuntersuchung vornehmen", sagte die weiche Stimme.

„Ach, ich habe ja gar nichts mehr zu klagen, Herr Doktor", erwiderte fröhlich die junge Frau.

„Es empfiehlt sich aber doch stets in solchem Falle, zur Vorsicht, man kann nie wissen, nie mit aller Bestimmtheit sagen...."

„Wie der Herr Doktor meinen", sagte Käthe ernst.

„Meine Krankenschwester ist schon fort — nehmen Sie denn doch dort drüben, bitte, Platz, gnädige Frau!"

Weshalb tritt ihm denn bloß immer der Schweiß auf die Stirn. Ist es denn hier so heiß? Mich friert, dachte Käthe.

Doktor Brown warf einen glühenden Blick auf das liegende Weib.

Die junge Frau wurde blutrot.

Eine Fliege schwirrte gegen das Fenster.

Digitized by Google

Käthe lag wie gelähmt. In grenzenloser Hilflosigkeit stammelte sie, schon mit angezogenen Knien, wie ein Kind, das sich beim Einkaufen von den Großen übervorteilt glaubt:

„Aber Herr Doktor, das wird ja die Rechnung noch viel teurer machen."

Doktor Brown hatte schon dicht an der Ruhebank gestanden. Jetzt machte er rasch wie auf Kommando kehrt. Er hielt sich die Wangen. Er biß sich die Lippen. Er trat sich mit der Ferse auf die Zehen. Es war zu übermächtig. Er lachte. Rücksichtslos. Wie Männer unter sich bei Zoten lachen. Er wieherte. Dann wurde er ernst. Er hatte sich die Zunge blutig gebissen.

Käthe erhob sich beleidigt, energisch, Dame von Welt.

„Was fällt Ihnen ein!" zürnte sie.

„Entschuldigen gnädige Frau nur viel tausendmal, ein altes Leiden", prustete der Herr mit dem Vollbart unter Verbeugungen hervor; „Gehen gnädige Frau nur ruhig, es wird schon alles gut, alles gesund sein. Ich bespreche alles mit meinem Rechtsanwalt, gehen gnädige Frau nur ohne Sorge, es wird alles gut."

Käthe von Soden verließ nach flüchtigem Gruße hoch erhobenen Hauptes das Sprechzimmer.

„Der ist wohl nicht recht bei Troste, was fiel denn dem Doktor nur ein?!" murmelte sie kopfschüttelnd im Wartezimmer.

Er hat gesagt, er will mit seinem Rechtsanwalt sprechen, dachte sie dann befriedigt und trat heiter aus dem vornehmen Hause hinaus.

Das kleine Freudenfeuer, das sich im Herzen der jungen Frau entzündet hatte, lohte immer heller auf, je näher sie dem Hause ihres Mannes kam. Der liebe Goldjunge! Hoffentlich schläft er noch. Ich werfe ihm meine Botschaft wie eine Goldorange aufs Bett. Die Freude! Mein armer Hans, was hast Du Dir auch eine so arme Käthe genommen. Aber Hänschen,

Digitized by Google

Hänschen mein, wüßtest Du, was Deine Käthe um Dich schon für heimliche Schmerzen trug, da behieltest Du sie trotz ihrer Armut immer lieb.

Behutsam schloß sie die Wohnungstür auf.

Sodens Bett war leer. Sie fühlte mit der Hand. Es war kalt. Sie blickte umher — Hut und Stock waren fort.

Käthe machte ein Mäulchen.

„Dummer Hans", murmelte sie. —

Soden war aus einem seiner Angstträume aufgeschreckt. Er war froh, als er sich allein sah. Ich muß Käthe schonen, sagte er zu sich, sie kommt mir sonst um.

Mit bloßen Füßen, in Hose und Hemd, schritt er rastlos im Schlafzimmer auf und ab. Auf das zerknüllte Bett seiner Frau warf er von Zeit zu Zeit einen liebevollen Blick. Dann stand er vor dem Wandspiegel still und schnitt Gesichter gleich den antiken Masken. Er machte großartige Gesten, tragische, komische, Fechterstellungen, Romeo-Gebärden. Schließlich ging er wieder rastlos um die beiden zerknüllten Betten.

Sein Gesicht nahm den Ausdruck eiserner Entschlossenheit an. Im Nu war er angekleidet. Ihn hungerte. Aber er riß sich los. Kein Aufenthalt mehr, ermahnte er sich. Wir stehen am Abgrunde. Es muß sein, und ich bin der Mann.

Wachau lag in seinem eleganten Hotelzimmer, dessen Wände mit Kränzen und Atlasschleifen dekoriert waren, bei herabgelassenen Vorhängen auf dem Longchair. Er war von seinem Morgenausgange mit Migräne zurückgekehrt. Ein sanftes Halbdunkel erfüllte den vornehmen Raum, das hie und da ein Sonnenstrahl in goldenen Rahmen faßte. Wachau hatte trotz aller Schmerzen das Bedürfnis eine gute Figur zu machen. Ihm schwebte hartnäckig der Rembrandtsche Mann mit dem Goldhelm vor. Er lächelte wehmütig. Sein Helm bestand aus einer Damast-

Digitized by Google

serviette. Er liebte es übrigens zu leiden. Erträglich natürlich. Er kam sich in dem gelassenen Dulden der Schmerzen heldisch vor. Und man mußte doch auch etwas erleben. Manche raffinierte Züge seiner Darstellungskunst hatte er dem grübelnden Hindämmern in der Migräne zu danken. Lange wollte ihm nicht die Nüance elegisch-peinvoller Selbstironie in den Kerker-Monologen Richard II. gelingen. Endlich, in einem Migräneanfall hatte er sie. Das Publikum war erschüttert. Man schwor in den Logen, Wachau müsse ähnlich Schweres durchgemacht haben.

Mit leidender Handbewegung entnahm er dem Händchen des niedlichen Zimmermädchens eine Besuchskarte. Alle Zimmermädchen des zehnten Stocks im Carlston-Hotel schwärmten für Wachau und drängten sich unter jedem Vorwand zu ihm hinein.

Der Heldenspieler war überrascht. Er stand auf. Er hatte im Dämmern den Namen „von Soden" gelesen. Unwiderstehlich flog durch seine Phantasie die Käthchenszene mit dem Ritter Grafen von Strahl unter dem Hollunderbusch.

Hastig zog er die Vorhänge an den seidenen Schnüren auf.

„Führen Sie, bitte, die Lady herein, Dorothee —" Wachau kannte alle Zimmermädchen des zehnten Stocks mit Vornamen — sagte der Heldenspieler mit leidender Stimme.

„Es ist ein Herr, Mister Wachau", verbesserte die Niedliche mit Genugtuung.

Der leidende Zug in dem Gesicht Wachaus vertiefte sich.

„Bitte, liebe Dorothee", sagte er matt und wies auf die zu Boden geglittene Damastserviette.

Die schlanken Finger des hübschen Mädchens flochten die Serviette mit zartem Druck auf die gelichteten Locken des Heldenspielers.

Soden klopfte an und trat ohne Umstände ein.

„Wenn Sie wüßten, lieber Soden, welche Freude

Digitized by Google

ich empfinde", sagte Wachau gedämpft und führte ihn wie einen ersehnten Gast an beiden Händen tiefer ins Zimmer.

Soden wußte sich so in Not, daß er sich zwang, an den herzlichen Willkomm des Schauspielers zu glauben. Er fiel mit der Türe ins Haus und trug Wachau seine Bitte und seinen Plan Schauspieler zu werden vor.

Der Heldenspieler fürchtete ernstlich Sodens Talent. Er hatte ihn als Amateur den Lövborg in Hedda Gabler spielen sehen. Er hütete sich damals zu klatschen, aber innerlich bangte er.

Gut, daß die Nerven der Zuhörer für das geniale Fluidum dieses Spiels zu stumpf waren. Das konnte er nicht, so wenig wie die meisten anderen seiner Zunft.

„Sie wissen, daß Sie blutiger Dilettant sind, lieber von Soden", wandte er ein, indem er zögernd die Damastserviette von der nun schmerzfreien Schläfe band.

Soden fielen seine Morgenübungen vor dem Spiegel ein. Zugleich trat ihm das zerknüllte Bett Käthes vor Augen. Sie ist gewiß irgendwo für uns betteln gegangen, fuhr es ihm grell durch den Sinn.

„Helfen Sie mir zu einer Stelle, Wachau," bat er eindringlich, „Sie haben Einfluß, brauchen Sie ihn für mich."

Wachau dachte nach. Er stützte den Ellenbogen auf das rechte Knie, das Kinn in die Hand und sah mit weitem Blick vor sich hin wie der Philosoph Rodins, der als Bronze auf seinem Schreibtisch stand. Er sah Käthe vor sich mit dem braunen Plüschhut und der weiß- und grünkarierten Bluse, wie sie in die Tram einstieg. Sie lächelte boshaft.

„Sie überschätzen sich und mich, lieber Soden", sagte er gereizt. „Nicht Talent fehlt Ihnen, sondern Schule. Glauben Sie, es ist etwas anderes auf der

Digitized by Google

menschenumbrandeten Insel einer Großstadtbühne zu stehen oder ein paar wohlmeinenden Freunden auf einem Podium etwas vorzumimen. Und zum Studium gehören Jahre. Mit der genialen Geste ist es nicht getan, weder vor dem Publikum, noch vor der Direktion. Und um Statist mit Ein-Dollar-Gage zu spielen, dazu sind Sie nun doch wieder zu gut, und wird Ihre Lage zu schlecht sein."

Er hielt wie erschöpft inne und strich sich sanft mit zwei Fingern über die schmerzlose Schläfe. Wieder sah er Käthe von Soden in die Tram steigen. Sie weinte.

Soden bat Wachau in der Stille etwas ab. Der Mann sprach sachlich. Ihm konnte er vertrauen.

„Theorie, lieber Wachau. Aber glauben Sie mir, keine Schule macht einen Schauspieler, so wenig sie einen Poeten macht, aber ein Schauspieler macht Schule. Geben Sie mir eine Rolle, eine klassische, ich improvisiere sie Ihnen."

In Wachau regte sich der Künstlerstolz. Man konnte nicht aus dem Handgelenk, woran er selber Jahre schuf.

„Sprechen Sie den Faustmonolog erste Szene", befahl er im Tone des Oberregisseurs und deutete auf ein Lederbändchen, das goldbedruckt, kokett einen Nippestisch zierte. Er kannte die Klippen. Er hatte den Monolog von hundert Schauspielern gehört. Gut von keinem. Jeder Jüngling im ersten Flaum glaubte ihn sprechen zu können, und der Star versagte, war Rhetor oder Greis oder selbst bespiegelnder Narr, doch nicht Faust, nicht Glut des jungen Goethe, glühend durch die Falten eines mittelalterlichen Talars.

Soden wandte sich schweigend um und schritt zur Tür. Jetzt kehrte er sein Gesicht zurück. Wachau schrak auf. Es blickte ihn ein fremdes Gesicht an, zerrissen von Seelenqual wie von bösen Schwären, die Wangen gefurcht, die Mundwinkel wie mit dem Messer neben harten Lippen gekerbt, die Augen dunkel,

Digitized by Google

zurückgesunken, sprühend in verzehrender Glut, aller Sehnsucht voll, die Stirne frei und leicht wie erhaben über Erdennot. Er sprach. Er warf sich nicht mit großer Gebärde in den Sessel. Er stand, er ging umher mit zögerndem Kerkerschritt. Er gestikulierte nicht, griff nicht nach dem Herzen, das „schier verbrennen“ wollte, rührte nicht die Hand über das „verfluchte Mauerloch“, ja er hob kaum stärker die Stimme. Er sprach, aber man meinte nicht Worte zu hören, sondern Gedanken zu lesen, durch eine mystisch geöffnete Seelentür hineinzuschauen in das qualvolle Chaos der Seelentürme eines Großen. Plötzlich wurde die Stimme weich, sehnsüchtig, wie schamhaft vor sich selbst.

Er stützte einen Arm in den Fensterrahmen und schaute hinaus, träumerisch, seine Züge wurden mild, kindlich-flehend, er sprach zum Mond wirklich wie zu einem Freund, einem lieben, verschwiegenen, der nachts auf heimlichen Sohlen zu dem Leidenden kommt. Jetzt schwoll die Stimme an wie die Stimme eines Liebenden, jetzt drängte es sich wie versteckte, verstickte Jugendlust hervor, Lust nach Leben, nach Spiel, nach Tanz, Lust nach Freiheit von allem, was streng und Gesetz ist. Soden wandte sich. Er kehrte sein Gesicht zurück. Der mächtige Zauberer stand da. Die großen Züge wie gemeißelt. Die hohe Stirn geheimnisvoll. Aus den seherhaft geöffneten Augen brachen dräuende Flammen hervor. Die Gebärden voll Urgewalt, voll herrischster Kraft gleich der des Moses von Michelangelo.

Wachau litt. Es schnürte ihm die Kehle. Sein Selbstgefühl empörte sich und kroch doch feig zusammen. Er kam sich klein bis zur Lächerlichkeit vor. Soden war ihm nie sympathisch gewesen, jetzt wurde er ihm verhaßt.

Brüsk unterbrach er Soden. „Gut Soden,“ sagte er nachlässig, „nicht übel, wenn man auch dergleichen heute anders spielt. So gab man vor dreißig Jahren

Digitized by Google

den Faust. In der Provinz. Ach Gott ja, Soden, wo ist sie hin die selige Anfänger- die Schmierenzeit. Immerhin; Setzen Sie sich doch. Beraten wir. Sagen Sie, was kann ich für Sie tun?"

Soden ließ sich in der ihm eigenen vornehmen Weise in einen Sessel fallen. Während seines Spiels war er sich bewußt, das Vollendete zu leisten. Außerhalb der Stimmung fühlte er sich unsicher, der Kritik unterlegen, wo sie nicht Enthusiasmus war. Er schwieg und blickte Wachau mit selbst-ironischem Lächeln an.

Dann wurden seine Züge ernst und sorgenvoll. Ein Mann im blauen Rock mit silbernen Knöpfen kam auf ihn zu.

„Verschaffen Sie mir eine Stelle an Ihrem Theater, Wachau, eine einträgliche", bat er leise.

Sodens Schüchternheit und Hilflosigkeit beruhigten den Heldenspieler. Mit dem Selbstgefühl kehrte seine Gutmütigkeit zurück. Und was konnte ihm schließlich der heruntergekommene Aristokrat mit seinem unabgeschliffenen Liebhabertalent schaden! War er denn nicht der bekannte, um nicht zu sagen berühmte Wachau, dem die Jankees wie die Deutschen nachliefen, der überschüttet wurde mit Blumen, Liebe und Geld! Und Dienst gegen Dienst. Stillschweigend natürlich. Die Sodens blieben in seiner Nähe. Und die schöne quellfrische Frau reizte ihn nun einmal.

„Verlassen Sie sich auf mich, Soden," sagte er im kordialen Tone, „ich lasse Sie nicht im Stich, ich wache über meine Freunde, ich bürge Ihnen für die Stelle."

Soden überhörte mit Anstrengung den falschen Unterton in der herzlichen Entschließung des Heldenspielers. Er fühlte nicht mehr die Kraft eine Hilfe von sich zu weisen, die anscheinend auf einem morschen Boden stand. —

Käthe von Soden saß in einer Ecke der Theatergarderobe ihres Mannes mit übergeschlagenen Beinen

Digitized by Google

und blickte nachdenklich auf den Geliebten, wie er sich prächtig mit dem venetianischen Atlaswams des Bassanio für den Kaufmann von Venedig herausputzte. Soden trat vor den Spiegel und schminkte sich sorgfältig Mund, Augen und Wangen.

Es war Sodens erste größere Rolle. Die Schauspieler des Deutschen Theaters in New York sahen scheel auf die Blitzzug-Karriere des Neulings. Er hieß nur der Held von Wachaus Gnaden.

Soden wandte sich nach seiner stummen Frau und breitete die Arme aus wie Egmont nach Klärchen.

Etwas Unerwartetes geschah. Die junge Frau begann heftig zu weinen.

„Käthe!" rief Soden erschrocken und kniete in aller seiner Pracht neben ihr nieder.

Sie drückte leidenschaftlich seinen Kopf an sich.

„Schilt mich. Aber ich gönne Dich nicht alle den anderen."

„Pfui, Käthchen, Eifersucht!"

„Nein, Hans, nicht Eifersucht. Doch gehörst Du mir nicht mehr allein."

„Aber wem denn, Liebling? Etwa der schönen Porcia?"

„Ach, mit den Schmachtaugen der Blackmore nehme ich es noch auf." „Wem also dann, Liebste?"

„Dem Ungeheuer dort unten mit den tausend Augen und den tausend Händen und dem falschen Herzen, dem Publikum, Hans."

„Das Publikum? Kann das Publikum küssen, streicheln, Händchen geben und Hänschen sagen?" tröstete Soden lachend.

„Bewundern kann es Dich! Bewundern!" rief die junge Frau lachend und weinend, „ich will Dich allein bewundern, ich, ich ganz allein!"

Die Glocke des Inspizienten schrillte. Aus dem Zuschauerraum drang dumpfes Getöse. Die Türen der Theatergarderobe klappten immer geschwinder.

Es pochte. Hastig wurde die Türe geöffnet.

Digitized by Google

„Soden, um Gottes willen, so eilen Sie sich doch, der Vorhang geht auf!“ schrie im kostbaren Kleid Antonio-Wachau. „Verzeihung, meine Gnädigste“, fügte er mit höfischer Verbeugung hinzu.

Soden trank schnell ein Likörglas leer und folgte Wachau, ohne zurückzublicken.

Käthe blieb in dem grell erleuchteten Zimmerchen, das ein süßlich-aromatischer Duft durchzog, regungslos sitzen. Durch die halbgeöffnete Türe sah sie einen Diener mit der Garderobiere schäkern. Eine ferne, klare Stimme sprach. Das war Hans. Ihr Hans. Eine Himmelsleiter richtete sich auf und endigte im Sonnenglanz. Hans stieg die Leiter hinauf. Sein Haupt badete sich im ewigen Licht. Sie schaute hinab. Wachau hielt die Leiter, ein Geist der Unterwelt. Hans, sie bricht, sie bricht! schrie es in ihr.

Hans sprach. Sie kannte die Stelle.

„Euch ist nicht unbekannt, Antonio...“

Ja, es war ihr bekannt. Alles und mehr. Antonio-Wachau sprach. Wie sie log diese Stimme! Shylock war er, nicht Antonio. Er wartete nur darauf, seinem Schuldner das Herz auszuschneiden. Das Herz hieß — Käthe.

Sie hörte hinter der halb-offenen Türe Küssen und Kosen. Ihr schmerzte der Kopf in dem schwülen Dunst. Gasflammen summten wie Maikäfer am Sommerabend. Wie rot die Kastanienkerzen leuchteten auf den grünen Bäumen vor dem Forsthause! Der Abendwind wehte den Duft eines Tannenmeeres herein. Die Mutter deckte den Tisch. Der Vater las den Abendsegen. Das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“. Minka sprang bellend auf. Die Hoftür knarrte. Ein Platzregen fiel.

„Gnädige Frau.... ich bin überrascht. Sie nicht in der Loge, wo Ihr Herr Gemahl....“

Wachau-Antonio schloß hinter sich die Türe.

Käthe von Soden öffnete die Augen. Noch immer rauschte der Platzregen.

Digitized by Google

„Das Publikum ist begeistert", sagte Wachau heiter und lehnte sich behaglich in dem Korbsessel zurück. „Bassanio ist süperb. Noch die Porziaszene und sein Glück ist gemacht".

„Ich habe Kopfschmerzen", murmelte Käthe. Sie strich glättend über ihr Haar. Zwei Haarnadeln fielen klirrend herab. Wachau hob sie auf und machte Miene sie galant in die braune Haarkrone zurückzustecken.

„Erlauben Gnädigste", murmelte er mit der bezwingenden Haltung des Kavaliers des Trecento.

Käthe war wie betäubt. Sie wehrte sich nicht. Dieser schwüle süßliche Duft! Wo war sie denn eigentlich in dieser wüstfremden Welt? Weshalb war ihr so bang in all dem Mummenschanz?! Sie lächelte wie ein Kind, das sich fürchtet.

Die vergoldete Schaukette des Antonio klirrte.

Wachau hatte sich mit hastiger Gebärde vor der jungen Frau niedergeworfen und bedeckte mit Küssen ihre Hand.

Die junge Frau regte sich nicht. Ihre Glieder waren aus Blei.

Antonio schnellte empor.

Soden schritt singend den Gang herauf:

„Wenn durch die Piazetta
der Abendwind weht,
dann weißt Du Ninetta."

Er riß die Türe auf. Käthe starrte ihn an. Wie entzückend ihr Liebster aussah in dem rotseidenen, gepufften Wams, den weißen Galastrümpfen und den blitzenden Schnabelschuhen. Lachend stützte er die Faust auf den blanken Knauf seines Kavalierdegens.

„Bassanio grüßt die Herzogin!" rief Soden in strahlendem Übermut und schwenkte das Federbarett im weiten Bogen.

Wachau streckte ihm mit bleichem Gesicht beide Hände entgegen. „Meinen kollegialen Glückwunsch,

Digitized by Google

Soden! Sie waren der venezianische Junker, wie er leibt und lebt."

„Und liebt!" setzte Soden lachend fort und zog Käthes Kopf ungeniert an sich. Er roch ein wenig nach Whisky.

Die junge Frau machte sich hastig los.

„Verzeih, Hans, ich habe Kopfschmerzen."

„Auf Ihre Plätze, Ladies und Gentlemen, das Spiel beginnt!" rief in die Hände klatschend der Regisseur.

„Komm mein Bassanio, meines Busens süßer Freund", deklamierte Wachau und ergriff Sodens Arm.

„Käthe schaust Du nicht zu?!" rief Soden und drehte fröhlich den Kopf nach seiner Frau zurück.

„Ich schaue zu, Hans", versicherte sie und winkte ihm müde hinter dem Rücken Wachaus nach. —

Käthe von Soden saß noch in tiefer Mitternacht entkleidet auf dem Rande ihres Bettes und las beim Flackerschein einer Wachskerze immer von Neuem mit trüben Augen die ungelenken Schriftzüge ihrer Mutter. Soden spielte zum dritten Male den Bassanio, auf Wunsch des Publikums, wie es hieß; Käthe war heute abend auf ihren Wunsch — es gab zu stopfen und zu flicken und sie hatte auch sonst noch ihren Grund — zu Hause geblieben. Da erhielt sie den bang ersehnten Brief:

Fürcht' nicht, Kind, daß ich Dir eigentlich böse bin, schrieb die Mutter; so ganz eigentlich böse kann ja doch wohl keine richtige Mutter sein auf ihr leibliches Kind. Und das mußt Du sagen, Käthe, wenn auch Dein Vater anders meint, daß ich doch immer eine richtige Mutter gewesen bin. Weil ich die Birkenreiser lieber unter den Kochtopf und in den Stubenbesen statt in die Rute gesteckt und nie in die Stadt gefahren bin, ohne meiner Käthe — was hast Du nu schon wieder alles zusammengekauft, sagte öfter Dein Vater. Ja, was soll man, wenn man nur das einzige Kind hat und hatte schon als Mädchen gelegen und

Digitized by Google

weinend verzagt, daß man je wie die schmuckeren Freundinnen auch 'mal was Süßes aufzupäppeln kriegt, und wenn man sich selber nicht mehr so zu putzen braucht, weil man 'ne Frau is und noch den Puckel dazu — ja, so war das Käthe, und nu bist Du weg, da drüben bei den Indianern, und wo der Pfeffer und die Feuerfresser herkommen sollen, und sorgst Dich und härmst Dich und wirst womöglich noch geschlagen und getreten von dem Mann, weil Du nischt hast, und er nich und ihr alle beide nich, und habt vielleicht kaum das Hungertuch, um daran zu nagen. Und da soll ich nich sitzen und weinen, ob's der Mann nu merkt oder nicht, und soll immer nich wieder heimlich in Deine Stube gehen am Morgen, ob Du nich vielleicht doch bist gekommen in der Nacht und stehst gerade auf und ich könnte Dir und wollte gerade den Kaffee erst noch machen und Du solltest liegen und Dich nach der Weltreise ausruhen, bis die Bäckerlise die frischen Semmeln bringt. Und in der Nacht, Du mein lieber Gott, wie oft, wenn die Minka anschlägt und belfert an ihrer Kette, sie hat gerade wieder Junge, zwei gelbe und zwei gefleckte, da bin ich aufgefahren aus dem Schlaf und hab' gerufen: Mann! Mann! Was willst Du denn nu schon wieder, Röschen, hat Dein Vater dann gesagt. Ach nischt, hab' ich gesagt; aber dann hab' ich wieder gelegen und gewacht, bis die Stieglitze am Morgen wieder an zu zwitschern fingen, ob Du's denn nicht vielleicht doch bist, und der Minka bellt und die Kette abreißt fast, bloß wegen Dir. Von Deinem Vater will ich doch gewiß nischt Schlechtes sagen, aber Du weißt ja nu wohl selbst Kind, wie die Männer sind, wenn sie einen satt haben und man sieht nicht mehr so glatt und propper aus im Gesicht und sonst überall, dafür ist er ja auch ein Mann; aber das kann ich Dir sagen, Käthe, wenn er auch immer so tut, ich glaube, ihm ist's noch härter angegangen, als mir. Willst Du glauben, Käthe, daß

Digitized by Google

der Mann und raucht nich mehr! Kannst Du das denken, Käthe, wo er und ist eher ohne seine liebe Flint', als ohne seinen Pfeifenkopf früh in das Holz gegangen? Die Sache ist die, Käthe, Du stopfst sie ihm nicht mehr, siehst Du, das ist es, mein Kind. Was nützt es, daß ich sie ihm stopf und leg sie ihm hin, nich einmal, nein zehnmal, ach laß, sagt er dann nur immer und rührt sie nicht an; Du weißt doch, Mutter, der Arzt hat gesagt, meine Augen...., ja, ich weiß, der Arzt, ja, der hatte früher auch schon oft gesagt, ja und jetzt, ja, Käthe, Du kennst ihn nich wieder den Mann, ja, Dein Vater, Käthe, der sieht seit Dir ganz anders aus, mein Kind. Und trotz alledem, trotz alle und alledem — ich muß Dir das sagen, als Deine Mutter und für alle Fälle (Du mein lieber Heiland!) muß ich Dir das sagen, Käthe; denk' Dir, ich weiß doch nich, was der Mann, der nu schon bald weiße Haare und hat nie mehr gelacht seit Dir, was der tät, wenn Du nu so plötzlich mit ihm kämst aus dem Mohrenland und ihr ständet da mit dem Bündel unter dem Arm. Mann, hab' ich gesagt, Mann, und mir wurd immer so unheimlich dabei, Mann, was stellst Du denn immer bloß die Flinte und noch dazu geladen bis obenhin an Dein Bett, jeden Abend und doch auch jeden Abend. Was soll denn das nu bloß? „Obstdiebe", sagt er dann immer und sonst nischt sagt der Mann. „Obstdiebe", sagt er, wo es nu schon bald auf Weihnacht geht und auch kein Sterbensblättle mehr an die Obstbäume hängt. Siehst Du, Käthe, da soll man sich nu nich ängstigen und man weiß nicht, soll man wünschen, ihr kämt oder ihr kämt nich. Und woher kommt das, Käthe, woher? Der Mann hat keine Religion mehr, Käthe, ja, die hat er verloren seit Dir, mein Kind. Das ist, er betet nich mehr, nich mehr nachts heimlich, wenn er denkt, das pucklige Röschen neben ihm schläft schon lang. Abendsegen, nein, is nicht mehr, Käthe. Hier ist die Bibel, Vater, sag ich denn wohl, hier,

Digitized by Google

so lies doch auch mal bloß wieder: Matthäus V. Vers eins und folgende, oder lies uns doch auch mal wieder so einen schönen Psalm, den mit Nummero hundertunddrei, Vater, den hattest Du doch immer so gern. Aber er? Was tut er, Käthe? Was tut der Mann? Beiseite legt er die Bibel, es ist immer noch die schweinslederne, Käthe, mit den Messingecken vom Großvater her, und was sagt er dann, Käthe, was? Ach laß man, Mutter, sagt er dann, Du weißt ja, der Arzt hat gesagt, meine Augen....

Das traurige Weib legte den Brief ihrer Mutter auf die Knie und sah mit düsterem Blick lange in den blauen Grund der flackernden Flamme.

In die Haustüre wurde mit starkem Ruck der Schlüssel gestoßen. Käthe verbarg den Brief in ihrem Nachtgewand, ergriff ein Buch und legte sich in ihr Bett.

Soden schritt pfeifend in das Schlafgemach. Er schien animiert. Seine Bewegungen und Stimme waren nicht sicher wie sonst. Sein Blick war unstät, doch strahlte er vor Lustigkeit über das gerötete Gesicht.

„Dein Lichtlein winkte, Schätzchen. Schön, daß Du wach bist, Süßes. Sei lustig, Goldchen! Wir kommen hoch. Das Tier Publikum halt ich am Schwanz. Nächste Woche „Julius Cäsar". Ich bin Brutus. Wohl gemerkt der gescheite, der äußerst gescheite, nicht der dumme Brutus."

Das junge Weib lächelte ihm mit einem Lächeln zu, das auch ein Weinen bedeuten konnte.

Soden warf Überrock und Hut lässig beiseite, setzte sich auf den Bettrand und schloß sein Weib stürmisch in die Arme.

„Ja freust Du Dich denn gar nicht, Du Herzenssüße! Du goldig Lieb? Freust Dich nicht mit Deinem Schätzlein, Du Wonnige!" In zitternder Liebesgier hielt er sein Weib umschlungen und koste mit heißen Händen ihre kühlen Glieder.

Digitized by Google

Die junge Frau spürte mit eisiger Beklemmung den süßlich-rauchigen Dunst seines Atems. Ein ekler Widerwille überfiel sie, gegen den sie sich vergeblich mit verzweifelter Kraft wehrte. Totenblaß zog sie den Kopf ihres Mannes an ihre Brust und flüsterte in banger Hast: „Jetzt nicht, Hans, bitte, bitte, jetzt nicht!"

Im übermütigen Liebesjubel riß Soden die Bettdecke von ihrem Leib.

„Du süße, prüde, kleine Spröde!"

Lachend umspannte er mit beiden Händen die Knöchel ihrer Füße und preßte seine Lippen auf ihre Sohlen.

Ein ungeheures Angstgefühl überkam die junge Frau. Sie fühlte es, als würde ihr Liebesempfinden in ihr erwürgt, als würde sie vergewaltigt von einem fremden Mann!

„Hans! Nicht doch Hans, Hans!" rief sie keuchend wie um Hilfe gegen sich selbst.

Soden blickte mit einer verlegenen Grimasse von dem Ende des Lagers zu dem erhöhten Kopflager seines Weibes hinauf, dann warf er zornig die kleinen Füße auf die federnde Matratze und trat mit funkelnden Augen von dem Lager zurück.

Ein endloses Schweigen lastete wie ein Berg auf ihnen. Moskitos summten in die Kerzenflamme und blieben in dem tropfenden Wachse hängen. Das Licht drohte zu verlöschen.

Da riß sich das junge Weib mit verzweifelter Kraft empor, wie vor dem Todessturz in einen Abgrund. Gewaltsam öffnete sie alles in sich, was Pforten hieß und in blutwarmer Woge strömte zu ihrer Erlösung wieder ihr tiefes, unschuldiges Liebesgefühl in sie herein.

Sie sprang von dem Lager auf, umschlang den Nacken ihres Mannes unter heißen Tränen und schluchzte im angstvollen, liebenden Erstaunen:

„Hans, wie kam das nur! Wie konnte uns das geschehen, mein liebster Hans!"

Digitized by Google

„Weiberlaunen!“ knurrte Soden in ernüchterter Dumpfheit.

Käthe fühlte selig, wie ihre starke Weibesliebe wieder bis in das Innerste Besitz von ihr ergriff und wie sie jetzt wieder die Macht hatte über sich und den geliebten Mann. Sie fühlte die Kraft, Berge zu versetzen. Und schämte sich ihres kleinlichen Kleinmuts in der ganzen letzten Zeit. Im Weibesscharfsinn erkannte sie jetzt wie im untrüglichen Tageslicht den wahren Grund ihrer Schwäche, ihrer Unduldsamkeit gegen den Geliebten und seine Arbeit, des mangelnden Glaubens zu seiner kommenden Größe, des nagenden Zweifels an ihrem eigenen Wert, der wie Eifersucht erschien. Der Grund hieß: Wachau. Das Theater war er. Deshalb der bittere Widerwille in ihr gegen alles, was Theater hieß. Sie liebte Wachau nicht und fürchtete auch nicht, ihn je lieben zu können, aber er liebte sie, schlimmer, als das, er war lüstern nach ihr, wie er lüstern gewesen war nach hundert vor ihr, die ihn reizten als schönes Weib. Aber auch das war es noch nicht. Das war noch nicht alles. Das allein hätte sie nicht so zerquält, zermürbt, so schwach gemacht vor den anderen und vor sich selbst. Tiefer lag's: im Gefühl ihrer lastenden Not. Sie wußte, daß nur Not, grimmige Lebensnot den stolzen Junker von Soden zu dem gemiedenen Schauspieler und auf die Bühne geführt und sie wußte, daß sie dem großmütigen Protektor als Preis galt, als seiner Mühe Liebeslohn. Und ihr Geliebter, der kluge, menschenerfahrene Soden, er mit den Nerven und Tastern einer Schnecke ahnte das nicht? Oder — oder — und hier hatte sich alles Weibes- und Liebesempfinden chaotisch ineinander verfilzt und verknotet — oder hatte er das doch geahnt und hatte trotzdem wegen ihrer grimmigen Not?....

Jetzt riß sie mit sieghaft-liebender Hand die unrein verknäuelten Gedanken wie giftige Sumpfpflanzen

Digitized by Google

aus ihrer Seele. Nur Liebe! Liebe! fühlte sie und wollte sie fühlen. Besinnungslose, treueste Weibesliebe zu dem süßen Freund ihres Herzens! Und ein unendliches, unerschütterliches Mitleid mit seinem Ringen und aller seiner Not!

Sie umschlang den Geliebten wie sonst stark und unauflöslich mit ihren kräftigen Armen und zwang ihn, sich mit ihr zu wiegen wie im Liebestakt eines unhörbaren Reigens.

„Hans!“ flüsterte sie mit unwiderstehlicher Inbrunst, „Hans! Ich bin ja Dein! Ewiglich Dein! Wir sind ja eins, untrennbar eins! Ich und Du! Du und ich! Nichts, nichts weiter in der Welt!“

Soden erwachte unter dem flammenden Gefühlsausbruch seines Weibes aus seiner halbtrunkenen Verdumpftheit wie aus einem bösen Traum.

Er blickte sich fassungslos um, sah sich in faunischer Gier an dem reinen Lager seines jungen Weibes. Ein ungläubiger Ekel übermannte ihn. Trunken? Aber er war doch kein Mönch. Er trank im Theater. Vor dem Spiel. Oft, gern. Er wußte selber nicht recht, weshalb. Angst allein war es nicht. War es Betäubungssucht? Was hatte er denn nur gehabt mit seinem Weib? Er liebte sie doch über alles. Konnte er ihr denn wehe tun? So wehe? War es wirklich sein bißchen trunkener Atem gewesen, der sie beide wie vergiftet hatte? Mit was hatte er denn seinem Weibe nur so wehe getan?! Nein, es war nicht erst seit heute. Nicht in dieser Mitternachtsstunde. Er mußte ihr doch schon seit langem irgendwie wehe getan haben....

Da sah Soden wie eine Erscheinung im Licht der wieder aufsteigenden Kerzenflamme Wachau in der Garderobe des Theaters bleich und unsicher wie ein ertappter Dieb vor seiner regungslosen Frau. Es tauchte vor ihm auf wie ein Gedanke, den man feige mit Gewalt noch ehe er klar geboren von sich gestoßen, in sich vergraben hat. Das Bild stand da,

Digitized by Google

unverrückbar stand es da. Weshalb hatte er das an jenem Abend mit Gewalt, übermütig lachend, scherzend übersehen?! Weshalb nur? Weshalb?

Eine furchtbare eifersüchtige Wut packte ihn, zugleich mit dem marternden Gefühl hilfloser Schwäche. Und dennoch fühlte er — sonderbar — keinen Augenblick Mißtrauen gegen sein Weib.

Die Kerzenflamme versank wieder, brannte tiefer und tiefer und erlosch. Die Gatten ruhten untrennbar verschlungen in der schweigenden Nacht.

Unablässig aber durchwogte Soden die blinde, hilflose, eifersüchtige Wut. Er kam sich vor wie ein Tier, das ein Stahlgitter von seinem Peiniger trennt. —

„Ausverkauft, Sir!" rief der beleibte Kassierer des Deutschen Theaters in New York dem vorüberschießenden kleinen Direktor schmunzelnd durch das Fenster zu. Und „Ausverkauft!" riefen respektvoll die Statisten und Bühnenarbeiter, indem sie für Sekunden an das Guckloch des Vorhanges traten und über das Meer der Zuschauermassen blickten, das im üppigen Glanze der Mittagssonne zu wogen schien.

Käthe von Soden neigte sich scheu über den roten Plüschrand ihrer Loge und starrte in die Tiefe des amphitheatralischen Raumes, der ihr wie ausgefüllt erschien von dem durchsichtigen, zuckenden, mit Polypenarmen um sich greifenden Leib einer ungeheuren Molluske. Sie unterschied kaum in der kompakten Masse eine einzelne Gestalt, so wenig sie in dem chaotischen Getöse, das wie in Wolken zu ihr emporquoll, einzelne Stimmen zu unterscheiden vermochte. Das verhaßte Ungetüm dort unten lag vor dem Tore der Bühne gefährlich-mystisch wie eine fragende Sphinx. Es sollte aber nicht, das Ungetier, an ihren Geliebten heran. Was hatte seine zarte, verletzliche Seele, die nur sie kannte, die nur ihr gehörte, ihr allein, was hatte diese ihre Freundesseele mit jenem gähnenden, geifernden, nach Neuem lüsternen Un-

Digitized by Google

geheuer dort drunten zu tun?! Es war ihr, als drohe das geheimnisvolle Tier ihren Geliebten zu verschlingen, wenn es ihm nahe. Ihre natürliche Seele fand in der Welt keinen Raum mehr für ein Lob und einen Dank, die sie nicht schon ihrem Liebsten dargebracht hätte. Und die Not des Lebens sah sie noch zu wenig gemildert durch das schmale Entgelt, das dem Neuling gewährt wurde.

In dem mächtigen Raum überkam das junge Weib ein Gefühl grenzenloser Verlassenheit. Wie hilfesuchend stieß ihr Blick immer wieder gegen den Vorhang, als könne er ihn durchdringen bis zu dem Freund. Endlich ruhte ihr Blick beschaulich auf dem Bilde des Vorhanges aus. Im goldnen Licht rasten die Sonnenpferde mit dem zügelnden Gotte ihre Bahn. Das war er! So strahlte sein blaues Aug', wenn er im engen Gemach aus toten Worten lebendige Wesen schuf. Ein Gefühl übermächtiger Erwartung quoll in ihr auf. Das fremde, glanzvolle Volk ringsumher sollte niederknien vor ihrem Gott.

Wie Altarmusik ertönte es, tief, voll. Das Vorspiel begann. Das war Beethoven. Eine Klage düsterschwer und doch aller Schmerz ausgelöscht in der Wonne paradiesischer Harmonie. Das waren die Schwingen, auf denen der Todesengel eines Helden herniederkam. Brausend stießen Posaunen, Becken, Pauken den Schlachtruf einer siegreichen Phalanx aus. Sieg! Sieg! jauchzte es in Käthes Brust.

„Wachau spielt einen göttlichen Cäsar", meckerte eine kränkliche, deutsche Stimme hinter ihr. „Welcher Fex gibt denn den Brutus?"

„Ein Mister Soden", erwiderte eine strenge Frauenstimme.

Fex?! Fex?! Käthe blickte sich ungestüm um und sah in ein paar stahlharte Frauenaugen.

Die Musik klang rauschend aus. Finsternis legte sich wie ein schwarzes Tuch über die Augen.

Der Ton eines Gong schwoll mahnend auf und ab.

Digitized by Google

Der Vorhang rollte hoch.
Roms Volk wogte durch altersgraue Säulen.
Cäsar trat auf.
Sein weichlich-schönes Antlitz paßte besser, als zum Schlachtengott zu den hausväterlichen Versen:

„Vergeßt, Antonio, nicht in Eurer Eil
Calpurnia zu berühren; denn es ist
ein alter Glaube, unfruchtbare Weiber
berührt bei diesem heil'gen Wettlauf
entladen sich des Fluchs."

Käthe von Soden konnte sich eines ironischen Lächelns nicht erwehren.
Ihr Auge suchte Brutus.
Sie fuhr innerlich zusammen vor der düsteren Glut, die in dem Auge des ihr so vertrauten Mannes in der fremden Toga brannte. Ihr Herz pochte. War das ihr süßer, guter Hans?!

..... „Seit kurzem quälen
Mich Regungen von streitender Natur,
Gedanken, einzig für mich selbst geschickt,
Die Schatten wohl auf mein Betragen werfen."

Soden sprach mit schwerfälliger Zunge, wie widerwillig, als scheue er sich furchtbare Gedanken nur vor sich selber laut zu denken. Sein Gesicht erschien übernächtig. Seine Augen lagen tief in den Höhlen.
„Brutus ist exzellent", meckerte es kränklich hinter Käthe.
Dem jungen Weibe wurde es so bang zu Mut. Ihr Hans war so furchtbar. Spielte er denn noch? Sie mußte denken — an die letzte Nacht. Es war so schrecklich finster. Wenn doch nur der große Kronleuchter aufflammen wollte!

....„Stellt Ehre vor ein Auge, Tod vors andre,
Und beide seh ich gleichen Mutes an.
Die Götter sei'n mir günstig, wie ich mehr
Die Ehre lieb, als vor dem Tod mich scheue."

Ja, liebster Hans, das weiß ich ja doch, das weiß ich ja doch sehr gut! schrie es bang in Käthe.

Digitized by Google

Das Selbstgespräch des Cassius begann.

Soden trat in die Kulisse zurück, wo er auf Wachau stieß, der sich auf einen Haufen römischer Schilde gesetzt hatte.

„Viel Glück zum Debut, mein lieber Mörder!“ rief Wachau mit gewinnendem Lächeln und streckte Soden beglückwünschend die fette, beringte Hand entgegen.

Soden übersah die Hand.

„Abwarten“, sagte er kühl.

Wachau blickte ihn unsicher an.

„Ihre Wartezeit ist vorüber, Soden. Ihr Zug fährt schon. Kriegt bald höchste Geschwindigkeit. Mir könnte angst werden, wenn ich nicht selbst so etwas wie ein Stationsvorsteher wäre.“

„Stationsvorsteher? In dem Kostüm?“ spottete Soden mit verhaltenem Ingrimm. „Nein, wenn schon Vergleich, Wachau, so sind auch Sie der fahrende Schnellzug. Hoffentlich nicht auf demselben Gleis.“

„Weshalb nicht?“ entgegnete Wachau nachlässig und erhob sich umständlich von den römischen Schilden, „der Zug überholt mich nicht.“

„Ich meinte.... in entgegengesetzter Richtung“, schnitt Soden ab.

Der Vorhang fiel. Der Beifall war lau.

Käthe hörte hinter sich Konfektdüten knistern.

„Cäsar ist ein schöner Mann“, schwärmte eine Mädchenstimme.

Käthe von Soden eilte so hastig die Treppen in das Erdgeschoß hinab nach der Garderobe ihres Mannes, daß sie stolperte und fiel.

Alle Diener kannten die anmutige Frau. Sie hatte unbeschränkten Zutritt zu den geheiligten Räumen.

„Madam hinken!“ rief ein Diener besorgt und führte die mühsam Auftretende die kleine Treppe zum Garderoberaum aus dem Erdgeschoß hinauf.

„O, nichts von Bedeutung... ist mein Mann...?“

„Mister Soden ging soeben in die Garderobe“, sagte der Diener höflich und öffnete die Türe.

Digitized by Google

Soden lag abgespannt im Sessel. Sein Gesichtsausdruck war noch finsterer, als er im Kampenlicht erschienen war. Unwillkürlich verdeckte seine Hand ein kleines Glas, als Käthe eintrat.

Er fuhr erschreckt auf.

„Was ist mit Dir, Liebling?!“

Die junge Frau lachte. Sie hätte jetzt mit gebrochenem Fuß gelacht. Ihr Hans war das ja wieder. Ihr dummer, liebender, köstlicher Hans, in dem gräßlichen Kleid, das wie ein Totenhemd aussah. Wie lieb-erschrocken er aussah um ihretwillen, um das bißchen verstauchten Fuß.

„Ein bißchen verknarzt, Hänschen, das ist alles.“

Soden führte seine Frau behutsam zum Sessel.

„Ach, sitzt sich das schön bei Dir, Hänschen! Hier stehe ich gar nicht wieder auf.“

„Darfst Du auch nicht, Käthe. Und nach der Vorstellung fahren wir.“

„Aber Hans, jetzt kommt doch Deine große Szene!“ flehte die junge Frau weinerlich.

„Große Szene?!“ wiederholte Soden finster und sah seine Frau zerstreut an. „Wenn auch, Käthchen. Dein Fuß schwillt. Du siehst mich dann ein andermal darin, Liebling.“

Die junge Frau wurde unruhig. Sie sah sich wieder mutterseelenallein in der Garderobe. Angst packte sie.

„Aber es geht ja vortrefflich, Hans!“ brachte sie auflachend vor, trat mutig auf beide Füße und sank mit einem Weheruf zurück.

Die Glocke des Inspizienten rief.

„Hans trag mich! Lieber, lieber Hans trag mich doch hinauf!“

Soden stand in Gedanken. Seine Stirn furchte sich.

Das Glöckchen rief dringender.

„Käthe, ich bitte Dich, bleib. Nur die eine Szene, ich komme zurück!“

Soden eilte den Gang hinauf.

Digitized by Google

Hastig trank er aus einem Fläschchen, bevor er den Bühnenraum betrat.

Die Garderobe leerte sich völlig. Eine bedrückende Stille. Ganz leise nur drangen Klänge der Zwischenaktmusik herüber.

Käthe von Soden wußte mit mathematischer Gewißheit, was jetzt folgte.

Es war ihr, als brenne es, und sie säße angekettet an der Wand. Es kam ihr die Lust an, um Hilfe zu schreien. Dann lachte sie verzagt über sich selbst. Schließlich senkte sie die Lider und tat wie schlafend.

Daß es Wachau war, der jetzt in die Türe trat, wußte sie mit blinden Augen.

Wachau stand mit siegreich strahlender Miene im Schmuck des Cäsar.

Käthe fühlte seinen werbenden Blick durch die geschlossenen Lider.

„Einen Blick. Nur einen einzigen Blick!" flüsterte Wachau und trat heran.

Käthe öffnete entschlossen die Augen. Wachau traf ein Blick, der ihn frösteln machte.

Wachau schwankte, doch er war zu weit gegangen. Er mußte durch. Was ihn jetzt wieder trotz aller Vorsicht in die Garderobe zwang — zu Sodens Frau —, das war seine Cagliostro-Phantasie, seine Abenteurerlust, der ihm liegende Kasanovatrieb, alles das, was ihm durch die Jahre schon eine Art Opiumsucht geworden war, vielleicht das Äquivalent für das süße Lebens-Narkotikum, mit dem sich so mancher Kollege über des Lebens Bitterkeit hinwegzutäuschen suchte. Chacun a son goût. Wenn schon Gift, so lebendiges; hell mußte es sprudeln, nicht dieser trübselige, fade Saft.

Ihn fror. Und wahrhaftig, Goethe hatte recht; es wärmt sich am besten am Menschenfleisch.

„Sie sind zu grausam, Frau Käthe", sagte er mit dem mitleidheischenden Ton eines Kindes, dem man das schon erbettelte Brot wieder versagt.

Digitized by Google

Käthe schwieg zitternd und schloß die Augen. Schlage ich Lärm, ist alles verloren, dachte sie.

Wachau schöpfte Mut. Er verstand sich auf Frauen. Er kannte die entscheidenden Augenblicke. Oft nur Sekunden, dann zugefaßt, und ein Widerstand von Jahren war für immer gebrochen.

Er rückte einen Stuhl an Käthes Sessel und nahm mit unwiderstehlicher Frechheit ihre Hand.

Das junge Weib ließ es wie etwas völlig Unmögliches willenlos geschehen.

Wachau sprach jetzt schnell und dringend. Er hatte Trümpfe in der Hand. Er spielte sie aus.

„Wenn Sie auch sonst gar nichts für mich Unglücklichen fühlen können, Käthe; gibt nicht mein bescheidener Anspruch auf nur ein wenig Erkenntlichkeit ein wärmeres Gefühl.... verstehen Sie mich, liebe Freundin, mich wahr und offen, wie ich empfinde, doch..... wenn von Soden.... sein Erfolg jetzt dort oben.... es ist mein Stolz.... um nicht zu sagen mein liebevolles Werk. Oder besser gesagt, seelenwahrer, tiefer — es ist mein Dank an Sie, werte, liebe Freundin."

Ich bitte Dich um alles Du lieber Gott, laß jetzt nur nicht Hans kommen! betete in verworrener Inbrunst die junge Frau.

Wachau ergriff die andere Hand Käthes, legte ihre beiden Hände zärtlich wie zwei Blumen zusammen und schloß sie weich in seine großen Hände ein.

„Ich hab' Dich lieb, Käthchen", flüsterte er. „Weshalb soll ich es Dir denn nicht sagen, da es doch offenbar ist. Was kann ich Armseliger denn dafür?! Wer kann den Sonnenschein tadeln, daß er Deine Wange küßt, wer den lauen Zephir, daß er Deine Schultern streichelt, wer das hohe Gras, daß es heimlich im Park Deine Knöchel liebkost...."

Wachau berauschte sich an seinen Worten und sprach sich in ein so besinnungsloses Liebesfeuer hinein,

Digitized by Google

daß er kaum Zeit zu anständiger Haltung und Entfernung gewann, als Soden eintrat.

Soden stellte den zierlich-durchbrochenen Stuhl, den Wachau an den Sessel der Frau gerückt hatte, mit hartem Griff an die Wand.

„Das war der erste Auftritt, Wachau. Jetzt kommt der zweite", sagte er scharf.

„Um Gottes willen, ja, Dank, Dank, lieber Soden! Calpurnia verzweifelt um mich!" scherzte Wachau und schritt mit heiterer Miene hinaus.

„Hör doch nur, Liebling, die Leute klatschen noch immer nach Dir! Ach wie schade, schade, daß ich nicht...."

Die unerträgliche Spannung der jungen Frau entlud sich in einem Tränenstrom.

Soden dachte kühl und nüchtern. Er fühlte sich als Jurist. Er hatte Erfahrung mit Menschen und Verbrechern. Die Frau da, die sich in stummer Qual vor ihm wand und seinen gleichgültigen Brutus zum Vorwand nahm, die kam nicht von einem Liebesabenteuer her. Jedenfalls nicht von einem erwünschten. Recht und Unrecht. Er wußte, wie die Wagschale stand. Und war er kein Lump, so mußte er zugeben, daß er seit langem gewittert hatte, daß Wachau auf seine Frau die Augen warf. Er hatte darüber verächtlich die Augen zugedrückt. Mit der Verachtung hatte er sich beruhigt die langen, bitteren Nächte hindurch. Mit der Verachtung? Sonst mit nichts, wirklich mit nichts? Immer blieb es in ihm wie der Stachel des bösen Gewissens einer verborgenen Schuld.

„Du kannst hier nicht den ganzen Abend so allein sitzen bleiben, Käthe", sagte er ruhig, trotz des inneren Sturms zwiespältigen Gefühls, ich gebe dem Diener Auftrag. Er holt ein Cab und die Fahrendorf begleitet Dich nach Haus."

Käthe war wie erlöst. Sie hatte nicht mehr die Kraft zu heucheln.

Digitized by Google

„Dank Dir, Liebster", sagte sie erschöpft und lehnte ihre feuchte Wange an seine Hand.

Die Fahrendorf, eine gutmütige, ältliche Deutsche mit Hofdamenallüren, erklärte sich knixend bereit. Sie war es gewöhnt, sich für außergewöhnliche Fälle bereit zu halten. Die Instandhaltung der Garderobe war nur so ein Nebengeschäft; leben tat sie nur von dem Außergewöhnlichen.

„Opodeldock ist das Beste dafür," erklärte sie mit vornehmem Lächeln, „und zur Nacht ein Kamillenumschlag. Echte Kamillen wohlverstanden. Als mein Vater noch Kastellan auf Schloß Lobenstein war..."

Soden hatte die Empfindung, als habe er seine Frau aus einem brennenden Hause in Sicherheit gebracht.

Als er hinter den Kulissen mit Cäsar und den Verschworenen auf das Hochgleiten des Vorhanges wartete, schnürte die hilflose, eifersüchtige Wut ihm wie eine seidene Schnur den Hals, daß er sich sekundenlang an der schmalen Wand der Kulisse festhalten mußte. Er erkannte die Gefahr, noch mehr zu trinken, doch mußte er rettungslos versagen und alle Herrschaft über sich verlieren, wenn er sich jetzt nicht betäubte und sich abriegelte nach innen.

Der Vorhang rauschte empor.

Soden merkte zu seinem Verdruß, daß er den Theaterdolch in der Garderobe vergessen hatte.

Einer der Bühnenarbeiter steckte ihm mit einem Scherze sein griffestes Messer zu.

Eine wohltuende Ruhe kam über Soden, als er die starke Klinge unter seinem Mantel verbarg. Ein Gefühl der Echtheit, der Aufrichtigkeit erfreute ihn. So ist doch wenigstens nicht alles leerer Theaterschein, fuhr es ihm behaglich durch den Kopf und er spielte heimlich mit dem Horngriff des Messers, während er völlig gleichgültig gegen die atemlose Masse des lauernden Publikums schweren Schrittes im Sinne seiner Rolle über die Bühne ging.

Digitized by Google

Wachau macht seine Sache ganz nett, dachte er kalt.

Wachau-Cäsar ragte mit hochmütig-strenger Miene wie ein Fels aus dem Kreise der bittend um ihn schleichenden Verschworenen hervor.

„Glorreicher, mächtigster, erhabener Cäsar!" begann Metellus das Ende des furchtbaren Spiels.

Die Verschworenen drängten sich mächtig im tötlichen Ringe zusammen.

Soden stürzte mit den anderen vor des Erhabenen Füße.

„Ich küsse Deine Hand, doch nicht als Schmeichler", stieß Soden mehr drohend als schmeichlerisch hervor.

Wachau hatte die Rolle dutzendemal und auf den größten wie kleinsten Bühnen gespielt. Doch immer packte ihn eine kitzelnde Furcht in dem Gedanken, daß die schmeichelnden Weißmäntel nur spannten auf die Sekunde, wo sie mit den Dolchen auf seinen schutzlosen Leib einhauen dürften. Er war stolz auf sich, daß seine Phantasie trotz aller Gewöhnung so prompt, so plastisch arbeitete. Heute war er geradezu entzückt von sich, er zitterte deutlich an allen Gliedern.

Um so gewaltiger deklamierte Cäsar:

..... „So in der Welt auch; sie ist voll von
Menschen.
Und Menschen sind empfindlich, Fleisch und Blut,
Doch in der Menge weiß ich einen nur,
Der unbesiegbar seinen Platz bewahrt....."

Unbesiegbar? Durchblitzte es den zähneknirschenden Brutus — Soden, weshalb sollst denn Du gerade unbesiegbar sein. Ihn faßte ein so drohender Wutschwindel, daß er zu Boden getaumelt wäre, wenn er sich nicht breit auf die Knie gehockt hätte.

„O, Cäsar!" flehte Cinna tückisch.

„Fort, sag ich! Willst Du den Olymp versetzen!" schrie Wachau in stolzer heimlicher Angst.

Casca gab das Signal und stieß Cäsar in den Nacken.

Digitized by Google

Die anderen Weißmäntel fielen wie Wölfe mit ihren Theaterdolchen über Wachau her.

Soden stand wie in einer blutroten Wolke. Blitze zuckten vor seinen wildaufgerissenen Augen, es brauste wie Meeresdonner vor seinen Ohren.

Blindlings stieß er zu.

.... „Ich bin verwundet!“ schrie Wachau und stürzte mit blutüberströmter Toga zu Boden.

Die Schauspieler sahen einander mit blödem Lächeln an.

Das lautlose Publikum folgte andächtig gespannt.

Hernieder sauste der Vorhang.

Im Zuschauerraum schwoll erschrockenes Murmeln, Kreischen, Rufen, Lachen, Klappen, Stampfen, Poltern, Brüllen, lawinenartig zu einem wüsten Getöse.

Eine Klingel überschrillte den Lärm.

Die Ruhe zwischen zwei Sturmböen trat ein.

Der Spielleiter erschien im Frack mit großer Verbeugung vor der Gardine.

In markigen Worten verkündigte er mit Bedauern, daß die Vorstellung auf zehn Minuten unterbrochen werden müsse. Mister Pittsbury werde die Leiche und den Geist des Cäsar spielen. Herr Wachau-Cäsar sei leider von einem kleinen Unfall betroffen worden. —

Die Voruntersuchung des wunderlichen Kriminalfalles, der ungeheures Aufsehen in der Weltstadt erregte, zog sich einen Tag hin. Als man endlich zur Verhaftung Sodens schreiten wollte, war dieser mitsamt seiner Frau verschwunden. Die Verfolgung der Flüchtlinge blieb ohne Resultat. Schließlich ließ man die Sache in der Stille fallen. Die böse Fama munkelte: auf Wachaus eigenes großmütiges Betreiben hin; was denn doch wohl seine besonderen, geheimen Gründe haben müsse.

Von alledem wußten die Flüchtigen nichts. Sie hatten sich einige Wochen in anrüchigen Hotels des Italienerviertels als verliebtes Pärchen verborgen

Digitized by Google

gehalten, um dann in stürmischer Aprilnacht mit ihrem Bündelchen zum Bahnhof zu schlüpfen und glücklich die offene Strecke nach Texas im Ferntrain zu erreichen.

Der Zug donnerte in rasender Eile in die unheimliche Finsternis hinaus. Der Regen peitschte gegen die zitternden Scheiben.

Der saalartige Wagen war überfüllt von müden, schweigenden Menschen, die im Halbdunkel mühsam den Schlaf auf den schweren Lidern festzuhalten suchten.

Es war kühl in dem Wagen. Die beiden Liebenden saßen unter einem großen Umschlagetuch aneinander geduckt wie Sittige in ihrem Bauer. Sie saßen im unruhigen Halbschlummer und schreckten öfter seufzend empor, um sich gleich wieder dicht an den warmen Leib des Geliebten zu schmiegen. Kaleidoskopisch ordneten sich in ihrem schlaf-dumpfen Hirn die Splitter und Trümmer ihrer Erinnerung zu phantastischen Gebäuden, die auf den Wogen der Träumerei schaukelnd hart aneinanderstießen und sich wieder zu bizarren Trümmern zerschlugen.

Soden schlug mit Käthe im goldenen Regen der Danäe auf der schwankenden Brooklyn-Bridge spazieren, indem ihm die Goldstücke schmeichelnd wie ein lauer Regen am Gesicht und den Händen herniederrannen, bis die Brücke unter ihnen zusammenbrach und sie aufschreiend in die Tiefe stürzten. In den Stromwellen tauchten die beiden Seepferdchen auf, die über dem Schreibtisch des Oberst unter Glas und Rahmen hingen; die Ertrinkenden klammerten sich an und ritten auf den Pferdchen ans Land, die sich eilig in einen Kutschwagen mit lahmen Ackergäulen verwandelten, der sie im Schneckentempo dem Gutshause des Oberst entgegentrug.

Käthe suchte Ostereier in den Ställen und den Gärten des Forsthauses, zog aber die Kinderhände weinend zurück, da Ringelnattern in den Nestern

Digitized by Google

lagen. „Sie sind nicht giftig“, sagte die dicke Hanne und schlang sich eine Natter wie ein Korallenband um den Hals. „Man kann nie wissen“, sagte Gustav, der Knecht, biß der Schlange den Kopf ab und befestigte mit dem sich ringelnden Leib die Minka wie mit einer Kette an die Hütte. Minka zog jaulend an der Kette und zog das ganze Forsthaus mit Stall und Garten und Wald hinter sich her. Käthe war selig im Traum über Minkas Kraft und streichelte ihn, da gab es Funken, wie wenn sie die Katze, die Lise, in der dunklen Bodenlucke gestreichelt hätte und die Funken flossen zusammen in einen dicken Feuerstrom und es knallte gefährlich wie bei der gläsernen Flasche, aus der der Herr Lehrer beim Unterricht Funken mit einem langen, schwarzen Stabe zog.

Käthe wachte mit furchtbarem Herzpochen auf. Der Angstschweiß stand ihr auf der Stirn. Sie umklammerte schützend den Geliebten. Der schlief fest. Das Umschlagetuch war von seiner Schulter gesunken. Käthe hüllte ihn zärtlich und umständlich wie ihr schlafendes Kind wieder ein.

Der Morgen dämmerte über kahle von Wirbelstürmen verwüstete Wälder mühsam durch die beschlagenen Fenster herein. Der schale Dunst von Arme-Leute-Wohnungen erfüllte den Waggon, der von Männern, Frauen und Kindern geringen Standes, von polnischen Arbeitern, amerikanischen Holzfällern, kleinen Farmern, russischen Landarbeitern und Handelsjuden und einer Gruppe von kalifornischen Goldwäschern bis auf den letzten Platz mit Säcken, Körben, Koffern besetzt war.

„Damn'it!“ gähnte einer der Goldwäscher und streifte sich kratzend den Ärmel an seinem tätowierten Arm in die Höhe, indem er verächtlich einen braunen Bogen zwischen zwei Holzkisten spie, „noch eine solche Nacht und ich kann in Spofford mit meinen Knochen hausieren gehen.“

„Miet Dir mit Deinen Goldklumpen 'ne Sleeping-

Digitized by Google

Car, für jedes Bein eine, old boy", spottete einer der riesigen Holzfäller, die zum Mississippi wollten.

Eine blasse Frau, die Gattin eines armen Advokaten in St. Louis, suchte wiegend und kosend ihren Säugling zu beruhigen, dessen Gekreisch den Lärm des rasenden Zuges und die Stimmen im Waggon überschrie. Endlich knöpfte sie ihr Kleid auf und bot dem schnappenden Kind die volle Brust.

Käthe hob den Kopf von der Schulter des noch schlummernden Geliebten und blickte mit wehmütigem Neid auf die stillende Frau.

„Gott sei Dank, nein, nein!" flüsterte sie dann unwillkürlich und drängte bang ihren Arm an die Brust ihres Mannes.

Soden erwachte von der starken Berührung, streifte das Umschlagetuch von sich ab und blickte mit dumpfverträumten Augen auf sein Weib und durch die trüben Scheiben auf die vorüberfliegenden, verwüsteten Wälder hinaus.

Ein wohliges Gefühl der Sicherheit überkam ihn. Diesen Train holte kein Detektiv mehr ein. Sie fuhren mit sechzig Meilen.

Die plumpen Meilenzeiger flogen Minute für Minute, wie Wegweiser an die Bäume geschlagen, vorbei. Der Zug hielt wohl niemals wieder an. Im ewigen Kreise schnürten die eisernen Schienenbänder den Erdball ein. Eine Kugel von Riesenhand um den Erdball geschleudert lief endlos als ein neuer Mond seinen einsamen Weg. Sie wohnten beide auf diesem neuen Mond, die Geliebte und er im silbernen Himmelslicht, ohne Sorge, Haß und Not, unerreichbar aller irdischen Gewalt, und unter ihnen wechselten fern die farbigen Konturen der Erdteile wie unwirklich vorbei.

Ein Goldwäscher zog aus ledernem Beutel den Morgenimbiß und stieß sein dolchartiges Messer in eine Kiste neben sich hinein.

Soden wurde wach, ganz wach. So stieß er dem

Digitized by Google

Schuft das Messer in den Leib. Ein tiefes Gefühl befriedigter Rache erquickte ihn. Nichts von Reue. Zum Duell wär' der Held ohnehin zu feig gewesen. Aber war Wachau tot? Kreiste sein Geist mit dem Nebelheer, das mit der Sonne aus den dumpfen Wäldern stieg, drohend um den rasenden Zug?

Die Pfeife der fernen Lokomotive heulte schaurig wie ein Rudel Wölfe in der Mitternacht. Der Zug überdonnerte eine Brücke des wasserreichen Ohio im Staate Kentucky.

Käthe schmiegte sich im ängstlichen Schweigen an ihren Mann.

Soden lächelte über die Angstbewegung seiner Frau. Wußte er doch, daß Wachaus Heldenbrust den Aderlaß, wenn auch mit Mühe, überstanden hatte." „The great actor cured!" schrien ja die Zeitungsjungen bis in ihre Schlupfwinkel der dunklen Absteigequartiere hinein. Was hatte er dem Kavaliere groß getan?! Reklame gemacht für ihn. Das war alles. Und deshalb mußte er nun mit dem treuen, anklagestummen Weib wie ein Paar gehetzter Füchse vor der rotröckigen Kalvalkade in die Wildnis flüchten! Er war kein Mörder, nicht einmal ein Totschläger und mußte doch wie mit einem Kainszeichen umherirren! Wut und Haß überfielen ihn und er stand brüsk von seinem Sitze auf und preßte die Stirn an die Scheiben, durch die er es undeutlich wie ein Schlammeer wogen sah.

Käthe hielt seine Hand fest und blickte besorgt zu dem Geliebten auf.

Plötzlich riß sie ihn mit Gewalt auf den Sitz. Ein furchtbarer Ruck durchrüttelte mit Riesenfaust den großen Waggon. Die Räder rollten nicht mehr, sie glitten kreischend und knirschend wie Schlitten über Sand. Dann war es, als wiege sich der Waggon in seinem eisernen Bett. Ein Schreien und Heulen wälzte sich lawinenartig durch den torkelnden Zug. Die harmlosen Reisenden verwandelten sich im Nu in eine brüllende Herde. Das Innere des

Digitized by Google

Waggons erkrachte von dem Lärm des herabstürzenden Gepäcks, der gegen die Wände und Türen donnernden Fäuste, der zerklirrenden Scheiben. Die Riesengestalten der Holzfäller, die sehnigen Leiber der Goldwäscher, die hilflosen Körper der Kinder, die schwächlichen Frauen waren nur eine einzige strudelnde, drehende, ringende Masse. Das Entsetzen hundertfältiger Todesangst gellte in einem grauenhaften Schrei.

Der Zug stand. Der Waggon neigte sich langsam stetig zur Seite. Mit blutenden Fäusten riß Soden sein fast ohnmächtiges Weib durch ein zersprungenes Fenster.

Sie stürzten auf nasses Erdreich, das nachgebend sie trug. Sie lagen, sich im verworrenen Schrecken umschlingend, bebend auf den Knien. Die Sintflut brach herein. Die Schleusen des Himmels und die Wasser der Tiefe hatten sich geöffnet und ein lehmbraunes Meer erzeugt, das sich hüben und drüben vom geborstenen Bahndamm in unheimlicher Ruhe vor stieren Augen dehnte. Die Überschwemmung des Ohio. Die Wälder wuchsen gleich Schilf aus den Wassern. Der Zug lag wie eine Riesenschlange mit zerfleischtem Leibe im Todeskrampfe gewunden und gebäumt quer über dem Damm. Die umgestürzte Lokomotive ragte plump wie ein gestrandeter Walfisch aus der Flut. Die Waggons streckten die Räder starr und steif, wie erschossene Pferde die Beine hoch in die Luft. Rauch und rötliche Flammen schlugen aus einigen Wagen.

Soden sah entsetzt aus den Trümmern eines rauchenden Abteils eine blutige Hand wie zum Gruße oder Abschied winken. Eine Männerstimme schrie.

Soden sprang triebartig auf. Fand ein Beil, wuchtete, schlug und brach.

Einen pockennarbigen Gentleman mit gebrochenem Arm und zerrissener Hand zog er, sonst unbeschädigt, aus den glimmenden Trümmern eines Pullmann-Waggons hervor.

Digitized by Google

„Thank you very much, Miſter Soden", ſagte der Pockennarbige und reichte ſeinem Retter gleichmütig die geſunde Hand.

Soden lief zu ſeiner Frau zurück.

Der Pockennarbige folgte. Er reichte der jungen, noch wie betäubten Frau gleichmütig die geſunde Hand.

„Good Morning, Miſſis Soden", ſagte er freundlich.

Soden und ſeine Frau ſtarrten ſich bang fragend an.

Die Rettungsarbeiten nahmen ihren Lauf.

Die Überlebenden lagen neben den Toten im wüſten Haufen auf dem unterſpülten Damm. Die Advokatenfrau wiegte lachend und ſingend die Leiche ihres Kindes auf dem lehmigen Schoß. Angetrunkene Männer in zerriſſenen Kleidern bedrohten fluchend die Beamten des Zuges. Weiber in verwirrten Haaren und offenen Bluſen keiften zornig aufeinander ein.

Der Regen ſtäubte. Die lehmigen Wellen ſchlugen leiſe gegen den Damm.

Von der nahen kleinen Station kam Hilfe.

Auf Leitern und Latten führte man die Reiſenden in langer Reihe wie verunglückte Bergſteiger über die Riſſe und Trümmer des zerbrochenen Dammes.

Der Himmel klärte ſich. Die Sonne brach durch und beleuchtete in unbarmherziger Klarheit den traurigen Menſchenzug und die verwüſtete Landſchaft.

„It's a good way to Tipperary", ſang der pockennarbige Gentleman ſarkaſtiſch, den gebrochenen rechten Arm und die zerriſſene Hand im notdürftigen Verband.

Soden führte ſein ermattetes Weib vorſichtig neben ſich her und blickte mißtrauiſch auf den geretteten Jankey.

„Wer ſind Sie? Woher wiſſen Sie von uns?" forſchte Soden gedämpft.

„Ich bin Jonny Huxley aus Kentucky, Beamter des 20ten Polizeireviers in New York-City und habe Auftrag den Schauſpieler Hans von Soden vom

Digitized by Google

Deutschen Theater mitsamt seiner Ehefrau Katharina von Soden geborene Steffen wegen versuchten Totschlags und des Verdachts der Anstiftung dazu aufzusuchen und zu verhaften."

Soden machte unwillkürlich eine drohende Bewegung.

Käthe schrie angstvoll auf.

„Never mind Sir", sagte Jonny Huxley mit lautlosem Lachen und klopfte Soden schmerzhaft mit der gesunden Hand auf die Schulter. „Sie haben Jonny aus der Patsche gezogen — verdamm's Gott, zög er Sie in die Patsche hinein."

Soden stützte sein erschrecktes Weib fester und führte sie stumm zwischen den nun sicheren Schienen dem im Nebel auftauchenden, plumpen Stationsgebäude zu.

Die beiden Liebenden waren im Augenblick nur noch ein trübes Gemisch von dem Gefühl trostloser Hoffnungslosigkeit und bleischwerer Müdigkeit, sie waren nicht mehr stark genug, um neue Sorgen zu fühlen.

Das Stationsgebäude war derb aus Brettern und Wellblech zusammengeschlagen. Ein rohes Brett trug die Worte: „Washingtons-Hill." Reste eines blauen und roten Anstrichs nahmen sich wie indianische Tätowierungen aus. Warte- und Beamtenräume quollen bald über von der verworrenen Masse der Verunglückten. Durch die Fenster und Decken drang das Ächzen der Verwundeten und Sterbenden. Stall, Holz- und Kohlenschuppen wurden zu Leichenhallen.

Soden stand mutlos mit seiner erschöpften Frau vor den mit Gepäck und Menschen zugestopften Türen.

Jonny Huxley klopfte Soden abermals auf die Schulter und winkte gebieterisch ihm zu folgen.

Soden fühlte sich wehrlos wie ein Gefangener in Feindesland und folgte mechanisch mit seinem Weibe dem herrischen Führer.

Der Pockennarbige rauchte mit energischen Zügen seinen kleinen Pfeifenkopf und geleitete seine Schütz-

Digitized by Google

linge jenseits der Station hinab bis zu einem Bretterpfad, der sich auf groben Holzstützen zwischen den Bäumen verlor.

„Wir besuchen meinen Freund James Philippson in Washingtons-Hill", befahl Hurley und betrat festen Schrittes den Bretterpfad, der nach geraumer Zeit auf trockenen, erhöhten Boden führte. Der Wald lichtete sich überraschend, fast unwahrscheinlich in der düsteren Öde, und zur Freude der Liebenden breitete sich im Abstieg des Weges eine Ansiedlung von Holzhäusern aus mit dürftigen Straßen und einem Holzkirchlein, die den erschöpften Reisenden im erneuten Glanz der Vormittagssonne wie eine Weltmetropole erschien.

Der Pockennarbige machte Halt und wies mit ausgestrecktem Finger seiner gesunden Linken auf ein zweistöckiges Holzhaus, im anmutigen Villenstil, das blaubemalt mit Balkonen und Erkern wie ein fürstlicher Landsitz am Eingang des Ortes unter dem Schutze zweier mächtiger Eukalyptusbäume auftauchte.

„James Philippson, Farmer, Agent und Holzhändler", erklärte Jonny Hurley kurz.

Nicht lange, und die beiden Liebenden standen Hand in Hand im behaglichen Familienzimmer eines wohlsituierten amerikanischen Bürgers.

Die Kunde vom Eisenbahnunglück hatte den Ort eben erreicht.

Man staunte die Reisenden an wie vom Tod Auferstandene.

„Meine sehr lieben Freunde: Mister Soden und Missis Soden aus Philadelphia", stellte Jonny im herzlichen Tone mit einer Wahrheitsklausel vor.

Der Hausherr, ein kräftiger Mann mit einem mageren Raubvogelgesicht, schüttelte Soden kräftig die Hand, während Missis Philippson, eine weißhaarige, überzarte Dame, mit gütigen Zügen die erschöpfte junge Frau zu dem roten Ledersofa geleitete.

„Mister Soden ist mein Lebensretter. Die Assurance

Digitized by Google

of Live Columbia — society in Chikago ist ihm eine Prämie schuldig", stellte Jonny Huxley wie ein geschäftliches Faktum fest.

Längere Erklärungen verboten sich bei dem Zustande der Reisenden von selbst.

Die beiden Flüchtlinge lächelten mit ungläubiger Miene und doch glückselig im traulichen Gastzimmer des zweiten Stocks einander an, das ihnen wie erwarteten Freunden hilfreich zur Verfügung gestellt worden war.

Käthe streichelte immer wieder unter Freudentränen die Wangen ihres Mannes.

„Hans, glaubst Du an Gott!" flüsterte sie mit der Innigkeit eines Gebets.

Sie aßen mit ihren Gastfreunden und deren neugieriger, ungebärdiger Kinderschar; dann schliefen sie den Tag über und die folgende Nacht tief und sicher bis an den grauenden Morgen.

„Aufstehen, Hans, die Probe beginnt!" stammelte Käthe schlaftrunken und schnellte wie im Schreck über eine Verspätung im Bette auf.

Soden hatte im Schlafe die Hände wie zum Schutze über den Kopf gelegt und rührte sich nicht.

Das junge Weib wurde vollends wach. Sie hockte im Bett mit angezogenen Knien und stützte das Kinn auf die gefalteten Hände. Es war, als zöge das Alter eine Furche um die andere herb in ihr bleiches Gesicht.

Hier hocke ich wie ein Klumpen Unglück, dachte sie schwermütig, und dieser Klumpen hängt ihm wie eine Bleikugel um den Leib. Er war gewohnt in seidenverhängten Salons zu gehen und die Spitzen seiner Lackschuhe betreßten Dienern zum Abstäuben hinzustrecken und im roten Frack mit vornehmen Herren und Damen über das Jagdfeld zu galoppieren und den grauen Hörsaal mit den heiteren Götterbildern seiner Phantasie zu tapezieren — nun liegt er wie ein geschlagener polnischer Arbeiter da, wie

Digitized by Google

ich sie auf unserem Heuboden zur Erntezeit hab' schlafen sehen, und seine Kleider und Stiefel sind voll Kot und seine Seele verschlammt in dem trägen Strom irdischer Not. Ein Flüchtling ist er und ein Schuldiger, und schuldig allein ist doch seine unselige Liebe zu mir, die ihn mit des Lebens Sklavenketten umschlang.

Soden blickte durch den Spalt seiner Wimpern auf das sinnende Weib. Er spürte nach einer Anklage und fand nur liebendes Mitleid. Er klammerte sich an diese treueste Liebe wie ein Ertrinkender an einen Strauch. Das Schicksal rang mit ihnen, aber ihre Liebe war stärker, als die Not.

„Käthe, wir wollen leben!" preßte er ungestüm hervor und zog ihren Kopf an seine Brust.

„Ja, Hans, Ja! Um unserer Liebe willen wollen wir leben!"

In guter Haltung saßen die beiden Flüchtlinge bald an dem Morgentisch des gastlichen Farmers. Käthe bewunderte im Stillen die schwere vergoldete Zuckerschale mit den zu Henkeln gewundenen Schlangenleibern, das durchsichtige mit Teehäuschen und schlitzäugigen Geishas bemalte Porzellan, das kostbare Tafeltuch mit dem indianischen Flechtwerk, das weiß-gelbe gefleckte Leopardenfell auf der Türschwelle, die mächtigen Antilopengehörne an den Wänden, zwischen denen im hölzernen Ernst aus billigen Buntdrucken die Gesichter Lincolns und Washingtons herniederstarrten, und die Puppengesichter mit einem Windhunde spielender Kinder lächelten.

Missis Philippson ließ sich von der jungen Frau zum vierten Male die Geschichte des Eisenbahnunglücks erzählen, während sie mit wohlgepflegten Händen an einem Morgenhäubchen stickte und die Erzählung hin und wieder mit einem stereotypen erstaunten: „Is that so?!" mehr anregte, denn unterbrach.

Digitized by Google

„Hör doch nur, Darling", wandte sich die weißhaarige Dame mit liebenswürdiger Kopfbewegung wie für eine völlige Neuigkeit von Zeit zu Zeit an ihren Gatten.

Mister Philippson, welcher der Erzählung gleichfalls zum vierten Male folgte, schob ein frisches Stück Kaugummi zwischen die plombierten Zähne und murmelte höflich:

„It's wonderful, Dear."

Ein Klirren und Prasseln aus dem Nebenzimmer ließ Missis Philippson zusammenzucken und mit sanfter Mißbilligung durch die Türe rufen:

„George, Adam, was treibt ihr da?"

Ein rotbäckiger Krauskopf lugte herein.

„O, es ist nichts, Ma; wir spielen Eisenbahnunglück!"

„Das ist unchristlich", tadelte Missis Philippson streng, „dergleichen spielt man nicht, zumal am Sonntag vor dem Osterfest."

„Wir haben aber heute doch schon gebetet, Ma!" knurrte der Knabe und schlug die Türe mit einem Knall hinter sich zu.

Missis Philippson warf einen Blick auf ihren lächelnden Gatten und verzichtete auf weitere Erziehungsversuche, statt dessen legte sie den Arm um die Schulter der jungen Frau und sagte gütig:

„Was müssen Sie gelitten haben, mein liebes Kind."

Obgleich Missis Philippson auch dieses zum vierten Male gesagt hatte, tat das Käthe doch wohl, und sie küßte in aufquellendem Dankgefühl die feine Rechte ihrer Beschützerin.

Eine schwere Träne rollte auf die wohlgepflegte Hand.

Die Hand der alten Frau zuckte wie unter einem Tropfen flüssigen Metalls. Dann strich sie mütterlich über Käthes Haar.

„Arme, kleine Frau."

Digitized by Google

Das war zuviel für Käthe. Sie meinte, in all dem trostlosen Elend die Hand ihrer Mutter auf dem Haupte zu fühlen. Sie eilte davon und verbarg stöhnend und schluchzend den Kopf in die Kissen.

Soden stand auf. Er stand mit dem bösen Gewissen des landflüchtigen Mannes.

Der Hausherr mit dem Raubvogelgesicht sah ihn mißtrauisch-geringschätzig an.

Soden nahm Platz. Der Blick des Agenten hatte ihm sein Selbstgefühl bewahrt. Ihn überkam wieder die Lust, seiner Umgebung durch Komödie zu spotten.

„Meine Frau hat Migräne," sagte er nachlässig, „die ist erblich in dem alten Adelsgeschlecht. Es sind die Herren von und zu Minnegereut. Unserer Verbindung entstanden Hindernisse. Wir sind auf der Flucht. Nach dem Tode ihres Vaters erbt meine Frau ein fürstliches Gut. Jetzt sind wir mittellos. Wir waren auf der Reise nach Indianopolis; am Edentheater winkte mir ein glänzendes Engagement. Erstes Fach: Richard, Hamlet, Lear. Alle unsere Koffer mit der kostbaren Garderobe sind verbrannt..."

Jonny Huxley, der sich still mit seinen wunden Gliedern an den Tisch gesetzt hatte, rieb sich mit der gesunden Linken die Knie, als ob er sich gestoßen hätte; dann streckte er die Füße weit von sich fort und sagte gedankenvoll:

„Es ist alles verbrannt. Auch alles. Mister Soden ist mein lieber Freund. Die Assurance of Live Columbia in Chikago wird ihm eine Prämie zahlen."

Missis Philippson saß steif wie eine Pagode. Sie legte das Morgenhäubchen in den Schoß. Dann drehte sie den Kopf und nickte Philippson bedeutungsvoll zu.

Philippson verstand. Ein deutscher Gentleman hatte seinem Freunde nicht umsonst das Leben gerettet. Eine prächtige Gelegenheit zugleich, ein günstiges Geschäft mit den Forderungen der Humanität und des Christentums zu verbinden.

Digitized by Google

Keine Minute zögerte er.

„Mister Soden," begann James Philippson feierlich, „Sie sind ein Gentleman. In Colorado blüht mir eine ererbte Farm. Den Pächter hat der Teufel geholt; wohl am Spundloch seines Branntweinfasses. Die Farm verdirbt. Tausend Acker gerodetes und ungerodetes Land. Wohnhaus, Ställe, Vieh, ein schwäbischer Knecht. Pacht nach Ihrem Verdienst. Sie sind ein Bettler trotz der Herren von Minnegereut. Hängen Sie den Mimen an den Nagel. Werden Sie ein freier Mann! Schlagen Sie ein!

James Philippson streckte seine behaarte Hand gespreizt wie die Füße einer Vogelspinne aus.

Soden schnellte empor. Er fühlte seine Brust breiter und seine Schultern stärker werden. Er war der Sohn eines Landedelmannes. Seine Ahnen hatten hinter breitstirnigen Stieren den Pflug geführt. Im Wappen führten die Sodens eine Ähre und eine Axt. Herren waren die Sodens alle gewesen auf eigenem Grund. Keine fahrenden Spielleute. Wie ihn ekelte all des unechten Flitters und Glanzes! Aber hier war Natur. Hier war Kraft, Einsamkeit, Tat. Allein mit seiner tiefen Seele, seiner Liebe, seinem Weib. Hier war Lohn, Geld. Die Spielschuld — er sah sie bezahlt.

Soden schlug in die Spinnenhand wie zu einem Lehnsschwur ein. Jonny Huxley blickte mit Stolz auf seinen entschlossenen Schützling.

„Allright, Mister Soden," sagte Jonny gedehnt, „übers Jahr ist Huxley ein stiller Mann oder im Union-Expreß auf der Reise nach Sodens Farm in Wild-West." —

Im Norden des Staates Colorado, wo der Jampa-River die westlichen Ausläufer der Rocky-Mountains durchbricht, südlich der Union-Pacific-Bahn, unweit der Grenze des Schutzterritoriums der Ustha-Stämme lag tief in den Wäldern die ererbte Farm des Holzhändlers James Philippson.

Digitized by Google

Eine grandiose Landschaft hat der reißende Fluß im Bunde mit Regen und Eis, Hitze und Frost, aus dem kalkigen Schichtstein genagt. Wie mit blitzender Säge schneidet er sich höllentiefe Bänder in den weißgrauen Fels, schäumt, seinem Laufe zur Linken, in die waldgrüne Ebene vor, die mit dorfbreiten Klippen ihren Ursprung dem Siedler verrät, während zur Rechten ihn lotrechte Wände, von Schluchten durchsetzt, endlos-getreu wie Vasallen den Herrscher geleiten.

Eintönige Axtschläge hallten aus dem Walde über eine sonnige Lichtung, die rötliche und weißliche Stümpfe der Bergmahagoni und gelben Kiefer wie ein Mosaik besäten, wozwischen silbrige Buffalo-Sträucher, braunblättrige Brombeeren und bunte Erika lustig wucherten.

Käthe von Soden ruhte im Morgenschein auf dem harten Stumpfe eines Mahagonibaumes, in der Arbeitsbluse mit derbem Rock, die Füße neben dem Korb in maigrüne Kräuter gestellt und schaute fröhlich auf ihren Hans, der in lederner Hose und losem Hemd mit Klüpfele, dem riesigen Knecht, eine junge Eiche fällte, als Bohle für den auszubessernden Stall.

Wie war ihr wohl zu Mute; mitten in der Wildnis so heimatlich! Richtige Drosseln gab es hier und Meisen, Spechte, Raben, und neulich hörte sie den Kuckuck schreien. Und Wald war da, soviele schöne Bäume! Eichen gab es und Kiefern, auch Pappeln und Kastanien hatte sie gesehen. Eichhörnchen huschten durch den Busch und Hasen übers Feld und Hirsche schrien. Ein ganzes Volk von Tauben hegte sie mit großem Kropf und Pfauenrad — wie hatte sie sich doch nach dem Gurr-Gurr gesehnt! Zwei stolze Hähne krähten im Kriegsschmuck rotgeschwollenen Kammes auf dem Mist und dreißig goldene Küchlein hatten ihr die Gluckhennen beschert. Und Schweine grunzten, Kühe brüllten und Tommy, Jaköble, die Ackerpferde stampften in dem Stall. Und Büchsen knallten, der kindvertraute Laut! Die Jagd-

Digitized by Google

taſche aus Antilopenfell nahm ſie dem müden Liebſten ab, die toten Vögel, Kaninchen und die Wildkatz — ganz wie dem Vater damals.

Ja, auf dem Feld war's freilich ſchwer. Der Boden ſteinig, friſch gerodet, das Geräte alt, verroſtet....

„Siehſt Du Schatz, jetzt ſind ſie doch einmal blutig geworden", ſcherzte Soden nachdenklich, indem er mit der Axt in der Linken aus dem Walde trat und offene Blutblaſen in der Handfläche wies. Weißt Du noch unſern Diskurs auf dem Birkenwall?"

Ein Krachen und Rauſchen unterbrach Käthes herzliche Antwort.

Jack Klüpfele hatte am langen Strick die eingeſchnittene Eiche mit einem Ruck zu Boden geriſſen.

Der Förſterstochter lief es wie ein Schatten über das Herz. Sie hatten Seelen ihre Bäume, und als Kind ſchon hatte ſie geweint, als der Vater den alten Kirſchbaum vor dem Gartenhäuschen fällte.

„Ach ja, Hans, unſere ſchönen weißen Birken! Ob ſie ſich noch wiegen im grünen Hochzeitskleid, oder die Axt ſchon klang, und die braunen Äſtelocken ſchon verknatterten in der Glut?

Soden verſtand nicht. Er lachte über die ſchwermütige Anwandlung ſeiner heiteren Frau.

„Aber Käthchen, wo brennt's denn! Hoffentlich nur im Köpfchen und nicht in dem trockenen Buſch."

„Verhüt's au Gott, gnä Frau", raunte Jack, der mit offener, zottiger Bruſt, die Pfeife im zahnloſen Mund, gemächlich herangetreten war. „Welle wir nu glei das Bäumle zerhacke, Soden?"

„So, alſo Sie ſein Soden, und das ſein die gnä Frau", hatte der alte Klüpfele, das gelbe Schreiben Philippſons in der mächtigen Fauſt, geſagt. Bei dieſer Anrede blieb es. Jack war fortſchrittlich, bis auf ſein Schwäbiſch und den lieben Gott. Hier im wilden Buſch galt Freiheit und Gleichheit. Den früheren Pächter hatte er geduzt. Das hatten die

Digitized by Google

Leut' im Schwarzwalddörfle auch alle miteinander getan, wenn sie in der Betstunde bei dem Missionsbruder knieten. „Ja alle Menschen sein Brüder, gnä Frau", hatte Jack wie zur Aufklärung hinzugefügt und die schmucke Herrin mit prophetischen Blick aus den tiefliegenden Augen angesehen und zugleich mit dem scheuen Mißtrauen eines Mönchs.

Soden behandelte Jack mit der Herablassung eines Grandseigneurs. Er fühlte sich als Herr über tausend Acker Forst und Feld, und Jack war ihm Symbol der Inspektoren, Knechte, Mägde, Förster, Hirten, kurz der Vasallen eines Liliput-Königs im eigenen Land. Die vertrauliche Anrede Jacks schmeichelte ihm nur, zumal der bibeltreue Knecht aufs Wort gehorchte. Das war das patriarchalische Verhältnis seiner Altvodern zu ihren Mannen, das war historisch, das war ritterlich.

Soden knüpfte sich ein Tuch um die blutige Handfläche. „Frühstücken, Jack," befahl er väterlich, „dann Stamm glätten. Ich komme zurück."

„Wollen wir denn nicht auch hier essen, Hans?" bedauerte Käthe, „sieh, der Morgen ist so schön."

„Ja, Schatz, ich will nur die Hand . . . ."

„O Deine Hand!" erschrak die junge Frau, als hätte sie sich bei etwas Bösem ertappt. Im Stillen wunderte sie sich. Ihr Hans hatte sonst über solche Kleinigkeiten gelacht.

Soden aber fühlte sich zu stolz. Nicht nûr im Schweiße, auch im Blute verdiente er sein Brot. Diese Minute mußte er auskosten, darüber ging es nicht mit einem Worte hinweg. Es war nicht Eitelkeit, nicht Kostbar—tun; beileibe nicht. Einen Monat lebte er in diesem gottverlassenen Busch. Irgend etwas mußte doch sein, sich ereignen, Werte schaffen! Das Ereignis war der arbeitende Herr, der arbeitende Uradel im eigenen Acker und Wald. Auch die Ritter waren Bauern in der Urzeit, und die Römer hatten Könige und Feldherrn von dem Pfluge weggeholt.

Digitized by Google

Käthe goß Jack aus einer Flasche ein Gläschen Whisky ein, das der Knecht ernst wie einen Feiertagstrunk nahm. „Mir auch, Schatz“, bat Soden.

„Hans, wie schade! Dein Glas hab' ich vergessen.“

Soden trank aus der Flasche.

Der riesige Knecht lachte mit tiefem Grundbaß.

„Was lacht Jack?“ fragte Soden leutselig.

„Sie han ä gut Schlückle, Soden; bald au so gut, als uns selige Pinkerton.“

Käthe half ihrem Liebsten in sein grobes Leinenjakett, henkelte ihren Frühstückkorb ein und hüpfte ausgelassen wie ein Kind über die Stümpfe der Mahagonibäume und der gelben Fichten, ja sie ließ sich von ihrem Schatz im Sprunge von Stumpf zu Stumpf an der Hand führen, wie sie es als Kinder beim Balancieren auf dem Chaussseebaum getan.

„Ach, Hänschen, was ist das Leben doch herrlich hier in der Freiheit!“ jauchzte sie so überlaut, als ob es etwas zu vertuschen gäbe.

Sie stolperten auf dem schlecht gerodeten Fahrweg neben einem fast trockenen Wildbach, der zum nahen Jampa-River führte, durch den ewig dämmerigen Busch zu ihrem Farm-Haus. Eigentlich war es nur eine große, einstöckige Hütte, mit Schindeln gedeckt und zwei Eisenröhren als Schornsteine, plump aus dicken Bohlen zusammengeschlagen, denen Gras und Moos hie und da einen grünen Anstrich gaben. Doch sie sagten: „Haus“; schon aus Respekt vor sich selbst.

Ja, Soden war feierlich geworden, als er durch die Eingangstüre in die Küche des Blockhauses trat. „My house is my castel“ hatte er wie einen Wappenspruch gesagt.

Dem rechteckigen Farmhaus schlossen sich zur Linken Wellblechgedeckte Ställe und zur Rechten ein jetzt schmuckes Blumen- und Gemüsegärtchen an. Das Ganze umschloß ein eirunder Hof, der vorne an den hohen Wald, rückwärts an die Mais- und Tabakfelder stieß.

Digitized by Google

Vor dem Waldrande lagen zwei sargähnliche Grabhügel, mit Moosplatten belegt und mit Sonnenblumen bepflanzt, ringsum geschützt durch gezähnte Palliſaden.

Schon von weitem hörten die Gatten ihre Hunde an den Ketten heulen und klirren.

„Hans, es wird doch kein böſes Tier....?“ ſorgte Käthe und hing ſich wie ein Hemmſchuh an Sodens Arm.

Dieſer entſicherte ſeinen Browning, den er im angenehmen Machtgefühl ſtets bei ſich führte.

„Unſinn, Käthchen! Bären und Leoparden ſind weiße Raben, die haben Indianer und Farmer gründlich ausquartiert. Was wird es ſein! Eine Wildkatze oder ein Geier, zur Not ein verirrtes Opoſſum.“

„Oder eine Schlange, Hans? Eine von den dicken, ſcheußlichen mit dem geſcheckten Leib?!“

Die Gatten ſchlichen vorſichtig näher. Hof und Ställe und Haus ruhten im ſonnigen Frieden. Auf dem Miſthaufen neben der gußeiſernen Pumpe ſcharrten die Hähne mit Hühnern und Küchlein in emſiger Wichtigkeit. Leitern mit zerbrochenen Sproſſen, entzahnte Eggen, ſchartige Pflüge umgränzten wie ſonſt idylliſch den Hof. Schafe blökten, ein Pferd wieherte, Tauben flatterten im niedrigen Kreis um das Schindeldach — nur die beiden Wolfshunde raſten im Derwiſchtanz.

Soden löſte ihnen die Ketten. Wie an einer Gummiſchnur ſchnellten ſie mit geifernden Lefzen auf die Haustüre zu und ſprangen an den Planken wie an Fleiſchſtücken empor.

Käthe preßte den Arm ihres Mannes und wies auf Rauchwölkchen, die einem Eiſenſchlote entſtiegen. Sie hatte bei ihrem Ausgange das Feuer auf dem Herde gelöſcht. „Hans, drinnen brennt's!“

Soden ergriff die Hunde wie zwei lebendige Waffen mit der Linken und Rechten am Halsband und ſtieß die Bohlentür mit einem Fußtritt auf.

Digitized by Google

Er blieb wie angewurzelt stehen.

Krachend flog die Türe durch ihr Eigengewicht zu.

Mit erstauntem Lächeln blickte Soden nach seinem Weibe zurück. „Was ist's Hans?! Wer ist's?!"

Soden kettete die beruhigt wedelnden Hunde an ihre Hütten. Dann lachte er, sich schüttelnd, wie über einen Witz.

„Indianer!" rief er gedämpft und trat mit seiner Frau in das Haus.

In der großen zementierten Küche, wo über dem offenen Feuer des Ziegelherdes im Kupferkessel ein Maisgericht brodelte, hockten auf den Matten im Halbkreise um die Glut drei exotische Gestalten.

Käthe glaubte sich in die Kulissenherrlichkeit der „Preciosa" versetzt, vom Parkett aus hatte sie dergleichen Figuren begafft.

Ein stämmiger Mann mit kühner Habichtsnase in dem braungelben Gesicht erhob sich gelassen im Schmuck eines mächtigen Filzhutes, der Jacke aus gestreiftem Kattun und speckiger Lederhose, welche die nackten Füße bis zu den Zehen bedeckte.

Der Indianer reichte dem Farmer wie einem Gastfreunde die rissige Hand, die Soden mit vollendeter Höflichkeit nahm.

Soden war vollkommen im Bilde. Der Mann mit der bräunlichen Hexe im grünkarierten Umschlagetuch und dem schönäugigen Töchterlein, dessen Rabenhaar die Bernsteinschultern einer Mestize umspielte — dies indianische Kleeblatt, dessen mittleres Blättchen mit europäischer Hilfe gediehen war, erinnerte er aus Klüpfeles lakonischer Erzählung als Busenfreunde des in Gott ruhenden Charles Pinkerton. Über den Ursprung dieser ungleichen Freundschaft gaben die verächtlichen Seitenhiebe des alten Jack keine Klarheit, genug, die drei Eingeborenen schlichen allmonatlich aus dem Grenzfort Wellington herüber und verschwanden vor Sonnenuntergang mit geschwollenen Taschen lautlos wie sie gekommen waren.

Digitized by Google

Soden verstand: hier galt's Gewohnheitsrechte zu respektieren.

Inzwischen erhob sich auch der weibliche Teil des ungebetenen Besuches und Soden war freudiger als sein junges Weib von der berückenden Anmut der Mestize überrascht.

Vor Sodens Phantasie galoppierten zwei indianische Mustangs über die wogende Prärie. Ein riesiger Indianer, im Gürtel zwei blutige Skalps, schwang hohnlachend den Tomahawk, quer über dem Sattel ein ohnmächtiges Farmerweib, dessen goldene Locken im Sturmwinde flatterten. Näher und näher galoppierte der verfolgende Renner an den Räuber heran — der Retter war Soden....

„Hans, was wollen diese wunderlichen Leute?" fragte Käthe kühl.

„Prachtexemplare," raunte Soden, „hab' keine Angst, gib ihnen die Hand."

Die junge Frau tat es seltsam verdrossen. Sie wußte nicht, weshalb ihr plötzlich Wachau einfiel. Aha, wohl der Komödie wegen.

Soden und seine Frau nahmen Stühle und saßen stumm zur Rechten und Linken der wieder im Halbkreis um das Herdfeuer hockenden Fremden. Der Indianer rauchte aus einer Tonpfeife, die beiden Weiber hielten mit gesenkten Augen die Hände im Schoß.

Soden genoß die Situation. Worte hätten ihn gestört.

Nun könnten die guten Leute wohl eigentlich wieder gehen, dachte Käthe.

Der kochende Mais sprudelte über.

Die Mestize erhob sich geschmeidig wie eine Antilope und dämpfte mit weichen Bewegungen das Feuer.

Soden dankte mit eleganter Verbeugung wie für einen persönlichen Dienst.

Das fremdartige Mädchen warf einen feurigen Blick

Digitized by Google

auf Soden und verneigte sich tief vor dem blonden Europäer.

„Eure Sklavin, Herr", flüsterte sie melodisch im gebrochenen Englisch.

Soden begann zu glühen. Zu der Schönen führte sogar ein geistiges Band.

Der Mann mit der kühnen Habichtsnase und dem riesigen Filzhut erhob sich. In einem verzwickten Kauderwelsch, das die Laute des Cocopa-Stammes mit dem Englisch des Wilden Westens verschmolz, entwirrte er die Gründe seiner Gegenwart. Von dem Tod seines Blutsfreundes Charles Pinkerton, von der Wahlverwandtschaft mit seinem Nachfolger, von einem Agenten Lewis in Fort Wellington, von gebranntem Wasser, Kau-, Schnupf- und Rauchtabak, von Pennies, einem schönen Mädchen, Pulver, Mais und den Gefilden des Großen Geistes schien der Sinn der feierlichen Rede zu handeln.

Bevor der Indianer seinen Speech enden konnte, flog die Eichentür unter dem Fußtritt Jack Klüpfeles auf. Krachend warf er sein Bündel Brennholz auf den Zement.

„Da schlag doch au glei ein Wetterle drei! Sein das Malefizgelumple mit dem Teufelsmädli au gar wieder im Haus!"

Soden furchte die Stirne.

„Tränken Sie das Vieh, Jack!"

Jack ging schweigend in den Hof. In der offenen Türe wandte er jedoch den Kopf. „Das sein nix als heidnische Zigeuner, Soden. Die stehle uns das letzte Säule aus dem Stall und setze zum Dank flugs das Hähnele aufs Dach."

„Zigeuner!" Jetzt endlich hatte es Käthe. Jetzt wußte sie, weshalb ihr so furchtbar bang geworden war. Zigeuner — die waren für das Försterkind mit ihren grünen Karren, den Mausefallen, zerlumpten Kindern, schwarzhaarigen Männern, zweideutigen Dirnen und weissagenden Weibern immer ein Anlaß

Digitized by Google

zum Schrecken wie zur unbezwinglichen Neugier gewesen. Zigeuner — Zigeuner?! Ja, waren sie denn nicht, der unglückliche Hans und seine Käthe, Zigeuner! Elende Zigeuner!

Ihre Angst schwoll ins Unerträgliche.

„Hans, bitte, laß die Leute jetzt gehen", bat sie im erregten Tone.

Soden lächelte innerlich.

Seine Frau war eifersüchtig. Auf wen? Auf das schöne Naturkind da? Nonsens! Eifersüchtig auf den Zeitvertreib von Charles Pinkerton! Und hatte ihn eine sinnlose Unruhe ergriffen wie noch niemals vor einem Weibe in Gegenwart seiner Frau, so war das die scherzende Fastnachtserregung nach dem endlosen Aschermittwoch in dem stumpfsinnigen Busch.

„Aber liebe Käthe, die armen Teufel sind sieben Stunden durch den Busch gepilgert, so laß sie doch ein bißchen in Ruhe essen."

Käthe schämte sich. Sie war hart gewesen. Gegen Arme! Gegen Unglückliche!

Hurtig lief sie hin und her. Im Nu war das Mahl bereit. Sie litt es, daß die Mestize half. Der Tisch stand sauber, gastlich gedeckt.

Die Mestize setzte sich bescheiden zu ihren Wirten. Das alte Indianerpaar verzehrte seinen Mais auf der Matte aus einer gemeinsamen Schüssel.

Das schöne Mädchen trug ein halbgeöffnetes Jäckchen aus purpurner Rohseide, die gleich einer lodernden Flamme auf den Bernsteinbrüsten erglühte. Die Handgelenke der elfenbeinglatten Arme umschlossen ziselierte Goldringe. In den Ohrläppchen schillerten geschliffene Türkisen. Eine rubinrote Glaskugel schwankte an silberner Kette wie ein riesiger Blutstropfen im Grunde der Brüste.

Soden wehrte sich gegen den Sinnenrausch, aber er vermochte den Blick nicht zu wenden.

Käthe schielte das Mädchen wie eine Feindin an. Sie erschütterte der Gedanke, daß sie töten könne.

Digitized by Google

Die versteckte Wildheit ihres Vaters schwoll in ihr auf. Auch sie war schön! Und ihre Brüste weiß, schneeweiß! Nicht von dem schmutzigen Gelb der Bastarddirne.

Soden fragte leutselig das Mädchen nach Namen und Alter.

„Sechzehn Sommer durchsang Spottvogel."

Der Alte verdolmetschte kauend den indianischen Ausdruck.

„Wie heißt die?" grollte Käthe.

„Spottdrossel", raunte Soden.

Drosseln! Ja! dachte das junge Weib und erschrak über die eifersüchtige Wut.

Soden steckte dem hockenden Indianerpaar eine Flasche Whisky zu, den es gierig wie einen Bissen verschlang.

Auf den Tisch stellte er Portwein des verewigten Pinkerton. Dann zwei Gläser. Er bot der strahlenden Mestize ein volles Glas. Formvollendet klang er mit dem seinigen an. Er reichte dem Mädchen sein silbernes Etui.

Das Halbblut schlürfte sein Glas mit einem Zug. Und stieß aus der Zigarette graziös sich ringelnde Wölkchen.

„Hans, mir auch Wein! Zigaretten!" befahl Käthe lachend.

„Du?! Käthe Du?!" verwunderte sich Soden, der rasch getrunken hatte.

„Ich! Ja, weshalb nicht auch einmal ich? Ich bin doch sonst in allem Dein Kamerad."

Das junge Weib trank ihr Glas hastig wie einen Giftbecher aus. Das Blut schoß ihr in die Wangen. Ihre Augen blitzten im flackernden Feuer. In neckischer Haltung entzündete sie sich am Herde die Zigarette und rauchte elegant wie eine Dame von Welt.

Soden stieg der Wein zu Kopf. Er hatte getrunken, als wolle er sich Mut machen zu einer Tat.

Er nahm die Laute von der Wand, die Pinkerton

Digitized by Google

zuweilen in seiner Einsamkeit gezupft hatte; Sodens und Käthes liebster Zeitvertreib.

„Wollen wir singen, Schatz?“

„Ja, Hans, singen!“ lachte Käthe herb, faßte die Laute und hub mit glockenreiner Stimme an, als ob sie dem Geliebten allein in der Abenddämmerung sänge:

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.
„Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
„Blaublümelein....“

„Aber Käthe, pfui, so melancholisch! Lustig, Schatz, gib!“

Soden ergriff die Laute, setzte sich studentenhaft auf eine Ecke des Tisches und präludierte scherzhaft; dann sang er lockend:

„Wenn durch die Piazetta der Abendwind weht,
Dann weißt Du Ninetta.....“

„Nein, Hans, nicht das! Hans, nicht! Nicht singen, Hans, nein! Nein!“ schrie Käthe kreidebleich im beginnenden Rausch.

Soden wurde verwirrt. Er kannte seine Frau nicht mehr. Mechanisch griff er wieder in die Saiten.

Die Indianervettel gluckste der weinglühenden Mestize, die heimlich aus ihren Kohlenaugen lüsterne Blitze auf den Gentleman schoß, ein Cocopa-Wort zu.

Wie ein schönes Waldtier schnellte die Dirne empor. Sie sprang auf die Matte vor den glühenden Herd und tanzte im brünstigen Wirbel, daß die Bernsteinbrüste aus dem purpurnen Jäckchen flogen und die schwefelgelben Röcke an den Schenkeln hochwallten.

Unaufhörlich klirrte Sodens Laute.

Käthe von Soden hatte ein zweites Glas Portwein herabgestürzt. Sie blickte mit gläsernen Augen wie eine Irre.

Die Mestize schob jetzt den schmalen Leib gleich einer Schwangeren vor und drehte sich wollüstig-zuckend in den biegsamen Hüften. Das hatte sie eine Negerin gelehrt.

Digitized by Google

Unaufhörlich klirrte Sodens Laute.

„Hans, ich will auch den Bauchtanz tanzen!“ schrie Käthe.

Dann riß sie ihrem Manne die Laute aus der Hand und zersplitterte sie an dem Ziegelherd.

Eine so drohende Bewegung machte das junge Weib nach den Eingeborenen hin, daß die drei Halbwilden schweigend hinausschlichen.

Käthe warf sich schrill aufweinend mit dem Kopf und den Armen über den Tisch.

Soden hatte den glühenden Abschiedsblick der Mestize wohl beachtet, doch stand er ernüchtert, mit herabhängenden Armen. Ein Gefühl der Schuld lähmte ihn.

Seine Frau hatte ihn wie geschlagen mit der Laute, sie hatte ihn als Hausherren entmannt. Doch sie war im Recht. Das schützte sie. —

Soden arbeitete mit seiner Frau in den nächsten Wochen um die Wette mit dem rastlosen Knecht. Sie hatten zuviel zu vergessen, als daß sie gewagt hätten, eine Minute zu ruhen.

Käthe kam sich wie eine Gefallene vor. Wo blieb da noch die ehrbare Frau! Berauscht — wollüstig — gewalttätig: die Dirne!

Die junge Frau war in härtester Arbeit sanft und lieblich, mädchenhaft-keusch wie einst im Liebesgarten hinter dem Forsthaus. Und doch quälte sie das dumpfe Gefühl, als habe sie in sich etwas zerstört, als sei aus den Untiefen der Seele etwas Grauenvolles in ihr erwacht.

Mit jener trunkenen Szene war Soden schneller fertig geworden. Er arbeitete wie ein Sklave auf dem Felde und im Busch, um die Arbeit zu vergessen im Busch und auf dem Feld, dies ganze traurige, trostlose Dasein in der geistlosen, verdummenden Wild-Einsamkeit. Wo lag hier die Goldgrube des Agenten James Philippson? Aus diesem Acker waren mehr Steine, als Korn zu ernten, diesen Busch rodeten

Digitized by Google

Generationen nicht aus, und das Holz des kleinen Pächters verlor seinen Wert, wo die Kosten des Transports der Höhe des Kaufpreises glichen und Holzbarone der Nachbarschaft Wälder besaßen, größer als Lippe-Detmold. Und mit was sollte er ackern und hauen? Mit dem Geräte war er in den Urzustand versetzt. Im Zeitalter der landwirtschaftlichen Maschine waren sechs Fäuste sein Hauptinstrument. Wald und Feld brachten ihn nicht hoch und aus dem Gewinnst sollte er Wald und Feld hochbringen! Und im Hintergrunde drohte über Felsen und Wald das hagere Gespenst James Philippsons, des Mannes mit dem gütigen Lächeln und der Vogelspinnenhand und präsentierte im Schein des Abendrots auf dem ungeheuren Zettel der weißen Wolke dort — die Pacht!

Soden trank. Gern, oft. Er liebte von je den leichten Rausch; es konnte ein Geistes- ein Kunstrausch sein. Nur nicht das kühle Gleichmaß, den entnervenden Trott des Tages. Er liebte Trägheit und durcharbeitete Nächte. Er haßte den Festtag mit der Leichenruhe. Und was war hier lebendig, was antwortete ihm hier, wer knüpfte hier die tausend Fäden, die er zerrissen, als er sich schied von der Kultur. Er liebte sein Weib, wie am ersten Tag, inbrünstig, tief; Käthe war Himmelmanna, doch man konnte nicht immer nur lieben, und seine Seele krankte nach dem irdischen Geistesbrot, von dem sie satt werden konnte. Soden trank. Dann spann er goldene Gespinste aus dem Flachse der Hoffnung, aus den Sonnenfäden der Sehnsucht nach Erfolg. Er hätte Opium geraucht, um der rauhen Wirklichkeit auf den Flügeln seiner Phantasie zu entfliehen.

Opium war ihm dieser berauschende Drang nach der Mestize, nach den Bernsteinbrüsten, nach ihren Schenkeln, gemeißelt aus parischem Marmor, nach brünstigen Kohlenaugen, nach Lippen, üppig wie das Fleisch der frischen Feige, nach der tollen Sinnenglut

Digitized by Google

dieſer halbblütigen Dirne mit dem lügenden Flötenton einer Spottdroſſel und den wogenden Bewegungen eines Jaguar. —

An einem ſchwülen Auguſtmorgen erhob ſich Käthe leiſe von der Seite ihres ſchlafenden Geliebten. Soden hatte bis in die Nacht bei Whisky-Grog über ein philoſophiſches Werk gebrütet, das endlich von St. Louis eingetroffen war. Die Bücher ihres Hans hatten immer ſo dumme Namen, da kannte ſie ſich über den Titel ſchon nicht aus und nun gar der Inhalt. Aber Hans verſtand ſie. Ihr Hans. Den Tag über ſchnitt er Häckſel, baſtelte am Pflug, zerſägte Holz, in der Nacht las er das gelehrteſte Werk. Ja, ihr Hans. Er las mit gefurchter Stirn, mit eingekniffenen Lippen, mit geballten Fäuſten, als ränge er mit dem geheimnisvollen Geiſt des Buches. So las ihr Hans jetzt ſchon ſeit Wochen, zäh, ſtumm, leidend, Nacht für Nacht. Dann ſchlief er tief in den heißen Morgen hinein. Das war ihr Hans, ihr Kämpfer, ihr Held! Und ſchien es ihrer liebenden Seele auch manchmal mit Grauſen, als verſänke er haltlos in der Wildnis ziehendem Sumpf, als verkäme er in Trunkſucht, Trägheit, Ekel an ſich und der Welt, immer wieder kam er hoch ihr Hans, immer wieder ſiegte er, ihr Kämpfer, ihr Held. Er, der ſie liebte, wie am erſten Frühlingstag; dieſe ſeine heilige Liebe, die ihr Kruzifix war, an deſſen Stamm ſie ſich klammerte, wenn ſie faſt ertrinken wollte in des Herzens tiefinnerſter Not.

Käthe kleidete ſich raſch und derb für einen Buſch-Spaziergang an; Männerſtiefel, Warprock, gegurtetes Leinenjakett, Knotenſtock. Sie liebte ſolchen Morgengang; heute im wilden Buſch, wie früher im gepflegten Forſt. Im Walde fürchtete ſie ſich nie. Der Wald war ihr Element, ihr Reich. Die Flinte hatte ſie als Kind ſchon regiert. Sie hatte mit dreizehn Jahren Krähen geſchoſſen und nachher bitterlich über die toten geweint. Mit geübtem Schwunge warf

Digitized by Google

sie Hansens Schrotflinte über die Schulter, mehr zum Spaß, als zum Schutz; sie kam sich dann als richtiges Försterkind vor, als eines Jagdherren Frau, und traf sich's, nun, dann brachte sie eine wilde Taube oder ein Buschhuhn zum Sonntagsbraten nach Haus. Ihre Schlangenfurcht war vorbei, seit sie die Furcht der Schlangen gesehen, und an Raubzeug glaubte sie wie an Märchen nicht mehr.

Heiteren Sinnes trat sie aus der Hütte. Sie mußte einmal hinaus, sich befreien, sich besinnen, weit hoch hinauf mußte sie einmal. Sie mußte einmal wieder auf den Ruhstein, wie sie den Fels lachend getauft hatte. Die Einheimischen nannten ihn Tilbury-Rock, „weil er wie ein Gabelwagen aussieht", hatte ihr Hans erklärt.

Auf dem stillen Hofe, der von Sonne und Schatten in zwei Halbkreise geteilt war, bot sich Käthe ein feierliches Bild. Der einstige Zögling des Missionars im Schwarzwalddörfle, die Riesengestalt des alten Jack Klüpfele, stand mit demütig geneigtem Kopfe und herabgesunkenen Schultern vor den Gräbern des in Gott ruhenden Charles Pinkerton und seiner kurz vor ihm infolge von Gallensucht verschiedenen Gemahlin, der Missis Ellinor Pinkerton.

Jack Klüpfele betete den Sonntagsmorgen-Segen an den Gräbern seiner früheren Herrschaft, wie er es an jedem Sonntag getan, nachdem er Missis Ellinor mit Herrn Pinkertons Hilfe und dann Herrn Charles Pinkerton allein auf der weltfernen Farm eingescharrt hatte.

Käthe stand mit gefalteten Händen, als ob sie in eine Kirche getreten sei.

Jack Klüpfele aber betete laut. Er war es seit der Kindheit gewöhnt, mit seinem Gott wie mit einem Menschen zu reden, und hier in der Wildnis hatte er lange keinen Menschen gehabt, als seinen lieben Gott.

„....Und Herre Gott hab doch au ein Einsehen

Digitized by Google

und laß das arme Sünderle, den Charles Pinkerton nit ganz verzage in der Höll. Denk doch au blos, was es heißt, so an zehn Jahre in diese Wildnis zu lebe, ohne Geld, ohne Freud, ohne Regel und Kind, nur so mit a Weibsbild, an dera er gewiß ka Freud hat habe könne, und der Du au verzeihe mögst all ihr galliges und zankiges Gemüt mein Herre Gott. Und wenn er dann gesuffe hat bis an den Morge und geschlafe bis an den Mittag und hat kei Predigt und kei Gebet mehr kennt und hat die Mädeli genomme, wo er sie kriegt hat in dem wilden Busch, so verzeih ihm das doch au Du mei lieb's Göttle, der du doch bist unsere einzige und wahrhaftige Freud und Freundschaft in diese verruchtige Welt. Und hab doch au ein Einsehen mit dem armen Sünderle, dem Jaköble Klüpfele, und mach's au, daß er net mehr zu lang braucht zu stöhne und zu wandern in diesem Jammertal, sondern daß er bald 'nei geh in Dei selige Ruh...."

Käthe verzweifelte an dem Ende des Gebets des ehemaligen Missionarszöglings und wollte mit raschem Schritte vorübergehen, als sie aus dem betenden Munde des Alten den Namen ihres Liebsten hörte.

„...Und Herre Gott hab doch au ein Einsehen und laß nit ganz verzage das arme Sünderle, den Herre Soden, daß er nit au versäufe tät in der Wildnis sei junges Blut in dies höllisch Gift und tät faul und nichtsnutzig die Nächte durchschlampere mit teufliche Schrifte und tät sich kuppeln mit so a Heidemädli als ei Hurer und Verräter an unserem liebe Herre und Heiland...."

Käthe ließ den Kolben ihres Gewehres auf das Pflaster des Hofes klirren.

Jack Klüpfele wandte sich nicht um, sondern endigte laut sein Gebet mit einem mehrfachen „Amen, Amen, so laß es denn au geschehe Du mei lieb's Herrgöttle." Dann kehrte er sich würdig, wie ein Priester am

Digitized by Google

Altar zu seiner Gemeinde, nach der jungen Herrin und bot ihr einen feierlichen Sonntagsmorgen-Gruß.

Käthe nickte flüchtig und wollte mit gefalteten Brauen vorübergehen.

Jack Klüpfele aber stand wie ein riesiger Prophet des alten Testaments im Schmucke seines eisgrauen Lockenkranzes um den mächtigen Kahlschädel, mit dem inbrünstigen Mönchsblick, in einem goldenen Lichtkegel, der zwischen zwei Baumgipfeln gerade auf ihn wie eine himmlische Antwort fiel. Das entwaffnete Käthe. Sie reichte dem Alten die Hand.

„Sehnt Ihr Euch nicht manchmal aus diesem wilden, einsamen Wald, Jack?“ fragte sie wie mitleidig.

„Verhüt's Gott, gnä Frau, au gar! Na, in diesem Wäldle will i bleibe und sterbe, wo i nu schon zehn Jährle bin mit mi und mei Herrgöttle hier. Na, na, in die verwilderte, bösartige Welt da draußе, na, da kriegt mi niemand meh hinaus.“

„Habt Ihr denn wirklich nie Weib und Kind gehabt, Jack? Nie etwas Liebes für Euch da draußen in der Welt?

„Hab i gehabt, gnä Frau, hab i gehabt. Red äber net viel davon, na, davon red i net viel. Na, na, gnä Frau, in dem Wäldle hier bleib i, bis mei lieb's Herrgöttle mi legt neben Charles Pinkerton und sei Frau.“

„Und wenn wir nun auch wieder gehen, Jack, mein Mann und ich und Ihr seid dann wieder so lang ganz allein in der furchtbaren Einsamkeit?“

„Gehn Sie, gnä Frau! Gehn Sie mit Ihra Na, gehn Sie, eh's gar zu spat! Das hier, das Wäldle, na, das tut kei gut; kei gut, für a Frau wie Sie und au keins für a Mann wie der Soden.“

Jack Klüpfele streckte seine gewaltige Rechte wie beschwörend aus. Das junge Weib sah ihn im erschrockenen Staunen starr, dann immer unwilliger an. Unglückspropheten hatten ihr frohes Gemüt stets

Digitized by Google

gekränkt, um so tiefer kränkte sie der frömmelnde Knecht, wo er daran rührte, was sie selber mit verzweifelnder Kraft Tag für Tag in sich niederrang. Ja, ja! Sie wußte es ja von dem ersten Tag, daß es hier in der entsetzlichen Einöde nicht ging, wieder nicht ging mit ihrem Mann, ihrem Hans. Aber wohin sollten sie denn nun wieder ziehen und fliehen und immer wieder wandern und wandern, heimatflüchtig, selbst in der Scheinheimat, der Fremde! Sie hatte von dem in sich und in seinem Gotte so sicheren Greis ein Trostwort zu erhaschen geglaubt, ein Wort der Zuversicht an diesem goldenen sonntäglichen Morgen, ein Wort, daß sie erquickt hätte auf ihrem rauhen Feiertagsgang — mit finsterem Blick schritt sie an dem Greise vorbei in den dämmernden Wald.

Käthe von Soden schlug einen Weg ein, der in Wagenspurbreite, halb verwachsen von wucherndem Rotdorn, schräg durch den absteigenden Wald zu dem Jampa-Strom führte, eine Strecke das reißende Wasser begleitete, dann sich im mächtigen Aufstieg zu dem zerklüfteten, rechteckigen Felsen erhob, dessen kahle Plattform einen erhabenen Blick auf Strom, Gebirge und Urwald gewährte.

Das junge Weib schritt in rechter Verdrossenheit seinen wilden Pfad. Vergeblich durchschossen die Strahlen der Morgensonne die Spalten der turmhohen Bäume und schwebten gleich Wundervögeln mit goldenen Schwingen im leisen Winde über das malachitgrüne Moos, vergeblich durchblitzten fliegende Regenbögen, winzige Kolibris, die glutroten Wände des Wilddorns, vergeblich gurrten aus verborgenen Gipfeln die Wandertauben ihr Liebeslied, flöteten die Spottdrosseln Sehnsuchtsmelodien, huschten wie Kinderspielzeuge die drolligen Pelze neugieriger Eichhörnchen um die Riesenstämme im Kreis. Die Märchenstimmen des Waldes fanden vor ihrem Mißmut kein Gehör.

Digitized by Google

Jetzt murmelte es wie ein Bächlein in der Ferne — der Jampa-Strom; jetzt rauschte es wie ein Herbstwind in dürren Blättern, jetzt brauste es wie ein Zug über eiserne Brücken, und nun trat Käthe wie aus einem Burgtor in die Freiheit des Stromes, der strudelnd und schäumend sich drängte und zwängte durch die braunen Klippen seines eroberten Bettes und wie im jähen Haß aufbrandete an der starren Felsmauer drüben, von deren Steilhängen feuerrote Kiefern im phantastischen Wuchs wie Kobolde und Alraune in die Tiefe nickten.

Käthe hätte nicht das Kind der Natur sein müssen, wenn ihr Unmut dieser quellenden Lebensfülle standgehalten hätte. Wie Erlösung brach ein Schrei aus ihr, den sie mit Entzücken aus den hundert Klüften der Felswand widerhallen hörte. Sie konnte sich nicht genug tun mit der Wiederholung ihres Weckrufes und es war mit jedem Schrei als fielen ihr, wie dem „Heinrich" im Märchen, eiserne Ringe von der Brust.

Sie konnte es kaum mehr erwarten, auf der Höhe zu stehen. Eine Sehnsucht nach Loslösung von allen Tiefen, all dem Tiefsten, in dem sie mit dem Geliebten umhergeirrt, jagte sie begeistert zu der Felsenhöhe Symbol.

In den ungeheuren Stein hatten unermüdliche Rinnsale natürliche Stufen genagt, die wie Leuchtturmtreppen gewunden in düsteren Schächten auf die Plattform führten. Breitere Spalten leiteten den Wanderer auf der Nordseite des Giganten sanfter in die Waldungen hinab.

Käthe kletterte, junggewohnt, wie ein Eichhörnchen die düsteren Stufen an dem nächsten Schachte hinauf. Sie hatte dazu auf ihren Ausflügen mit Hans und Jack, der die Wildnis wie sein Heimatdorf kannte, nie länger als die Männer gebraucht und tauchte bald mit Kopf und Brust in der Schönheit der Jugend

Digitized by Google

wie eine Göttin der Unterwelt aus der finsteren Kluft in die Ureinsamkeit der sonnigen Felstafel empor.

Das fröhliche Weib schaute von dem hohen Stein wie eine Fürstin auf ihr liebeumspanntes Reich. Wie ein Ozean des Lebens wälzten sich hüben im flacheren Lauf bis zum leuchtenden Strom, drüben hinweg über Bergesrücken, vorbei an zackigen Riesenklippen die grün-goldnen Wogen des Urwaldes umgrenzt von dem blauen Amethyst des Horizonts. Wie der aufschäumende Strom doch hinausstürmte über alle Hindernisse des Schicksals in seine freie Zukunft hinein! Wie er sich brach an den Felsen und nie an den Felsen zerbrach! Wie sich in jeder neuen Welle ihm die Hoffnung erneute und wie ihm in jeder durchbrochenen Enge der Erfolg neu erstand! Im ungeheuren Gleichnis sah sie hier die Sehnsucht ihres liebenden Herzens erfüllt. Aus den starken Wassern führte ihr der Morgenwind einen neuen Geist in die müde Brust, den Geist des Lebenswollens um des Lebens willen, den Geist des Glaubens an sich, den Geist der im Unrat der Lebensgosse vergessenen anbetenden Demut vor der Herrlichkeit der göttlichen Welt. Mit ausgebreiteten Armen sank sie auf dem rauhen Fels in die Knie und fühlte den Leib wie eine Hülle von ihrer Seele gleiten und fühlte sich eingegangen in ein leidloses Geistesreich.

Lange lag sie wie von Sinnen auf dem sonnigen Fels. Endlich hub sie sich auf und blickte verwirrt von der Höhe, wie ein Kind in der Wiege sich umschaut, das noch keine Formen erkennt.

Dann aber erkannte sie Wald und Gebirge und erkannte sich selbst und fühlte sich wie freigesprochen von lastender Schuld, wie beseligt durch einen Abendmahlstrunk. Und dann erkannte sie auch, was sie so wunderbar über ihr eigenes Wesen hinausgeführt, hinüber in die Arme eines liebenden Gottes, das war ihre Liebe zu ihm, zu dem Bräutigam ihrer Seele, diese Liebe, verschüttet gewesen unter der trübseligen

Digitized by Google

Asche der Lebensnot, diese ewige Weibesliebe, die ihr die alleinige Brücke war zum Leben, zur Seligkeit und noch zu dem liebenden Gott.

Käthe von Soden stieg von dem hohen Stein hernieder wie eine Entsühnte von einem Wallfahrtsberg. Die sieben Leidensstationen hatte auch sie durchwandert. Sie eilte beflügelten Schrittes um die Stunde des Mittags auf dem sanfter absteigenden nördlichen Weg zum Walde hinab. Von dort leitete ein naher, doch schwer zu verfolgender Pfad durch felsiges Dickicht zu der einsamen Farm. Das Försterkind scheute sich nicht, sie hatte den Ortssinn eines Pferdes und verfehlte nie einen schon begangenen Weg.

Eine halbe Stunde mochte sie geeilt sein; da horchte die junge Frau auf. Ganz in der Ferne hörte sie ein dumpfes Geheul. Wilde Tiere?! Sie griff nach ihrem Gewehr. Dann lachte sie über sich. Nein. Das war ja die Lokomotive der Union-Pacific-Bahn, deren eiserne Bänder die Grenze des indianischen Schutzgebietes umkreisten. Im Grunde war ihr dabei nicht zum Lachen zu Mut. Sie hatte Monate gebraucht, bis sie das gespenstische Heulen des Unglückszuges aus den Ohren verbannte.

Und plötzlich kam Furcht über sie. Mitten in der Wildnis überfiel sie die Erinnerung an jenen grausigen Morgen wie ein Raubtier. Wieder erscholl das leise böse Geheul. Nein, nein, nicht sehen! Nur nicht sehen — das Blut, die Flammen, die zuckenden Glieder, die irrsinnigen Weiber! Nur nicht hören das wahnsinnige Kreischen und Jammern!

Käthe begann zu singen. Einen Gassenhauer. Ihr geliebter Hans pfiff den oft. Pfui, nicht doch! Der hatte einen so garstigen Text. Sie war doch keine Gassendirne. In schamhafter Inbrunst begann sie mit lieblicher Stimme ein geistliches Lied.

Bald stockte sie wieder. Sie war zu erregt. Deutlich hörte sie es wie Engelsklingen, wie himmlische

Digitized by Google

Harfen. Ohrenklingen! Das bedeutete etwas. Der Schatz, der Langschläfer dachte gewiß an sie.

Oder kam das wirklich aus ihr? War sie bei Sinnen?! Das zirpte doch tatsächlich hinter den moosigen Steinen, sie kannte die kleine natürliche Lichtung im Wald neben der salzhaltigen Quelle, die lag um Mittag wie ein grüner Bronzepokal bis zum Rande mit goldenem Sonnenlicht gefüllt.

Jetzt summte es tief wie Maikäfer um die roten Kastanien zu Haus, jetzt zirpte es schrill wie Moskitos in der Nacht um das schützende Netz, jetzt klirrte es schnell und schneller und schneller wie rasend — einer Laute metallener Klang!

Ächzend sank Käthe zwischen den Felsblöcken in die Knie!

Sie hatte noch nichts gesehen. Sie brauchte ja auch nicht.

Das war die Laute ihres Hans!! Vor ihm tanzte die nackte Mestize.

Zum dritten Male traf sich Soden heimlich mit der berückenden Dirne. Er hatte seiner Begierde — und der ihrigen! — nicht Herr werden können. War's Lüsternheit, Abenteuerdrang im vertroddelnden Busch — im Grunde war es ihm nichts, eine schillernde Seifenblase, ein tändelnder Schmetterlingsfang. Die Dirne aber glühte wie ein Feuerbrand und stellte ihm, wie ein Marder dem Hahn, nach bis in die nächtliche Farm.

Es war das dritte, und Soden schwor sich's, das letzte Mal. Er hatte kaum das Gefühl, sein Weib zu betrügen. Was hatte dieser tändelnde Sinnenkitzel mit der tiefen, ehrfürchtigen Liebe zu tun, die er fühlte für sein Weib? Und doch quälte ihn die peinliche Empfindung: es war nicht fair, nicht gentlemanlike. Es war eigentlich nicht der Soden Art. Die hielten auf Reinlichkeit, in jedem Bezug. Und diese zweideutige Bastard-Schöne — kurzum, ihre Reinlichkeit vertrug nicht das Tageslicht, in keinem Bezug.

Digitized by Google

Soden kam nicht ohne Geschenke. Eine goldene Münze, ein altes Schaustück, das Käthe an seiner Uhrkette vermißte, hing der Mestize auf der Brust. Mehr als Gold entzückte sie Whisky. Ihr träges Wesen flammte dann auf, als gösse man Weingeist auf glühende Scheiter. Und Soden, ihr Liebster, mußte Bescheid tun. Und Soden trank gern, er fühlte dann die Abkühlung und den Beigeschmack nicht so stark.

Die farbige Dirne kannte ihre weißen Freier. Sie fürchtete die Minuten nach der Extase. Dann mischte sie den frischen Liebestrunk und tanzte. Sie tanzte in Kleidern und schleuderte im Sprunge das feuerrote Jäckchen und das gelbe Röckchen von sich ab, dann tanzte sie nackt und niemals hielt ein Weißer ihrer Wollust-Pantomime stand.

Sodens Laute klirrte wie im Fieber. Und die Mestize tanzte im Sonnenschein in ihrer schimmernden Schlangenhaut.

Soden entfiel die Laute. Halbtrunken breitete er die begehrlichen Arme aus.

Die Tänzerin schrie auf. Sie preßte ihre Hüften.

Das Echo eines Schusses verhallte im Walde.

Käthe trat mit finsterem Blicke vor ihren Mann.

In ihrer Faust hielt sie das rauchende Gewehr.

Die Mestize kauerte winselnd am Boden.

Jetzt fuhr sie wie eine Cobra hoch:

„Töte sie! Töte sie!“ schrie sie ihrem Liebhaber in schäumender Wut.

Soden sah aus kleinen Schrotwunden Blut von ihrer Hüfte tropfen.

„Töte sie! Töte sie!“ schrie die schäumende Dirne. Sie drapierte sich ungewollt lächerlich mit dem bunten Fähnchen und hielt sich wie ein gezüchtigtes Kind mit beiden Händen die Hüften.

Soden fühlte sich wie ein Schulbub, der beim ungeschickten Eislauf ins Wasser rutschte und nun triefend vor dem schwarzen Loch stand. Dazu kam

Digitized by Google

er von der komischen Vorstellung des Bauern nicht los, den der Herr Oberst einst mit Vogelschrot aus dem Birnbaum gepfeffert hatte.

Käthe ergriff den Arm ihres Mannes und führte ihn mit unwiderstehlicher Kraft auf den Weg nach der Farm.

Soden wandte sich mit verlegener Grimasse nach dem rasenden Halbblut um.

Die verwundete Dirne warf ihrem untreuen Liebhaber und ihrer gefährlichen Feindin beide Fäuste gleich zwei drohenden Flüchen von ferne nach, dann sprang sie wie ein schweißendes Wild in das Dickicht. —

Käthe von Soden dachte gar nicht daran, ihren Mann mit Vorwürfen zu plagen. Die Angelegenheit war für sie abgetan. Die Harfe ihrer Seele hatten der Liebe goldene Saiten bespannt, die Saiten hingen zerrissen. Nicht alle, nein, Gott sei Dank. Aber die schönsten, die einst wie Orgelton klangen, wenn ihre Weibeshand sie fromm berührte.

Soden erinnerte sich jetzt öfter der Erzählung eines Matrosen auf der „Oceania". Der Mann war mit anderen bei dem Zusammenstoß ihres Seglers mit solchem Eisenkoloß in die See gestürzt, immer wieder hatte er vergeblich die blutenden Finger an die glatte Eisenwand gekrallt, bis den Ertrinkenden ein Bootshaken in das Rettungsboot zog.

Wie eine glatte, unersteigliche Eisenwand ragte die Seele seines Weibes vor ihm hoch.

Scheinbar war es seine alte, gutherzige Käthe; aber er fühlte sie dauernd: diese Eisenwand.

Monatelang suchte er als ein Ertrinkender die Hände wieder festzukrallen in ihre Liebe. Dann ließ er sich besinnungslos treiben auf den Wellen des Tages.

Jack Klüpfele hatte seine Freude an der christlichen Ruhe und Ordnung auf der Farm. Er tat sich nichts darauf zugute. Verhüt's au Gott! Aber wissen

Digitized by Google

tat er es doch: Die Kraft seines Gebets am Sonntagmorgen vor dem Grabe seiner früheren Herren, des Charles und der Ellinor Pinkerton, hatte das bewirkt.

Freilich waren das alles nicht seine eigentlichen Herren; weder der Soden, noch der Pinkerton. Sein wahrer Herr, seine von Gott eingesetzte Obrigkeit, war James Philippson in Washington-Hill. Er hatte bisher nur Briefe von ihm gesehen, dicke, gelbe Briefe mit riesiger Aufschrift. Diese Briefe waren ihm was dem Bettelmönch die Epistel des Abts.

Gestern war er mit einer Holzfuhre eine halbe Tagereise weit nach Lincolns-Town gefahren, der nächsten Station der Union-Bahn. Heute kehrte er mit dem leeren Wagen, mit Lebensmitteln und einem dicken gelben Briefe zurück.

Voll wichtigen Ernstes hatte Jack Klüpfele dem Pächter seines wahren Herrn den Brief überreicht.

Soden kannte, ohne zu lesen, den Inhalt: Die Pacht!

James Philippson begann mit sanften Vorwürfen, daß Soden noch keinerlei Rechenschaftsbericht gesandt habe, und endigte mit dem kühlen Kalkül, daß die Pacht bei dem nun elf Jahre kultivierten Acker und dem durchforsteten Wald wohl auf zweitausend Dollar im Jahr festzusetzen sei. Er habe jetzt Anwärter genug, welche die prächtige Farm für dreitausend im Jahr auf der Stelle übernehmen würden. Selbst Charles Pinkerton habe zweitausendfünfhundert im Jahre gezahlt und auch wohl nicht gezahlt, weshalb ihn der gerechte Gott sein Leben auch habe so frühzeitig endigen lassen. James Philippson zweifelte nicht an dem Erfolge seiner energischen Mahnung und flehte zugleich im Namen von Maria Elisabeth Philippson den Segen des Himmels und der Hohen Kirche auf Mister Soden und Missis Soden herab. In einer Nachschrift wurde der Palmsonntag als Segenstag für den Zahlungstag der Pacht bestimmt.

Soden las den Brief noch auf dem Hofe in Gegen-

Digitized by Google

wart seines Knechtes. Dann knüllte er das Papier in schwieliger Faust zusammen und warf den Knäuel verächtlich auf den Mist.

Jack Klüpfele kannte den Vorgang. Im Dienste Charles Pinkertons hatte er ihn öfter erlebt. Ja, der letzte Schlaganfall Pinkertons war zwar beim Whisky erfolgt, doch war dieser gewaltige Trunk selbst einem dicken gelben Briefe James Philippsons gefolgt.

Klüpfele tat, was er stets in diesem Falle getan. Er hob das Schreiben seiner von Gott vorgesetzten Obrigkeit auf, glättete es und legte es seiner Herrschaft wie ein gerettetes Gut säuberlich auf den Tisch.

Käthe flog am Herd den Brief mit klopfendem Herzen durch.

Palmsonntag? War das nicht der Tag des Eisenbahnunglücks?!

Sie fror am glühenden Herd. Sie sah sich mit ihrem Manne wieder durch Nacht und Nebel über die Landstraße fliehen. „Ich habe den Auftrag, den Schauspieler Soden und seine Ehefrau zu verhaften", sagte Jenny Huxleys Stimme.

„Ach, da bist Du ja, Hans", murmelte die junge Frau mit verlegener Herzlichkeit, den gelben Brief in der Hand und legte den Arm flüchtig um die Schulter ihres Mannes.

Soden wog den Druck des Armes wie auf einer Goldwage in der Seele ab. Das war ein Druck der Gewohnheit, nicht der eines liebenden Weibes. Er prüfte den Klang ihrer Stimme wie ein Glockengießer seiner neuen Glocke Klang. Der Ton war nicht echt. Die Glocke hatte einen Sprung.

„Ja, da bin ich, Kind. Und da ist auch die Botschaft unseres Erlösers, unseres guten Meisters und Herrn, Sir James Philippsons aus Washington-Hill."

„Sorg Dich nicht, Hans! Das wird alles nicht so schlimm."

Digitized by Google

„Nun zweitausend Dollar schlimm.“

„Das ist ja doch gar nicht die Möglichkeit!“ lachte Käthe und schürte heftig mit dem Eisen im Feuer.

„Das hat Charles Pinkerton wohl auch gedacht, Kind, als ihn beim Whisky der Schlag gerührt.“

„Ach, Charles Pinkerton“, machte Käthe und schnippte mit den Fingern der freien Hand.

Soden verstummte. Es quoll ihm in die Kehle. Einst wäre ihm Käthe nach solchem Wort von dem Schlaganfall an den Hals gestürzt. Jetzt schnippte sie mit den Fingern, achtlos, harmlos. Er wußte genug. Solche winzigen Zeichen deuteten auf Abgründe. Auf die Abgründe des Nichts. Ein Bettler war er, ein Flüchtling. Mit aller seiner Not war er ein Kaiser gewesen in ihrer Liebe. Und nun? Was war er denn nun noch?

„Nicht böse sein, Hans,“ sagte das junge Weib, totenblaß, mit fröhlicher Stimme zu dem schweigenden Mann, „das Essen hat sich verspätet, doch es kommt gleich auf den Tisch.“

Emsig klapperte sie mit dem Porzellan und warf summend ein schneeweißes Tuch über den Tisch aus Mahagoniholz.

Soden arbeitete still wie ein Verzweifelter. Er arbeitete hartnäckiger, als der riesige Knecht, daß Jack Klüpfele stolz wurde auf seinen Herrn. Ja der Soden, der wurde nun wirklich so etwas wie ein Herr. Das hatte Jack Klüpfeles Gebet getan.

Von Zeit zu Zeit aber pochte Soden in Mußestunden an das Herz seines Weibes, wie ein Kind froh an der Mutter Sparbüchse pocht, ob sie sich höher mit dem klingenden Gelde gefüllt. Doch so oft er auch pochte, der Klang blieb blechern und kalt.

Sodens Zärtlichkeit lohte in Flammen. Er wurde der Liebhaber des ersten Ehebettes. Wie Romeo weckte ihn erst die Lerche am Herzen der Julia auf. Doch wenn er dann pochte an das Herz des mit ihm verknoteten Weibes, tönte der Klang blechern und kalt.

Digitized by Google

Und Soden floh sein Weib wie ein Verdammter den Cherub und mied ihr Bett wie die höllische Pest. Zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen trieb er sich Tage wild umher in dem Busch und kehrte zurück, um wieder zu entfliehen.

Immer standen seiner Heimkehr die Arme seines Weibes auf, immer harrte das Mahl, die Blumen auf dem Tisch. Doch wenn er dann anpochte an das Herz des gemiedenen Weibes, dann war der Klang blechern und kalt.

So verdumpfte des Sommers Rest und es schlich der Herbst, trocken heiß, nur durchbrochen von eines Gewitters Sturm. Dann standen Himmel und Erde im Feuer, und endlos rollte der Donner wie Brandung am Meer. Blitze spalteten die Giganten des Waldes, wie Jack Holzscheiter spaltete mit der Axt. Im Nu loderten ungeheure Fackeln, die Wolkenbrüche mit Mühe in ihren Katarakten erstickten.

Die knappe Ernte war in der Scheuer. Nun galt es zu dreschen, zu häufen und wieder zu pflügen, zu säen, zu fällen, zu bergen für den Winter und den Verkauf.

Soden ruhte. Er las und trank.

Er las die herbstlichen Nächte hindurch bei der Ollampe am glühenden Herd und horchte im marternden Brüten auf die Atemzüge seines müden Weibes in der offenen Kammer.

Er las in der Wildnis den Aristoteles und versank in die Mystik Plotins. Er jagte mit Wundt nach den Ursprüngen der Logik und analysierte mit Lipps der Schönheit Gestalt. Er zerpflückte die Ethik wie Blumen in leblose Blätter und flüchtete aus der Skepsis auf den Strand eines Systems.

Er las am Rande der großen Lichtung unter der herbstlichen Sonne, vergaß Zeit und Ort und verlor sich bei dem Feiertod des absterbenden Waldes in transzendente Spekulationen über Vergehen und Auferstehen.

Jack Klüpfele aber betete nachts heiß und immer heißer zu Gott, daß der neue Teufel aus dem Soden zur Hölle fahre.

Käthe von Soden wartete heute mittag wieder vergeblich mit dem Essen auf die Heimkehr ihres Mannes aus dem Busch.

Sie erwartete ihn. Aber eigentlich wartete sie nicht auf ihn. Sie wußte ihn ja sicher an der Lichtung, was konnte ihm geschehen. Und liebte sie ihn auch und war gern mit ihm — nun von Zeit zu Zeit war sie auch ganz gern allein. Fühlte sie sich doch innerlich einsam und einsamer. Selbst die Sehnsucht nach einem Kinde von ihm bedrängte sie nicht mehr so stark. Manchmal freilich war es ihr, als wandele sie wie ein Schatten in der Unterwelt, und dann packte sie ein grieselndes Entsetzen wie eine lebendig Begrabene im Sarg.

Jack Klüpfele war gestern mit einer Fuhre Holz nach Lincolns-Town gefahren. Sie erwartete auch ihn jede Stunde zurück.

So war Käthe, wie oft, allein auf der Farm. Sie fütterte aus einer irdenen Schüssel auf dem sonnigen Hofe die Hühner mit Mais und warf den an ihren Ketten jaulenden Wolfshunden Knochenstücke vor.

Das war ihr liebstes Geschäft. Jedes der Hühner hatte seinen Namen. Da war die schwarze Urschel, die braune Liesel, die gefleckte Hinkepot, die einäugige Frieda, die Gluckhenne Susanna, der große Hahn Grobian, der kleine Hahn Kolibri, der Puterhahn Sultan, die Perlhühner Stine und Mine. Sie hockte sich nieder mit der Schüssel über der roten Schürze und war bald umgackert, umflattert, umhüpft von dem pickenden, ewig hungrigen Federvieh, und schon kicherte es in der Luft mit schillernden Flügeln und die Lieblingstauben trippelten auf ihr mit roten Füßchen und liebkosten mit dem weichen Gefieder ihre Schultern und Knie.

Käthe kam sich bei dem Geschäft immer so mütter-

Digitized by Google

lich vor. Füttern, das war ja des Weibes eigentliches Amt. Ja, wer etwas recht Eigentliches zu füttern hätte auf der Welt, zu füttern mit dem eigenen Fleisch und Blut!

Den aufheulenden Wolfshunden fielen die krachenden Knochen aus dem Maul.

Käthe sah nichts durch die bunte Federwolke.

Die Hunde erwürgten sich fast in den klirrenden Ketten.

Käthe schüttelte das Federvieh ab und richtete sich auf.

Neben Mister und Missis Pinkertons Grab standen im Feiertagsschmuck in würdiger Haltung die beiden alten Indianer.

Käthe brachte keinen Laut aus der gelähmten Kehle. Sie sah die Mestize sich wälzen in ihrem Blut.

Der Indianer trat feierlich wie vor einen Häuptling auf Käthe zu.

Dann hielt er eine dumpfe Trauerrede im Babel-Jargon, in der mit kurzem Refrain der indianische Laut für „Spottdrossel" klang.

Käthe dachte an ihr Gewehr im Spind.

Der Indianer wurde vor dem ängstlichen, einsamen Weibe mutiger. Die phantastisch aufgeputzte Vettel im Hintergrunde stieß drohende Laute aus. Der Indianer machte finster die Gebärde des Schusses, griff sich wie sterbend an die Brust, zählte es sich in die Handflächen wie Geld und trank gierig aus einer eingebildeten Flasche.

Wieder erklang im melodischen Refrain der Name der „Spottdrossel".

Die indianische Vettel machte am Grabe der Pinkertons groteske Tanzschritte.

Käthe sah die geile Dirne mit den Bernsteinbrüsten sich wiegen vor ihrem Mann.

Ihre starre Angst wurde zur schwindelnden Wut. Alles schwamm ihr vor den Augen. Sie wußte später selbst kaum, was geschah.

Digitized by Google

Ihr gellte nur noch in den Ohren das schaurige Geschrei der Gebissenen und das unheimliche Heulen der verfolgenden Wolfshunde.

Im rasenden Galopp prasselte ein Wagen durch den Busch.

„Jo, jo, gnä Frau. Sell is ä damned Hudel-Völkle", tröstete der alte Jack und kettete die Hunde bald darauf an.

Der bebenden Frau hatte er einen gelben Brief Philippsons mit Respekt überreicht.

Käthe trat mit düsterem Blick in das Haus, nahm ein Gewehr aus dem Schrank und hing es, sich zur Hand, neben dem Herde auf.

Soden kam am späten Nachmittag aus dem Busch. Er hatte sich tiefer in den Wald und in die Rätsel des Stagiriten versteckt, er hatte nutzlos den Kopf zergrübelt und kehrte matt und friedlos zurück. Er fühlte sich innen so verwüstet, und da half nichts als ein feuriger Trunk.

Sein Weib hatte ihn in Begleitung von Jack am frühen Nachmittag an der Lichtung gesucht und nicht gefunden.

Jack schwenkte ab auf das Feld. Im schwermütigen Sinnen kam Käthe allein zu der Farm.

Traurig setzte sich die Frau in einen Winkel des Hofes nahe den Hütten der Hunde. Die Kette des einen reichte bis zu ihr, und er drängte sich heran und legte der Herrin den spitzen Kopf in den Schoß.

Das brütende Weib streichelte ihn.

Vielleicht spielte ihr Mann gerade wieder die Laute und die Schöne tanzte.

Versprechen!? Bah! Eines Mannes Versprechen!

„Soll ich Dich noch einmal losketten, Lion!?" flüsterte sie.

Der Hund winselte vor Freude über den Ton.

Käthe erhob sich nicht, als Soden kam.

„Du wirst jetzt hungrig sein, Hans", sagte sie mit müder Freundlichkeit, als er zu ihr in den Winkel

Digitized by Google

trat; auf dem Küchentisch liegt auch ein Brief von James Philippson."

Soden stieg die Zornesröte in das Gesicht.

Er hat wieder getrunken, dachte Käthe mit leisem Ekel und stand schweigend auf, um das Essen zu wärmen.

Sodens Zornesröte wurde zur dunklen Glut.

Es war gewiß nicht der gelbe Brief Philippsons, auch nicht der Branntwein allein. Nein, nicht der Branntwein: die eisige, liebloſe Kälte, dieſer modrige Hauch aus totem Weibesherzen, der kratzende Laut ſeiner ſcharrenden Finger an einer Eiſenmauer: die waren es, ſie trieben ihm die Glut der Zornesröte in das Geſicht. Wie lächerlich dieſe ſeine Empfindlichkeit doch war! Ja, ganz gewiß doch lächerlich! Aber nicht lächerlich vor ihm, vor ſeiner zitternden Liebesangſt, die feiner denn ein Pſychograph die feinſten ihrer Seelenſchwingungen erriet. Ihm war es wie ein Keulenſchlag: daß ſein Weib ihm von dem Briefe und von dem Eſſen in einem Atemzug geſagt. Sie wußte es ja, daß er nicht einen Biſſen im Ärger genießen konnte und ſie wußte es, daß der gelbe Brief ihm Schwefelflammen der Hölle ſpie, oder ſie wußte es auch nicht mehr, ſie vergaß es, denn ſein Bild ſtand nicht mehr vor ihr auf der Liebe Altar.

Sonſt hatte ihn dieſe Kälte nur traurig gemacht. Warum wurde ihm die Trauer heute zum Zorn? Er wußte ſich ſelber keine Antwort darauf. Vielleicht war es das überreizte, zergrübelte Gehirn, das in der Stille der Weltweisheit Frieden geſucht und nichts als Überdruß und Mißtrauen gegen die eigene geiſtige Kraft gefunden hatte.

Er folgte ſeinem Weibe mechaniſch in das Haus. Die Zornesröte wich der müden Bläſſe ſchlafloſer Nächte und verſchwendeter Tage.

Käthe klapperte und hantierte eifrig am Herd.

Soden ließ ſich ſchwerfällig auf einen Holzſtuhl neben dem Küchentiſch nieder und erbrach zögernd,

Digitized by Google

wie furchtsam, den Brief seines Gutsherrn. Nie hatte er so tief den eitlen Selbstbetrug des Herrenrausches gefühlt. Was war er denn mit seinem Rittertum auf eigenem Grund? Ein furchtsamer Helot James Philippsons.

Er las und blickte müde und gedankenlos auf.

„Was hast Du das Gewehr neben den Herd gehängt, Käthe?" fragte er gleichgültig.

„Indianer, Hans", lachte Käthe mit bösem Unterton.

Soden hatte diesen Ton nie von seinem Weibe gehört. Ihm stieg die Zornesröte wieder in das Gesicht.

Käthe überkroch das Ekelgefühl wie eine Schlange.

„Waren sie denn wieder hier?" fragte Soden müde.

„Ja freilich, die waren wieder hier", lachte Käthe mit bösem Ton. In Soden schwoll es furchtbar auf.

Er verstand. Auch ohne Kommentar. O, er kombinierte aus dem Handgelenk. Die alten Indianer waren da gewesen, und sein Weib hatte geglaubt, daß er mit der Jungen unterdes.....

Ja, so waren die Weiber. Wer einmal log, dem glaubten sie nicht, und wenn es auch ein Edelmann war. Er hatte mit der Weisheit des Aristoteles im heißen Kampf um Frieden gerungen, und sein Weib hatte ihn in einer Hure Schoß geglaubt.

„Jetzt ist das Essen fertig, Hans. Jetzt iß, daß es nicht wieder kalt wird", sagte Käthe freundlich und setzte Schüsseln und Teller auf den Tisch.

Soden senkte schweigend den Kopf und las weiter im Brief.

„Er will uns zu Ostern auf die Landstraße jagen, wenn ich nicht wenigstens tausend Dollar zahl."

„Iß jetzt nur erst, Hans," wiederholte Käthe freundlich, „sonst wird das Essen wieder kalt."

Soden stockte der Atem. Ihn begrub es innerlich, wie es ein Gebirgsdorf unter einem Felsenrutsch begräbt, und sein eheliches Weib, diese herzlose Kanaille von einem Weib, sorgte sich nur, daß sie das Essen noch einmal aufwärmen müßte!

Digitized by Google

Käthe begann leiſe zu ſingen. Wenn er nur nicht in dieſem Augenblick von den Indianern wieder anfängt, bebte ſie innerlich; Brief und Meſtize und Branntwein, das alles zuſammen, das halt ich jetzt im Augenblick gar nimmer aus.

Soden las ſchweigend weiter in dem Brief.

Käthe ſtocherte mit dem Rücken gegen ihn in der Herdglut und ſang wie achtlos vor ſich hin.

Soden begann noch einmal beklommen mit ſtockender Stimme, die wie die Stimme des böſen Gewiſſens klang:

„Waren ſie denn wirklich wieder hier?“

Käthe fuhr am Herde mit glühenden Augen im Leichengeſicht herum.

„Schäm' Dich, Hans! Mit ſolcher Hure! Pfui! Pfui!“

Sie ſpie aus, daß ein Tropfen ihres Speichels auf ſein Knie flog.

Soden blickte dieſen glaſigen Tropfen ſtumm wie mit Intereſſe an.

„Kanaille!“ brüllte er jach und ſchwang den ſchweren Stuhl mit beiden Händen zum Schlag.

Mit Wahnſinnsſchrei griff ſein Weib nach dem Gewehr.

Soden ſtand mit verſteinter Gebärde.

Das Weib vor ihm ſtürzte mit dem Gewehr in der Hand wie durch das Herz geſchoſſen zuſammen. —

Jack Klüpfele raſſelte mit den Pferden vom Acker auf den einſamen Hof.

Er fand ſeine gnä Frau in der Küche auf dem Fußboden liegend, hingeſtreckt über einem Jagdgewehr. Jack rief nach Soden. Niemand antwortete.

Er trug das junge Weib in ſcheuer Haſt wie einen glühenden Scheit Holz mit vorgeſtreckten Armen auf ihr Bett in der Kammer.

Nein, Weiber, Weiber! Nein, der Jack Klüpfele, ſo alt er war, er rührte keine weichen warmen Weiberglieder gern an.

Digitized by Google

Dann regte sich jedoch sein Respekt und zugleich mit dem Respekt das Mitleid. Er wusch der Ohnmächtigen mit Quellwasser die Stirn und knöpfte ihr mit abgewandtem Gesicht die Jacke auf.

Wie eine Wache setzte er sich still in die Küche neben den Herd.

Es dämmerte schon stark, ehe Käthe zu sich kam.

Sie schlug die Augen langsam auf. Wie müde sie noch war! Und es schmerzte der Kopf. Doch sie lächelte freundlich und knöpfte sich mechanisch die Jacke zu. So schwer hatte sie geschlafen, dazu am Nachmittag. Sie hielt doch sonst keinen Nachmittagsschlaf. Die träge Käthe! Gut, daß ihr Hans noch nicht zurück war aus dem Wald.

Jack Klüpfele trat auf den Zehen aus der Küche in die Kammer. Seine Nagelschuhe hatte er an den Herd gestellt.

Die noch immer auf dem Bette liegende Frau wurde schamrot. Was wollte nur der Knecht in ihrer Kammer?

„Was wünschen Sie, Klüpfele?“ rief Käthe streng.

„Ich, gnä Frau? Verhüt's au Gott, no, ich wünsch' nichts. Doch is es au gar guat, daß sell wieder besser geht.“

Jack hätte vor einem Schlangengezisch nicht ängstlicher zurückfahren können.

Besser geht? Besser? dachte Käthe verwirrt, ja ist es mir denn je schlecht gegangen in der Welt? Ich hab' doch den Hans und seine Liebe, was kann es mir da schlecht gehen in der Welt? Besser geht? Geht? Ja kommt denn der Hans noch immer nicht gegangen aus dem Wald?

„Jack, gehen Sie doch einmal nach dem Herrn zu sehen, er liest wieder solange in dem Busch,“ sagte sie mit tonloser Stimme, „und bestellen Sie, das Essen stände schon lange auf dem Tisch.“

„I geh au glei, gnä Frau“, gehorchte der Knecht und machte sich erleichtert davon.

Digitized by Google

Käthe ſtand mit bleiſchweren Gliedern aus dem Bette auf und ſteckte das herabgefallene Haar an dem ſchmerzenden Kopfe feſt, der fühlte ſich feucht an, als ob ſie ins Waſſer gefallen ſei. Und ſie war doch gar nicht gefallen. Wie konnte ſie denn fallen, da ſie doch keine Gefallene war. Sie ſchüttelte abwehrend den benommenen Kopf, die Worte: „Fallen — Gefallen“, ſummten ihr läſtig wie Buſchfliegen um's Ohr.

Der Tiſch ſtand übrigens in Wahrheit ſchon gedeckt, als ſie nun langſam aus der Kammer in die Küche trat; ganz wie ſie es dem Knecht geſagt. So hatte ſie doch nicht gelogen. Woher kam ihr nur vorher der dumme Gedanke, als ob ſie gelogen hätte?

Als ob die Käthe überhaupt ihren Hans belügen könnte, ſo wenig doch wie die Käthe der Hans.

Das junge Weib ſetzte ſich mit ausdrucksloſem Lächeln und ſteifer Haltung wie eine Puppe mit Mechanismus an den Küchentiſch. Und ſie wartete ſchweigend, wie ausgeblaſen das Gehirn, auf ihren Hans. Ihr Blick fiel auf das Gewehr am Boden und auf den umgeſtürzten Stuhl. Jack hatte in ſeinem Schreck an nichts gerührt. Unordentliche Leute, dachte ſie faſt ſchalkhaft, erhob ſich ſchwerfällig und ſtellte das Gewehr in den Schrank und den eichenen Stuhl an den Tiſch.

Jack Klüpfele kam erſt im Dunkeln zurück. Er fand die Frau in der finſteren Küche. Eiligſt machte er Licht. Dann ſtotterte er, daß er den Soden weder im Walde, noch auf dem Felde geſehen. Vielleicht ſei der Soden auf dem Anſtand für ein Wild, wenn auch ohne Hut, denn Sodens Filzhut habe er vor der Lichtung entdeckt.

Er wies den Filzhut der Herrin in ſeiner Hand.

Käthe nahm den Hut und ſah ihn mit gedankenloſer Zärtlichkeit an. Nun, war es auch noch nicht ihr Hans, ſo war es doch wenigſtens ſein Hut.

Jack Klüpfele ſchüttelte den Kopf mit ſorgenvollem

Digitized by Google

Blick und murmelte etwas Geistliches, als er wieder auf den Hof hinaustrat.

Käthe saß mit dem Hut in der Hand steif und stumm auf dem Stuhl neben dem Küchentisch bis in die sinkende Nacht.

Als der späte Mond endlich die zerrissenen Wolkenschleier des stürmischen Himmels mit rostbraunen Tinten durchfärbte — es hatte sich nämlich ein rauher Herbstwind aufgemacht, der die dürren Blätter wie Moskitoschwärme von den trockenen Zweigen stöberte — öffnete sich so behutsam wie möglich die schwere Eichentüre des Farmhauses, so daß das bleiche Mondlicht wie mit einem Guß in die dunkle Küche floß, und Jack Klüpfele trat wie in ein Sterbehaus und fragte mit verstörter Stimme:

„Is der Soden au noch gar net kumme?"

Käthe ruhte am Küchentisch im sanften Schlafe, den Hut ihres Mannes auf dem Schoß.

Das volle Mondlicht fiel ihr grell ins Gesicht.

Sie erwachte mit völlig klarem Kopf. Im Augenblick des Bewußtseins drückte ihr eine Zentnerlast auf die Brust.

„Wo ist mein Mann?!"

„Ängstige Sie sich bloß nit so, gnä Frau. Ihre Ma is wohl hinter ei Otter oder Opossum her. Sell wird gar so schlimm net sein. Aber rieche Sie au bloß, gnä Frau; ja liebs Herrgöttle, wenn's au bloß net so rieche wollt auf dem Hof und da überall."

„Riechen?! Was soll denn riechen, Jack?! Wo mein Mann ist, frage ich Sie. Auf der Jagd kann er nicht sein; die Gewehre stehen im Schrank."

„Aber au alle Gewehre, gnä Frau?"

„Alle?!"

Das junge Weib sank vor einem Blitz der Erinnerung fast in die Knie.

„Um Gott, nein, alle nicht, Jack! So machen Sie doch Licht! Licht! Hier muß ja ein Gewehr auf dem Boden liegen irgendwo!"

Digitized by Google

Plötzlich schrie sie mit gellender Stimme auf, als ob sie einen Toten berührt hätte:

„Hans! Hans!“

In fürchterlicher Klarheit stand ihr graß und groß das Bild ihrer gegeneinander erhobenen Fäuste vor Augen.

Sie hatte ihren Hans mit dem Gewehr bedroht?! Sie! Sie! Die Käthe Steffen ihren Hans von Soden, ihren bis in die Wildnis getreuen Jugendgeliebten hat sie mit dem Gewehre bedroht?!

Ja war sie denn wahnsinnig! Wo war denn ihr Hans! War sie denn eine Irrsinnige die ganzen letzten Monate gewesen! Ihre Liebe zu ihm, ihre große, heilige, ewige Liebe zu ihm, die hatte sie verleugnet, verraten, bespien! Ja, bespien hatte sie ihren Hans, ihren stolzen Edelmann bespien! Was hatte er denn nur in aller Welt getan?! Ach, getan! Getan! Das war jetzt ganz gleichgültig, was er getan. Sie wollte ihren Hans! Den Mann, den sie liebte, liebte allein auf der großen Gotteswelt, der Gotteswelt, die ihr leer, die ihr tot war, der sie fluchte ohne ihn!

„Hans! Hans! Hans!“ schrie sie, als müßte sie ihn aus dem Totenreiche sich erschreien und rannte blindlings gegen die schwere Eichentür und riß sie auf und prallte wie vor einem Pesthauch zurück: Da lag ja der beizende Brandgeruch einer Feuersbrunst in der Luft!

Was glühte der Himmel so?! Was rauschten die Bäume so unheimlich im Herbststurm rings um die Farm. Die Pferde wieherten, stampften wild im Stall, die Kühe brüllten an den klirrenden Ketten, die Wolfshunde winselten in tötlicher Angst.

„Klüpfele es brennt der Wald!“ schrie sie mit übermenschlicher Stimme und brach mit irren Augen in die Knie.

Der riesige Knecht stand ratlos in dem winddurch-

Digitized by Google

sausten, immer helleren Hof und stammelte mit ekstatischem Blick:

„Eben war's noch glei ei Herdfeuerle. Nu aber kommt uns Sündern die Höll, die wahre Gottes-Höll kommt über uns."

„Hans! Hans! Feuer im Wald! Feuer im Wald, Hans! Hans! überkreischte den brausenden Sturm das grausende Weib auf den Knien. —

Soden hatte bis tief in die Nacht nahe der Lichtung versteckt, vor einer Eiche mit dem Stricke in der Hand gestanden und hatte sich noch nicht entschließen können, den Strick um den niedrigsten Ast und seinen Hals in die Schlinge zu legen. Er hörte den Knecht wohl rufen; aber er dachte, daß ihn Jack Klüpfele noch früh genug an dem Aste entdecken würde.

Er, der Soden, war jetzt selber auf einer Entdeckungsreise, von der er freilich nicht einmal die Richtung kannte. Und doch hatte er sie als Knabe schon im Übermut ersehnt, um teilzuhaben an der Wunderwelt da drüben, in der sich wohl gar viel entdecken ließ, von der der Herr Professor selbst in aller seiner Weisheit nichts erträumte. Ja, ja, der Hamlet, der mochte wohl recht haben. Weshalb er den nur dem Wachau nicht vorgespielt hatte damals. Er hätte das jedenfalls sehr fein herausgebracht: Das „sterben — schlafen, schlafen — nichts weiter!" Denk Dir nur mein armes Käthchen: schlafen, nichts weiter! Ja, weißt Du noch, wie wir Verliebten so schön und treu miteinander geschlafen haben, zum erstenmal im kleinen Hotelbett des „goldenen Löwen" und dann in der Schiffskabine auf dem großen Meer. Da waren wir auch selig, konnten wir nur miteinander ruhen und schlafen, schlafen. Das waren noch Zeiten, damals! Wer uns das damals gesagt hätte, Käthchen, daß wir nach Jahr und Tag aufeinander losgehen würden, wie Feind gegen Feind, mit Stuhl und Gewehr! Soden kam in seinem erschöpften Hirn von den beiden Vorstellungen Stuhl und Gewehr

Digitized by Google

nicht mehr los und spielte mit ihnen wie mit Soldaten ein Knabe und ließ den Stuhl als einen dicken Rekruten das Gewehr lustig schultern, und dann wieder den Stuhl mit den Beinen auf dem Gewehr balancieren wie einen Soldaten auf dem Schwebebaum. Wenn er doch nur das Gewehr anstatt des Strickes mitgenommen hätte! Schließlich war er doch Soldat. Offizier; wenn auch nur der Reserve und jetzt nach der Spielschuldensache eigentlich exmittiert. Ja exmittiert, überall exmittiert, aus der Gesellschaft, aus der Heimat, aus seiner Farm, ja, und aus seiner Käthe und aus ihrer himmlischen Liebe, war er nun auch endgültig exmittiert. Da war er nun durchgebrochen mit dem dünnen Eis, das ihn noch über dem Wasser der Tiefe hielt, das letzte Schwergewicht trug die Decke nicht mehr, und nun kam die letzte Exmission, die aus dem Dasein. Was war es nicht schon vorbei! Was hatte sie nicht geschossen die Käthe auf den verächtlichen, ungeliebten Kerl, den Hans-Starr-in-die-Welt, den Hans-Guck-in-die-Luft, den versoffenen Edelmanns-Bankert, weshalb hatte sie dem Spielschuldenmacher, dem Hurenknecht nicht das Schrot vor die Stirne geknallt! Mit einem schaurigen Fluche band er in dem finsteren, im Herbststurm aufstöhnenden Busch die Schlinge an den Eichenast fest.

Dann stand er wieder gespannt und horchte, horchte in sein tobendes Ich und in den stürmischen Wald. Wie das klagte, schrie da drinnen und draußen! Wie das ächzte im Wald, als ächze es um ihn! Das klang ja aus den windgepeitschten Ästen über ihm wie Mädchenweinen, wie Frauenwimmern! Ja klang das nicht aus himmlischen Höhen wie Weinen seiner Frau?! Nie in der Welt hatte er einen rührenderen Ton gehört. Wenn seine Käthe weinte, da mußte ja die ganze Welt aufhorchen, da mußten ja die Engel an Gottes Throne weinen, da mußte er jetzt ja selber weinen und weinen, unaufhörlich wie ein stürzender Quell. In aller seiner verstockten Männlich-

Digitized by Google

keit mußte er ja nun weinen wie ein unmündiges Kind über sein verlorenes Leben, über seine verlorene Liebe und über seinen verlorenen Gott!

Der Herbststurm wehte Soden eine Wolke brenzlichen Rauches in das Gesicht.

In aller Verzweiflung lächelte er, denn im Augenblick sah er sich als Knabe auf dem Sofa mit dem „Cooper Lederstrumpf“....

Wieder trieb ihm der Sturm eine Wolke brenzlichen Rauches in das Gesicht.

Ich bin durch das Entsetzen komplett verrückt geworden, dachte Soden, als er durch das Gewirr der Büsche, Äste und Stämme in der Ferne brennende Riesenschlangen durch die aufglühenden Baumkronen schießen sah.

Als phantastische Vision schaute er plötzlich blutbemalte Indianer in „Coopers Lederstrumpf“ um die brennenden Palliſaden einer Blockhütte tanzen.

Der schwarze Vorhang der Verzweiflung seiner Seele riß von oben bis unten entzwei, durch den erlösenden Spalt quoll golden das Sonnenlicht seiner Liebe, eines neuen Lebenstags zugleich mit der fürchterlichen Erkenntnis der ungeheuren Gefahr.

Er stürzte aus dem Dickicht in mächtigen Sätzen wie aus einem Totenkerker hervor und schrie, mit dem Sturme über die Lichtung rasend:

„Käthe! Käthe! Feuer im Wald!
Feuer! Käthe! Käthe!“ —

Wie brennende babylonische Türme ragten im ungeheuren Kreis um die Farm drei Feuersbrünste, die sich wie wildlodernde Arme zum Höllenringe entgegenreckten. Es war, als gingen mitten in der Nacht im Osten, Westen und Süden drei neue Sonnen in blutigen Morgenröten auf. Bald glühte es unheimlich still wie kochendes Eisen in Hochöfen glüht, bald sprühte es jäh mit Myriaden Funken aus schwarzem Qualm wie gigantisches Feuerwerk, wie Millionen Raketen und Schwärmer prasselte das ausgedörrte

Digitized by Google

Geäst, wie Leuchtkugeln schleuderte die Windsbraut zu Tausenden brennende Zweige zu den Wolken hinauf, wie Kanonenschüsse donnerten dazwischen die Explosionen des Wasserdampfes saftreicher Stämme, der krachende Sturz vom Feuer durchschnittener Urwaldriesen.

Unter dem fürchterlichen Weckruf des Feuersturmes brach es aus all den Höhen und Tiefen des Urwalds mit der Todesangst der lebendigen Kreatur, als spie eine Arche Noah noch einmal alles, was Odem hat, auf die Erde hinaus. Aus turmhohen Termitenbauten wimmelten zu Myriaden, Larven tragend und zerrend, die Heere weißer Ameisen; mit erblindeten Augen schossen in vollen Haufen die nächtlichen Opossums wie riesige Ratten im scheuen Gewühl durch den taghellen Busch; pfeilschnell sprangen in stummer Todesangst einsame, großhörnige Bergantilopen unter den Schwärmen von Kaninchen und Hasen und Rudeln von Hirschen über die prasselnden Zweige des Dickichts; Schlangen wurden von den Eisenhufen zertreten und schnellten ihres Giftzahnes vergessend wie hilfeflehend mit ängstlichem Züngeln aus dem wogenden Tierstrom empor; Ackerpferde hatten sich irgendwo losgerissen und stolperten und stürzten und rasten mit blutenden Schenkeln in wahnsinniger Angst geradewegs in die Höllenglut; Wildkatzen stoben im steilen Bogen aus den Gipfeln herab und krallten sich fauchend an den rissigen Stämmen wieder hinauf; ein Paar gefleckter Leoparden jagte in weiten Sprüngen, unbeachtet, durch das lähmende Entsetzen des Getiers. In den Lüften wogte und schwirrte und sauste es in lebendigen Wolken und die Millionen von Nachtschmetterlingen regneten vermengt mit den kreischenden Haufen geblendeter Vögel rot aufsprühend wie Blutregen in die offenen Rachen der Feuersbrünste.

Vor dem Sturme der Flammen und dem Heere der tötlichen Angst stürmte Soden wie ein von Furien

Digitized by Google

gepeitschter Mörder über die Lichtung in den schmalen Fahrweg nach seinem Hofe.

Er fühlte sich in seiner Seele trotz allen Entsetzens wie durch ein Fegefeuer geläutert. Seine Liebe schwebte vor ihm im himmlischen Lichte wie vor dem Entsühnten der Heilige Geist. Die Vorstellung seines holdseligen Weibes füllte ihm die Welt so rund und vollkommen, daß kein Raum blieb, am wenigsten für Gedanken an die eigene Gefahr.

Er lachte wie ein Kind vor dem Weihnachtsbaum, er flog die letzten Schritte aus dem Fahrweg im Tanzschritt hinaus: auf dem vom Rauchdunst wie von Herbstnebeln durchwogten, von großen Feuerfunken überflogenen Hof, lag sein Weib neben dem Knecht im inbrünstigen Gebet wie ein Altarbild Holbeins lebend! Lebend! auf den Knien.

Er riß sein Weib gewaltsam an sich empor, das wie ein Teil seines Leibes mit ihm verwachsen blieb.

„Käthe auf! Fort!" keuchte er.

„Und hab au ein Einsehen, lieb's Herrgöttle mit Jack Klüpfele, Deinem sündigen Knecht", betete Jack auf den Knien.

„Hans, das Feuer! Das Feuer!"

„Auf Käthe! Fort!"

„Umsonst, Hans! Sterben mit Dir!"

„Und nimm sein ewige Seel, lieb's Herrgöttle in Dei ewige Ruh und Dei allbarmherzige Schoß."

„Nach Norden, Käthe!"

„Umsonst! Das Feuer! Sterben mit Dir!"

„Und laß Dei Knechts Seel' gereinigt sein durch des Feuers Macht, daß Jack Klüpfele als Dei unschuldiges Kind....."

Heulend schleuderte der vulkanische Sturm Blöcke dunklen Qualms in den Hof. Ein vergessenes Lämmchen schrie kläglich im Stall, mit verbranntem Fell krochen die Wolfshunde winselnd zur Hütte, ein toller Stier raste blindwütig gegen das Farmhaus mit brechenden Hörnern.

Digitized by Google

Soden rang mit seinem verzweifelnden Weibe in dem glühenden Höllenqualm.

„Käthe zum Kuhstein hinauf!"

Das irre Weib jauchzte auf.

„Gerettet! Gerettet!"

Die Liebenden rannten mit versengten Haaren und Kleidern, rauchschwarzen Gesichtern den einzigen raucharmen Weg nach Norden zu, der vorbei an dem hohen Stein nach der Union-Pacific-Bahn führte.

Jack Klüpfele lag in dem rötlichen Rauche, in dem stürmenden Glutwind mit verzücktem Antlitz wie ein sterbender Heiliger vor dem Marienbild auf den Knien.

„Und laß au Jack Klüpfele eingehe durch Dei gnädiges Fegefeuer in Dei große himmlische Herrlichkeit."

Käthe stand wie gebannt nach rasendem Lauf.

„Hans! Jack! Jack! Rette! Rette!"

Soden starrte sein Weib wild mit blutunterlaufenen Augen an.

„Hans! Rette! Rette!"

Soden sprang durch Funken und Qualm zurück auf den Hof und packte den knienden Greis wie ein Wolf an der Schulter .

„Hab' au ei Einsehn, lieb's Herrgöttle..."

„Zum Teufel! Jack! Jack!"

Der riesige Greis sprang auf und stieß mit fanatischem Blick Soden die flachen Hände so gewaltig vor die Brust, daß dieser fiel.

„Und bewahre Deinen Knecht vor all dem Bösen und den Teufeln in dieser verruchtigen Welt!"

„Hans! Hans!" gellte es angstvoll durch den Qualm. Soden stürzte davon.

Jack Klüpfele aber sank, fast erstickt in dem Rauchmeer, übersät von dem Feuersturm der wirbelnden Funken, gepeitscht von glühenden Zweigen mit verbranntem und doch verklärtem Angesicht auf die Knie und stammelte mit blasigen Lippen:

Digitized by Google

„Treib aus, lieb's Herrgöttle, mit Feuer und Schwert die Sünder und Verführer aus der Welt und heb mit feurigen Schwingen zu Dir empor Dei sündiges, elendes Knechtle....“

Der tollwütige Stier raste mit blutroten Nüstern und schäumendem Maul über den Leib des sterbenden Greises in das brausende Flammenmeer. —

Die Regierung des Staates Colorado hatte trotz ernstester Nachforschung die Ursache des ungeheuren Waldbrandes nicht aufzudecken vermocht, der im Norden seines Gebietes hundert Quadratmeilen Urwald, bei der abnormen Trockenheit des Jahres, vernichtete. Man hatte von Amtswegen weder Zeit noch Lust all den Märchen und Fabeln von Pulverexplosionen, Indianerrache und Ausbruch des vulkanischen Bodens nachzugehen und begnügte sich schließlich mit der offiziellen Registrierung des größten Waldbrandes in der Geschichte des Staates Colorado.

Zum Glück konnte der Brand trotz seiner Größe und Schnelligkeit wenig Opfer an Menschenleben gekostet haben, da sich verschwindend wenige Farmen in das felsige Waldgebiet vorgewagt hatten, und die großen Zufahrtswege nach der Pacific-Bahn, entsprechend der Windrichtung, lange freigeblieben waren. Anzeigen von Todesfällen durch den Brand waren bisher nicht erfolgt, was eine gewissenhafte Geistlichkeit nicht abhielt, in die Lithurgie eine stille Bitte für die etwaigen unchristlich verstorbenen Seelen im Bezirke des Feuerherdes einzuschalten. Die Einwohner des Städtchens Lincolns-Town erzählten sich noch lange untereinander von den Farmersleuten, Mann und Weib, die bewußtlos mit fast verkohlten Gesichtern und Händen und zerlumpten, angesengten Kleidern an der Bahnlinie des Pacific-Trains: Frisco—New York aufgefunden und von dem mitleidigen Zugpersonal ohne Fahrtkonzession im Pullmannwagen mitgeführt seien. Einige jedoch wollten

Digitized by Google

mit Bestimmtheit wissen, daß der Zug selbst in Feuersgefahr geschwebt hätte und nur durch das entschlossene Eingreifen der besonnenen Flüchtlinge gerettet worden sei. Alles Erzählungen, die mehr zum Zeitvertreib an den langen Winterabenden, denn zur Feststellung der Wahrheit dienen sollten.

Käthe von Soden dachte gerade daran, was die guten Leute in Lincolns-Town wohl alles über sie und ihren kranken Hans am warmen Herde fabeln möchten, als sie in der Winternacht New Yorks im italienischen Hotel am Bette ihres Lieblings fröstelnd wachte.

Ein enger, weißgetünchter Raum. Die fichtenen, von Spalten klaffenden Möbel einst gelb gestrichen, zwei eiserne Bettstellen, ein windschiefer Schrank, ein großer, fleckiger Spiegel, an der Decke der plumpe Gasarm — dagegen glich das Farmhaus in dem Urwald einem Palast.

Der Kranke regte sich mit fieberheißen Wangen in dem dumpfigen Bett.

„Wasser, bitte, Du liebes Käthchen!"

Käthe stützte zärtlich ihres Liebsten Kopf an ihrer Brust, als sie ihn tränkte wie ihr Kind.

„Dank, Liebste, Dank!"

Schon stöhnte wieder das rasche Atmen seines dumpfen Schlafs.

Käthe umklammerte in der trüben Nacht seine magere Hand so fest, als ob sie ihn hindern wolle, von ihr zu fliehen.

Der Arzt hatte gemeint, die leichte Erkrankung hinge mit der noch offenen Brandwunde am Bein zusammen. Aber diese leichte Erkrankung dauerte nun schon soviele Wochen, und die tiefe Wunde hatte sich noch immer nicht geschlossen.

Oft hatte sie in dieser Zeit, in dieser trübsten aller Zeiten, an Jack Klüpfeles Ende im Höllenwald gedacht. Hätte uns das Feuer doch wie ihn verzehrt, gemeinsam zur ewigen Ruhe in der großen Aschen-

Digitized by Google

urne bestattet! „Sterben — schlafen — nichts weiter", sie hatte das früher in ihrem Lebensmut gar nicht gefaßt, wenn es der Hans deklamiert. Jetzt verstand sie das. Jetzt in ihrer Armut, in ihrer Verlassenheit inmitten der ungeheuren, unbarmherzigen Stadt, in dem sumpfigen Hafen der Not, der hätte ein Friedenshafen sein müssen nach all dem Fürchterlichen im wilden Busch, jetzt, wo sie doppelt lebensstark, lebenshoffnungsvoll hätte sein müssen, wo ihres Lebens Stütze, ihr Retter in höchster Gefahr, ihr treuester Hans auch mit dem Leibe schier an dem Leben zerbrach, jetzt wo drinnen Schmerzen und Leibesnot, wo draußen Schande und Verfolgung lauerten — jetzt verstand sie das, und durfte es doch um ihrer großen Liebe willen nicht verstehen: „Sterben, schlafen, nichts weiter!"

In einem benachbarten Zimmer schlug eine Uhr mit schetterndem Klang zwölf Uhr.

Wie auf den Schlag einer Kuckucksuhr öffnete sich die schadhafte Tür des Hotelzimmers, welche auf den langgestreckten Flur hinausführte. Ein buschiger Schwarzkopf eines kleinen Mannes nickte wunderlich in die Türspalte hinein.

„Um Jesu und Mariä willen! Ich stören mia carrissima Signorita", schmunzelte der Wuschelkopf gedämpft unter vogelartigem Nicken im radebrechenden Englisch.

Käthe schalt sich, daß sie die Türe zur Nacht nicht verschlossen hatte und segnete den verstopften Kanonenofen, der sie wie ein altes Weib eingemummt sitzen ließ. Sie machte sich schon lange nichts mehr vor. Sie hatte abstreifen müssen, abstreifen eine scheue Hülle nach der anderen von der unberührten Frauenseele, was brauchte jetzt noch für ein Schleier zu fallen! Sie kannte das Viertel, das verrufenste New Yorks, in das sie sich schon einmal geflüchtet hatten, jetzt mehr aus Not, denn aus Furcht, sie kannte auch den Charakter des Hauses und des kuppleriſchen, ewig

Digitized by Google

nickenden Wirts und den Charakter der lärmenden Gäste und die Natur der Ladies und Girls, ja sie kannte sie alle, und was der lächelnde Wirt da am Bette ihres totkranken, schlummernden Gatten, was der schwarzlockige Schuft da wollte von ihr — das wußte sie wohl, nein, sie gab sich mit schüchternen Ahnungen jetzt nicht mehr ab.

„Excuse me um aller Nothelfer willen, bellissima Donna Nedson, daß ich noch zur Nacht mein Saldo für die Woche, allein meine povera Gabriela muß morgen in der Herrgottsfrühe....“

Schon wieder Sonntag?! Auf den Tag hatte sie sich als Kind und noch einst als Frau die ganze Woche durch gefreut. Gott sei Dank, daß sie noch zahlen konnte! Hundert Dollar noch, der Rest der Sammlung mitleidiger Reisender, das reichte wohl hin, bis ihr Hans gesund war.

Käthe entriß dem lächelnden, unaufhörlich wie ein chinesisches Spielzeug nickenden Mann den fettigen Zettel, sah auf die Endsumme und schob ihm das Geld auf einen Holzstuhl neben der Türe.

„Many thousand thanks, belissima Signorita carissima mia Donna in povero domo mio .... wollen schönste Frau wieder die dunkle Nacht durch einsam frieren, wo doch Mister Nedson im gottgesegneten Schlaf, ja, ja, Mister Nedson ein so schöner, vornehmer Herr, ja, vornehme Herren; hatte wohl ein Abenteuer, ein niedliches Abenteuerchen, oh, die böse, böse Polizei....“

Um Gott, ahnte er etwa?! grauste es in ihr.

„Aber die schönste Frau kann ganz ohne Sorge im Hause des Antonio Veruchio.... ja, ja, und eine Signorita mit den Augen und dem Wuchse einer Venus unseres göttlichen Canova will einsam, wo doch heitere Kumpane und der Lebenssaft schäumt und der Wein in Kristallgläsern perlt....“

Käthe von Soden tat, was sie hier zur Nacht schon öfter getan. Sie öffnete die windschiefe Schrank-

türe und das oberste Fach, nahm den verrosteten Browning ihres Hans und legte ihn wortlos vor sich auf den Tisch.

Der Wirt schloß, unaufhörlich wie ein chinesisches Spielzeug nickend, mit boshaftem Lächeln die Tür.

Sogar sein Geld hatte der feige Kuppler vergessen. Käthe wickelte es ein und warf es vor die Türe. Dann schloß sie hastig ab.

Das scharfe Knacken des Schlosses erweckte den Kranken. Soden erhob sein verfallenes Gesicht und schaute voll mit der liebenden Hilflosigkeit eines Kindes auf sein Weib.

„Noch immer wach, Du liebes Käthchen."

Seit ihrer entsetzlichen Flucht aus dem Höllenwald sagte ihr Hans immer „Du liebes Käthchen" zu ihr. Als sie nach der Flucht zum Ruhstein hinauf und vom Qualm und Glutwind gehetzt wieder hinab, in seligster Freude der Rettung neben dem Schienenstrang eines dem anderen in den Armen gelegen, da hatte er es wie ein holdes Geheimnis zum ersten Male gesagt, und sie hatte ihren Helden, ihren Retter aus der allerhöchsten Not unter tausend abbittenden Tränen immer von neuem umarmt. „Du liebes Käthchen", das Wort fiel wie ein Goldstück aus seinem Mund und sie wußte, welcher Schicksalsstempel dies Goldstück geprägt hatte.

Die junge Frau küßte ihn auf die feuchte Stirne und strich sein wirres Haar zurecht.

„Es ist ja noch gar nicht so spät, Hänschen."

„Ist es wirklich noch nicht? Da könnten wir wohl noch ein wenig plaudern, nicht wahr?"

Käthe nickte lächelnd, ordnete seine Kissen, setzte sich an das Bett und legte ihren Kopf an seine Brust.

„Weißt Du liebes Käthchen," begann der Kranke mit sanfter Stimme, „es ist doch recht gut, daß alles so gekommen ist. Meinst Du nicht auch?"

Sie fühlte einen Schweißtropfen auf ihr Haar fallen und trocknete ihm die Stirn.

Digitized by Google

„Ja gewiß, mein Hänschen, das meine ich auch.“

„Weißt Du, in dem einsamen Busch, da hätten wir es doch nicht mehr lange ausgehalten, Du nicht und ich nicht. Wir sind doch Beide Menschen von Leben und Geist, wir lieben Gesellschaft und Mannigfaltigkeit und alles, was Welt heißt; ja für Leute wie Jack und Pinkerton, doch für uns Beide war das nichts.“

„Gewiß war das nichts für uns, Liebling.“

„Und weißt Du die Not, diese ewige, zermürbende Not. Nein, weißt Du, aus diesem Acker und aus diesem Busch, da hätten wir keine Goldkörner gegraben und hätten wir gegraben unser Lebenlang.“

Der Kranke schwieg. Sein Herz pochte wild.

„Wird Dich das viele Sprechen zur Nacht auch nicht zu sehr anstrengen, Liebster?“

„Ich glaube nicht, Du liebes Käthchen. Weißt Du, meine gute Mutter hatte Recht, wenn sie immer sagte, ich hätte zu weiche Knochen innerlich, sie meinte, ich sei zu biegsam im Geist. Ich habe es ihr damals leider nicht so geglaubt, aber sie hatte darin und noch in so vielem Recht. Du kannst Dir gar nicht denken, wie nahe ich einst meiner guten Mutter stand, bevor ich Dich als mein Einziges in meinem Herzen beschloß, nein, das kannst Du Dir gar nicht denken, Schatz.“

Die junge Frau hörte ihr buckliges Mütterchen die Treppe hinabtrippeln und lächelte trübe.

„Ja, das kann ich mir wohl denken, mein lieber Hans. Und es war so gut, daß Du Deiner Mutter von unserer Not offen und aufrichtig schriebst.“

„War das gut? Ja, war das wirklich gut, Liebste? Mir kam es trotzdem fast wie ein geistiger Selbstmord vor.“ — „Aber es war doch eine Mutter, an die Du Dich um Hilfe wandest, mein lieber Hans.“

„Mag sein, mag sein. Aber gleichviel. Ich bin ein Soden, bleib ein Soden und die Sodens, die Sodens....“

Digitized by Google

Käthe trocknete dem versagenden Kranken wieder den Schweiß vom Gesicht und legte ihn möglichst bequem in die dumpfen Kissen, als ein wüstes Gröhlen und Gelächter auf dem Flur erscholl, Türen hallten, Weiberstimmen überschlugen sich.

„Ladies and Gentlemen!“ beschwor die melodische Stimme des Wirtes. „Carissimo Signore!“

Es rüttelte derb an der geschlossenen Türe der Gatten und ein Stiefelabsatz donnerte gegen die Schwelle.

Käthe griff in das oberste Fach des windschiefen Schrankes.

Soden machte den ohnmächtigen Versuch aufzustehen. Käthe eilte an sein Bett.

„Laß mich auf, Käthe, laß mich!“ keuchte Soden mit wutvoller Stimme, „ich werde den verfluchten Laffen Mores lehren!“

Ein altes Weib zeterte draußen im Verein mit den höchsten Fisteltönen des Wirtes.

Das Geschrei und die polternden Schritte entfernten sich nach dem anderen Ende des langen Flurs.

Käthe ließ den Kranken aus ihren Armen auf das Lager gleiten und lachte herzlich.

„Ein nettes Hudelvölkchen!“ scherzte sie und verbarg liebkosend ihr verzerrtes Gesicht an seinem Hals.

Soden drehte sich mit dem Gesicht zur Wand und flüsterte zitternd:

„Hurenvölkchen wolltest Du sagen!“

Kaum war ihm das Wort entflohen, als er vom Kopf bis zu Füßen zusammenschrak. Gewaltsam richtete er sich auf, legte seiner Frau die Hände auf die Schultern und blickte ihr mit dem Ausdruck trostlosesten Jammers in das gramvolle Gesicht.

„Bis ins Hurenhaus hab' ich mein Weib gebracht!“ ächzte er wildaufschluchzend an ihrer Brust.

Eia, herzliebstes Jesulein!
Ins Herzelein
Spazier herein

Digitized by Google

Quartier Dich ein
Drin ganz allein
Du herzallerliebstes Jesulein!

Käthe hob ihre glühende Wange aufhorchend von seinem Kopf.

Eia, herzliebstes Jesulein!
Aus Höllenpein
Erlös' uns fein.
Laß uns von geiler Sünde rein,
Nimm uns in Deinen Schoß hinein,
Du herzallerliebstes Jesulein!

Die Vorhänge an dem großen Schiebefenster des Zimmers färbten sich rosig. Jauchzender Chorgesang zusammen mit dem Klirren metallener Becken, dröhnendem Paukenton und lustigem Pinken eines Cymbalons drang wie Siegesmusik in das nächtliche Gemach.

„Was ist, Käthchen?"

„Die Heils-Armee, Hans!"

Immer lauter tollte der Jubel wie bei dem Einzug eines Königs.

Eine unwiderstehliche Sehnsucht packte das junge Weib. Sie bettete sorgsam den Kranken in die aufgeschüttelten Kissen, schob hinter dem leinenen Vorhang das Fenster hoch und lehnte sich über die Brüstung in die Nacht hinaus.

Himmel und Straßen lagen in Finsternis. Doch schräg gegenüber auf dem kleinen Platz rauchten lodernde Pechfackeln über dem Menschenring, der sich um singend tänzelnde und ekstatisch in die Hände klatschende Mädchen und Männer und um die Pauken- und Becken- und Lyraträger wie ein Zirkustor bald öffnete, bald schloß. Öffnete sich der Ring, so stürzten dunkle Gestalten in dem Feuerkreis auf die Knie, und ein hoher, hagerer Mann löste sich wie eine Christusgestalt aus der tänzelnden Sängerschar und schritt zu den Knienden und legte ihnen segnend die Hand auf das herabgesunkene Haupt.

Digitized by Google

„Es wird so kalt, Du liebes Käthchen", klagte der Kranke.

Das junge Weib senkte mit tränenden Augen das Fenster und schloß den Kopf des Geliebten inbrünstig an ihr Herz.

„Eia, herzliebstes Jesulein!" jauchzte es unter Pauken- und Cymbelschall immer stürmischer in das elende Gemach. —

Am nächsten Morgen hatte Käthe sich angekleidet, um neue Arznei für den Hans zu kaufen. Darin verschwendete sie, so sorgsam sie den Dollar sonst auch zu Rate hielt, sorgsamer als einst. Hans von Soden saß aufrecht, wohl gewaschen und gekämmt, im blütenweißen Hemde vor seinem Frühstück, dem Kännchen Milch, den Eiern, dem weißen Brot und einem großen roten Pampelmus. Käthe lehnte, schon im Mantel und Hut, über dem Kranken und fütterte ihn mit dem goldgelben Ei.

Energische Schritte tönten den Flur herauf. Es pochte akzentuiert.

Käthe öffnete mit fliegendem Puls.

Ein großer Herr mit festen Zügen, tadellosem Zylinder, Bisamkragen auf langem Mantel, gebügelten Beinkleidern und blitzendem Schuhwerk trat mit markigem Gruße in die Mitte des Zimmers.

Mein Name ist Moderson. Ralph Moderson, Agent der Barrison-Society, for culture and noble pleasure. Sie sind die Farmer Mister und Missis Nedson. Die einzigen Überlebenden aus dem weltberühmten Brande des Urwaldes im Norden des State Colorado. Ich biete fünfzig Dollar den Abend, freie Fahrt und Verpflegung für eine Drei-Monat-Tournee."

Die Gatten blickten sich verstört an.

„Ich wiederhole mein Angebot, sagte der große Herr, legte den glänzenden Zylinder auf den Holzstuhl neben der Türe, knöpfte die rotbraunen Glacés auf und zog eine Brieftasche aus Krokodilhaut hervor. Jedes Risiko ausgeschlossen. Für zwei Wochen Vor-

Digitized by Google

schuß. Schlichte Erzählung der Flucht aus dem Brande von 8 bis halb 9 Uhr. Stets die letzte Nummer des ersten Teils. Abwechselndes Sprechen. Nach der Vorstellung und während des zweiten Teiles ungezwungenes Plaudern im Publikum. Annahme von Gaben gestattet. Persönlich strengste Diskretion.

Soden deutete mit dunkelrotem Gesicht zur Tür.

Der große Herr steckte die Brieftasche aus Krokodilshaut ein, drückte die Druckknöpfe der Glacés zu und hob den Zylinder von dem Holzstuhl neben der Tür.

„Wir geben stets drei Tage Bedenkzeit. Keinerlei Risiko. Fünfzig Dollar Vorschuß. Diskretion."

Der große Herr schloß geräuschlos hinter sich die Türe.

Käthe hatte wie über einen Verrückten gelacht, hatte ihren Hans zum Abschied umarmt, zum Essen und Trinken ermahnt und war heiter wie ein einkaufendes Kind aus dem Zimmer gesprungen.

Soden sah sich in dem fleckigen Spiegel an der Wand mit glattgescheiteltem Blondhaar, glänzenden, etwas vorstehenden Blauaugen, wachsbleichem Gesicht mit dem zu kleinen Kinn, dem blütenweißen Hemd und in langgliedrigen Händen das Frühstückstablett: wie eine Panoptikumsfigur in seelenloser Steifheit auf der Feldbettstelle.

Seine Gedanken liefen kalt und schnell wie Räder über eiserne Schienen.

Panoptikum ist also das Ende. Im Panoptikum sah ich als Junge mit begierigem Grausen einen Mann im blütenweißen Hemd mit wachsbleichen Zügen vor dem Spiegel sitzen, den Revolver an der Schläfe. Ich suchte den Zettel: „Der Bankerotteur." Seit einem Jahrzehnt drückt der Mann am Hahn — und wie lange drücke ich schon? Im Grunde war ich mein Lebenlang eine Wachsfigur. Das Haar glatt gescheitelt, die Augen blau, im blütenweißen Hemd: der letzte Soden — der ins Panoptikum gehört.

Digitized by Google

Das ganze Leben war mir ein Wunderkabinett, voll der schönsten Siebensachen. Der Junge hatte den Eintritt bezahlt. Alles, was er wünschte, war sein. Er drückte auf den Knopf des Weltmechanismus, und die Herrchen und Dämchen im seidenen Reifrock und blauen Frack und Puderperrücke drehten sich mit ihm lächelnd und klingelnd im vergoldeten Palast. Er sah durch ein Guckloch und ritt als Held mit gepanzertem Pferd den Glasberg hinan und errang im Triumph das Königstöchterlein. Er war der Bauer mit dem Filzhut und Hornknöpfen am Großvaterrock, dem zahlte der Lotteriekollekteur grinsend die goldenen Glücksberge aus. Er entdeckte als greiser Astronom die Wunderringe Saturns mit mächtigem Fernrohr. Er war der Zauberer, der unter Meerkatzen und Teufeln im Gespensterlicht den Erdgeist beschwor.

Alles war er. Der Junge im Panoptikum. Der Junge konnte alles, was andere schon getan hatten; der Junge war alles, was andere gewesen waren. Der Haken war nur: Der Junge blieb nicht allein. Seine Welt war die erfüllte Phantasie. Sie reichte für einen. Unter der Belastung von Zweien brach sie entzwei.

Also Bankerotteur. Das Geschäft versiegelt. Die Frau weinte, ihm fluchend, mit den Kindern im Hintergrund. Das war es in Wahrheit, weshalb der Mann drückte an dem Hahn seit einem Jahrzehnt: Die Frau, die flucht. Die Frau, die er liebt, die ihn geliebt, die schweigt, die sorgt, die darbt, die wacht, wacht die finsteren Nächte lang; die Frau, die nicht flucht, aber fluchen sollte, müßte, müßte! Ging es nach menschlichem Recht.

Die Sonne schien mit breitem Lachen in das elende Gemach, daß die weiße Gestalt mit dem wächsernen Gesicht in unheimlicher Klarheit aus dem fleckigen Spiegel trat.

Ohne Zweifel Panoptikum, dachte Soden. Alles paßt: Der getünchte Saal, der Bankerotteur, die

Digitized by Google

sorgende, nicht fluchende Hausfrau im Hintergrund — fehlt nur der Revolver.

Die zur Vorsicht unverschlossene Türe öffnete sich mit einem Krach. Durch den Spalt lugte vorsichtig eine Kindergestalt. Das Knäblein des Italieners stand im gepufften Sonntagsgewand mit blauem Sammetkragen und dem schwarzen Lockenhaar um das Raphaelköpfchen wie ein Märchenprinz in dem Sonnenschein da.

Soden stieg eine freudige Blutwelle in das bleiche Gesicht. Er lächelte schmerzlich-väterlich.

„Una lettera de mio padre", sagte der Knabe mit süßem Stimmchen.

„Komm, komm", lockte der freudezitternde Kranke mit verzückter Zärtlichkeit.

Das schwarzäugige Prinzlein näherte sich ängstlich dem hohläugigen Manne und warf ihm schnell den großen Brief auf das Bett.

„Adio, adio amato Signore", rief das Kind mit anmutiger Höflichkeit und unbeholfener Verbeugung dem lächelnden Manne zu und trippelte mit den gelben Stiefelchen eiligst hinaus.

Mit einem Krach flog die Türe zu.

Soden saß regungslos in dem Sonnenschein mit dem Briefe in der Hand.

„De mio padre!" brauste es ihm mit Posaunenton vor den Ohren.

Endlich zwang er sich einen scheuen Blick auf den Briefumschlag zu werfen.

Sein noch rotes Gesicht wurde wachsgelb.

Er hielt seinen Brief an die Mutter wieder in der Hand.

Mit hängendem Munde und geschlossenen Augen saß er wie ein Leichnam im Sonnenschein, bis ein zotiges Lied auf dem Flur gebrüllt wurde.

Jetzt liefen seine Gedanken wieder wie Räder über eiserne Schienen.

Digitized by Google

Seine Gesichtszüge waren aus Erz, als er auf die Rückseite des Briefes starrte.

„Adressat verstorben. Adresse des Herrn von Soden unbekannt."

Der Kranke bewegte sich jetzt schwerfällig, schob die Beine mühsam nach dem Bettrande hin, das Tablett polterte zu Boden, Soden stellte sich angeklammert an den Pfosten des Bettes auf die wankenden Füße und stierte mit fieberhaft glänzenden Augen nach dem oberen Fach des windschiefen, geöffneten Schranks.

„Die Adresse des Herrn von Soden unbekannt, gänzlich unbekannt, auf ewig unbekannt", flüsterte er mit sardonischer Grimasse und streckte den kraftlosen Arm tastend aus.

Ehe der Kranke das Schrankfach erreichen konnte, stürzte er mit versagenden Knien nieder vor dem Bett. —

Käthe fand bei der Rückkehr ihren geliebten Mann mit dem Briefe an die Mutter wie leblos unter den Trümmern des Geschirrs. Der goldene Sonnenschein lachte wie ein Hohngelächter über ihm.

Sie hob den Ohnmächtigen und legte ihn mühelos auf sein Bett. Sie horchte an seinem dumpfschlagenden Herzen, kühlte seine Stirne und reinigte sein Hemd von der Besudelung mit dem Ei.

Dann klingelte sie.

Hastig nickte wie ein chinesisches Spielzeug der Schwarzkopf des kleinen Italieners herein.

„Servitore Signorita!"

„Ist Ihnen Mister Moderson von der Barrison-Society bekannt?"

„O, amico mio! Amico amatissimo mio!"

„Bitte rufen Sie ihn noch einmal ins Hotel."

„Uno minuto, belissima Signorita, solamente uno minuto!"

„Danke", sagte Käthe kalt und zeigte den Rücken.

Digitized by Google

Der kleine Italiener nickte schweigend mit lüsterner Fratze.

„Danke! Danke, Sir!“

Käthe stampfte mit dem Fuße auf den zerschlissenen Teppich.

„Adio! Adio, Madonna sanktissima!‘ höhnte lächelnd der schwarzköpfige Wirt und nickte zögernd zur Türe hinaus. —

Die ellenhohen Rotzettel des Golden-Stars-Varieté schrien zu Tausenden von Zäunen, Türen, Fenstern, Dächern von den unerhörten Wunderdingen, die sich abends von acht Uhr ab im Theater der vierundzwanzig goldenen Sterne zu New York hundertdreiunddreißigste Straße ereignen würden.

Die „Nummer sieben“ verkündigte mit schwarz-weiß-rot umränderten Buchstaben: Deutsche Volkslieder, zur Laute gesungen von der weltberühmten Lautensängerin Miß Helena-Philomena von Vogelstein.

Als Käthe den Geliebten wie ein Wrack auf sonnigem Strand hatte liegen sehen, versteinte sich ihr Herz gegen jede Rücksicht. Geld brauchte sie. Geld für ihren Hans, ehe das Gespenst des letzten Pennies neben dem Gespenst des Todes an sein Bett trat. Sie sollten nicht betteln mehr, weder daheim noch in der Fremde. Verdienen wollte sie, verdienen in jeder Gestalt und wäre es im Varieté als Miß Helena von Vogelstein.

Das Golden-Star-Varieté bestand in einem mit Biertischen besäten Riesensaal, dessen weißgetünchte Wände und himmelblaue Sternendecke mit bunten Fähnchen, Papierguirlanden und Karikaturen festlich dekoriert waren. Ein gußeiserner Kronleuchter strahlte mit hundert Armen Tageslicht. In den vier Ecken glühten die Feuertürme eiserner Öfen. Eine erhöhte Ballustrade, die Weinabteilung, rahmte mit gedeckten Tischen das ganze in nobler Weise ein.

Digitized by Google

Die Nummer fünf erntete heute Abend einen ungeheuren Applaus.

Die Kriegsschiffmatrosen schwenkten ihre bebänderten Mützen, die jungen Clerks stießen ihren runden Hut ins Genick und klatschten schweißtriefend wie toll. Hafenarbeiter trommelten mit den Bierseideln auf die Tische. Die geputzten Shopgirls wieherten wie rossige Stuten vor Vergnügen. Die Kellner standen und lachten mit weit aufgerissenem Mund, die ausgestreckten Hände voller Bierseidel wie Trauben am Rebstock. Auf der Weinabteilung klatschten Ladies mit rädergroßen Federhüten in die vielknöpfigen Glacés.

Es galt kein Pardon; Miß Adda Orlowska, tiefausgeschnitten, Flitterrock: Die „Nummer fünf" mußte zum zehnten Male ihre quiekenden Schweinchen bellenden Pudel und seidenbandgezierten Ratten durch die Reifen und Tonnen auf der mäßiggroßen Bühne jagen.

Miß Addas Ruhm wurde im Nu paralysiert durch „Numero Sechs."

Die Exzentrik-Clowns Brothers Mongommery arbeiteten als Großmutter, Vater und Enkelsohn ihre gefahrvollen Zimmertriks. Im Handumdrehen beförderte eine Ohrfeige der liebenden Großmama Vater und Enkelsohn auf die Ecken eines hohen Schrankes. An den Füßen herabgezerrt sausten sie im Saltomortale herab und flüchteten vor dem Grimm der Furie über Trittleiter, Kronleuchter, Gardinenstangen, Tische, Stühle vergeblich im Kreis, bis sie endlich verzweifelnd Trittleiter und Großmutter in sicherer Höhe auf den Zähnen balancierten.

Das Publikum raste vor Entzücken. Den Gipfel ihres Triumphes jedoch erreichten die Gebrüder Mongommery, als die mit dem Zopf zur Strafe am Kronleuchter zappelnde Großmutter die spitzenbesetzten Unterröcke und schließlich gar die „Unaussprechlichen"

Digitized by Google

verlor. Ein Orkan des Beifalls durchbrauste das Haus.

Dann folgte die Stille der Ernüchterung. Man kam zur Vernunft. Die Clerks rückten die runden Hüte in die Stirn, die Matrosen wischten sich den Schweiß von der offenen Brust; die Shopgirls revidierten die Knöpfe ihrer Blusen und die Falten ihres Kleids; die Ladies befestigten neu die rädergroßen Federhüte; die Kellner eilten in stummer Geschäftigkeit zwischen den Biertischen umher, beide Hände voller Bierseidel wie Trauben am Rebenstock.

Das Glockenzeichen: „Die Numero Sieben."

Matrosen und Clerks und Shopgirls hatten eine Hetäre erwartet, deren geschminkten Lippen lüsterne Liedchen zur flirrenden Laute wie grüngoldene Schmeißfliegen entschwirren würden. „Na nu!" schrie ein deutscher Hafenarbeiter; „how charming!" hauchten Ladies im Federhut, als eine deutsche Märchengestalt scheu vor das grelle Rampenlicht trat: Dieses keusche, zage Mädchen im grünen Mullkleid mit silbernem Gürtel, einen Kranz frischer Moosröschen im kastanienbraunen Haar, in Goldlackschuhen, weißseidene Strümpfe bis zum smaragdenen Saum des Kleides, auf wenig entblößten Armen die Laute prangend im Schmuck feuriger Bänder.

Wie eine Waldnymphe stand Käthe präludierend mit dunklen, schwermütigen Augen.

Ihr graute vor dem dumpfen, qualmigen Menschenchaos dort. Ihr schwindelte.

Hans lag mit wachsgelbem Gesicht, den Notbrief an die tote Mutter in der Hand, unter den Scherben.

Sie sang:

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelket, verdorret.
Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie sind geflohen von Haus und Hof,
Es wußt weder Vater noch Mutter.

Digitized by Google

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind gestorben —
Verdorben."

Die wehmütige Melodie irrte wie ein erstickender Nachtfalter durch den wogenden Qualm des Riesensaales.

Käthe bebte. Ihr unbewußt entrollten den Augen Tränen.

Die träge, dunkle Masse vor ihr schwieg, als schliefe sie.

„Jt's a bit tedious, is'n it?" gähnte ein Clerk einem deutschen Matrosen zu.

„Jes Sir, wat langweilig, aber sonsten is se janz propper."

„Armes Kind, sie weint", sagte ein Shopgirl gerührt zu ihrem Clerk und schaute auf ihre kleine Taschenuhr.

Schwere Tränen waren der Sängerin unversehens auf die Laute gefallen.

Käthe kam der verzweifelte Drang, die Laute zu Boden zu schleudern und im Schleierkleid hinauszufliehen in die Winternacht, in Eis und Schnee.

Gewaltsam raffte sie sich auf und sang heitere Lieder mit schüchternem Ton.

Das Publikum blieb kalt. Es war, als seien die grauen Rauchschwaden zu Spinnweben über dem trübseligen Raum geworden. Kaum rührte sich hie und da eine Hand.

„Ein deutsches Gänschen mit viel Gemüt", raunte übellaunig ein athletischer Student.

„Um dat Heulen zu lernen, jeh ick nicht ins Varieté", beschwerte sich eine dicke Gastwirtsfrau und kramte nach ihrem Taschentuch im Pompadour.

Von der Balustrade verschwand plötzlich ein besserer Herr im full dreß. Er ließ eine Flasche Champagner und eine Lady in vielknöpfigen Handschuhen schnöde im Stich.

Digitized by Google

Die „Numero Sieben“ aber war einfach so gut wie durchgefallen.

Mister Moderson empfing Käthe hinter der grünen Gardine mit frostigem Gesicht.

„Barrisons-Society hat zwanzig Dollar auf die Straße geworfen. Morgen singen Sie im Ballettkostüm. Das Programm wähle ich.“

„Good evening Missis Nedson and more fire, please,“ hatte Herr Moderson seine Kritik geschlossen.

„Mehr Feuer, Madame, mehr Feuer!“ murmelte Käthe verächtlich vor sich hin, als sie wieder in eigenen Kleidern, dicht in den Mantel gehüllt ihr Cab bestieg. Sie schwor sich, Funken zu sprühen wie ein glühendes Eisen, auf das der Schmied den Hammer schlägt. Der Schmiedehammer hieß: Die Not.

Der bessere Herr im füll dreß, jetzt im Pelzmantel, Pelzschuhen, Zylinder trat entschlossen an das Cab. Er hatte sich nach Abgang der Numero Sieben hinter der grünen Gardine der Sängerin vorgestellt. Herr Moderson hatte vielsagend und ermutigend Miß Helena zugeblinkt.

Der bessere Herr lud nun die Sängerin zu einem Souper im Astoria-Hotel.

Käthe von Soden starrte ihn wie einen Tollhäusler an und schlug die Cabtüre zu. —

Käthe hatte es gewagt ihren verfolgten Liebsten aus dem eklen Schlupfwinkel in das bekannte Garden-Hotel nahe dem Union-Square zu überführen. Hans sollte nicht in der Gosse des Lebens untergehen, um keinen Preis. Für sein Leben, das ihr Liebe und Leben hundertfach geschenkt, wollte sie singen und tanzen und müßte sie tanzen vor dem Pöbel wie eine Mestize!

Das Cab rollte vor das Liliputgärtchen des Garden-Hotel. Der Portier trat höflich an den Schlag.

„Good evening, Missis Nedson.“

Digitized by Google

Käthe schlüpfte leicht und doch schweren Herzens hinaus.

Sie gab dem Portier, der sie zum Lift geführt, einen Schilling.

Sie gab dem hübschen, verliebten Liftboy, der ihr mit schwärmerischem Blick das Gatter aufstieß, einen Schilling.

„Nicht in ein Krankenhaus, Du liebes Käthchen, nicht in eine Fremdenpension!“ hatte der Kranke inständig gefleht.

Er sollte nicht. Es koste, was es wolle. Ihr Hans sollte sich nicht ruhelos wälzen auf der harten Seegras-Matratze solchen Jammersaals, er sollte nicht das Opfer der Neugierde von Pensionären sein. Solange sie noch einen Dollar besaß, sollte er eines Sodens würdig wohnen im freien, vornehmen Hotel.

Sie klopfte leise nach der Wanderung im Labyrinth der Gänge des vierten Stocks an das Zimmer: Vierhundertundzehn. Sie öffnete lautlos und trat auf Fußspitzen in das verdunkelte Gemach.

Der Kranke schlief. Es war ja zehn Uhr. Eben schlug die alte Uhr im Lichthof, eine Schwarzwälder Standuhr mit buntem Zifferblatt, die Käthe wie ein Heimatgruß in günstiger Vorbedeutung angemutet hatte.

So friedlich lag sein edler Kopf auf damastüberzogenen Kissen. Die mageren Arme hatte er über roter Steppdecke verschränkt, als ob er die Geliebte an sich drücke. Lang und schmal streckten sich aristokratische Hände über die seidene Hülle, als glätteten sie die Falten eines Purpurkleides. Ruhig und fest schien sein Atem heute Nacht, als schliefe ein Schloßherr in Sicherheit auf seinem angestammten Lager. So gar nicht leidvoll erschien der blasse Mund, es schwebte wie ein liebes Lächeln um ihn, wie der Hauch ihres innigen Abschiedskusses. Und doch war ihm dieser Abschied schwer gewesen. Seine Frau eine Sängerin am Varieté! Allein er war zu schwach,

Digitized by Google

um ernsthaft zu widerstehen, und Käthe hatte getröstet und ein New Yorker Beispiel vom Aufstieg zum Opern-Star erzählt. Und schließlich hatte er ja auch sein Brot auf den Brettern verdient.

Gar nicht satt sehen konnte sie sich an ihrem schönen Liebsten diese Nacht. Wie gut, daß sie kinderlos war. Nur war er ihr Mann und seine Krankheit, die war ihr Kind. Und war ihr Hans gesund und fingen sie in der Heimat ein neues Leben an — denn fort mußten sie, fort aus der tötlichen Fremde — dann kam wohl auch ihr Kind, und mit dem Kinde Seßhaftigkeit und dauerndes Glück.

Sie hatten sich versteckt wie geängstigte Ratten im Kellerloch. Ihren guten Namen hatten sie gleich einem beschmutzten Handschuh umgedreht. Und doch waren sie wohl lange vergessen in dieser Riesenstadt, in deren meergleich wogenden Ereignissen sie am besten unterzutauchen gedachten. Was hatten sie denn Böses getan, daß sie wie Maueraſseln unter den Schutt des Lebens krochen?! Und sie wollten ja auch nichts mehr von diesem Riesenkaufhaus der Erde, nur fliehen, fliehen, da würde man die armen Pilger wohl ruhig ziehen lassen, zurück, zurück! in ihr Heimatland.

Käthe schlich leise über den weichen Teppich und entkleidete sich. Dann kauerte sie im Nachtgewand auf dem Sofa von gepreßtem Samt, zog die Füße auf den Sitz und legte zur Seite den Kopf über den gelösten Haaren in die gefalteten Hände. So hatte sie als Mädchen abends in ihrem verschlossenen Stübchen gekauert bis spät in die Mitternacht vor dem aufgeschlagenen Bett und hatte ihre Mädchenträume geträumt und von ihrer heimlichen Liebe zu ihm. Klapp! Klapp! machte es an dem Fenster oder an den braunen Balken in der Wand. Husch, husch! Das Fensterchen auf! Da stand er dann, ihr feiner blauäugiger Liebster im milden Mondlicht unter den Blütenbäumen hinter dem Forsthaus.

Digitized by Google

Das junge Weib schloß in dem nächtlichen Gemach die Augen, als schliefe sie; und immer holdseliger wurde der Ausdruck ihres träumenden Gesichts.

Soden schrak wie unter einem zu grellen Lichtschein im Schlafe zusammen und schlug dann rasch die Augen voll und wach auf.

So frisch und lebensmutig hatte er sich seit langem nicht gefühlt. Mit Andacht spürte er es in sich wie die Rückkehr männlicher Kraft. Hatte er nun doch schon Monate wie ein Kind hinvegetiert. Wie herrlich das war, dies volle lebenswarme Gefühl! Nicht rühren, gar nicht sich rühren, daß nichts an diesem Wiederaufbau zerbräche!

Unbeweglich ruhte der Kranke auf seinem Lager, eckig und starr gleich einer Holzfigur und doch in allen Fibern beseelt von dem Hauch eines unaussprechlichen Glücks.

Er sah sein Herzens-Käthchen im weißen Nachtgewand so lieblich drüben schlummern auf dem schwellenden roten Samt. So kindlich-still ruhte sie und doch so vornehm, als schliefe eine Edelfrau im pelzverbrämten Atlaskleid.

Nur nicht rühren! Nur sich nicht rühren!

Wo lebte in der Welt ein Weib gleich seinem Käthchen! Und könnte er Werte schaffen hundert Jahre lang, er schaffte nicht den Wert von diesem Weib. Doch er wollte arbeiten, er durfte nun ja wieder arbeiten, wieder schenken, schenken all seinen Lohn, Ansehen, Ehre, Reichtum seinem angebeteten Weib. Er hatte schon gedacht, er sei ein verlorener Mann, ein todkranker Flüchtling, dem das Siechenbett in der Kerkerzelle aufgeschlagen stand. Er dachte schon, er sei wie ein siecher Zuhälter einer barmherzigen Dirne, die ihn mit Marktbuden-Liedern seinem schweißigen Bette erhielt. Ehrlos aus der Heimat vertrieben! Ehrlos in der Fremde gejagt! Ein skurriler Ideenphantast, ein bunt-karierter Projekten-Clown, der im Zirkus des Lebens alles zu tun schien und doch aller

Digitized by Google

Tat nur im Wege ſtand! All dies Vernichtende hatte er ſchon gedacht — und nun, o ſtille Seligkeit, fühlte er, um die tiefe Mitternacht wach, wieder Manneskraft, Manneswille, der echten Männlichkeit Lebensluſt!

Übermächtig rauſchte ſie jetzt heran die Gefühlswelle der Vollkraft, ſie wogte zum laut pochenden Herzen, ſie ſchlug zuſammen über ſeinem Hirn, ſelig tauchte all ſein Denken unter wie ein Wanderer im belebenden Meer. Er vermochte ſich nicht mehr zu halten, nicht mehr allein zu bezwingen die hohe Wonne dieſes göttlichen Glücks, er mußte teilen, mitteilen, ſchenken: ihr!

„Käthchen!“

Ein ſanfter Laut umſchmeichelte das Ohr des jungen Weibes, das mit roſigen Wangen lächelnd auf den purpurnen Polſtern ruhte, wie eine Braut im weißen Gewand des Bräutigams zum Kirchgange harrt. Groß und voll ſchlug ſie die liebenden Augen auf, gerade hinein in ſein ſeliges Angeſicht. Sie ſchauten im frommen Schweigen einander an, wie ſie nächtlich, ſo oft Bruſt an Brüſten ſich angeſchaut, wenn ihre Seelen erlöſt von dem Fluche des Leibes auf myſtiſcher Brücke zu einander gewandelt waren. Heute fühlten ſie wieder in der tiefen Mitternacht, daß ihre Seelen über die himmliſche Brücke gingen und ſie ſtörten in ſtummer Andacht die heilige Handlung nicht.

„Käthchen, komm zu mir!“

„Liebſter!“

„Käthchen, ruh bei mir!“

Das Weib blickte auf den Geliebten mit jungfräulicher Scham. Sie glitt aus dem leichten Gewand und ſchmiegte die liebenden Glieder um ſeinen ſehnſüchtigen Leib.

So ruhten ſie in der Lenzesſüßigkeit der erſten Nacht, umgaukelt wie von Amoretten von der Liebe Scherzen, umduftet von den Blütenträumen aufquellender Hoffnung, überſtrahlt von dem milden

Digitized by Google

Himmelslicht des Gestirns ihrer Zukunft. Was wollte ihnen das Leben wohl tun! Alles hatte ihnen ihre Liebe erfüllt. Neu vermählt nur hatte sie des Lebens Neid und Leid, neu gestählt für die letzte Wanderung in das Land ihres ewigen Glücks.

Im stillen Frieden pochten ihre jungen Herzen aneinander.

Käthes Glieder erstarrten — seines Herzens Pochen spürte sie nicht mehr.

„Hans!"

Sein Leichenmund antwortete nicht.

Die spitzen Züge eines Toten Angesicht!

Dem Himmel sei Dank! Dank! Sein Herz schlug, leise, ganz leise.

Sie warf den Mantel über. Schellte. Drückte dem Boten Gold in die Hand.

Der Arzt kam auf der Stelle. Aufgeräumt, morgenfrisch. Er scherzte. Der Kranke erholte sich rasch. Das Bewußtsein,. die Sprache, das Lächeln kehrten zurück.

„Vorsicht, gnädige Frau! Alles vermeiden, was Unruhe und Mattigkeit macht. Langes Wundfieber schwächt. Ach ja, das Herz des Menschen ist ein eigensinniges Ding, wie schon der Apostel vermeint. Also das Herz, sein Herz Missis Nedson. Schonen, schonen. Sonst hat es zur Zeit keine Gefahr."

„Sonst hat es keine Gefahr, Du mein lieber Gott", betete Käthe im Dunkeln auf ihrem Bett, während sie angstvoll auf die Atemzüge ihres kranken Geliebten wie auf die Trostworte einer himmlischen Stimme lauschte. —

Das Golden-Star-Varieté hatte seinen großen Tag:
Dressierte Seehunde.
Sisters Sullivan am doppelten Reck.
Farinelli, die Flammen-Tänzerin.
Der Todessprung des Ho-Fu-Ta.
Louis Pierre, der Kettensprenger.
Erik Lund, der König der Jongleure.

Digitized by Google

Jede Nummer schlug wie eine Bombe in das Gewühl des Publikums. Und doch spannten sie alle, die Matrosen, die Arbeiter, die Shopgirls, die Ladies, die Clerks lüstern auf die „Numero Sieben."

„Numero Sieben" war und blieb trotz der Farinelli und dem Erik Lund der Clou, die Krone der Abende dieser Saison. „Numero Sieben" mit den Paprika-Liedern, der Goldsaiten-Stimme, den Pelikan-Trikots, den Billardball-Brüsten, der Elfen-Taille, dem diamantendurchfunkelten Lockenhaar, die süße Mädchenkeuschheit im Dirnen-Arrangement — das alles hatte „Numero Sieben" besiegen lassen, das zähblütige Herz des Drachen: Publikum.

Miß Helena von Vogelsteins Glück war gemacht. An einem Abend verdiente sie mehr, als die Wochenpension im Garden-Hotel. Numero Sieben hatte ein Konto auf der Bank. Ihr rollte ein Goldregen in den Schoß, und doch hatte kein Dandy sie Danae zu vergleichen gewagt.

Käthe sang im Flitterkostüm Lieder zur Laute, deren Worte sie früher nicht einmal gedacht hatte. Sie entblößte sich vor dem lüsternen Volk tiefer im hellen Saal, als sie es je vor dem Liebsten in der verschwiegenen Kammer getan hatte.

Das war der Zwang der Not. Das war die eiserne Forderung ihrer Weibesliebe an sich. Er hatte Eltern und Gut und alle Zukunft um ihretwillen verlassen, er hatte sie aus dem flammenden Scheiterhaufen des Waldes erlöst, sie verließ ihn nicht in der tötlichen Lebensnot.

Das bezaubernde Köpfchen der Miß Helena erschien jetzt neckisch in einem Spalt der grünen Gardine und nickte auf dem schlanken Hälschen mit strahlendem Kinderlächeln der aufjubelnden dunklen Masse zu.

Dann sprang die Sylphide unter dem Wolkenbruch des Beifalls in dem Fähnchen aus Silbergrün und Gold auf die Arabesken des türkischen Teppichs.

In faszinierender Anmut verneigte sie sich die elfen-

Digitized by Google

beingezierte Laute in dem nackten Arm. Die Lautenbänder umflatterten sie wie spielende Kolibris. Tausend Männeraugen hatten geraume Zeit, sich an den runden Rosenbrüstchen zu weiden.

Die Sylphide präludierte mit tänzelndem Wiegen. Dann lockte der ersehnte Dirnengesang:

In der mitternächt'gen Kammer
Seufzt Kathrin im Mädchenjammer.
Ach, Ihr Männer, böse Männer!
Hört die Märe,
Lernt die Lehre:
Gar zu eng ward ihr das Röckchen,
Denn der Edwin mit dem Stöckchen....
Ja — das Stöckchen nenn ich nicht!
Nein, das ist nicht meine Pflicht.

Das mächtige Drachentier da vor ihr spie ein winselndes Beifallsgeheul wie einen Giftatem aus.

In faszinierender Anmut verneigte sich die Sängerin und girrte:

Edwin! Edwin! Schöner Edwin!
O, ich finde gar nicht nett ihn,
Nun zu fliehn
Die Kathrin,
Weit, so weit bis hin nach Wien.
Doch ihr Männer, böse Männer!
Hört die Märe,
Lernt die Lehre:
Ach, in mitternächt'ger Kammer,
Sitzt schon bald im Mädchenjammer:
Die Theresi,
Fesches Mädli —
Gar zu eng ward ihr das Röckchen,
Denn der Edwin mit dem Stöckchen,
Ja — das Stöckchen nenn ich nicht,
Nein, das ist nicht meine Pflicht.

Die Grundvesten des Saales kamen in Gefahr. Der gußeiserne Goliath-Kronleuchter zitterte meßbar.

Digitized by Google

„Stöckchen nennen!“ wieherten die Matrosen und donnerten die Fäuste auf den Tisch.

Die Clerks schoben ihre Hüte tiefer ins Genick und schrien:

„Hipp! Hipp! Hurräh!“

Die Shopgirls erstarben puterrot in Lachkrämpfen.

„Mensch!“ ächzte ein Hafenarbeiter und ergriff den Freund wie zum Ringkampf. „Mensch! Die singt ja wie die Lukas!“

„Quatsch nich, Albert! Nee, die singt wie die Batti!“

„Numero Sieben“ girrte immer schwüler und schwüler. Die Hitze der Turmöfen, die Hitze der elektrischen Flammen, der Föhndunst des Menschen-Kolosses strömte in ein einziges Glutmeer zusammen, das nach der letzten Nummer der „Numero Sieben“ alle polizeilichen Dämme durchbrach. Unter betäubendem Klatschen, Trampeln, Seideldonnern, Hurräh-schreien stürmten Kunstschwärmer auf der Bühne schwankenden Brettergau, packten die Göttliche bei den Pelikanbeinen, den Hüften, den gepuderten Armen und setzten sie rittlings auf die Schulter eines Enak, der die liebliche Diva im triumphierenden Kreise umhertrug und die Kußhände werfende lächelnde Nymphe mit galanter Verbeugung auf die Arabesken des türkischen Teppichs wie ein Nippfigürchen zurückstellte.

Wie eine Feuerglocke klingelte der langmütige Regisseur um Ruhe für die „Numero Acht“.

Käthe von Soden floh durch die grüne Gardine wie ein gejagtes Nachttier in ihre dunkle Garderobe und kniete sich, den Kopf in den Händen vergrabend, nieder in einen Winkel wie im Entsetzen vor einem Gespenst.

Das Gespenst war nicht das Varieté, nicht das Dirnentum auf dem Podium, nicht das giftatmende Drachentier, das Gespenst war ihre eigene Sinnlichkeit, die mit Glutaugen im verwesten Gesicht wie

Digitized by Google

ein hölliſcher Unhold in ihr erwachte unter der Glut der tauſend Menſchenleiber, unter dem Druck der Männerfäuſte an ihren Schenkeln und Hüften, unter dem Ziſchen der geilen Verſe und Melodien, der Sinnlichkeit, die grauenhaft zum erſten Male in ihr erwacht war in der trunkenen Stunde vor dem Indianergeſchmeiß, die ſie wie mit Keulen in ſich nieder und niedergekämpft hatte, mit der ganzen überlegenen Reinheit des ehrlichen Weibes, der Sinnlichkeit, die ſie jetzt mit Polypenarmen umſchlang, die wie ein Scheiterhaufen über dem Haupte des ſchutzloſen Weibes flammend zuſammenſchlug.

Nein, lieber ſterben! Sterben! Nur los von dieſem Geſpenſt! Alle Schranken hatte ſie niedergetreten um ſeinetwillen. Aber das nicht! Nicht das! Nein, das auch für ihn nicht! Keine Dirne werden! Nein, auch für ihn nicht eine Dirne werden!

Die Tür der dunklen Garderobe wurde beſcheiden geöffnet.

Im grellen Licht des Ganges ſtand ſcharf wie eine Silhouette der beſſere Herr im Pelzmantel, Pelzſchuhen, Zylinder, den Zylinder lockend wiegend in der Hand, und lud die Lautenſängerin, die totenſtill im Flitterſtaat an der Wand lehnte, noch einmal lächelnd zum Champagner-Souper.

Käthe ſchlug die Hände wie vor einem hölliſchen Geiſt vor das Geſicht.

„Nein! Nie! Nie! Nie!“ ſtöhnte ſie weinend.

Der Gentleman trat vollends in die Garderobe. Er knipſte das elektriſche Licht. Er nötigte die Sängerin in den Mantel, er ſchloß die hermelinverbrämte Kapuze über dem Ausſchnitt der Bruſt, er kniete und ſchob die niedlichen Füße in die gefütterten Schuhe.

„Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! Um Gotteswillen laſſen Sie mich!“ flüſterte das an allen Gliedern bebende Weib.

Digitized by Google

Der Gentleman trug die Lautensängerin mehr, als daß er sie führte zum Wagen. „Astoria!“

Die Cabtür schlug zu. Der Wagen rollte davon.

„Lassen Sie mich! Um Gotteswillen lassen Sie mich!“ flüsterte in seinen Armen das wie im Fieberfrost geschüttelte Weib. Grell schrie sie auf, als ein heißer Mund ihre offenen Brüste erkämpfte.

Der Wagen rollte und rollte. Die Laternen flogen wie Glühwürmchen vorbei, wie die Glühwürmchen, die wie fliegende Sterne abends durch die Farm flogen, ein feuerbrünstiger Schein brach durch das Glas der zitternden Cabtür, ein Zehnstockhaus brannte am Union-Square lichterloh, wie Ameisen aus brennenden Termitenhaufen wimmelten Menschenmassen um das rollende Cab. Die roten Wagen der Feuerwehr donnerten mit ohrenbetäubendem Klingeln umrahmt von Pallisaden lodernder Fackeln vorbei. Der tote, steinige Boden der Straße, des riesigen sich voraus eröffnenden Platzes war lebendig geworden wie unter den Feuerwogen des Höllenwalds! Der Höllenwald brannte ja wieder! Brannte noch entsetzlicher, als einst nun in ihr! Hans! Feuer! Feuer! Feuer im Wald! schrie es in ihr mit der Stimme fürchterlicher Mahnung.

Sie riß sich los. Sie schlug die Türe des rollenden Wagens auf. Der Gentleman fluchte. Sie sprang aus dem Cab, stürzte, sprang hoch, lief, lief wie eine verfolgte Verbrecherin über den taghellen Union-Square, dem nahen Garden-Hotel lief sie, vorbei bei dem brennenden Hause, zu als wie einem rettenden Tempel-Asyl.

Käthe eilte über die erleuchtete Diele. In den tiefen Klubsesseln plauderten rauchend drei Gentlemen.

„Knocked out?“ fragte der eine und entzündete am elektrischen Feuerzeug die Zigarette.

„Jes Sir“, nickte phlegmatisch der Zweite und beugte sich über die New York-Harald auf dem Tisch.

Digitized by Google

„Die Verhaftung gab ihm den Rest", erläuterte der jugendliche Dritte auf deutsch.

Käthe wußte nicht, weshalb ihr plötzlich die Beine unter dem Leib wegsanken. Es mußte wohl die Ermüdung und die Aufregung sein.

Der Portier trat ohne Gruß an den Lift. Er öffnete die Türe mit strengem Gesicht.

Was fehlt nur dem unhöflichen Menschen? dachte Käthe und fühlte abermals, als ob sie in das Bodenlose versänke.

Der adrette, blauröckige Liftjunge war stets in die hübsche Sängerin verliebt. Was brauchte es ihr da aufzufallen, daß seine Kinderaugen voller Tränen standen. Dennoch wurde ihr so unheimlich, als weine der Junge an einem offenen Grab.

War der Junge verrückt?! Vor dem vierten Stock erhaschte er ihre Hand und küßte sie.

Käthe schlug ihm scherzend den Handschuh ins Gesicht, und doch war ihr, als wehre sie sich gegen ein Gespenst.

Sie schlich den taghellen Gang hinunter, als lähme im Traum ihren Fuß ein Alb.

Aus dem Nebengang, dem sie soeben vorbeigeschlichen war, trat lautlos ein Herr und folgte ihr auf dem weichen Läufer den Hauptgang hinauf.

Käthe fühlte ihn hinter sich. Doch zwang sie ihre wachsende Todesangst ihn nicht da sein zu lassen.

Sie bog in die Wendung des Hauptganges zur Linken ein. Jetzt fühlte sie sinnlos vor stummer Angst einen zweiten Herren hinter sich.

Am Ende des Hauptganges lag Nummer: „Vierhundertundzehn."

Es befand sich noch eine lange freie, ganz freie Wand ihr zur Rechten und Linken. An diese freie Wand lehnte sie sich im Selbstbetruge der Freiheit mit stillstehendem Herzen. Sie stand so frei, noch ganz frei. Ihr Gehirn war aus Eis und ihre Brust aus Eisen. Sie fühlte das genau. Sie fühlte auch

Digitized by Google

genau, daß die Herren um die Ecke kamen, und daß die Türe am Ende des Hauptganges weit offen stand. Sie sah nichts. Aber sie fühlte das ganz genau.

Auf die wie eine Gekreuzigte an der Wand lehnende Frau traten zwei Herren zu.

„Please Madam."

Käthe schritt steif zwischen den Herren wie eine wandelnde Mumie.

Vor der offenen Türe der „Vierhundertundzehn" standen Dienstmädchen, Kellner und Herrschaften im schwatzenden Knäuel.

„That is she!"

Die Mumie wandelte zwischen den Herren in das strahlende Gemach.

Ihr Hans lag ja wie ein ausgestellter Fürst auf der rotseidenen Steppdecke. Er konnte noch nicht lange gestorben sein. Sein Gesicht war noch ein klein wenig warm. Sie mußte aber doch nun seine Blau-Augen zudrücken, die Totengräber schütteten sonst ja Sand hinein. Wie sah er nun mit einemmal so still und friedlich aus. Wie eingeschlafen nach einer langen, schweren Reise. Eingeschlafen.

Irgendwo sagte eine Stimme: „Sie sind verhaftet, Madam, kommen Sie nun!"

Der eine Herr lief nach der Türe und drückte auf die Klingel.

„Einen Arzt, Sir. Die Verhaftete liegt an der Erde wie tot." —

Als Käthe in der warmen, geräumigen Zelle des Untersuchungsgefängnisses erwachte, war sie nicht sonderlich erstaunt. Sie hatte das alles im Geiste schon hundertmal vor sich gesehen. Sie fühlte sich auch zu leer in der Seele, um irgend etwas stärker zu fühlen. Die Gedanken stiegen in ihr gleichgültig auf und ab wie in einem Hause fremde Menschen auf hölzernen Treppen. Daß ihr Hans tot war, und sie eine Gefangene sei, das wußte sie wohl. Aber sie wußte das auch nur, wie sie wußte, daß ein

Digitized by Google

Golden-Star-Varieté sich in der dreihundertdreiund-dreißigsten Straße befand oder daß die kühle Märzsonne in die Zelle schien.

Die Wärterin, eine männliche Person mit dunklem Flaum unter der starken Nase, trat leise herein und nickte der Gefangenen liebenswürdig zu.

„Sie haben einen guten Schlaf getan, Missis von Soden."

„Lange?" fragte Käthe müde und sah das Mannweib ein wenig mißtrauisch an.

„Es ist der dritte Tag."

Die Gefangene schwieg. Dann richtete sie sich schnell auf und sah aus, als ob sie nun erst eigentlich erwache und sagte laut:

„Am dritten Tage wird er auferstehen."

„Wie meinen Sie?" fragte das Mannweib in mitleidigem Ton.

Käthe sah die große Frau erschrocken an, als ob sie ein Geheimnis verraten habe und legte sich wieder zurück.

„Stehen Sie jetzt auf, mein Kind, Sie müssen nun etwas essen."

Käthe gehorchte dem resoluten Ton. Sie kleidete sich an, wobei ihr die Wärterin half. Dann aß sie mechanisch am Tische mit Messer und Gabel ein gutes Gericht.

„Ihr seid freundlich hier", sagte Käthe ein wenig lebhafter zu der gutmütig plaudernden Schließerin.

„Gegen gute Leute sind wir auch gut", sagte das Mannweib mit breitem Lächeln und legte die großen Hände wie bekräftigend flach auf den Tisch.

Käthe sah die Frau mißtrauisch wie mit bösem Gewissen an.

„Ja, gut, gut", wiederholte die Schließerin, hob die Hände ab und legte sie mit noch größerem Nachdruck flach auf den Tisch. „Daß ich es Ihnen nur verrat. Ich hab' gehorcht an der Tür der Office dort

Digitized by Google

unten. Es ist nichts mit ihrer Schuld. Heute nachmittag werden Sie frei."

„Frei?!"

Käthe sprang auf, daß der Schemel hinter ihr umfiel, und stand mit flammendem Blick im somnambulen Gesicht wie eine Verzückte vor ihrer Marter.

„Na, aber mein Kind, was nehmen Sie die paar Tage so schwer", tröstete die Schließerin und verließ grüßend die Zelle.

Die Märzsonne ließ durch das bereifte Fenster einen Streifen Licht über das Parkett der Zelle wandern wie den goldenen Zeiger einer unsichtbaren Uhr. Es dämmerte schon wieder in dem stillen Raum.

Die Zellentüre wurde so hastig aufgeschlossen, daß das Hineinstecken des Schlüssels und Öffnen der schweren Türe fast zusammenfiel.

Das vor Freude strahlende Mannweib ließ einen elegant gekleideten Herrn herein.

„Lassen Sie uns allein, Frau Herford."

Käthe lehnte an ihrer Bettstatt und schaute wie aus weiter Ferne auf den pockennarbigen Herrn im schwarzen Gesellschaftsrock. Endlich sagte sie tonlos:

„Nehmen Sie Platz, Mister Hurley."

Der Kommissar hob den versteiften Arm und reichte der Gefangenen herzlich die narbige Rechte.

„Sie sind frei, Missis Soden."

Käthe ergriff seine Hand mit hartem Druck:

„Wo liegt er begraben?!" stieß sie mit dem flammenden Blicke hervor.

John Hurley setzte sich erschüttert. Er legte Hut, Stock und Handschuhe auf den Tisch und dachte nach.

Schließlich sagte er einfach:

„Ich komme von seinem Grab auf dem High-Church-Cimetry."

„Kenntlich?!"

„Am südlichen Eingang neben der gotischen Kapelle. Eine abgebrochene Säule mit seinem Namen."

Digitized by Google

Käthe schwieg.

John Huxley kam mit aller seiner Menschenkenntnis in Verlegenheit. Er hatte einen Ausbruch der Freude oder wenigstens des Jammers, einen Ausdruck des Erkennens, vielleicht sogar der Erkenntlichkeit für seine Sorge um den Toten erwartet. Diese ekstatische Starrheit der einst so heiteren Frau verwirrte ihn.

„Wissen Sie, Missis Söden, wem Sie Ihre Befreiung zu verdanken haben?" knüpfte er diplomatisch an.

Dichte Schneeflocken wirbelten gegen die leicht gefrorenen Scheiben.

Käthe erhob zu dem hohen Fenster den Kopf.

„Schnee", sagte sie mit fremdem Lächeln.

Huxley rieb mit gewaltigem Eifer seine frostigen Hände.

„Prachtvoll geheizt hier, draußen ist Januar; der Frühling New Yorks."

„Frühling", sagte sie mit fremdem Lächeln.

Huxley stand auf und streifte hastig die braunen Handschuhe an.

„Mister Wachau", beantwortete er triumphierend die vergessene Frage.

„Am südlichen Eingang neben der gotischen Kapelle", sagte Käthe, wie beim Einlernen einer Schulaufgabe.

Huxley nahm Hut und Stock.

„Auf der Farm kann John nicht mehr helfen. Doch verläßt er keinen Freund in keinerlei Not. Morgen um elf Uhr bitte ich mich im Garden-Hotel zu empfangen, Madam.

Jetzt hält unser Wagen vor dem Tor."

Die eiserne Pforte des Gefängnisses öffnete und schloß sich von unsichtbarer Hand.

Käthe saß in dem Wagen aufrecht wie eine Hofdame neben John Huxley.

Der Wagen rollte, daß die Scheiben klirrten. Sonst blieb es in dem dunklen Inneren still.

Digitized by Google

Es hatte aufgehört zu schneien. Der Himmel lichtete sich.

„Dort kommt schon der Vollmond", begann Hurley endlich und deutete auf einen Häuserspalt, wo eine kupferrote Kuppe sich wie die Hülle eines Ballons zu blähen schien.

„Guter Mond", sagte Käthe.

Der Union-Square tat sich zur Linken wie ein ungeheurer strahlender Festsaal auf, umgeben von den grauen Riesensäulen der Banken und Kaufhäuser.

Hurley klopfte gegen die vordere, bereifte Scheibe.

Der Wagen hielt.

„Morgen um elf Uhr, Missis Soden."

„Um elf Uhr."

Der Kommissar schüttelte der schweigsamen Frau herzlich die Hand und drückte mit abgezogenem Hute den Wagenschlag zu.

„Fahren Sie die Lady nach dem Garden-Hotel!"

„Jes, Sir."

Der Wagen rollte über den Platz und jetzt an der geschwärzten Haus-Ruine vorbei.

Käthe klopfte an die vordere Scheibe.

Der Wagen hielt. Die stumme Frau gab Gold.

„Many thanks, Madam."

Als das Cab mit dem erstaunten Kutscher außer Sicht war, trat Käthe vor einen Police-man, der sich kräftig in die frierenden Arme schlug.

„High-Church-Cimetry, Sir?"

„Nach Sonnenuntergang werden die Kirchhöfe geschlossen, Madam."

„Weit, Sir?"

„Mit Cab eine Stunde."

„Danke, Sir."

Keuchend lief der Kutscher zurück: „Ihre Geldtasche und ihren Schirm, Madam!"

Der Vollmond hatte sich leise von den hohen Dächern gelöst und schwebte geheimnisvoll gleich einem Geist in den unendlichen Raum. Sein Kupfer-

Digitized by Google

rot erblich zu einer Stahlplatte spiegelndem Grau, er bewegte sich still wie einer Königswache Schild vor dem himmlischen Zelt.

„Damned! Beware you!“ schrie der Kutscher eines herrschaftlichen Gefährts der Lady zu, die auf einer Seitenstraße des Union-Platzes wie eine Bildsäule stand und unverwandt in den stahlblanken Vollmond schaute.

Käthe regte sich nicht. Fluchend fuhr der Mann im Bogen um sie herum.

Erst war er wie Kupfer, dann wie Gold und nun ist er wie Stahl, dachte sie scharf, bald aber muß er wie Silber sein. Dann leuchtet er sonnenhell. Dann wird Tag um Mitternacht. In seinem Licht werde ich ihn finden, den Schatz.

Etwas kam ihr lächerlich vor. Sie wußte nicht was. Dann merkte die Träumerin, daß sie an die Gespenster des Mädchens gedacht. Sie wäre als Försters-Käthe um die Welt nicht auf den nächtlichen Friedhof am Parkteich gegangen. Und heute Nacht konnte sie sich nichts Schöneres träumen, als solch einen Gang auf den Friedhof um die mondhelle Mitternacht. Sie fühlte, als müßten alle ihre Freunde und Verwandten dort unten ruhen auf sanften Polstern und ihrer warten für frohes Plaudern, für guten Rat oder ein schönes Geschenk. Sie hätte mit beiden Armen voller Blumen kommen mögen, feuerroten Nelken und gelben Rosen und Blau-Veilchen, um sie auszustreuen auf all die Freudenstätten der lieben Menschen, die darunter nun ruhten.

Ob wohl ihr Hans auch auf einem so schönen Kirchhof schlief, wie der bei dem Forsthaus? Der lag auf einem grünenden Hügel über einem silberglänzenden Teich, um den im Lenz die Heideroſen in vollen Büschen blühten, um den die Nachtigallen weithin die sehnsüchtigen Lieder des Lebens sangen, und ging man beim Mondschein an der Hand des Vaters vorbei, dann sprangen goldene Fischlein wie Nixen über den

Digitized by Google

stillen Spiegel. Von den Kreuzen blitzte es in der Mittagssonne wie von Riesendiamanten zu des Hügels Fuß. „So strahlt das Auge des Heiligen Geistes“ hatte der Schullehrer auf dem Ausfluge den Kindern erzählt.

Die Passanten schrien auf. Die Deichsel hatte die Dame auf der Straße niedergestoßen. Sie lag zwischen den Pferden vor den Rädern.

Mit Hilfe der Passanten führte ein Schutzmann die Pferde vorsichtig zurück.

Der Schutzmann hielt die besudelte, ruhig stehende Dame am Arm.

„Frau von Soden, Garden-Hotel, Sir.“

Der Schutzmann notierte den Namen und winkte streng das enteilende Cab zurück.

„Der Kutscher hat keine Schuld“, schrien die Passanten.

„Cab, Madam?“ fragte mitleidig der Schutzmann.

„Danke, Sir. Ich gehe.“

Eine Dame und ein Herr traten hilfreich an die wohl kranke Lady heran.

Käthe wehrte mit stummem Lächeln ab.

Eilig hinkte sie an ihrem Schirme fort auf den Bürgersteig. Sie wollte nicht fahren. Das kam ihr so steif und so lieblos vor. Sie wollte gehen zu ihm, wandern und nun erst recht mit dem schmerzenden Fuß.

Der Zeiger der erleuchteten Uhr eines Postamts wies auf Elf.

Wenige Laternen brannten auf dem endlosen Trottoir. Und dennoch war es zum Lesen hell.

Jetzt muß er von Silber sein, dachte Käthe zwischen den hohen Häusern, jetzt ist es an der Zeit.

Ein junger Mann schritt gerade auf die einsame Dame zu und lüftete mit flüchtigem Gruß den Hut.

„Komm, mein Kind!“

Käthe starrte ihn an.

„Da bin ich ja an eine Wahnsinnige geraten“,

Digitized by Google

murmelte er vor sich hin und machte sich sporn-streichs davon.

Eine halbe Stunde nach Mitternacht stand Käthe vor der roten Ziegelmauer des High-Church-Cimetry.

Der Kirchhof hatte die Ausdehnung einer kleinen Stadt, und es schlug von der Grabkirche schon der Geisterstunde Halt, als die Eilende dort der Mauer gegenüberstand, wo der Spitzbogengiebel einer gotischen Kapelle zwischen dunklen Zypressen im Mondlicht ragte.

Rings um den Friedhof war es so still, daß die Lauscherin das Knirschen eines Wagens über den Schnee aus der Ferne hörte.

Nun drückte sie schüchtern auf die kunstvoll geschmiedete Klinke der Kirchhofspforte.

Die bösen Leute trennten sie wieder von ihrem toten Schatz!

Käthe überlegte wie ein Einbrecher, wie sie über die Mauer und zu dem Grabe an der Kapelle komme.

Es begann wieder zu schneien. Einzelne Flocken schmolzen auf ihrem emporgerichteten Gesicht.

Von der Grabkirche schlug es das erste Viertel auf Zwei.

Endlich entdeckte sie einen Lebensbaum-Zweig, der sich über der Pforte längs des Mauerfirsts schmiegte.

Zweimal fiel sie. Dann zog sie, auf dem Pfosten der eisernen Pforte mit einem Fuße festgeklemmt, mit Hilfe des silbernen Schirmgriffs den Zweig tiefer hinab.

Im Nu kniete sie auf dem First und sprang in den Kirchhof.

Schneit es noch stärker, werde ich meinen Hans gar nicht finden, dachte Käthe, als sie in angstvoller Hast wie eine Mutter nach dem verirrten Kind zwischen den Reihen der frischen Gräber und dem Wald von Kreuzen hin und wieder lief. Ihr schwarzer Mondschatten huschte wie ein Gespenst mit Windmühlen-Armen über die weißen niedrigen Hügel.

Digitized by Google

Die Grabkirche schlug zwei Uhr.

Im Zenith des Himmels entschleierte sich der Mond aus dem braunen Gewölk, als Käthe um eine abgebrochene Säule wie um ihren Liebsten aufschluchzend die Arme schlang.

Sie weinte, weinte, weinte.

Das Schweigen des Todes lag wie ein Bahrtuch über den Gräbern. Im eisigen Nachtwind rauschten die Gipfel der immergrünen Bäume kaum hörbar um das steinerne Maßwerk der Kapelle.

Der schwarze Schatten des gotischen Giebels wanderte tief und tiefer in den Kirchhof hinein.

Käthe löste das tränenüberströmte Gesicht von dem Marmorstein.

So kalt, so eisig-kalt lag ihr guter Hans!

Sie nahm den Mantel von den Schultern und den weichen Hut von dem Haar und breitete sie wie Decken über den Hügel aus.

Ja, denke doch nur nicht, mein Hans, daß Du jetzt noch zu frieren brauchst. Du bist doch jetzt wieder bei Deiner Käthe, der getreuen Käthe; nein, die verläßt doch nicht ihren Hans in dem kalten, fremden Land, nein, nein.

Sie kauerte nieder an dem Grab und streichelte den Schnee sanft fort, bis auf den scholligen, gefrorenen Sand. Dann legte sie die Schulter und ihre Wange an den Hügel wie an die Brust des geliebten Freundes.

Der Grabhügel ihres Hans bestand ja aus Glas. Tief sah sie hinein in das lichte Grab und durch den gläsernen Deckel des kristallenen Sarges sah sie deutlich den Hans, der lag still und freundlich wie ein Langschläfer da. Und nun schlug er groß die schönen Blauaugen auf, und sein bleiches Gesicht wurde rot in der Freude des Wiedersehens, und er lächelte in liebender Seligkeit, ihr Hans. Und er hub sich auf aus dem kristallenen Sarg und streckte sehnsüchtig nach seiner Käthe die weißen Arme aus.

Digitized by Google

Komm, Liebster, horch, die Glocken läuten; wir müssen jetzt drüben in die Kapelle gehen. Es ist ja Frühling. Die Märzveilchen blühen. Die grünen Birken rauschen auf dem Walle so schön. Komm, Liebster, horch, die Glocken läuten, jetzt müssen wir fein zur Hochzeit gehen. Hör, wie die Meisen zwitschern da droben im Baum. Die bauen auch Nestlein und wollen auch Kindlein, süße Kindlein, lauter süße, kleine Vögelchen. Komm, mein Liebster, Glocken läuten, Vöglein singen, singen — singen — singen. —

Der Vollmond leuchtete hell gleich dem guten Geiste der Nacht aus einer zerreißenden Wolke wie aus dem geöffneten Tempeltor, und es war, als strahle sein himmlisches Licht wie ein göttliches Erbarmen, wie eine göttliche Verheißung über die tief und tiefer im Schnee versinkende Gräberstadt. — —

Die beiden alten Totengräber gingen am sonnigen Morgen verdrossen an ihre Arbeit. Nun hatte es wieder die ganze Märznacht wie im tiefsten Winter geschneit, und nach dem Kalender sollte schon eine Woche lang Frühling sein. Nun konnten sie mit den Besuchern wieder Stunden lang laufen, ehe die ihre Gräber der Verwandten fanden. Da hatte eine der Ladies ihren Schirm mit der silbernen Krücke zwischen den Gräbern verloren, das lohnte sich einmal, die kam heute sicher mit einem Trinkgeld zurück.

Einer der Alten stolperte zwischen den Gräbern. Er murrte vor sich hin. Da hatte der Smith wieder keine saubere Arbeit gemacht, und der Sand lag im Gange anstatt auf dem Grab.

Er fuhr mit dem Spaten über die Vorwölbung hin. Da merkte der erfahrene Alte, daß darunter etwas nicht in der Ordnung war. Er rief nach dem Smith, der abseits ein Holzkreuz in den harten Boden trieb. Und die Alten räumten behutsam mit zitternden Händen den Schnee von dem Grabhügel fort und räumten den Schnee von dem bleichen Totenhaupt eines jugendlichen Weibes. — — —

Digitized by Google

Es war eine eisige Januarnacht. Der Winterwind röchelte über die erkaltende Glut des bildreichen Ofens wie ein sterbendes Tier. Die drei restierenden Zuhörer des jüngsten Mitgliedes der Liberia, des Herrn Architekten, kauerten fröstelnd in ihren Klubsesseln. Der Herr Notar, der sich verpflichtet fühlte, den ordnungsgemäßen Ablauf der Vorlesung zu überwachen, schreckte infolge des Schweigens des Vorlesers auf wie der schlummernde Müller beim Stillstand der Mühle. Gähnend ließ er seine Glashüttenuhr repetieren — vier Uhr! Der Herr Kommerzienrat gedachte mit resignierendem Lächeln der frühen Kontorstunde und entzündete andächtig die sechste Importe dieser schlafmordenden Nacht. Den Abenteuern im Staate Colorado hatte er sich schon durch die Flucht entziehen wollen, als er bei dem Tanze der Mestize aufhorchte. Schließlich war er geblieben. Er hatte eine Schwäche für das Varieté. Nunmehr kam ihm die Reue; mit energischem Rucke streckte er die zu kurzen Beine von sich, faltete die Hände über dem gerundeten Leib und zitierte mit Protest: „timeo Danaos, et dona ferentes."

Selbst der tolerante Privatgelehrte, der sich bei der Entwickelung der Liebesgeschichte oft bei freitätiger Phantasie ertappt hatte, runzelte bedenklich die Stirn: „Als Novelle zu lang, als Roman zu kurz und für eine einfache Erzählung nach außen und innen zu mannigfaltig."

Trotzdem auf den Schultern, bezw. dem Kehlkopf des Architekten die Hauptlast der Vorlesung geruht hatte, schien er doch noch beim besten Humor. „Über die Toten nur Gutes", setzte er lächelnd dem strengen Zitat des Kommerzienrates entgegen und dem Privat-

Digitized by Google

gelehrten: „Kann der Unterschied von Novelle und Roman wirklich mit der Elle gemessen werden?“

Der Privatgelehrte horchte auf: „Gewiß nicht allein, aber die Länge bleibt doch einer der üblichen Maßstäbe. Die ‚novella‘ ist die kleine Neuigkeit. Man schreibt keine Novelle in zwei Bänden und keinen Roman auf fünfzig Seiten.“

Der Kommerzienrat brummte ärgerlich etwas von „Publikum“ und „Tarif des Druckpapiers“. Der Architekt übertönte ihn mit munterer Stimme: „Größenunterschiede müssen sich naturgemäß auf einer mittleren Linie begegnen, und nach der Seitenzahl ist es kaum zu sagen, wo die Skizze zur Novelle, die Novelle zum Roman sich auswächst. Wesentliche Unterschiede können immer nur innere sein. Und hier liegt das Wesen im inneren Aufbau, in der Architektur.“

„Das heißt gesprochen wie ein Architekt“, lächelte händereibend der goldblitzende Notar.

„Die Metapher entschuldigt sich“, fuhr der literarische Anwalt des Toten fort, „gedacht ist der dramatische Aufbau. Kurz, die Verwandtschaft der Novelle zum Drama in der Straffheit und Pointiertheit des Ganges der Handlung, in dem Fehlen oder Zurücktreten der Episode, dem Mangel jeder epischen Breite und Behaglichkeit, mit einem Wort: Der Unterschied dramatischer Prosa zur epischen ist der tiefere zwischen Novelle und Roman, womit der Längenunterschied einbegriffen ist, da eine stetig drängende Entwickelung im allgemeinen rascher zum Ziel, d. h. zu des Büchleins Ende führen muß, als eine auf Umwegen schlendernde, die sich auf jedem am Wege liegenden Wiesenrain oder aussichtreichen Felsblock gemächlich niederläßt.“ —

„Und Sie meinen.....?“ kopfschüttelte der Privatgelehrte. —

„Daß auch diese Lindwurmnovelle des Verblichenen dem inneren Gesetz der Novelle — einer Art Bindeglied zwischen Drama und Roman — genügt, trotzdem sie an Länge um einen Pferdekopf manchem

Digitized by Google

sogenannten Roman vorbeischießt, der in Wahrheit oft nur eine Novelle ist, mit welchem ‚nur' jedoch kein Wertvergleich angedeutet werden soll, sowie das Selbstgefühl manches Autors oder der Geschäftssinn seines Verlegers eine Splittersammlung von Skizzen oder Studien mit dem wohltönenderen Namen ‚Novellen' belegt, die in sich stets eine so gerundete und in die Tiefe gehende Ganzheit verlangen, wie es beim Drama nur irgendein tüchtiger Einakter tut, der auch in der kleinen Monade die große Welt wieder zu spiegeln sucht."

Bei dem Wort „Monade" gähnte der Kommerzienrat so durchdringend, daß es wie der Weckruf eines Infanteriesignals klang. „Finster wie dieser Januarmorgen sind ihre Theorien, verehrter Herr Oberbaumeister," schnitt der Kommerzienrat ungeduldig der Novize das Wort ab, „wollen Sie partout um vier Uhr morgens noch Bilanz ziehen, anstatt sich mit uns zu den heimischen Penaten zu flüchten, so räufeln Sie uns, bitte, den Vernunftfaden auf, der die nach meiner Ansicht wie Kraut und Rüben durcheinander wuchernden Geschichten sinngemäß verknüpft. Der einzige ‚Gedankengang' scheint mir der zu sein: Die Geschichtlein, wie Kinder ihre Gummizucker-Männle an Kopf und Füßen, immer länger zu ziehen; ohne daß sie dadurch gerade leckerer geworden wären."

„Was heißt: ‚Gedankengang'?" nahm der Architekt mit bescheidenem Sarkasmus den Zankapfel auf. „Was braucht ein Dichter gleich einem königlichen Handelsrat Gedankengänge, dem doch alles nur aus dem Undenkbaren zuwächst, und der mit dem ‚Denken' schon aufhört Poet zu sein! Ist doch bei einem richtigen Poeten das Dichtwerk fertig, ehe er selbst nur den Anfang und kaum den Namen weiß. Was sich so von selbst in diese Reihenfolge gedacht hat, scheint mir um so schwerer zu sagen, als wir ja am Anfang der Reihe stehen, und mich alles täuschen müßte, wenn unser posthumer Poet nicht noch manchen Ton

Digitized by Google

auf seiner Leier hätte, der erst den Einklang zum schließlichen Konzert gibt."

Der Privatgelehrte hatte seinem Disputanten mit zwiespältigem Lächeln zugehört, fast wie es der Holbeinische Ratsherr beim Totentanz lacht, ihm schien in Wahrheit der Lebensboden unter den Füßen zu schwinden, wenn seine Autorität nicht doch schließlich den Ausschlag in der Liberia gab, was selbst zu Lebzeiten des jovialen Präsidenten der Fall gewesen war. Er setzte daher sein melancholischstes Lächeln auf und winkte dem Architekten nachlässig wie ein Regisseur dem Bühnenhelden ab. „Der Gedankengang", er unterstrich das Wort mit einer Geste wie mit einem Rotstift, „der vier Novellen ist sonnenklar: Paar um Paar gehören zusammen, und die Brücke zwischen den Paaren schlägt Gegensatz von Phantasiespiel und Wirklichkeit. ‚Die Frau an der Leiche' erlebt ihr Leben als Phantasie, der ‚Prinz' seine Phantasie als Leben oder klassischer ausgedrückt: ‚Das Leben ein Traum' — ‚der Traum ein Leben'."

„Künsteleien", brummte übellaunig der Kommerzienrat.

„Noch klarer ist der Zusammenhang zwischen den reinen Wirklichkeitsnovellen — der historischen und der zeitgenössischen Wirklichkeit —" fuhr der Privatgelehrte mit erhobener Hand fort. „‚Im Weib zu Nain' entwickelt sich eine Dirne zu einer Heiligen, im ‚Reif' ist die Entwickelung eines reinen Jungfräuleins zu einer Dirne jedenfalls nahe bis zum letzten Stadium gediehen, und wer weiß, was uns das Geschichtlein der grimmen Lebensnot noch zum Schluß hätte erleben lassen, wenn nicht auch hier der Tod wieder als Erlöser gekommen wäre."

„Ach, Sie oller Schwarzseher und Schwarzriecher hätten Tintenfabrikant werden sollen!" lachte der Herr Kommerzienrat aus dumpfem Halbschlaf unhöflich auf, und lachte schließlich das ganze Fragment der Liberia, so daß der vierte Abend der Liberia sich in

Digitized by Google

allgemeiner Harmonie und Heiterkeit beschloß und ein jedes Mitglied mit zufriedenem Lächeln seinem kleinen Menschenheim zustrebte unter dem majestätischen Ernst der hellgestirnten Weltkugel, wo sich die Sternbilder in wunderlicher Krümmung wie ewige Fragezeichen durcheinanderschlangen. — — —

Digitized by Google

DIE WERKE von ERICH ARNDT

Sämtlich erschienen im Verlag Die Wende, München

Als schöner Sonderdruck aus der „Liberia“ erschien

DAS WEIB ZU NAIN

mit Initialen und Vollbildern von Karl Ritter. Liebhaberausgabe auf Rexbütten. 183 S., schöner, großer Druck. Ein Geschenkwerk.

DER JANUSTEMPEL

Bücher der Wende / Romanreihe Band 5. Illustriert von E. Plaichinger-Coltelli. Zwei Tore führen in das Reich der Liebe: das Tor des Friedens und das Tor des Krieges. Durch beide führt uns Erich Arndt und läßt uns einmal alle Zartheit einer reinen Studentenliebe und zum andern die wilde Leidenschaft einer reifen Frau miterleben.

DAS JÜNGSTE GERICHT

Der Keim / Kleinwerke ringender Kunst. 6. Bändchen. / Eine Apokalypse. Auf wenigen Seiten: eine urgewaltige Dichtung von unerhörter Kühnheit und vollendeter Form. Eine phantastisch-mystische Weltzertrümmerung.

TAGEBUCH DES SCHIFFSARZTES

Novellen. Von der ersten Knabenliebe, von der Schulzeit über die Studentenzeit hin bis zum Tode des Mannes, der die Länder der Erde bereist, Schönheit und Sitten schaut, umfaßt dies zart geschriebene Buch ein Menschenschicksal. — Die vorliegende restliche Auflage des Buches hat noch erstklassige Friedensausstattung.

NACHDENKLICHE STUNDEN

Sonette. In Friedensausstattung eines der wenigen preiswerten Geschenkwerke, die der Büchermarkt noch bietet. (Nur noch wenige Exemplare vorrätig.) Diese formvollendeten, gedankentiefen Sonette geben Stimmungsbilder aus allen Stunden des Lebens und passen schon deshalb in jedes deutsche Haus.

VINETA

Eine romantische Tragödie. Erschienen als Fünfter EOS-Druck mit 5 Original-Holzschnitten von Karl Ritter. (In sämtlichen Ausgaben der ersten Auflage vom Stock gedruckt.)

Digitized by Google

Die Bücher der Wende

R o m a n r e i h e

sind Werke kühnster Künstlerschaft in Dichtung und Graphik. In dieser Reihe erschienen die inzwischen weit bekannt gewordenen Dichtungen:

A n d r e a s T h o m / B a a l

Ein Roman der Lüge. Sechstes bis zehntes Tausend. Ein neuer Casanova enthüllt die Verlogenheit unserer mammonistischen Kultur. „Ein gigantisches Epos des Geschlechterlebens unserer Zeit." (Österr. Ill. Rundschau.) Der Roman wurde in Dutzenden von Feuilletons begeistert begrüßt, ebenso oft entrüstet abgelehnt.

E r n s t S c h e r t e l

D i e S ü n d e d e s E w i g e n

Ein satanistischer Roman, an Kühnheit der Idee und Darstellung dem „Baal" geistesverwandt. Der expressionistische Dichter Dietrich schreibt darüber in einer Kritik: „Dies Werk, in verzückter Wollust aus den Quellen des Bösen geboren, ist der höchste Kult, den je ein Geist mit seinem Körper trieb."

E m i l P i r c h a n

D e r z e u g e n d e T o d

Mit sechs Bildern von Emil Pirchan. Dieser weithin bekannt gewordene Roman ist besonders zeitgemäß durch die Steinachsche Entdeckung der Verjüngungsmöglichkeit: Emil Pirchans Roman zeigt, wohin eine solche „Verjüngung" die Menschheit führen würde.

E. L. G a t t e r m a n n

D e r b i t t e r e W e g

Mit vielen Scherenschnitten Gattermanns. Die Geschichte eines durch Rassenmischung in seinem tiefsten Wesen zerrissenen Menschen.

Digitized by Google

Erich Arndt

Der Janus-Tempel

Mit acht ganzseitigen Bildern nach Federzeichnungen von E. Plaichinger-Coltelli.

Curt Moreck / Der strahlende Mensch

Mit 15 ganzseitigen Bildern nach Federzeichnungen von Josef Eberz. / Glanz und Glut fremder Sonne läßt die Wunderwelt Indiens und tropische Zaubergärten vor uns aufwachsen.

Heinrich Stadelmann

Wer war Balthasar

Mit sechs ganzseitigen Bildern nach Federzeichnungen von Wilhelm Schnarrenberger. / Dies Buch bedeutet nicht weniger als eine neue Romanform, einen neuen Stil, einen neuen Expressionismus, den graphisch auszudeuten nur Schnarrenberger gelingen konnte. Eine Lebensphilosophie originellster Art, voll tiefstem Humor, unbeirrt aller Tragik des Lebens.

Richard Euringer

Das Kreuz im Kreise

Mit einem ganzseitigen Bild nach einem Holzschnitt von Ottheinrich Strohmeyer. / Ein Buch schwerster, tiefster Lebens-Symbolik. Urgedanken von Ewigkeitswert. Das Buch eines Einsiedlers, der Jünger unter seinen Lesern werben wird.

Erich Arndt / Das Weib zu Nain

Mit Bildern und Initialen von Karl Ritter.

C. E. Borel / Traumland

Illustriert von Carl Rabus.

Erich Arndt / Die 12 Abende der Liberia

Mit einem Bilde von E. Plaichinger-Coltelli.

Digitized by Google

E O S

Ein Ausdruckswerk ringender Kunst

Herausgegeben von Emil Pirchan u. Paul Baumann.

In vier Büchern Folio auf schwerstem Zanders-Bütten, Holländischem Bütten und Japan-Papieren gedruckt liegt fertig vor das bibliophile Werk EOS. / Ein Ausdruckswerk ringender Kunst. / Wir haben, unsere Kraft grundsätzlich nur Unbekannten widmend, uns bemüht, das künstlerische Ringen um literarische wie graphische Neuformen zum Ausdruck zu bringen, im Bewußtsein, daß Zukunft nur im heute Unbekannten ruht. Ein Kulturwerk glauben wir dadurch geschaffen zu haben und reiche Schätze, der Nichtachtung ihrer Zeitgenossen entrissen, legen wir hiermit in die Hände künftiger Generationen.

Das Werk gliedert sich in vier Bände:

Erster Band: Ekstatik.

Literarische Beiträge von: Friedrich Sebrecht / Ernst Schertel / Harry Kahn / Andreas Thom / Leopold Plaichinger / Curt Moreck.
ORIGINALGRAPHIK von: E. M. Engert (3 Kaltnadelradierungen) / E. Plaichinger-Coltelli (5 Kaltnadelradierungen) / Andreas Thom (2 Orig.-Lithogr.) / Josef Eberz (Orig.-Lithogr.).

Zweiter Band: Mystik.

Literarische Beiträge von: Arthur Ernst Rutra / Carl Anton Reichel / Theowill Übelacker / Otto Zarek / Kurt Bock / Paul Baumann / Forster-Larrinaga / Oscar Maria Graf / Max Schwarzer.
ORIGINALGRAPHIK von: Carl Anton Reichel (3 Kaltnadel-Radierungen) / Josef Eberz (3 Kaltnadelradierungen) / Curt Hölloff (Kupferschnitt) / Max Schwarzer (3 Orig.-Lithogr.).

Dritter Band: Phantastik.

Literarische Beiträge von: Erich Arndt / Emil Pirchan / Paul Baumann / L. W. Rochowanski / Fritz Schwimbeck / C. E. Borel / Hellmuth Unger.
ORIGINALGRAPHIK von: Emil Betzler (3 Kaltnadelradierungen) / Wilhelm Schnarrenberger (2 Orig.-Lithogr., 3 Holzschnitte) / Hans Adolf Heimann (3 Kaltnadelradierungen) / Fritz Schwimbeck (3 Radierungen) / Alexander Seidel (Orig.-Lithogr.).

Digitized by Google

Vierter Band: Symbolik.

Literarische Beiträge von: E. M. Bud / Gregor Jarcho / Hans Franke / Dietrich / Heinrich Stadelmann / Rudolf Hartig / Curt Hölloff / Richard Euringer / Jan Jakob Haringer / Anton Gourby / Gustav Troberg.

ORIGINALGRAPHIK von: Carl Rabus (3 Kaltnadelradierungen) Karl Ritter (3 Kaltnadelradierungen) / Curt Hölloff (5 Kupferschnitte) / W. Wanzer (2 Stein-Schabblätter) / Otth. Strohmeyer.

Viele von diesen Künstlern, die inzwischen Bekanntheit erlangt haben, sind in der EOS erstmalig erschienen, mit ihren ersten ursprünglichsten Werken, wie es im Plane der Eos begründet liegt.

Das Werk ist in einer numerierten Auflage von 250 Exemplaren erschienen, die Graphik im Texte und zwölf Blätter zweitmalig in Mappe. Die Ausgabe A (I — XL) ist vergriffen. Die Ausgabe B kostet 1250 Mark. Einzelbände können nicht abgegeben werden, ebensowenig Einzelblätter der Graphik.

Ferner erschienen als

Erster EOS-Druck

Emil Pirchan / Weinwunder

Mit den handkolorierten Orig.-Lithogr. und der Weinwunder-Bildermappe Emil Pirchans. Auflage: 215 numerierte Exemplare.

Zweiter EOS-Druck

Emil Betzler / Christus-Passion

Sechs Linoleumschnitte in Mappe. Auflage: 120 num. Exemplare.

Dritter EOS-Druck

Fritz Schwimbeck / Fieber

Sechs Radierungen. Auflage: 65 numerierte Drucke.

Vierter EOS-Druck

Karl Ritter / Oden der Liebe

Fünf Holzschnitte. Ausgabe A handkoloriert.

Fünfter EOS-Druck

Erich Arndt / Vineta

Mit fünf Holzschnitten von Karl Ritter.

Sechster EOS-Druck

Andreas Thom / Der kleine König

Mit fünf Radierungen von E. Plaichinger-Goltelli.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066477249

DER KEIM

Kleinwerke ringender Kunst

Wir wollen in dieser Sammlung den Künstlern unseres Verlages oder uns geistig nahestehenden, unbekannten, ringenden Künstlern Gelegenheit geben, mit ihren stärksten Kleinwerken, Novellen, Skizzen, Einaktern und — seltener — Lyrik, vor die Öffentlichkeit zu treten. Die Preise der Bändchen werden so niedrig gehalten sein, daß weiteste Verbreitung in interessierten Kreisen möglich ist.

Es sind bisher erschienen:

Erstes Bändchen: Andreas Thom / Baals Anfang.
Zweites Bändchen: Hellmuth Unger / Joanna und Alexis.
Drittes Bändchen: C. E. Borel / Zwei Novellen.
Viertes Bändchen: Franz Schneller / Zwei Prosastücke.
Fünftes Bändchen: Anton Gourby / Die Glaspferdchen.
Sechstes Bändchen: Erich Arndt / Das jüngste Gericht.
Siebentes Bändchen: Jan Jak. Haringer / Abendbergwerk.
Achtes Bändchen: Richard Euringer / Mata.
Neuntes Bändchen: Curt Moreck / Der Riese.
Zehntes Bändchen: Kurt Bock / Das Fenster gen Osten.
Elftes Bändchen: Heinrich Stadelmann / Gabriele.
Zwölftes Bändchen: Ernst Schertel / Weltwerdung.

Die Sammlung wird rasch fortgesetzt. Kostenlos verlange man unsere illustrierte Broschüre Von Neuer Kunst.

DIE WENDE / VERLAG / MÜNCHEN

Digitized by Google